Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Dr. Maurice Fishberg / Die Rassenmerkmale der Juden

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

88/5

Die Rassenmerkmale der Juden

Eine Einführung in ihre Anthropologie

von Dr. Maurice Fishberg

Mit 42 Tafeln in Kunstdruck

1913

München / Verlag von Ernst Reinhardt

Jud.
1878

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Vorwort.

In diesem Buche ist der Versuch unternommen, die über die Rassenmerkmale des sich zum mosaischen oder jüdischen Glauben bekennenden Volkes vorhandenen Tatsachen zusammenzustellen. In letzter Zeit haben viele wissenschaftliche Untersuchungen über die ethnischen Beziehungen der Juden in verschiedenen Teilen der Welt ein Resultat ergeben, das die früheren Anschauungen über die Juden als Rasse nicht nur schwer erschütterte, sondern zusammenfallen ließ. Es wurde bündigst nachgewiesen, daß der Rassenstolz derjenigen Juden, die da vermeinen, allein in Europa ihre Ahnenschaft 4000 Jahre zurückverfolgen zu können, und als einzige unter den zivilisierten sozialen Gruppen imstande gewesen zu sein, die Reinheit ihres Geblüts bis auf die Neuzeit zu erhalten, auf einer Mythe beruht. Durch das Ergebnis dieser anthropologischen Forschungen ist aber auch gleichzeitig dem Antisemitismus — nach dessen Voraussetzungslehre jüdisches Blut mit anderm sich nicht zu mischen vermag, die Juden daher in westlichen Ländern unwünschenswerte „Fremde" bleiben — der Boden entzogen. Denn eine ungeheure Fülle von Tatsachen ist vorhanden, die uns belehren, daß von Anbeginn der Geschlechter, aus denen das israelitische Volk sich entwickelte, bis auf die letzten Jahrhunderte reichliche Infusion fremden Blutes in das „auserwählte Volk" stattgefunden hat.

Da die hierauf bezügliche Literatur in zahlreichen sprachverschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften weit zerstreut liegt und oft nur für den Spezialisten geschrieben, d. h. in einem technischen Stil gehalten ist, der dem Laien Schwierigkeiten bereitet, erschien es mir angebracht, diese Forschungen über die Anthropologie der Juden in einer populären Schrift für das gebildete Publikum darzulegen. Vor zwei Jahren gab ich für die englische und amerikanische Lesewelt ein Buch heraus: „The Jews; A Study of Race and Environment". Und dann schrieb ich — auf Anregung des Herrn Adolf Hepner in München, der zur Übersetzung meines Manuskripts sich bereit erklärte — das für die deutschredende Welt Europas berechnete vorliegende Buch. Diese beiden Arbeiten unterscheiden sich — obwohl

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

viel Material der ersten für die zweite mitbenutzt worden ist — wesentlich durch die Art der Behandlung des Stoffs. Soziologische und ökonomische Probleme der Juden, die in Deutschland bereits hinlänglich erörtert worden sind — wie in Dr. Artur Ruppins ausgezeichnetem Werk und in der „Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden" —, habe ich hier nicht berührt; auch brauchte ich den „Zionismus", der in Deutschland umfassende Würdigung pro und contra längst gefunden, nicht zu diskutieren. Dagegen widmete ich allen Materien, die für den deutschredenden Teil Europas erheblich wichtiger als für das englische und amerikanische Volk sind, eingehendere Behandlung; so namentlich den Beweisen für die 4000jährige Infusion fremden Blutes in die Nachkommenschaft der vermeintlichen „Erzväter Abraham, Isaak und Jakob", und damit auch der Frage, ob es wahr ist oder nicht, daß die modernen Juden in den verschiedenen Ländern eine homogene Rasse, die vom äußeren Milieu unberührt bleibt, sich nicht verändert, darstellen. Das Problem, ob an den Juden anthropologisch Merkmale erkennbar sind, die sie von allen anderen Volkschaften Europas unterscheiden, und beziehentlich, ob sie in einem „arischen" Milieu unassimilierbar sind, wird bis ins genaueste Detail von mir behandelt. Dann zu „Rasse als biologischer Tatsache" übergehend untersuche ich die physischen Charakteristika der Juden in verschiedenen Ländern — unter Benutzung der von vielen Anthropologen in Europa, Asien, Afrika und Amerika gesammelten Materialien, sowie der von mir selbst vorgenommenen Messungen an mehr denn 3000 jüdischen Eingebornen von vier Erdteilen.

Die praktische Bedeutung meines Buches für diejenigen Juden, die an ihre „Rassenreinheit" glauben, sowie ihre Feinde, die Antisemiten, die ihnen kein Heimatsrecht gönnen im Lande ihrer Geburt, liegt auf der Hand.

Die Illustrationen wurden mit großer Sorgfalt ausgewählt: teils sind es meine eigenen Photographien, teils wurden sie anthropologischen Werken entlehnt, teils mir von verschiedenen Persönlichkeiten, denen ich hiermit meinen schwachen Dank ausdrücken möchte, geliehen. Insbesondere fühle ich mich in dieser Beziehung gegen die Herren Dr. Elkind, Dr. S. Weissenberg, Dr. Artur Ruppin, verpflichtet.

Herrn Dr. Siegfried Wachsmann danke ich für freundliche Durchsicht der Korrekturbogen des pathologischen Teils des Buches.

Neuyork, im September 1912.

Dr. Maurice Fishberg.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort

Einleitung . . . . . 1—14
a) Rasse als biologischer Begriff 1
b) Rasse und Umgebung 4
c) Theorien der Anthropologie der Juden 8
d) Umriß des vorliegenden Buches. 12

Erster Abschnitt: Anthropologische Merkmale 15—59

Kapitel I: Farbenmerkmale . . . . . 15—25
a) Die Hautfarbe 15
b) Die Farbe der Haare und Augen 16
c) Rothaarigkeit 17
d) Farbentypen 19
e) „Indogermanische" Juden 21
f) Ursprung des blonden Elements im Judentum 21

Kapitel II: Der Kopfindex . . . . . 25—38
a) Historisches 25
b) Jüdische Schädel 26
c) Kopfform der modernen Juden 28
d) Verschiedenheit der Kopfform unter den modernen Juden 32
e) Ursprung der verschiedenen Kopfformen unter den modernen Juden 33
f) Die Größe des Kopfes 36
g) Hirngewicht 37

Kapitel III: Die Körpergröße . . . . . 38—51
a) Historisches 38
b) Körpergröße moderner Juden 39
c) Einfluß des Milieus 40
d) Soziale Auslese 43
e) Rassenfaktoren der Statur 45
f) Schlußfolgerungen 48
g) Der „arische" Typus unter Juden 49

Kapitel IV: Die Nase . . . . . 51—58

Bibliographie zum ersten Abschnitt . . . . . 58—59

Zweiter Abschnitt: Physiologische Merkmale 60—84

Kapitel I: Allgemeine körperliche Entwickelung . . . . . 60—65
a) Die Muskeln 60
b) Der Brustumfang 61
c) Das Wachstum 63
d) Die Menstruation 64

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Seite

Kapitel II: Fruchtbarkeit . . . . . 65—72
a) Rasse und Fruchtbarkeit 65
b) Fruchtbarkeitsabnahme der westlichen Juden 67
c) Knabenüberschuß 70
d) Proportion von Totgeburten 71
Kapitel III: Mischehen . . . . . 72—75
Kapitel IV: Die Juden und die Sprache . . . . . 75—80
Kapitel V: Akklimatisierungsfähigkeit . . . . . 80—83
Bibliographie zum zweiten Abschnitt . . . . . 83—84

Dritter Abschnitt: Pathologische Merkmale . 85—175

Kapitel I: Rasse und Krankheit . . . . . 85—92
a) Rasse und Milieu 85
b) Alkoholismus 89
Kapitel II: Konstitutionelle Krankheiten . . . . . 92—120
a) Die Diathesen 92
b) Diabetes 93
c) Krankheiten der Atmungs- und Zirkulationsorgane . . . 97
d) Krankheiten der Verdauungsorgane 101
e) Andere Krankheiten. Basedowsche Krankheit, Brightsche Nierenentzündung, Kropf 104
f) Hautkrankheiten 105
g) Pathologie des Auges 112
h) Krebs 115
Kapitel III: Ansteckende Krankheiten . . . . . 120—136
a) Historisches 120
b) In der Neuzeit 121
c) Cholera 123
d) Endemische Krankheiten (Diphtherie, Krupp, Masern, Scharlach, Keuchhusten, Ruhr, Pocken) 125
e) Tuberkulose 129
Kapitel IV: Schlußfolgerungen . . . . . 136—140
Kapitel V: Nervenkrankheiten . . . . . 140—148
a) Hysterie und Neurasthenie 140
b) Organische Krankheiten (Locomotor Ataxia) 142
c) Andere Nervenleiden (Schüttellähmung, intermittierendes Hinken, Epilepsie, Schlagfluß) 143
d) Ursachen 147
Kapitel VI: Jüdische Gebrechliche . . . . . 149—162
a) Blöd- und Schwachsinn 149
b) Taubstummheit 151
c) Irrsinn 153
d) Irrsinnsarten unter den Juden. 155
e) Sexuelle Differenzen 158
f) Jüdische Geisteskrankheiten 161

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Seite

Kapitel VII: Selbstmord . . . . . 162—167
a) Selbstmord und Religion 162
b) Wachstum der Tendenz zum Selbstmord in neuerer Zeit 164
c) Selbstmord und Milieu 166
Kapitel VIII: Psychische Insulte als Ursache der jüdischen Nervosität 168—173
Bibliographie zum dritten Abschnitt 174–175

Vierter Abschnitt: Jüdische anthropologische Typen . . . . . 176—238

Kapitel I: Jüdische anthropologische Typen . . . . . 176—194
a) Das jüdische Gesicht 176
b) Präpotenz des jüdischen Gesichtsausdrucks 177
c) Anthropologische Ansichten über den jüdischen Typus . 185
d) Der sephardische Judentypus 188
e) Aschkenasi-Judentypen 191
Kapitel II: Jüdische Typen in Asien 194 208
a) Juden in Palästina und Kleinasien 194
b) Die Samaritaner 196
c) Die jemenitischen Juden 197
d) Die Juden in Syrien und Mesopotamien 199
e) Die Juden in Zentralasien 202
f) Die persischen Juden 203
g) Die Juden im Kaukasus 204
h) Die weißen und die schwarzen Juden in Indien 205
i) Chinesische Juden 207
Kapitel III: Jüdische Typen in Afrika . . . . . 208—216
a) Nordafrikanische Juden 208
b) Jüdische Troglodyten 211
c) Negerjuden 213
Kapitel IV: Pseudojuden und Kryptojuden . . . . . 216—224
a) Die Karäer 216
b) Kryptojuden (die Marranen, die Dönméh) 218
Kapitel V: Analyse des jüdischen Typus . . . . . 225—238
a) Der soziale Typus des Juden 225
b) Der psychische Typus der Juden 228
c) Das jüdische Auge 230
d) Das jüdische Gesicht unter Nichtjuden 231
e) Die jüdische Physiognomie als Produkt sozialer Auslese . 235
Bibliographie zum vierten Abschnitt . . . . . 236—238

Fünfter Abschnitt: Historische Beweise für das Proselytentum unter Juden . . . . . 239—255
a) Einleitendes 239
b) Mischehen während der biblischen Periode 240
c) Vermischung während der grichisch-römischen Periode . 243
d) Mischheirat und Proselytismus während des Mittelalters . 247

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Seite

e) Die Sklaverei als ein Faktor der Infusion nichtjüdischen Blutes in Israel 249
f) Andere Vermischungsfaktoren 250
g) Proselytismus in Osteuropa (die Chasaren) 252
Bibliographie zum fünften Abschnitt 255
Sechster Abschnitt: Schlußfolgerungen . . . 256—262
Personen-Verzeichnis . . . . . 263—266
Sach-Register . . . . . 267—272

Verzeichnis der Illustrationstafeln.

Tafel		zu Seite
1	Polnische Juden, Stülpnase	225
2	Algerische Juden, Habichtsnase	52 ff.
3	Polnische Juden, Sephardi-Typus (I)	190
4	Jüdinnen aus Jerusalem und Marokko, Sephardi-Typus (II)	188
5	Sephardi-Typus aus Palästina, der europäischen Türkei und Rußland (III)	190
6	Polnische Juden von slavischem Typus (I)	196
7	Russische und galizische Juden von slavischem Typus (II)	192
8	Indogermanen jüdischer Konfession aus den Vereinigten Staaten und Deutschland (I)	192
9	Polnische Juden und russische Jüdinnen von mongoloidem Typus	193
10	Russische und polnische Juden von slavischem Typus (III)	192
11	Polnische Juden von slavischem Typus (IV)	192
12	Ashkenasi-Typus (I): russische Juden	191, Abs. 1
13	Ashkenasi-Typus (II): galizische Juden	191, Abs. 1
14	Negroider-Typus: Polnische Juden	194
15	Juden aus Palästina und Samaritaner	195—197
16	Schulkinder der „Alliance Israelite" in Adrianopel	183 Anm.
17	Jemenitische (I) und persische Juden	197/8 und 204
18	Juden aus Buchara und Samarkand	202
19	Chinesische Juden und Jerusalemer Juden	209 und 194a
20	Kaukasische Juden	205
21	Weißer und schwarzer Jude (I) aus Cochin, Malabar	206/7
22	Jemenitische Juden (II)	197/8
23	Jüdische Knabenschule in Tetuan, Marokko	209 ff. und 183 Anm.
24	Jüdische Familie in Biskra	210
25	Jüdische Familie in Konstantine, Algerien	210
26	Tätowierte Jüdin in Ostalgerien	210
	Tartar in Tiflis mit jüdischen Gesichtszügen (I)	231d
27	Nordafrikanische Juden	208a

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Tafel		zu Seite
28	Jüdinnen in der Sahara	210 Abs. 2
29	Falaschas oder Negerjuden aus Abessinien	214
	Schulkinder in Tunis	231 d — 233
30	Syrische Jüdin	199
	Ungarische Jüdin	191 Abs. 1
31	„Assimilierte" Juden aus Neuyork, London, Skandinavien, Rußland	258
32	Kompositionsbilder des jüdischen Typus	235
33	Jüdin aus Marokko	208a
	Jüdin aus den Vereinigten Staaten	258 Abs. 1
	Karäer in der Krim	218
34	Jüdische Preiskämpfer	63, Abs. 1
35	Der Jude von hinten als solcher erkannt	227
	Jüdischer Matrose	63 oben
	Drei jüdische Soldaten	63 oben
36	Bakairi-Indianer, Armenierin und Japanerinnen mit jüdischer Gesichtsbildung (II)	231 d — 233
37	Syrierin und Beduin mit jüdischem Gesichtsausdruck (III)	231 d — 233
38	Schwarze Juden aus Cochin, Malabar (II)	206/7
	Jemenitische Juden (II)	197
39	Indogermanen jüdischer Konfession aus Deutschland und Amerika (II)	192
40	Zum Judentum übergetretene Kosaken	254
41	Jüdische Mädchenschule in Tetuan, Marokko 208a in Verbindung mit	183 Anm.
	Tripolitanische Jüdinnen	208a
42	Jemenitische Juden (III)	197/8

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Einleitung.

Rassenprobleme haben in neuerer Zeit so große Bedeutung erlangt, daß sie manche andere Fragen, denen Gelehrte, Publizisten und Politiker sonst ihre Aufmerksamkeit zuwandten, in den Hintergrund zu drängen scheinen. Es sieht fast aus, wie wenn für die Abnahme der Ehrerbietung vor dem angeblichen Geburtsadel einzelner Personen und Familien in Europa eine Bewegung zur Verherrlichung und Vergötterung gewisser Nationen und Rassen zum Ersatz sich aufgetan. Wir hören von besseren, höheren und edleren Rassen mit ihrer Bestimmung, niedrigere, geringer begabte und unedle zu unterweisen, zu beherrschen und sogar zu versklaven. Überall hat das Evangelium der Ungleichheit der Menschenrassen seine Apostel; schwerlich bekundet sich zurzeit soviel Enthusiasmus, wenn man von der nationalen, munizipalen, gewerblichen und persönlichen Hygiene spricht, wie bei Erörterung der Rassenhygiene-Theorien. Manche Rassenungleichheits-Prediger versteigen sich zur Hitze religiösen Fanatismus. Die Probleme „Weiße und Farbige", „Arier und Semiten", „Germanen und Slaven", „Angelsachsen und Kelten" usw. werden uns in einer Weise vorgeführt, daß auch, wer keinen besonderen Alarmgrund sieht, zur Abwehr sich gedrängt fühlt.

a) Rasse ist ein biologischer Begriff.

Wir haben — so sonderbar dies auch dem Uneingeweihten erscheinen mag — keine ausreichende Definition des Wortes „Rasse", obwohl dasselbe in der anthropologischen Literatur ein vielgebrauchtes ist, besonders in dem als „Anthropo-Soziologie" bekannten jüngsten Sproß unseres Wissenszweiges*.

Für den wissenschaftlichen Anthropologen ist Rasse ein biologischer Begriff, der im allgemeinen für ihn

* Die „Anthropo-Soziologie" wird allerdings von dem Gelehrten Manouvrier — unter dem Nachweis, daß sie von Anthropologen wie Soziologen abgelehnt worden — als „Pseudowissenschaft" bezeichnet.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

dasselbe bedeutet wie für den Zoologen und Botaniker: eine durch gemeinsame Abstammung verbundene Gruppe von Tieren oder Pflanzen. Das hauptsächlichste Rassenkennzeichen ist Typus-Gleichartigkeit mit nur geringer Abweichung vom typischen Beispiel der Gesamtheit. Die eine Rasse bildenden Einheiten müssen charakteristische Merkmale gemeinsam haben, die sie vereinen und von allen anderen unterscheiden. Im übrigen wird der Grad von Ähnlichkeit morphologischer und physiologischer Grundeigenschaften der eine Rasse bildenden Gesamtheit von den Anthropologen nach bestimmten Normen gemessen. Auch ist es unerläßliche Bedingung, daß die eine Rasse von jeder andern unterscheidenden Merkmale unerschütterlich und unveränderlich, d. h. dauernd seien, und sich gleichförmig — obwohl innerhalb gewisser Grenzen zulässiger Variation — auf den Nachwuchs übertragen, gleichviel in welchem geographischen und sozialen Milieu er sich findet.

Sorgfältige Untersuchung einer großen Anzahl menschlicher Komplexe in verschiedenen Teilen der Welt hat indes ergeben, daß der biologische Begriff Rasse, wie er eben hier definiert worden, unzutreffend wird, sobald wir uns nach „reinen" Rassen umsehen. Denn unter zivilisierten Gruppen der Menschheit zumindest finden wir kaum eine Rasse, die der Fachmann als „reine" bezeichnen kann. Das wird einleuchtend, wenn wir uns erinnern, daß selbst die Zoologen und Botaniker mit dem Wort Rasse sehr vorsichtig umgehen und es niemals auf Tiere bzw. Pflanzen, solange sich dieselben im Naturzustande befinden, anwenden; in letzterem Falle ziehen sie vielmehr das Wort „Varietät" vor, wodurch die Frage nach Unveränderlichkeit und Dauer des Typus — eine unerläßliche Bedingung für „Rasse" — ausgeschaltet ist. Wenn sie aber von Haustieren und Kulturpflanzen reden, bedienen sie sich des Wortes „Rasse", vorausgesetzt, daß die Gruppe eine hinreichende Anzahl charakteristischer Merkmale, die einen Typus darstellen, aufweist. Mit andern Worten: Nur in Fällen, wo die Fortpflanzung der unterscheidenden Merkmale nicht dem Zufall überlassen ist, sondern mehr oder minder unter Kontrolle steht, und auf diese Weise durch künstliche Auslese (Mischung mit anderen Typen durch ein höheres Wesen, den Menschen) vor Degradierung bewahrt bleibt — nur da können wir ohne Bedenken das Wort „Rasse" anwenden, wie z. B. bei Pferden, Hunden, Tauben usw. Wir haben

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

aber noch keinen besonderen Menschenschlag gezüchtet, um durch Inzucht gewisse Eigenarten hervorzubringen und diese Auslese-Gruppe vor Verunreinigung durch einen Menschenschlag zu bewahren, dem die besonderen Merkmale, die jene Gruppe charakterisieren, fehlen; dies war aus dem Grunde schon unmöglich, weil die Abgeschlossenheit großer Menschenmassen Stillstand und Rückschritt nach sich zieht, Bewegungsfreiheit aber den Fortschritt fördert; daher halten es vorsichtige Anthropologen nicht für gerechtfertigt, den Begriff „Rasse" unterschiedslos auf moderne Menschenkomplexe — wie die Italiener, die Deutschen, die Franzosen, die Russen, die Engländer usw. — anzuwenden. Denn wer möchte es wagen, von Gleichartigkeit des Rassentypus und des Menschenschlags innerhalb dieser Nationen zu reden? Wer kann zu behaupten sich unterfangen, daß die Blonden und die Brünetten, die Groß- und die Kleinwüchsigen, die Rund- und die Langköpfigen dieser Nationen vom nämlichen Blute abstammen?

Unter den neueren Systematikern der Anthropologie ist es Deniker, der das Rassenproblem in Europa vielleicht am besten behandelt. Er hebt hervor, daß die meisten Menschenkomplexe, die wir bisher als Rassen zu bezeichnen gewohnt waren, keineswegs eine zoologische Spezies darstellen, sondern eine ethnische Gruppe sind, die sich durch Gemeinsamkeit von Sprache, Religion, sozialen Institutionen usw. gebildet hat, also durch Kräfte, die zur Vereinigung menschlicher Wesen einer oder mehrerer Spezies, Rassen oder Varietäten führen. Was man bisher als Rasse zu bezeichnen gewohnt war, mag daher menschliche Wesen eines Schlages wie mehrerer Schläge, Rassen oder Varietäten enthalten.

So oft in diesem Buche von Rasse und Rassenmerkmalen die Rede ist, meine ich nicht jene ethnischen Einheiten (die, wie gesagt, gewöhnlich aus verschiedenen rassigen Elementen zusammengesetzt sind), sondern Reinheit des Schlags, Gemeinsamkeit der Herkunft, die sich durch Gleichförmigkeit des physischen Typus offenbart. Gemeinsamkeit von Sprache, Religion oder sozialen Institutionen betrachte ich nicht als Beweis für Gemeinsamkeit der Abstammung, weil, wie Ripley sagt, physische Merkmale älter als Institutionen sind und sie auch überdauern. An der Hand dieses Kriteriums will ich hier die Rassenreinheit der Juden prüfen. Daß ich in Kreisen, in denen Religionsgemeinsamkeit als Rassen-Erkennungszeichen gilt, Widerspruch finden werde, ist für mich eben so belanglos wie die zu erwartende Opposition gewisser europäischer

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Rassentheoretiker, die in Rasse nicht bloß einen zoologischen Begriff, sondern auch einen historischen und ethischen sehen. Für mich stehen diese Autoren eine Stufe niedriger als jene, die selbst heute noch die Rasse auf sprachliche Verwandtschaft begründen und Benennungen, wie „arische", „semitische", „lateinische", „angelsächsische" usw. Rassen noch gebrauchen, obwohl es Tatsache ist, daß Max Müller, der Erfinder des Ausdrucks „Arier", seinen Irrtum er- und bekannt und „heldenmütig gesühnt" hat, indem er sagte: „In meinen Augen ist ein Ethnologe, der von einer arischen Rasse, arischem Blut, arischen Augen und arischem Haar spricht, ein so grober Sünder wie ein Sprachforscher, der von einem langköpfigen Lexikon oder einer kurzköpfigen Grammatik faselt; es ist schlimmer als babylonische Sprachverwirrung, es ist geradezu ein Verbrechen."

b) Rasse und Umgebung.

Für unsere Studie ist das Problem „Vererbung contra Umgebung", d. h. das Problem des Einflusses neuer Umgebung auf die Rassenmerkmale von großer Wichtigkeit. Bei Behandlung des Themas „Die Juden" sind in dieser Beziehung Schlußfolgerungen von erheblicherer Bedeutung zu erwarten, als wenn wir andere ethnische Gruppen vor uns haben. Denn die Juden haben sich während der letzten zweitausend Jahre über den ganzen bewohnbaren Erdkreis zerstreut; wir finden sie in den verschiedensten Länge- und Breitegraden, im Klima fast aller Himmelsstriche; sie sollten uns also reichlich Beweis zur Entscheidung der Frage liefern, ob (oder ob nicht) das äußere Milieu imstande ist, Merkmale, die gewöhnlich als rassig gelten, zu ändern.

Zwei Rassenprobleme sind es, denen zurzeit die Anthropologen ihre Aufmerksamkeit zuwenden: Die Beharrlichkeit von Rassenmerkmalen und die Wirkungen von Rassenvermischung.

Obwohl die Menschheit während der letzten Jahrhunderte — und in einem vorher nicht gekannten Maße — von einem Teil der Welt nach dem andern sich bewegt hat und trotz der Tatsache, daß Mischehen zwischen Personen verschiedenen Menschenschlags in neuerer Zeit weit häufiger als je geschlossen wurden, besitzen wir bestimmte, unbestreitbare wissenschaftliche Auskunft über die Wirkungen dieser Vorgänge nur wenig. Manche Anthropologen sind von der — unbeschadet aller Milieuverhältnisse andauernden — Beständigkeit und Unveränderlichkeit von Rassenmerkmalen völlig überzeugt; so J. Kollmann:

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

„Trotz aller Anomalien, trotz aller Wirkungen des Milieus, trotz aller Kreuzungen blieben die Menschenrassen mit ihren Varietäten die nämlichen; das zähe Blut der Menschenrassen schlägt immer wieder durch." Dieser hervorragende Anthropologe, der als ein Apostel der Theorie von der Beharrlichkeit menschlicher Rassen betrachtet werden kann, unterscheidet zwei Arten von Rassenmerkmalen: 1. eigentliche Rassenmerkmale: die Farbe der Augen, der Haare, der Haut, die Formen des Gesichts, die Formen des Schädels, die als lang oder kurz auftreten usw.; 2. sekundäre oder fluktuierende Eigenschaften: Zunahme des Fettes, der Muskulatur, der Knochenstärke, der Körperhöhe — welche Eigenschaften von guter und reichlicher Ernährung abhängen. Die eigentlichen oder primären Rassenmerkmale sind unveränderlich, selbst Rassenkreuzung kann sie nicht ausmerzen. „Es haben sich seit vielen Jahrhunderten auf dem Boden Europas Blonde und Brünette unzählige Male miteinander gekreuzt, aber nirgends ist dadurch ein neuer Typus entstanden. Es ist durch Untersuchung von Millionen von Kindern nachgewiesen, wieviel in den einzelnen Bezirken Blonde und Brünette — und Mischlinge zwischen diesen beiden Varietäten — vorhanden sind; aber weder in Frankreich noch in Italien noch in Österreich läßt sich ein neuer Typus auffinden."

Dasselbe gilt von Kreuzungen zwischen Weißen und Negern usw. Es entsteht kein neuer Typus. So sind die Nachkommen der ersten Ansiedler Amerikas und Australiens jetzt vom selben physischen Typus wie der elterliche Schlag in England, Frankreich, Spanien usw. Die Veränderung der Umgebung oder die Vermischung (Kreuzung) in Amerika bzw. Australien hatte keinen vom europäischen Typus physisch sich unterscheidenden neuen amerikanischen oder australischen Typus zur Folge (Kollmann).

Neuere Untersuchungen hatten indes das Ergebnis, diese Theorie von der Beständigkeit und Unveränderlichkeit von Rassenmerkmalen zu modifizieren oder gar völlig zu zerstören. Seit langer Zeit behaupteten einige Anthropologen, daß das äußere Milieu, besonders die Ernährung, die soziale und geographische Umgebung großen Einfluß auf Modifizierung mancher Merkmale haben, wie der Statur, der Muskelentwicklung usw.; manche erklärten sogar, daß diese Agentien die Pigmentierung (Hautfarbe) und die Kopfform ändern können. Ridgeway geht noch weiter in seiner Annahme, daß die Dauer menschlicher Typen in bestimmtem Gebiet und während langer Perioden ein Ausdruck nicht des Vererbungs-, sondern des Umgebungseinflusses ist,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

und daß andererseits die Modifikationen menschlicher Form, die man im mittelländischen Gebiet, in Zentral- und Nordwesteuropa findet, auf die Unterschiede von Klima, Boden und Naturprodukten zurückzuführen sind.

Diese Theorie vom mächtigen Einfluß der Umgebung auf Änderung oder Modifizierung körperlicher Grundeigenschaften läßt sich auf einige der Rassenmerkmale leicht anwenden. Statur z. B. ist ein Rassenmerkmal von erheblicher Bedeutung; dennoch wird sie, wie sattsam bekannt ist, durch das soziale und geographische Milieu, speziell durch die wirtschaftlichen Zustände erheblich beeinflußt. In Europa fand man, daß in den Ländern, deren ökonomische Zustände während der letzten fünfzig Jahre sich verbessert haben, die Durchschnittsstatur des Volkes größer geworden ist — offenbar infolge der Milieuveränderung. Zahlreiche Untersuchungen ergaben, daß die Staturunterschiede zwischen Arm und Reich sehr groß sind und unzweifelhaft vom Unterschied in der wirtschaftlichen Lage herrühren. In manchen Gegenden fand man, daß der Boden einen mächtigen Einfluß auf die Körpergröße der Bewohner hat; so ist z. B. der hohe Wuchs des Volkes in Kentucky, Vereinigte Staaten, aller Wahrscheinlichkeit nach auf das Kalkwasser dieses Gebietes zurückzuführen; ähnlich hat (nach Röses Beobachtungen) in Gotha die Statur der dortigen Bevölkerung mit Einführung von hartem Wasser sich verändert. Es sind auch Beobachtungen über den Einfluß der Umgebung auf die Kopfform — ein bisher als unter allen Umständen unveränderlich betrachtetes Merkmal — verzeichnet worden.

Manche behaupten, daß außergewöhnlich starker Gebrauch der Kiefer von großem Einfluß auf Modifizierung der Kopfform ist, und zwar durch den Druck der Muskeln zu Seiten des Schädels. Die Kurzköpfigkeit der Alpenbewohner wurde durch das Gebirgsklima erklärt und viele Fälle von Rundköpfigkeit im Gebirge hat man zur Stütze der Theorie angeführt, daß das Leben im Gebirge Rundköpfigkeit zu erzeugen die Tendenz hat. Gleichwohl gibt es viele im Widerspruch hiermit stehende Ausnahmen.

Professor Franz Boas in Neuyork ist durch neuere Forschungen zum Schluß gelangt, daß absolute Dauer menschlicher Typen eine unhaltbare Theorie ist. Seine Untersuchungen der physischen Beschaffenheit von Einwanderern haben eine höchst merkwürdige Erscheinung zutage gefördert; er fand, daß die Kinder der Eingewanderten von höherem Wuchs und besserer

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

körperlicher Entwicklung sind als ihre in Europa geborenen Eltern. Er entdeckte auch eine höchst merkwürdige Änderung in der Kopfform der nach Einwanderung der Eltern in Amerika geborenen Kinder. Das im Ausland geborene Kind, selbst wenn es bei seiner Landung noch kein Jahr alt war, behält die ausländische Kopfform. Das in Amerika geborene Kind, selbst wenn es nur wenige Monate nach Landung der Eltern geboren war, hat die amerikanische Kopfform. Daß die amerikanische Umgebung die Kopfform des im Ausland geborenen Kindes nicht beeinflußt, läßt sich, wie Boas sagt, wohl erwarten, da die Totalveränderung des Kopfindex von früher Jugend bis zum reifen Alter sehr gering ist. Andererseits zeigen die während der Wachstumsperiode fortgesetzt sich verändernden Maße des Körpers einen deutlichen Einfluß der amerikanischen Umgebung auf in Europa geborene Individuen, die als junge Kinder in Amerika landeten; es erhöht sich die Statur der in Europa geborenen Individuen um so mehr, je jünger sie waren, als sie die Gestade Amerikas erreichten.

Boas beweist also, daß menschliche Typen umformungsfähig sind; aber obwohl uns die Grenzen dieser Umformungsfähigkeit unbekannt sind, ist es immerhin sehr wichtig, Beweise zu haben, daß charakteristische Merkmale, die man bisher für dauernd und unabänderlich hielt, dem modifizierenden Einfluß des Milieus unterworfen sind. Wie weit diese Veränderungen in den Rassen der Eingewanderten Platz greifen, und ob sie die Tendenz haben, einen gleichförmigen amerikanischen Menschentypus zu erzeugen, ist beim heutigen Stande unseres Wissens schwer zu sagen. Die Tatsache, daß Nachkommen kurzköpfiger jüdischer Einwanderer dem Langkopf zustreben, die langköpfigen Kinder der Sizilianer dagegen dem Kurzkopf, so daß beide einem gemeinsamen Typus sich nähern, würde jene Ansicht unterstützen.

Boas selbst ist mit Schlüssen sehr vorsichtig, da sich seine Untersuchungen auf die Stadt Neuyork beschränken. Es müssen erst zahlreiche Menschentypen in verschiedenen Ländern und unter verschiedenen Himmelsstrichen und sozialen Umgebungen untersucht werden, ehe wir beurteilen können, ob die von Boas gefundenen Änderungen universaler und ob sie vermutlich dauernder Natur sind.

In diesem Buche wollen wir versuchen, die soeben skizzierten beiden Theorien soweit es möglich miteinander zu versöhnen. Der Idee, daß gewisse Rassenmerkmale erblich, dauernd und unveränderlich sind — modifizierbar durch Kreuzung — soll gebührende Aufmerk-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

samkeit zuteil werden. Wir wollen uns aber immer nach den Milieufaktoren umsehen, die auf Modifizierung des Typus Einfluß gehabt haben mögen — gleichviel, von welchem Typus der elterliche oder vorelterliche Schlag war. Die Aufgabe mag schwierig sein und den Forscher Irrtümern aussetzen; dennoch glauben wir, daß eine sorgfältige Analyse aller vorhandenen Tatsachen, wenn wir ohne Vorurteil und ohne Tendenz an sie herantreten, für alle am Problem Interessierten befriedigende Resultate ergeben wird.

c) Theorien der Anthropologie der Juden.

Über die charakteristischen Merkmale der Juden besitzen wir eine ziemlich reichhaltige Literatur. Es gibt überhaupt nur zwölf Millionen Juden auf dem Erdenrund. Messungen und Beobachtungen sind an vielen verschiedenen jüdischen Gruppen — in Rußland, Österreich-Ungarn, Deutschland, England, den Vereinigten Staaten usw., auch in einigen Teilen Asiens und Afrikas — vorgenommen worden. Hindernisse bieten sich dem Studium der Anthropologie der Juden allerdings insofern, als jene Literatur in verschiedenen, oft schwer und beinahe unzugänglichen Zeitschriften, in wissenschaftlichen Büchern und Broschüren verschiedener Sprachen zerstreut liegt. Die bedeutendsten allgemeinen Werke über unser Thema — wie die von Richard Andree, Joseph Jacobs usw. und selbst das jüngste Werk von Judt — beruhen auf Materialien und Beobachtungen, die etwa 50 Jahre alt sind, demnach viel älter als die von Weißenberg und dem Verfasser dieses Buches berichteten Messungen orientalischer Juden, wie der von Nordafrika, Arabien, Palästina, Persien usw. Da die gedachten frühen Autoren nur die europäischen Juden und von diesen nur die osteuropäischen behandelten, kamen sie zum Schluß, daß die Juden der ganzen Welt eine Typusgleichartigkeit darstellen, wie sie unter zivilisierten Rassen sonst nie vorkommt.

Verschwiegen darf auch eine zweite Eigentümlichkeit der Literatur über die Rassenmerkmale der Juden nicht werden: die Voreingenommenheit der Verfasser — sei es, daß sie als Ankläger oder Verteidiger der Kinder Israels auftreten. Leroy Beaulieu, Joseph Jacobs, Judt usw. auf der einen — Richard Andree, Houston Stewart Chamberlain usw. auf der andern Seite; nicht einem von ihnen gelang es, ein auf Tatsachen beruhendes objektives Werk über unser Thema zu schreiben. Entweder behaupteten sie, daß die Juden eine reine Rasse sind und stolz darauf sein sollten, allein unter den kultivierten Rassen imstande

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

zu sein, ihre Ahnenschaft 4000 Jahre zurückzuverfolgen, und auch stolz darauf, daß ihr Blut unverfälscht und rein erhalten geblieben ist; oder sie sagen: eben weil die Juden mit fremdem Blute unvermischt geblieben, sind sie Fremdlinge in Europa, die sich den Rassen, unter denen sie leben, nicht zu assimilieren vermögen und deshalb als ein Fremdkörper in den sozialen Strukturen Europas behandelt werden sollten.

Die Tendenzen dieser Autoren bestimmten die Schlüsse, zu denen sie gelangten.

Im allgemeinen haben wir es mit zwei einander diametral entgegengesetzten Ansichten über die Rassenverwandtschaft der Juden zu tun. Die einen behaupten, daß die Juden eine reine Rasse, einen physisch und psychisch homogenen Typus darstellen (Blumenbach, Nott, Cliddon, Andree, Jacobs, Judt, Elkind, Zollschan, Chamberlain usw.), während die andern sagen, daß die Juden durch Übertritt in eine andere Glaubensgemeinschaft und durch Verheiratung mit Nichtjuden verschiedene Rassenelemente in sich aufgenommen und mit der Gesamtheit des Judentums vermischt haben (Renan, Loeb, Vogt, Broca, Ikoff, Ripley, S. Reinach, Weißenberg usw.).

Blumenbach, der vor etwa 100 Jahren wirkte, schrieb: „Es ist allgemein bekannt, daß der jüdische Volksstamm seit vielen Jahrhunderten über die ganze Erde verbreitet ist; nichtsdestoweniger aber hat er seinen Volkstypus rein und geradezu charakteristisch bewahrt. Diese merkwürdige Tatsache hat schon längst die Naturforscher und Physiologen beschäftigt." Ferner meint er, die hierbei merkwürdigste Erscheinung sei, daß ein jüdischer Schädel sich mit Leichtigkeit von Schädeln anderer Rassen unterscheiden lasse.

Kein moderner Anthropologe würde dies als Tatsache zu behaupten wagen.

Richard Andree erklärt: „In anthropologischer Beziehung sind die Juden eins der interessantesten Objekte, denn mit gleicher Sicherheit läßt sich kein anderer Rassentypus durch Jahrtausende so zurückverfolgen wie gerade die Juden, und kein zweiter zeigt eine solche Konstanz der Formen, keiner hat so der Zeit und den Einwirkungen des Lebensraumes widerstanden als dieser."

Joseph Jacobs unterstützt den alten Glauben an die wesentliche Reinheit der jüdischen Rasse und ist der Ansicht, daß „die große Mehrheit der zeitgenössischen Juden die direkten Abkömmlinge der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Besiegtengeneration der Diaspora* sind; das ist beiläufig noch eine ziemlich bescheidene Behauptung im Vergleich mit der von Nott, Gliddon, Zollschan u. a., die mit ungenierter Sicherheit die modernen Juden als die direkten Nachkommen der angeblichen Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob hinstellen.

Die seltsamste und überspannteste, weil unhaltbarste Ansicht über die Rassenverwandtschaften der Juden ist die des offiziellen indogermanischen Rassentheoretikers Houston Stewart Chamberlain. In seinen „Grundlagen des XIX. Jahrhunderts" rühmt er, „mit welcher Meisterschaft sie (die Juden) das Gesetz des Blutes zur Ausbreitung ihrer Herrschaft benutzen; der Hauptstock bleibt fleckenlos, kein Tropfen fremden Blutes dringt hinein" (S. 324). Er weiß, daß „der Ausdruck Jude eine bestimmte, erstaunlich rein erhaltene Menschenrasse bedeutet, nur in zweiter Reihe und uneigentlich die Bekenner einer Religion" (S. 215). An anderen Stellen seines Buches vergißt er, was er über die Reinheit des jüdischen Blutes gefabelt hat, und nennt die Juden eine „Bastardrasse". „Es kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß der historische Israelit — aus welchem sich der eigentliche ‚Jude' erst später absonderte — das Produkt einer Mischung ist. Er tritt schon in die Geschichte als Mischling ein, nämlich als Hebräer; dieser Hebräer geht aber dann weitere Ehen mit Fremden, nichtsemitischen Menschen ein**, erstens mit den Hethitern . . . zweitens mit den . . . Amoritern aus der indoeuropäischen Gruppe usw." (S. 370). Kurz die Juden sind eine „durch und durch bastardierte Rasse, welche diesen Bastardcharakter bleibend bewahrt" (S. 372). Trotz dieses widerspruchsvollen Unsinns sind Chamberlains Ansichten über die jüdische Rasse von einigen der modernen Rassentheoretiker ernst genommen worden.

Andererseits kam J. M. Judt bei seiner Zusammenstellung der Materialien zur Anthropologie der europäischen Juden (zur Zeit der Abfassung seines Buches stand ihm über die orientalischen Juden kein Material zur Verfügung) zum Schluß, „daß die Juden Europas einer wirklich starken Transformation in physischer Beziehung nicht ausgesetzt waren"; er kann vielmehr „betonen, daß die zeitgenössischen Juden als physische Rasse eher der alpaisch-himalajischen (?), als der

* Zerstreuung der Juden nach der Einnahme Jerusalems und Zerstörung des Tempels durch Titus, 70 n. Chr.

** Auf S. 343 desselben Buches erklärt er: „Was ein Semit ist, das vermag kein Mensch zu sagen."

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

mittelländischen Rasse verwandt sind, und daß die Abweichung vom primären semitischen Typus nicht ein Produkt des Exils, sondern der vorgeschichtlichen und Altertumsepoche (bis zum 5. Jahrhundert v. Chr.) ist".

Während der letzten zwanzig Jahre, nach dem Beginn gründlicheren Studiums der Rassenmerkmale der Juden in verschiedenen Ländern, ist eine wesentliche Änderung der Ansicht über die Reinheit der jüdischen Rasse eingetreten. Viele der kompetentesten neueren Anthropologen sind der Meinung, daß in den Juden, wie in allen andern zivilisierten Rassen und Völkern, verschiedene Rassenelemente zusammentreffen, und das einzige ihnen Gemeinsame ihre Religion ist. Selbst Renan, der in seiner frühen Periode die semitischen und jüdischen Typen eingehend zu schildern versuchte, nahm später seine Ansicht über das Vorhandensein eines spezifisch jüdischen Typus zurück und erklärte, daß bei den modernen Juden vielfach nichtsemitisches Blut sich erkennen läßt.

Ripleys letzter Schluß lautet, daß die Juden keine Rasse, sondern eine Volkschaft sind, und die vielgerühmte Reinheit ihrer Abstammung eine Mythe ist. Ähnlich erklärt Lombroso mit Entschiedenheit, daß die modernen Juden körperlich mehr Arier als Semiten sind.

Ikoff kommt bei Erörterung der physischen Merkmale der russischen Juden zur Überzeugung, „daß sie endgültig aus der Zahl der Semiten ausgeschlossen werden müssen, da sie keine Grundverwandtschaft mit den letzteren haben und zu einer ganz anderen Rasse gehören".

In ähnlicher Weise sprechen sich Broca, Lagneau, Carl Vogt, Loeb, Alsberg, S. Reinach und andere aus.

Luschan ist noch deutlicher und entschiedener in seiner Bestimmung der Rassenabstammung der modernen Juden: „Die modernen Juden sind zusammengesetzt — erstens aus den arischen Amoritern, zweitens aus wirklichen Semiten, drittens und hauptsächlich aus den Nachkommen der alten Hethiten. Neben diesen drei wichtigsten Elementen des Judentums kommen andere Beimengungen, wie sie im Laufe einer mehrtausendjährigen Diaspora ja immerhin möglich waren und sicher auch vorgekommen sind." Luschan betrachtet die Juden nicht als eine reine Rasse — wie aus mehreren seiner jüngsten Aufsätze über diesen Gegenstand hervorgeht.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

S. Weißenberg ist zweifellos der unermüdlichste Forscher auf dem Gebiete der Rassenmerkmale der Juden; seine Meinung beruht auf sorgfältigen Beobachtungen in verschiedenen Teilen der Welt; er gelangt zum Schluß, „daß die europäischen Juden fremdes Blut aufgenommen haben; es lassen sich überall deutliche Beimengungen fremder Züge leicht erkennen", und er beschreibt mehrere physische Typen von Juden. Von den orientalischen Juden, besonders in Arabien, Persien und dem Kaukasus lebenden, sagt er, daß ihr Blut von dem ihrer europäischen Glaubensgenossen verschieden ist.

Über die Rassenmerkmale der Juden gibt es noch mehr Anschauungen. Das volkstümlichste der in jüngster Zeit innerhalb unseres Themas erschienenen Bücher ist vielleicht das von Ignaz Zollschan: „Das Rassenproblem"; es enthält reichliches Material über verschiedene Einzelfragen, leider aber fehlen die meisten der von Anthropologen über die physischen Typen der Juden in verschiedenen Teilen der Welt gesammelten Angaben. Zollschan verläßt sich auf die (jedoch nicht immer zuverlässigen) Mitteilungen in Judts Buch und gelangt so zum Schluß, daß „die jüdische Rasse keine wesentliche Beimischung andersartiger ethnischer Elemente enthält, daß sie also einen einheitlichen Rassenkörper darstellt, der sich seit mindestens zweieinhalb Jahrtausenden rein erhalten hat und daher genealogisch eine in sich homogene Einheit repräsentiert".

d) Umriß des vorliegenden Buches.

Die meisten Autoren haben die angebliche Homogenität des anthropologischen Typus aller, die von denen abstammen, die sich zur Synagoge bekannten, als „Rassenmerkmale" der Juden bezeichnet. Diesem Punkte wollen wir nun unsere Aufmerksamkeit zuwenden, indem wir die vorhandenen Angaben über Teint, Kopfform, Statur usw. der Juden in verschiedenen Teilen der Welt untersuchen, um uns zu überzeugen, ob wirklich solche Typuseinförmigkeit unter ihnen vorhanden ist, wie viele Autoren behaupten. Dann wollen wir die geringeren Rassenmerkmale, wie Nase, Hirn, Brustkasten usw. in ähnlicher Weise analysieren. Insofern manche noch geringere physiologische Eigentümlichkeiten zur Kennzeichnung des Juden hervorgehoben werden, wenn alle anderen angeblichen Merkmale hierzu nicht ausreichen, werden wir auch jene eingehend untersuchen; hierhin gehört die Menstruation; die angebliche Unfähigkeit des Juden, eine europäische Sprache sich ganz zu eigen zu machen; seine angeblich wunderbare Fähigkeit,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

sich unter jedem Himmelsstrich zu akklimatisieren usw. Die demographischen Erscheinungen, die dann zu diskutieren sind, haben für uns bei Forschung nach den Rassenmerkmalen der Juden doppelten Wert; sie mögen unseren Versuch zum Nachweis der Unhaltbarkeit jener Theorie von der Einförmigkeit des Rassentypus der Juden erleichtern, weil viele behauptet haben, daß die Juden sogar im Punkte der Bevölkerungsbewegung besondere Charakteristika aufweisen; dann verschaffen sie uns vielleicht auch einen Schlüssel zum Erkennen der Bestimmung oder Zukunft des modernen Juden. Da gegenwärtig zwölf Millionen Juden in der Welt leben — mehr als je seit geschichtlicher Erinnerung — ist es von großem Interesse zu wissen, ob sie auch in Zukunft (wie in der Bibel ihnen prophezeit ward) „sich vermehren und vervielfältigen und die Erde füllen werden". Sollten wir besondere Charakteristika jener Art finden, so werden wir versuchen, den Ursprung der entdeckten Eigentümlichkeiten zu ermitteln und festzustellen und das Konto der Vererbung in allen Fällen, wo sie als Ursache einer Erscheinung erkennbar ist, damit kreditieren.

Der Leser wolle indes im Auge behalten, daß „Rasse" erst dann als Ursache einer Erscheinung in Erwägung gezogen werden soll, wenn das Forschen nach Ursachen im geographischen und sozialen Milieu keine angemessene und zufriedenstellende Erklärung der Unterschiede zwischen Juden und ihren nichtjüdischen Landesgenossen ergeben hat.

Hierauf werden wir den bei Juden vorhandenen pathologischen Eigentümlichkeiten unser Augenmerk zuwenden, weil bei einigen Anthropologen die Tendenz zurzeit vorherrscht, das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein gewisser Krankheiten in einer gegebenen sozialen Gruppe Rassenursachen zuzuschreiben; insbesondere hinsichtlich der Juden, die, inmitten Andersgläubiger lebend, gewisse Eigentümlichkeiten in bezug auf Disposition und Immunität besitzen sollen, namentlich, wo ansteckende Krankheiten grassieren; auch sollen sie Nerven- und Gehirnleiden in besonderem Maße zugänglich sein; denn dies wurde ebenfalls als guter Beweis für die Rassenhomogenität der Kinder Israels gehalten.

Schließlich werden wir die in verschiedenen Teilen der Welt anzutreffenden Judentypen betrachten und dann festzustellen versuchen, ob wirklich alle Juden gleichmäßiges Aussehen haben, wie die meisten Autoren, die sich mit diesem Gegenstande befaßten, traditionell angenommen haben. In dieser Sache werden wir zwischen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

dem anthropologischen und dem sozialen oder psychischen Typus scharf unterscheiden, und das angebliche stete Überwiegen des einen oder des anderen mit Hilfe aller uns zu Gebote stehenden Tatsachen ermitteln, ehe wir eine Schlußfolgerung ziehen. Und insofern gewisse Probleme am besten durch Hinweis auf die Geschichte sich erklären lassen und die Geschichtsschreibung der Juden älter ist als die irgendeines anderen europäischen Volkes, dürfen wir erwarten, Beweise zu finden, die von großem Nutzen sind für unsere Versuche, die Rassenverwandtschaften des Volkes, dem diese Studie gewidmet ist, zu enthüllen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Erster Abschnitt.

Anthropologische Merkmale.

Erstes Kapitel.

Farbenmerkmale.

a) Die Hautfarbe.

Die Unterschiede in der Hautfarbe der verschiedenen Menschheitsrassen sind wahrscheinlich schon für den primitiven Menschen das erste Kriterium zum Auseinanderhalten der verschiedenen Arten des Genus Homo gewesen. Die Künstler, die die königlichen Grabmäler zu Theben verzierten, kannten vier Rassen, die sie in verschiedenen Farben malten: die Ägypter rot, die Semiten oder Asiaten gelb, die Westlichen und Nördlichen weiß und die Südlichen oder Neger natürlich schwarz. Auch unsere Zeit läßt sich bei Unterscheidung der Hauptdivisionen der Menschheit von der Hautfarbe leiten; auch wir sprechen von einer weißen, schwarzen, gelben und roten Rasse.

Die Juden Europas und des nahen Ostens haben weiße Hautfarbe, allerdings mit Schattierungen; aber diese findet man unter anderen Europäern auch; manche sind blaßweiß, manche haben frische, rosige Gesichtsfarbe wie die Germanen, während ein großer Teil, besonders der in südlichen Ländern lebende, dunkel pigmentiert ist. In Italien und Frankreich, Griechenland usw. trifft man unter den Juden, deren Vorfahren seit Generationen dort lebten, selten einen sehr hellen Menschen. In Nordafrika, Palästina, Syrien, Arabien sind die Juden ganz dunkel; ein heller Jude ist dort etwas so Seltenes wie ein heller Nichtjude; im allgemeinen darf man die Juden Europas der durch „weiße Hautfarbe" bezeichneten Menschenklasse zugesellen. Im Gegensatz hierzu stehen: die Falaschas in Abessinien; sie haben eine rötlich-braune oder schokoladefarbige Haut; einige sind sogar kohlschwarz; dann in Indien die sogenannten „schwarzen Juden"; sie haben einen dunkelbraunen oder selbst schwarzen Teint wie die dravidischen Sprachstämme und andere, unter denen sie leben; ferner haben die in K'ai-fung Foo aufgefundenen Reste Israels eine gelblichweiße Hautfarbe wie andere Mongolen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Es ist bis jetzt wissenschaftlich noch nicht ermittelt, bis zu welchem Maße Klima und geographische Beschaffenheit die Hautfarbe zu beeinflussen imstande ist. Alles bisherige Beweismaterial führt zum Schluß, daß die Hautfarbe, wenn sie einmal fixiert geworden, ein zuverlässiges, dauerndes und durch Vererbung übertragbares Rassenmerkmal ist. Unter diesen Umständen ist die Berechtigung anfechtbar, Hautfarben-Unterschiede der Juden in diversen Teilen der Welt dem Einfluß geographischen Milieus zuzuschreiben. Man kennt keinen Fall, daß einer europäischen Familie, die seit Generationen in tropischem Klima lebt, schwarze Nachkommen entsprossen seien; auch wird kein Negersprößling in Nordamerika weiß geboren — vorausgesetzt, daß keine Rassenmischung stattgefunden hat. Wir dürfen daher — obwohl wir uns eine gewisse Reserve aufzuerlegen haben wegen unserer Nichtkenntnis der relativen Bedeutung des klimatischen und geographischen Milieus als Ursache von Hautpigmentierung — sagen, daß die Falaschas, die schwarzen Juden Indiens und die chinesischen Juden nicht zum selben ethnischen Schlag wie ihre Glaubensgenossen in Europa gehören. Zu diesem Schlusse berechtigt uns die Tatsache, daß sie außer ihrer dunklen Haut andere charakteristische Merkmale der Rassen, unter denen sie leben, besitzen — wie in einem späteren Abschnitt gezeigt werden wird.

b) Die Farbe der Haare und Augen.

Die Farbe von Haar und Auge der Juden in Europa und einigen Teilen Asiens und Afrikas ist von verschiedenen Forschern studiert worden. Als die bedeutendste Untersuchung ist die von Virchow anzusehen, der in seinem „Gesamtbericht über die Farbe der Haut, der Haare und der Augen der Schulkinder Deutschlands" Mitteilungen über 75000 jüdische Kinder erstattete; darnach hatten 65% dunkles Haar und 52% dunkle Augen; 32% helles Haar und 46% helle Augen. Nach Schimmers „Erhebungen über die Farbe der Augen und der Haare der österreichischen Schulkinder" hatten von den jüdischen 72% dunkles Haar, 46% dunkle Augen; die andern Haar und Augen hell. Auch in Bayern ist die Anzahl jüdischer Kinder mit hellen Augen und hellem Haar beträchtlich: 30 und bezügl. 51%; in Ungarn fand Körösi unter den jüdischen Kindern 23% mit hellem Haar und 42% mit hellen Augen; in Bulgarien Wateff 22% und bezügl. 41%; den geringsten Prozentsatz an blonden jüdischen Kindern ermittelte der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Polnische Juden, Stülp-Nase.

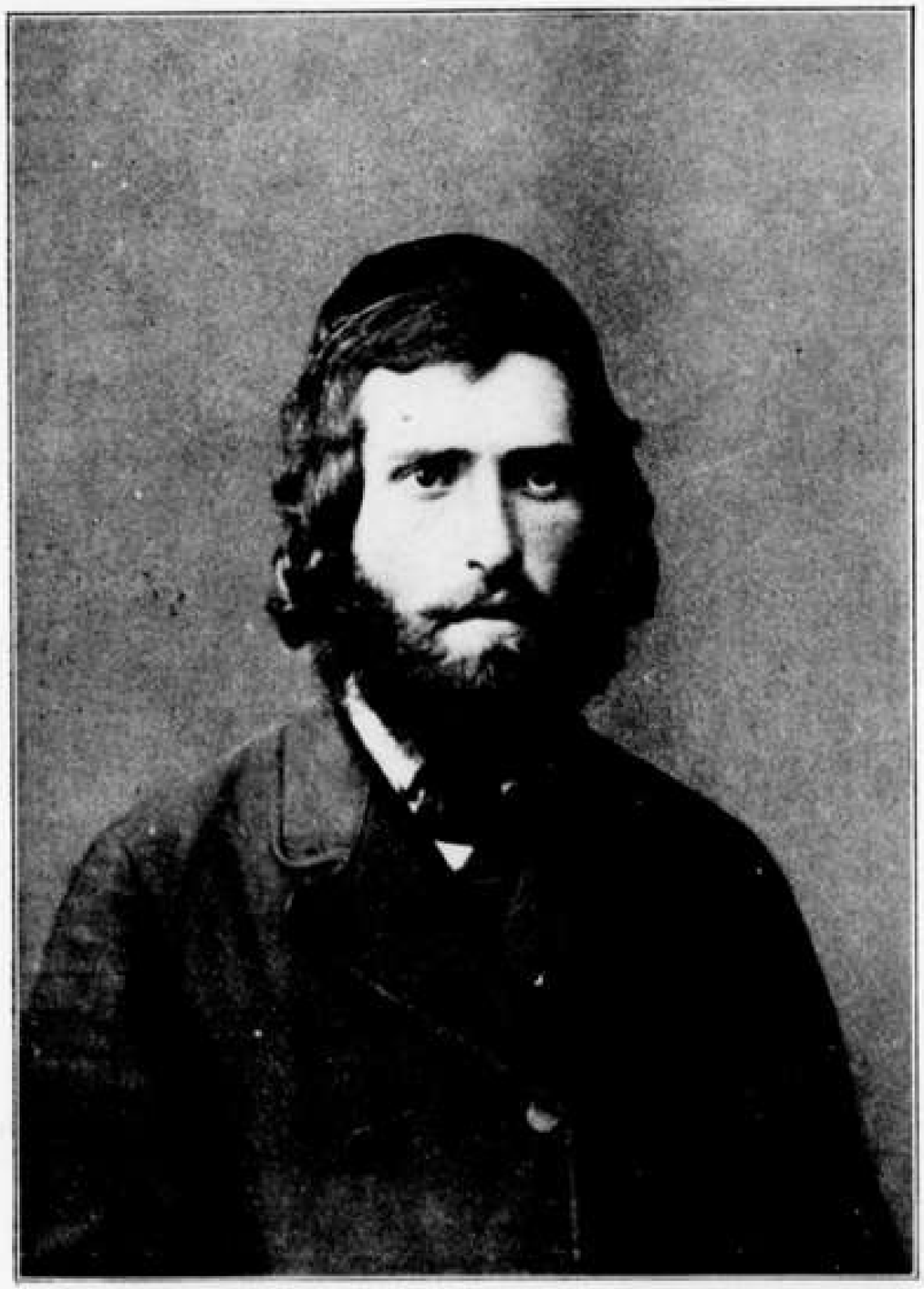
Seite 225

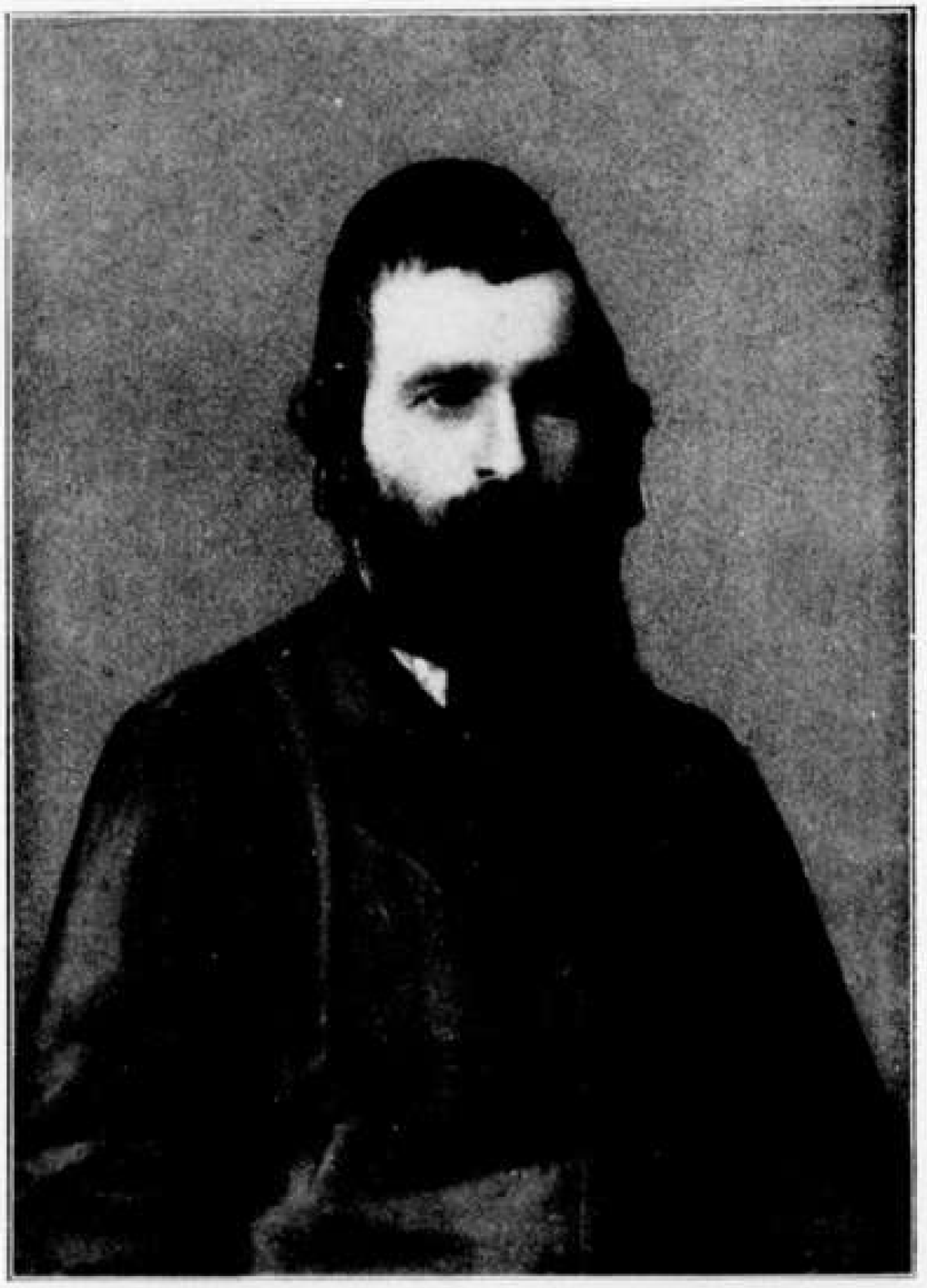
Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Tafel 2

Algerische Juden, Habichts-Nase.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main





Tafel 3

Polniſche Juden, Sephardi-Typus (I).

Seite 190

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Tafel 4

Jüdin aus Jerusalem.

Jüdin aus Marokko.

Sephardi-Typus. (II)

Seite 188

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Verfasser dieses Buches in Nordafrika, in Algier und in Tunis, nämlich nur 6% mit hellem Haar und 22% mit hellen Augen.

Jedermann weiß, daß vielen Kindern beim Heranwachsen das Haar dunkler wird; ungefähr 25% sind hiervon betroffen; daher müssen wir, um über die Pigmentation eines Volkes endgültig abzuurteilen, die Farbe der Erwachsenen in Erwägung ziehen. Die anthropologische Literatur liefert über diesen Gegenstand gewisse Angaben; aus der Tabelle auf Seite 19 erhellt, daß die Juden in Jemen sämtlich dunklen Teint haben; Weißenberg fand keine einzige Person mit hellem Haar oder hellen Augen. Die Juden Italiens enthalten eine kleine Proportion blonder, 4,8%, und nur 30% mit hellen Augen (Lombroso): in Nordafrika, wo es viele blonde Mohammedaner gibt, fand der Verfasser dieses Buches unter den Juden 5% mit blondem Haar und 17% mit hellen Augen. Die Sephardim* in Europa weisen ebenfalls einige Blonde auf, sogar mehr als die polnischen Juden; in Bosnien haben 18% der Juden helles Haar und 31% helle Augen (Glück), und in England 12% und bzw. 33% (Jacobs). Unter allen europäischen Sephardim begegnet man hellem Haar und hellen Augen in verschiedenen Proportionen. Von den Aschkenasim** haben die englischen Juden die höchsten blonden Proportionen, 25% mit hellem Haar und 41% mit hellen Augen (Jacobs), die Juden in Polen andererseits verhältnismäßig wenig Blonde, nur 7% mit hellem Haar, wiewohl 44% mit hellen Augen. Im Kaukasus ist die Proportion weit geringer, nämlich 2% bezw. 16%.

c) Rothaarigkeit.

Rotes Haar scheint unter den Juden ziemlich häufig vorzukommen; in Europa sind 4% derselben rothaarig, unter den Sephardim etwas weniger als 2%, und selbst in Nordafrika fand ich in den Schulen der „Alliance Israélite" 6% der Kinder rothaarig. Einige Anthropologen, wie Topinard, Kopernicki, Deniker usw. glauben, daß rotes Haar ein spezielles Rassencharakteristikum der Juden sei; in Anbetracht aber des weit häufigeren Vorkommens von Rothaarigkeit in England, Schottland, Norwegen usw. unter Nichtjuden müßten die gedachten Anthropologen durch genauere Beweise ihre Ansichten unterstützen. Es gibt noch keine haltbare Theorie über die Entstehung der Rothaarigkeit; eins nur ist sicher, daß man ihr öfter dort begegnet,

* Siehe hierüber vierten Abschnitt, d.

** Siehe hierüber vierten Abschnitt, e.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

wo dunkle und blonde Rassen in bedeutendem Grade sich kreuzten. Ob die Rothaarigkeit der Juden auf diese Ursache zurückzuführen sei, läßt sich zwar vermuten, nicht aber beweisen. Den alten Hebräern war Rothaarigkeit bereits bekannt, denn Esau soll „über und über rot" gewesen sein. Die biblische Anspielung auf König David als „rötlich" wird von manchem als Rothaarigkeit gedeutet, obwohl Luther das Wort mit „bräunlich" übersetzte*. Auch Judas Ischariot soll rothaarig gewesen sein, und auf den ägyptischen Denkmälern sehen wir die Kanaaniter mit rotem Haar und rotem Bart dargestellt.

Untersuchungen von Haar- und Augenfarbe der Juden.

Herkunft	Zahl	Haarfarbe %			Augenfarbe %		Autor
		Dunkel	Hell	Rot	Dunkel	Hell	
Ashkenasim							
Männer:							
England	372	73,8	25,5	0,7	58,8	41,2	Jacobs
Galizien	1248	75,8	20,0	4,2	52,1	47,9	Majer u. Kopernicki, Fishberg
Klein-Rußland . .	1088	78,3	17,7	3,9	46,3	53,7	Hryncewicz, Fishberg
Rumänien	150	83,3	14,7	2,0	48,7	51,3	Fishberg
Litauen	589	83,7	14,1	2,2	62,8	37,2	Hryncewicz, Fishberg, Jakowenko
Verschiedene . .	2716	83,7	13,1	3,2	55,0	45,0	Fishberg
Süd-Rußland . .	100	83,0	13,0	4,0	67,0	33,0	Weißenberg
Baden	86	84,9	12,8	2,3	48,8	51,2	Ammon
Ver. Staaten . . .	124	84,7	11,3	4,0	55,7	44,3	Fishberg
Ungarn	140	77,1	17,9	5,0	50,7	49,3	Fishberg
Polen	503	89,9	7,2	2,9	56,1	43,9	Elkind, Fishberg
Verschiedene . .	290	93,0	3,5	3,5	59,0	41,0	Beddoe
Kaukasus	251	96,0	2,0	2,0	84,3	15,7	Pantiukhof
„ (Bergjuden)	53	98,1	1,9	—	88,7	11,3	Weißenberg
Grusien	60	97,0	0,5	2,5	94,4	15,6	Kurdoff

* Houston Stewart Chamberlain ist um die Reputation — und besonders die des Charakters — des Königs David sehr besorgt, da er glaubt, daß David einer der Ahnen Jesu gewesen sei; er tadelt es scharf, daß Luther David als „bräunlich" bezeichnet, während Gesenius das betreffende hebräische Wort mit „rot" übersetzt, aber hinzufügt, das „rot" beziehe sich wahrscheinlich auf Davids Gesicht; sein Haar sei vermutlich schwarz gewesen; so sehe (meint Chamberlain) mancher Verbrecher aus; nach seiner „wissenschaftlichen" Überzeugung war David ein „Indogermane", also „blondhaarig" und es „scheint ihm als sicher zu gelten, daß David ausgesprochen blond war".

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Herkunft	Zahl	Haarfarbe %			Augenfarbe %		Autor
		Dunkel	Hell	Rot	Dunkel	Hell	
Frauen:							
Galizien	122	75,4	19,7	4,9	56,6	43,4	Fishberg
Verschiedene . .	1519	80,8	15,2	4,0	61,5	38,5	Fishberg
Polen	181	87,3	7,7	5,0	57,0	43,0	Elkind, Fishberg
Klein-Rußland . .	873	83,4	13,7	3,0	61,7	38,3	Hryncewicz, Fishberg
Weiß-Rußland . .	200	86,5	10,0	3,5	66,0	34,0	Jakowenko, Fishberg
Sephardim							
Bosnien	55	79,6	18,5	1,8	69,1	30,9	Glück
England	51	88,1	11,9	—	66,8	33,2	Jacobs
Nord-Afrika . . .	77	92,2	5,2	2,6	83,1	16,9	Fishberg
Turin, Italien . .	103	96,0	4,8	—	70,0	30,0	Lombroso
Verschiedene . .	375	95,3	2,6	1,1	68,0	32,0	Beddoe
Jemen, Arabien .	78	100,0	—	—	100,0	—	Weißenberg
Europ. Türkei . .	130	89,2	10,0	0,8	81,6	18,4	Weißenberg
Schulkinder:							
Deutschland . . .	75377	65,5	32,4	0,5	52,0	46,0	Virchow
Bayern	7054	70,0	30,0	—	49,0	51,0	Mayr
Österreich . . .	59808	72,3	27,0	0,6	45,9	54,1	Schimmer
Ungarn	3141	76,3	23,7	—	57,5	42,5	Körösi
Bulgarien	2828	77,6	20,4	2,5	61,3	38,7	Wateff
Nord-Afrika . . .	606	93,7	6,0	3,3	78,0	22,0	Fishberg

d) Farbentypen.

Typische Vertreter einer Rasse weisen stets ein normales Verhältnis zwischen Haar- und Augenfarbe auf; bei der blonden nördlichen Rasse ist helles Haar gewöhnlich von blauen Augen begleitet, wie bei den brünetten südlichen Rassen dunkles Haar von dunklen Augen; die ersteren betrachtet man als reine blonde und die anderen als reine brünette Typen. Individuen, deren Haar und Auge keine Farbenverwandtschaft zeigt, bei denen also dunkles Haar mit hellen Augen oder helles Haar mit dunklen Augen zusammentrifft, heißen Mischtypen. Es ist nun interessant, zu berichten, daß nur die Hälfte der jetzigen Juden Europas den reinen brünetten Typus bewahrt hat; die anderen sind entweder von blondem oder gemischtem Typus. Unter

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

4235 vom Verfasser dieses Buches in der Stadt Neuyork untersuchten Juden wurden folgende Proportionen festgestellt:

	Juden	Jüdinnen
Brünette Typen	52,62%	56,94%
Blonde Typen	10,42%	10,27%
Mischtypen	36,96%	32,79%

Der brünette Typus, den man bisher für charakteristisch jüdisch hielt, ist also bei den Männern auf beinahe die Hälfte reduziert, bei den Frauen beträgt er 57%; der Mischtypus ist in mehr als 30% vorhanden, der rein blonde in 10% aller Juden. Ähnliche Beobachtungen wurden in verschiedenen Ländern gemacht. Unter den 75377 jüdischen Schulkindern in Deutschland, über welche Virchow seinerzeit berichtete, waren 46,83% von brünettem Typus, 11,17% von blondem und 42% von gemischtem. In Österreich fand Schimmer in verschiedenen Distrikten unter den jüdischen Schulkindern 32—47% brünette, 8—14% blonde. Nach Wateffs Untersuchung in Bulgarien, wo die Bevölkerung im allgemeinen brünett ist, weisen die dortigen Juden nur 49,57% brünette auf neben 8,71% blonden und 41,71% von gemischtem Typus. In Nordafrika, wo bekanntlich unter den Berbern und Kabylen ein stark blondes Element vorhanden ist, fand der Verfasser dieses Buches ebenfalls 4,62% von rein blondem Typus und 76,4% Brünette. Das einzige Land, wo man unter Juden keinen Blonden antrifft, ist Jemen in Arabien; dort hat Weißenberg keinen Juden mit blondem Haar oder blauen Augen gefunden. Vielleicht ist die Ursache darin zu sehen, daß auch die Beduinen jener Gegend keine Blonden haben und daher sowohl Übertritt von anderer Glaubensgemeinschaft zum Judentum wie Mischheiraten die Juden in jener Beziehung nicht berührten.

Unser Ergebnis ist, daß die Proportion der europäischen Juden von reinem blonden Typus — je nach dem Geburtslande — zwischen 5 und 16% schwankt, der Mischtypus dagegen bei ihnen durch 25—30% vertreten ist. Wenn letzteres — wie wir zu glauben geneigt sind — als eins der sicheren Anzeichen von Rassenvermischung gelten darf, ist es von großer Bedeutung.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

e) „Indogermanische" Juden.

Die blondhaarigen Juden sind für viele Anthropologen bisher ein Rätsel gewesen. „Wie und wo haben diese ‚indogermanischen Elemente' in eine Rasse von dunklem Teint wie die Juden ihren Weg gefunden?" Virchows Beobachtungen nach dieser Richtung sind sehr interessant und verdienen ausführlich zitiert zu werden: „Bei Zählung der Juden hat sich das merkwürdige Resultat ergeben, daß in einer viel größeren Ausdehnung, als es bis dahin wohl irgend jemand angenommen hatte, wir auch in Deutschland unter den Juden eine rein blonde oder helle Kategorie haben, also blondes Haar, blaue Augen, helle Hautfarbe . . . Ob es möglich sein wird, durch weiter gehende Erforschung der blonden Juden, welche ich für das nächstgroße Desiderat halte, festzustellen, daß sie germanischer Abkunft sind, daß sie also zu den Urgermanen gehören, oder ob es sich feststellen lassen sollte, daß es auch in der jüdischen Bevölkerung einen braunen und einen blonden Originaltypus gibt, das wäre ein Gegenstand weiterer Untersuchung. Aber es ist gewiß von Wichtigkeit, zu konstatieren, was durch unsere Erhebungen direkt dargetan ist, daß in demjenigen Bruchteile der Bevölkerung, der, durch religiöse und soziale Verhältnisse gezwungen, jahrhundertelang in der allerstrengsten Absonderung gelebt hat, derartige Verschiedenheiten hervortreten."

f) Ursprung des blonden Elements im Judentum.

Doch nicht alle Autoren gingen bei Aufstellung ihrer Theorie so vorsichtig zu Werke wie Virchow. So sind wir denn heute im Besitze folgender Theorien über den Ursprung des blonden Elements im Judentum:

1. die blonden jüdischen Elemente sind das Resultat des geographischen und klimatischen Einflusses, unter denen die Juden seit ihrer Zerstreuung in alle Teile der Welt gelebt haben.

2. die blonden Juden unserer Zeit sind die Nachkommen der biblischen Amoriter, mit welchen die alten Hebräer öfters sich verheiratet haben.

3. das blonde Element unter den Juden ist das Resultat eines Vorgangs sozialer Auslese.

4. das blonde jüdische Element kommt aus ehelicher Vermischung von Juden mit blonden Rassen, mit denen sie, besonders in Europa, in Berührung gelangten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Hierauf ist zu erwidern:

ad 1. Tatsachenbeweise fehlen, daß das Klima Einfluß auf Farbe von Haar und Augen irgendeiner Menschenrasse hat; die heutigen Anthropologen betrachten dieses Merkmal als ein vom geographischen Milieu unabhängiges, erbliches. Und die Juden speziell sind ein ausgezeichneter Beweis hierfür. Denn blonde Juden gibt es in jedem Teil der Welt, in südlichen und östlichen wie in nördlichen Ländern, und selbst in Indien und Nordafrika.

Die einzigen Ausnahmen bilden: Jemen, Mesopotamien und natürlich Abessinien.

Sodann ist zu berücksichtigen: In Ländern, wo, wie in Deutschland, die Bevölkerung im allgemeinen entschieden blond ist, und der höchste Prozentsatz der Blonden in den nördlichen Provinzen sich vorfindet, zeigt sich hinsichtlich der blonden Juden das Gegenteil. So wurde der höchste Prozentsatz blonder Deutschen in den Provinzen Preußen, Pommern, Schleswig-Holstein, Hannover, Westfalen usw. ermittelt, während weiter östlich, in Posen, dann in Böhmen, Mähren, Ober- und Unter-Österreich und schließlich in Galizien und in der Bukowina die Zahl der blonden abnimmt. Bei den Juden ist es umgekehrt: in den südlichen und östlichen Teilen Deutschlands und Österreichs sind die meisten blonden Juden anzutreffen, die höchste Proportion von brünetten Juden dagegen findet man in den nördlichen Distrikten. Durch diese Tatsache werden die Angaben widerlegt, daß nur Juden in nördlichen Ländern blond sind — im Gegensatz zu den Juden in südlichen Ländern, denen nur dunkler Teint zugeschrieben wird; zugleich erledigt sich hiermit die Meinung, daß die Ursache der Blondheit von Juden in klimatischen Verhältnissen zu suchen sei; in letzterem Falle wäre jüdische Blondheit eine Art von Transformismus — wie Darwin es nennen würde.

Im allgemeinen läßt sich nur sagen, daß mit sehr wenigen Ausnahmen blonde Juden in Ländern, wo die allgemeine Bevölkerung eine beträchtliche Proportion von Blonden aufweist, zu finden sind. Als Beweis hierfür gilt die große Anzahl blonder Juden in England (25%) und in Deutschland (30% von Kindern mit blondem Haar); andererseits haben in Italien, wo die christliche Bevölkerung entschieden brünett ist, weniger als 5% der Juden helles Haar, und in Nordafrika und im Kaukasus ist der Prozentsatz noch geringer. In Jemen (Arabien) und Mesopotamien hat Weißenberg, ein sehr sorgfältiger Beobachter, keinen blonden Juden gesehen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

ad 2. Die Theorie, daß die modernen blonden Juden die Abkömmlinge der biblischen Amoriter sind, die unter die Hebräer geheiratet haben, wurde vornehmlich von F. v. Luschan unterstützt; er „kann nicht glauben, daß unsere blonden Juden in Europa ihre helle Haar- und Augenfarbe der Aufnahme heller Elemente, durch den offiziellen Übertritt blonder Menschen zum Judentum allein verdanken. Da Bekehrung von Christen den Juden im Mittelalter wiederholt ausdrücklich verboten wurde, ist sie tatsächlich nicht selten vorgekommen (sonst wäre ja nicht der mindeste Grund vorgelegen, sie zu verbieten); aber sie würde nie ausreichen, um die große Anzahl von 11% Blonden unter den deutschen Juden zu erklären." Luschan ist also der Meinung, daß „der Ursprung blonder Juden auf die Amoriter zurückzuführen sei, von denen so oft in der Bibel die Rede ist; die großen Enakssöhne waren in der Tat ein blondes Volk". Er behauptet sogar: „Sie waren Blut von unserm Blut, und Fleisch von unserm Fleisch." Aber alle Tatsachen sprechen gegen diese Theorie, wonach die Juden seit ihrer Zerstreuung sich nicht mit den blonden Elementen Europas ehelich gemischt haben. Wenn alle blonden Juden von heute die Nachkommen der Blonden aus der Periode der alten Hebräer wären, dann dürften wir erwarten, daß die Proportion blonder Juden heute in allen Ländern ungefähr die nämliche wäre; tatsächlich aber gibt es in Ländern mit allgemein brünetter Bevölkerung sehr wenig blonde Juden; in Arabien und Mesopotamien überhaupt keine; in Deutschland und England viele, im Kaukasus nur wenige. Und es liegt doch nicht der mindeste Anhalt dafür vor, daß aus gewissen geheimnisvollen Gründen die blonden Juden sich in England und Deutschland, die brünetten in Nordafrika, Arabien usw. niedergelassen haben.

ad 3. Ripley vermutete, daß die blonden Juden ein Produkt sozialer oder sexueller Auslese wären. E. Auerbach, der diese Theorie annahm, glaubt, daß sich viele jüdische Charakteristika ohne Zuhilfenahme des Gedankens, daß der Same Abrahams durch Infusion fremden Blutes verunreinigt worden, erklären lassen. „In Ländern mit stark blonder Bevölkerung wird vielleicht die unbewußte Zuchtwahl der Juden auf eine Angleichung an den fremdartigen Typus gerichtet sein und so die Zunahme blonder Juden begünstigen." Doch damit niemand Herrn Auerbach im Verdachte habe, daß er Assimilierung begünstige,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

beeilt er sich hinzuzufügen, „das wäre eine körperliche, nicht kulturelle Assimilation". Eine bezaubernde Theorie! „Wir haben uns den Hergang so zu denken, daß unter dem Einfluß des blonden Schönheitsideals der blonden Bevölkerung auch in jüdischen Ehen die blonden jüdischen Elemente eine gewisse Bevorzugung genießen." Und insofern dieser Ausleseprozeß ein fortschreitender ist, können wir es verstehen, daß im Laufe der Zeit alle Juden mehr oder minder blondhaarig werden, obwohl ihr Blut so rein bleibt, wie jeder, dem das Wohl seiner Nation am Herzen liegt, wünschen mag. Diese ansprechende Theorie würde sehr bedeutsam sein, wenn nicht die Tatsachen gegen sie sprächen. Wir werden nachher, bei Diskutierung des jüdischen Typus, sehen, daß die Juden im Ghetto den jüdischen oder brünetten Typus als den idealen verehrten und ihm für die Ehe den Vorzug gaben. Unter den westeuropäischen und amerikanischen Juden von heute gilt dagegen blondes Haar als das schönste, was u. a. ja daraus ersichtlich ist, daß viele Jüdinnen ihr Haar blond färben. Doch das ist eine neuere Erscheinung, die mit anderen Eigentümlichkeiten, die seit Aufhebung des Ghettos im jüdischen Leben Platz gegriffen haben, zusammengeht. Nur unter assimilierten Juden können wir sehen, daß die Ideale der Völker, unter denen sie leben, auch die Ideale derer vom „auserwählten Volke" sind; den nicht assimilierten Juden im Ghetto waren und sind die Ideale ihrer nichtjüdischen Nachbarn geradezu geschmackswidrig. Ein Ghettojude, der wie ein „Goi" (Nichtjude) aussah, hatte bei Heiratsabsichten eher geringe, als große Chancen. Und da die modernen Juden das Produkt der Ghettojuden von gestern sind, kann man Auerbachs Theorie schwerlich als eine Erklärung des Ursprungs des blonden Elements im Judentum annehmen.

ad 4. So gelangen wir denn — nach Abweisung der ersten drei Theorien — zur Annahme der vierten, also zum Schlusse, daß die blonden Elemente der modernen Juden das Resultat einer Rassenmischung sind, die, wie wir später sehen werden, zu fast allen Zeiten, soweit die geschichtlichen Urkunden jüdischen Lebens reichen, vor sich ging. Broca war der erste, der (1861) die Ansicht verteidigte, daß die blonden Juden im Elsaß und in Deutschland einer Mischung mit nordischen Rassen ihren Ursprung verdanken; das von vielen kompetenten Beobachtern gesammelte anthropologische Beweismaterial, das wir in diesem Buch vorführen, bestätigt Brocas Ansicht.

Vor allem aber müssen wir uns hier erinnern, daß zwischen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

den blonden und brünetten Juden ebensoviel Rassenunterschied ist wie zwischen den norddeutschen und den süditalienischen bzw. spanischen Brünetten.

Zweites Kapitel.

Der Kopfindex*.

a) Historisches.

Aus Gründen, die nicht jedem, der sich mit der Frage befaßt hat, klar sind, haben die meisten Autoren erklärt, daß die alten Hebräer langköpfig waren. Tatsächlich wurden — der vielseitigen anthropologischen und archäologischen Forschung in Palästina ungeachtet — keine Schädel dort ausgegraben; da die Hebräer ihre Toten nicht einbalsamierten, haben sich keine Skelette erhalten; selbst wenn alte jüdische Kirchhöfe geöffnet werden, findet sich so gut wie nichts in einem für anthropologische Untersuchungen geeignetem Zustande vor.

Aus dem Talmud erfahren wir, daß während der Periode des zweiten Tempels und später ein Rundkopf als schlimmes Gebrechen den Hebräern gegolten hat: „Als Rabbi Ismael, der Sohn von Rabbi Jose, die Frau Likhlukhit (die Unsaubere) untersuchte, bemühte er sich, schöne Züge an ihr zu finden, und fragte ihren Gatten: ‚Vielleicht ist ihr Kopf schön?' und der Gatte antwortete: ‚Sie ist rundköpfig'" (Nedarim, 66, B), damit andeutend, daß sie nicht hübsch sei. Daß die Hebräer wahrscheinlich langköpfig waren, ist ferner durch folgende Talmudische Erzählung bezeugt: Ein Israelit wunderte sich, daß die Babylonier runde Köpfe hatten, und er beruhigte sich nicht, bis Rabbi Hillel ihm die Sache in folgender Weise erklärte: „Weil sie keine geschickten Hebammen haben" (Schabbath, 31, A). Wir sehen also, daß man die Kurzköpfigkeit künstlicher Deformation der Schädel zuschrieb, — was übrigens auch heutzutage in jenen Gegenden nichts Unbekanntes ist. Eine andere Version dieser Erzählung lautet: Ein Mann legte dem Rabbi Hillel einige anthropologische Fragen vor, und

* Der Kopfindex wird bestimmt, indem man die horizontale Entfernung eines Punktes an der Stirne (der Glabella) vom äußersten Ende des Hinterkopfes und die größte horizontale Breite an den Schläfen (oberhalb der Ohren) mißt und sodann die Breite in Prozenten der Länge ausdrückt. Beträgt z. B. die Kopflänge 190 mm und die Kopfbreite 155 mm, so beträgt der Kopfindex $\frac{100 \times 155}{190} = 81{,}6$ oder $\frac{155}{1{,}9} = 81{,}6$.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Hillel erklärte ihm, daß die Köpfe der Babylonier lang sind, weil „es dort keine geschickten Hebammen gibt. Wenn das Kind zur Welt gekommen ist, hält man es auf dem Schoß eines männlichen oder weiblichen Sklaven; daher haben die Babylonier lange Köpfe; aber hier, wo man geschickte Hebammen hat, wird das Kind in die Wiege getan und sein Kopf gerieben; daher sind hier die Köpfe rund" (Aboth de Rabbi Nathan, Kap. 15). Einige Kommentatoren behaupteten, daß die zweite Version viel späteren Datums als die erste sei, und das Wort „hier" sich nicht auf Palästina, sondern auf Frankreich bezieht, wo geschickte Hebammen des neugeborenen Kindes Kopf nach französischer Manier verschönten, d. h. rundeten. Diese Meinung hat etwas für sich. Es ist bekannt, daß manche Völker ein Kopftypus-Ideal haben und demgemäß den Kopf des Neugeborenen verunstalten. Die Armenier geben sich, nach Chantre, äußerste Mühe, die ihnen gemeinsame Rundköpfigkeit zu übertreiben, während die Kurden, die langköpfig sind, durch künstliche Deformation ihren Kopf möglichst länger erscheinen lassen wollen. So mögen auch die Juden in Frankreich zu jener Zeit die Kopfform ihrer nichtjüdischen Landesgenossen für eine ideale gehalten haben.

Demnach sind wir außerstande, über die Kopfform der alten Hebräer etwas Bestimmtes auszusagen; sie mögen, wie manche nichtjüdische Semiten von heute, die Beduinenaraber, die Berber und Kabylen usw., zum langköpfigen Typus gehört haben; sie können aber auch wie andere semitische Völker, wie die Syrier und viele Stämme in Kleinasien und im Kaukasus, kurzköpfig gewesen sein.

b) Jüdische Schädel.

Die untersuchten ältesten jüdischen Schädel sind die, über welche C. Lombroso berichtet. Sie wurden in der Katakombe des heiligen Kalixtus in Rom gefunden, und sind von hohem wissenschaftlichen Interesse, weil in der Periode (2. Jahrhundert), der sie angehören, noch keine beträchtliche Rassenvermischung der Juden mit europäischen Völkern stattgefunden haben kann, daher der Typus, den sie repräsentieren, als Typus der alten Hebräer gelten darf. Von den fünf untersuchten Schädeln waren zwei entschieden langköpfig, mit einem Index von 75,1 und 76,1; zwei waren mittelköpfig mit einem Index von 78 und 80, und einer kurzköpfig mit einem Index von 83,4. Der durchschnittliche Schädelindex war demgemäß 78,5; das ergibt einen Kopfindex von 80,5 für den Lebenden. Es erhellt also,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

daß unter fünf Schädeln zwei dem Typus der modernen, unter semitischen Stämmen (wie denen in Nordafrika) lebenden Juden entsprechen, und ferner dem Typus der Samaritaner sowohl wie der in Jemen (Südwestarabien) lebenden Juden, die während der letzten 1500 Jahre schwerlich außerhalb ihrer Glaubensgenossenschaft — mindestens nur mit langköpfigen Rassen — sich verheiratet haben. Zu betonen ist, daß aus den Messungen von nur fünf Schädeln keine Schlüsse möglich sind; die Tatsache aber, daß von jenen fünf Schädeln zwei dem kurzköpfigen Typus und zwei dem langköpfigen angehören, dementiert auf das bestimmteste die Meinung, daß die alten Hebräer eine rein langköpfige Rasse waren.

Man hat auch auf einem jüdischen Friedhof in Basel (Schweiz) zwölf Skelette in Gräbern, die aus dem 13. und 14. Jahrhundert stammen, gefunden. Der Typus dieser Schädel weicht ganz und gar von den oben erwähnten ab, denn sie sind entschieden kurzköpfig; ihr Index beträgt durchschnittlich 84,66, was einem Kopfindex der Lebenden von 86,66 gleichkommt (Kollmann). Nur zwei davon sind langköpfig, alle anderen gehören zum runden Typus, also ganz das Gegenteil vom Typus der modernen semitischen Stämme, denen man nachsagt, daß sie sich völlig unvermischt erhalten haben.

Schädel moderner Juden sind in ethnologischen Museen nur spärlich zu finden, weil die jüdischen Gemeinden darauf halten, daß ihre Mitglieder nach jüdischem Ritus beerdigt werden. In fast jeder jüdischen Gemeinde gibt es einen Verein, der für rituelle Beerdigung auch der Allerärmsten Sorge trägt, so daß weder jüdische Leichen häufig in eine Anatomie, noch ihre Schädel in ein Museum gelangten. Alles in allem sind von den verschiedenen europäischen Forschern etwa 100 jüdische Schädel untersucht worden; hiervon kommen 30, von Ikoff beschriebene, auf die Karäersekte, die, genau genommen, zu den Juden nicht gezählt werden kann; diese 30 sind entschieden kurzköpfig. Elf Schädel aus dem Mittelalter, die einem Friedhofe in Paris entnommen wurden, sind kurzköpfig, mit einem Kopfindex von 82,2. Nur 2 aus jener Gesamtzahl von ca. 100 sind langköpfig, während sieben einen Index über 80 haben (Quatrefages und Hamy). Die meisten Sephardimschädel sind langköpfig, besonders ist dies der Fall hinsichtlich der aus Nordafrika und der Türkei stammenden, von Pruner Bey, Quatrefage, Ikoff, Davis usw. untersuchten. Die wenigen Schädel polnischer und deutscher Juden sind entweder mittel- oder kurzköpfig. Dieses Material ist natürlich zu dürftig, um eine bestimmte Generali-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

sierung zuzulassen; wir müssen uns daher zur weiteren Informierung über unseren Gegenstand auf die an lebenden Juden von heute vorgenommenen Messungen verlassen.

c) Kopfform der modernen Juden*.

Das bemerkenswerteste Charakteristikum der Schädel moderner Juden ist ihre nach dem Lande, dem sie zugehörten, sich richtende große Variabilität. Man kann tatsächlich behaupten, daß unter den Juden aller Länder kein gemeinsamer Kopftypus vorhanden ist. Denn man trifft so ziemlich alle Schädelvarietäten unter den Juden von heute; in Kaukasien sind sie, nach den von Pantiukhof, Kurdoff und Weißenberg vorgenommenen Messungen, äußerst kurzköpfig, mit einem Kopf-Index von 85,2, und 98% hatten runde Köpfe; bei den Gebirgsjuden von Daghestan beträgt der Durchschnittsindex sogar 86,35, und Kurdoff fand unter ihnen keine Langköpfe. Die Rassen, unter denen diese Juden leben, sind ebenfalls kurzköpfig, besonders die Aissoren, die Armenier, die Lesghier usw.

Wenden wir uns nun der Langköpfigkeit zu, so finden wir, daß die in Jemen (Arabien), Marokko und Tunis lebenden Juden zu diesem Typus gehören. Von 77, durch den Verfasser dieses Buches gemessenen nordafrikanischen erwachsenen Juden hatten 70% einen Index von weniger als 80, und der durchschnittliche Kopfindex betrug 78,24; fast ebenso langköpfig sind die Samaritaner in Nablus. Nach Huxleys Messungen 14 männlicher und 5 weiblicher Schädel betrug der durchschnittliche Index der männlichen 76, der weiblichen 78; von 35 männlichen Samaritanern waren nur 31,5 % kurzköpfig; und es betrug der durchschnittliche Kopf-Index 78,1. Die aus Jemen sind sogar noch mehr langköpfig, denn ihr Durchschnitts-Index ist 74,3 (nach Weißenbergs Messungen), während die eingeborenen Juden Palästinas mittelköpfig sind. Wir haben demnach beide Extreme von Kurz- und Langköpfigkeit unter Juden und das Bemerkenswerte dabei ist, daß jede Gruppe unter Rassen lebt, die eine der ihren ähnliche Kopfform haben.

Zwischen diesen zwei Kopfform-Extremen stehen die osteuropäischen und zentraleuropäischen Juden, deren Kopfform zwischen 80

* Hierzu Tabelle auf S. 29.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Kopf-Index von Juden in gewissen Ländern:

Pers.-Zahl	Land und Klasse von Juden	Durchschnitts-Index	Prozentsatz von Personen mit einem Index von			Forscher
			— — 75	75 — 80	80 +	
10	Sahara, Mzab	72,90				Huguet
78	Juden in Jemen	74,3	66,66	26,93	6,41	Weißenberg
35	Samaritaner	78,1	23,00	45,80	31,50	Huxley
37	Mesopotamien	78,3	13,50	54,05	32,45	Weißenberg
40	Syrien	80,9	2,50	47,50	50,00	Weißenberg
14	Palästina, Eingeb.	79,8	7,14	42,86	50,00	Weißenberg
332	Tunis, Kinder	77,56	75,60	23,20	1,20	Fishberg
170	Konstantine	79,20	57,06	38,82	4,12	Fishberg
104	Algier	80,11	48,07	41,35	10,57	Fishberg
130	Spaniolen in Jerusalem und Konstantinopel	78,10	14,60	60,00	25,40	Weißenberg
77	Nord-Afrika	78,24	70,12	28,58	1,30	Fishberg
413	Galizien	83,60	3,63	17,67	78,69	Majer und Kopernicki
305	Galizien, in V. St. Eingewanderte	83,33	0,64	15,07	84,29	Fishberg
100	N. W. Rußland	83,11	1,00	13,00	86,00	Blechmann
100	Süd-Rußland	82,50	1,00	18,00	81,00	Weißenberg
219	Süd-Rußland, in V. St. Eingewanderte	82,45	1,82	22,83	75,35	Fishberg
438	Klein-Rußland	82,20	0,90	13,47	85,61	Talko Hryncewicz
275	West-Rußland	81,05	1,81	37,46	60,73	Fishberg
112	Turin, Italien	82,14	2,68	19,64	77,68	Lombroso
55	Spaniolen in Bosnien	80,10	7,30	34,50	58,20	Glück
86	Baden	83,50	—	11,60	87,80	Ammon
363	England	80,00				Jacobs
200	Polen	81,89	1,00	23,50	75,50	Elkind
315	Polen, in V. St. Eingewanderte	81,91	3,81	23,19	73,00	Fishberg
150	Rumänien, in V. St. Eingewanderte	81,82	—	18,00	82,00	Fishberg
140	Ungarn, in V. St. Eingewanderte	82,45	1,42	16,42	82,16	Fishberg
124	Ver. Staaten	81,05	2,42	37,09	60,49	Fishberg
160	Daghestan-Gebirge	86,35	0,62	35,00	64,38	Kurdoff
20	Daghestan-Gebirge	84,70	5,00	50,00	45,00	Weißenberg
33	Georgien, Kaukasus	85,90	3,33	39,39	58,28	Weißenberg
53	Kaukasus	85,20	—	1,70	98,30	Pantiukhof
12	Perser in V. St.	81,77				Fishberg
764	In V. St. Eingewanderte	83,00				Boas
39	Ver. Staaten	81,4				Boas

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

und 84 variiert. In diese Kategorie sind die Juden des europäischen Rußlands, Österreichs, Deutschlands, Italiens usw. eingeschlossen; ihr Kopf-Index ist der folgende: Litauen 81,05; Polen 81,91; Rumänien 81,82; Kleinrußland 82,5; Italien 82,14; Galizien 83,33; Baden 83,5; im ganzen stellen die Juden dieser Länder einen gleichförmigen Typus dar, wie aus den folgenden Ziffern zu ersehen ist, in welchen der Prozentsatz jeder Klasse, die einen bestimmten Kopfform-Typus hat, nach Denikers Klassifizierung angegeben ist:

	Daghestan Kaukasus %	Juden in Europa %	Nord-Afrika %	Jemen Arabien %
Überlangköpfig (—76)	—	2,89	25,97	71,80
Langköpfig (76—77)	—	7,36	24,67	14,10
Unterlangköpfig (78—79)	4,70	15,51	19,48	7,69
Mittelköpfig (80—81)	6,10	25,78	13,00	2,56
Unterkurzköpfig (82—83)	17,37	24,01	9,09	3,85
Kurzköpfig (84—85)	23,94	15,97	6,49	—
Überkurzköpfig (86+)	47,89	8,47	1,30	—
Anzahl der Beobachtungen	213	2641	77	78

Hiernach hatten 50% der europäischen Juden eine Kopfform, dessen Index zwischen 80 und 83 schwankte, und 80% einen Kopfindex zwischen 78 und 85. Im Kontrast zu ihnen stehen die kaukasischen Juden mit völlig verschiedenem Typus; 72% dieser Individuen haben einen Index über 84, während die nordafrikanischen Juden am entgegengesetzten Pol stehen, denn nur weniger als 8% von ihnen haben diesen Kopfform-Typus; dagegen gibt es unter ihnen 50% Langköpfige, d. h. mit einem Kopfindex unter 77, und die Juden Jemens sind zu 86% langköpfige Personen.

Doch obwohl die Juden vom Kaukasus im Vergleich mit denen von Europa, Arabien, Afrika zu ganz verschiedenen Rassen gehören, erscheint es oberflächlich, daß die Juden Europas, allein ins Auge gefaßt, eine merkwürdige Typuseinförmigkeit darstellen, die auf Reinheit der Rasse hindeutet. Mit andern Worten, diese Typuseinförmigkeit möchte uns glauben machen, daß hier keine Vermischung mit nichtjüdischem Blute stattgefunden habe. Da die osteuropäischen Juden ungefähr 80% aller Juden der Welt ausmachen, würde es sehr gewagt sein, hieraus den Schluß zu ziehen, daß der Gesamtheit des modernen Judentums eine Rasseneinförmigkeit zu behaupten gelungen sei, der man unter anderen zivilisierten Rassen kaum begegnet.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Von dieser Annahme befreit uns eine kurze Analyse. Die oben erwähnten Messungen europäischer Juden beziehen sich auf Personen, die aus Litauen, Weißrußland, Kleinrußland und Polen, sowie aus Österreichisch-Galizien, Ungarn und Rumänien gebürtig sind. Sorgfältiges Studium der Kopfform der nichtjüdischen Rassen dieser Länder enthüllt uns aber die folgenden merkwürdigen Tatsachen: ihre Kopfform ist einförmiger als die der Bevölkerung irgendeines anderen Teiles von Europa. Ripley sagt: „Die vollständige Monotonie in Einförmigkeit der Umgebung des russischen Volkes drückt sich anthropologisch am deutlichsten in der Kopfform der Bewohner aus. Man gewahrt sofort, daß von den Karpathen östlich und nördlich die Kopfformen große Ähnlichkeit miteinander haben; nur zwei oder drei Punkte über einem Zentrum von 82 schwankt der Kopfindex; die weiteste Variation in Rußland beträgt ca. fünf Einheiten."

In den letzten zehn Jahrhunderten haben Juden unter diesen Rassen gelebt; man darf daher mit Sicherheit annehmen: wenn nichtjüdisches Blut während dieser Periode in ihre Adern geflossen ist, muß es von den Rassen und Völkern, die diese Gegend Europas bewohnen, gekommen sein. Genaue Prüfung einer von Ripley sehr exakt ausgearbeiteten Karte zeigt graphisch, daß die Kopfform dieser Völker ungefähr dieselbe ist wie die der osteuropäischen Juden. Selbst kleine Unterschiede, die sich hie und da bei ersteren beobachten lassen, sind unter den Juden dieser Länder ebenfalls vorhanden. Wo bei den eingeborenen nichtjüdischen Rassen die Kopfweite eine erhöhte Ziffer zeigt, wie z. B. in Galizien, trifft das nämliche auch bei den aus diesen Ländern kommenden Juden zu. Der Unterschied mag noch so klein sein, selbst ein oder zwei Einheiten nur, er ist nichtsdestoweniger mit dem Tasterzirkel wahrnehmbar, wenn man an den Juden Messungen vornimmt. Beweisen kann ich dies durch nachstehende, meinen eigenen Messungen entnommene Zahlen:

	Durchschnittlicher Kopfindex von	
	Juden	Nichtjuden
Litauen	81,05	81,88
Rumänien	81,82	82,91
Ungarn	82,45	81,40
Polen	81,91	82,13
Kleinrußland	82,45	82,31
Galizien	83,33	84,40

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Aus diesen Zahlen ergibt sich, daß der durchschnittliche Kopfindex der Juden in den europäischen Ländern sich dem der nichtjüdischen Rassen, unter denen sie leben, nähert. In Litauen, dessen Hauptbevölkerung ziemlich langköpfig ist, zeigt sich bei den Juden der nämliche Typus, während in Kleinrußland und Galizien, wo die Hauptbevölkerung — die der Kleinrussen, Ruthenen und Polen — durch rundere Köpfe sich charakterisiert, bei den Juden dieselbe Erscheinung zutage tritt. Besonders hervorhebenswert ist das wegen der polnischen Juden. Der von Rußland annektierte Teil Polens ist von Polen bewohnt, die mehr langköpfig sind als die galizischen, d. h. österreichischen Polen. Die Juden dieser zwei Teile des ehemaligen Polens weisen dieselben Unterschiede auf. Im allgemeinen mögen die geringen obigen Kopfindex-Differenzen zwischen Juden und Nichtjuden in diesen Ländern auf die üblichen und unvermeidlichen Irrtümer bei der Beobachtung und Berechnung zurückzuführen sein; wenn man von Gleichförmigkeit des Schädeltypus der Juden in Osteuropa spricht, hat man dasselbe im nämlichen Grade von der nichtjüdischen Bevölkerung jener Gegend zu sagen; keine von beiden kann Rassenreinheit für sich beanspruchen.

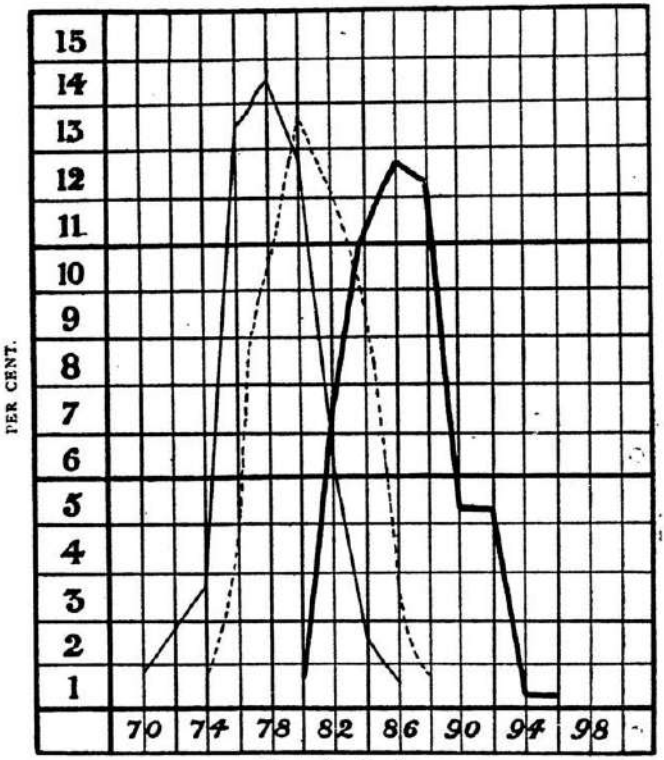
d) Verschiedenheit der Kopfform unter den Juden.

Wenn wir uns zur Theorie bekennen, daß die Kopfform ein durch Vererbung übertragenes und durch das äußere Milieu unbeeinflußt gebliebenes, dauerndes Rassenmerkmal ist, können wir die Juden nicht als eine reine Rasse betrachten. Der Mangel von Homogenität in ihrer Kopfform ist geradezu extrem. Es ist zweifelhaft, ob die am meisten vermischten europäischen ethnischen Gruppen, wie die Italiener oder Franzosen, eine größere Verschiedenheit im Schädeltypus aufweisen als die Juden. Wir sahen, daß im Kaukasus äußerst kurzköpfige Juden mit beinahe runden Köpfen leben; in Arabien, Mesopotamien und Nordafrika sind sie so langköpfig wie die eingeborenen Rassen dieser Gegenden; dann aber haben wir mittelköpfige Juden in Europa, die zwischen diesen beiden Extremen stehen. Die auf der nächsten Seite befindliche Zeichnung weist drei, Messungen von Judenköpfen repräsentierende Kurven auf; die zur Rechten zeigt die Messung von Juden im Kaukasus; die zur Linken von Juden in Nordafrika und die mittlere von Juden aus Litauen. Die Zeichnung belehrt uns un-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

widerleglich, daß unter den Juden alle drei Kopf-Haupttypen sich vorfinden.

Mit anderen Worten: Sofern die Kopfform in Betracht kommt, repräsentieren die drei verschiedenen Judengruppen verschiedene Rassen, gerade als ob sie von weißer, schwarzer und gelber Hautfarbe wären.



Die drei jüdischen Kopfform-Typen.

——— Juden in Tunis
▬▬▬ „ im Kaukasus
..... „ in Litauen

e) Ursprung der verschiedenen Kopfformen unter den Juden.

Aus verschiedenen Gründen, die jedoch nicht alle durch Tatsachen unterstützt sind, haben die Anthropologen den semitischen Schädel als langköpfig bezeichnet. Allerdings sind die Araber, die Berber, Kabylen usw. in Nordafrika, die Abessinier und speziell die Beduinen-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Araber, die sich von aller Vermischung frei gehalten haben sollen, entschieden langköpfig. Die meisten in Palästina und Ägypten ausgegrabenen Schädel sind langköpfig. Es ist jedoch zu bedenken, daß nicht nur alle geographisch auf Arabien und Palästina beschränkten alten Völker semitische Dialekte sprachen. Diese wurden auch von den Bewohnern Kleinasiens und Kaukasiens, wie den Aramäern, Assyriern, Chaldäern usw. gesprochen. Die Nachkommen jener Völker, die modernen Syrier und die jetzigen Bewohner des Kaukasus, sind vielleicht die am meisten kurzköpfigen Völker der Welt. Hieraus aber schlußfolgern, daß die alten Hebräer rundköpfig waren, ließe sich ebensowenig wie die Theorie über ihre Langköpfigkeit rechtfertigen. Tatsächlich haben manche Autoren auf Grund der Kurzköpfigkeit der europäischen Juden zu behaupten versucht, daß die alten Hebräer rundköpfig waren, und die modernen Juden durch Vererbung dieses Merkmal aufweisen. Aus Weißenbergs Messungen erhellt, daß die eingeborenen Juden in Palästina, in El-buk'a, Safed und Schefa'amr (die er als direkte Abkömmlinge der alten Hebräer betrachtet, zumal sie nie außerhalb des Landes waren, also tatsächlich als Judaeus primigenius, als Originaljuden, gelten dürfen) langköpfig sind wie die Samaritaner und die mesopotamischen Juden und auch die nichtjüdische Bevölkerung dieser Gegend.

Andere Autoren versuchten die Kurzköpfigkeit der modernen europäischen Juden durch deren im Vergleich mit ihren Vorfahren höhere Kultur und Intelligenz zu erklären. „Kurzköpfigkeit involviert intellektuelle Entwicklung", sagt Joseph Jacobs. Zollschan ist derselben Ansicht. Beide gehen davon aus, daß Europa ehemals von langköpfigen Völkern bewohnt war, die allmählich mehr oder weniger durch rundköpfige ersetzt wurden. Hiergegen sprechen allerdings verschiedene Umstände; zunächst ist es keineswegs erwiesen, daß die alten Hebräer in einem (selbst im Vergleich mit den modernen Durchschnittsjuden) sehr niedrigen Kulturzustand sich befanden. Und dann, wenn es wahr ist, daß Kulturfortschritt von Kopferweiterung begleitet ist, müßten manche Rassen zu ewiger Barbarei verurteilt sein. Die Engländer z. B. sind langköpfig geblieben, die teutonische Bevölkerung Skandinaviens und die Bewohnerschaft einiger Teile Deutschlands desgleichen. Anderseits müßte einem Teil der Alpenbevölkerung sowohl wie den Gebirgsstämmen des Kaukasus, die vielleicht die kurzköpfigsten Menschen in der Welt sind, die Ehre, die wahren Kulturträger der Neuzeit zu sein, zuerkannt werden. In Wirklichkeit hat die Kopfform

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

mit dem Kulturzustand einer Rasse nichts zu tun, obwohl einige Rassentheoretiker behaupten, daß die edelste Hauptform die langköpfige ist — vorausgesetzt: der Kopf ruht auf deutschen Schultern.

Die Änderung in der Kopfform moderner Juden ist damit zu erklären versucht worden, daß die langköpfigen Rassen im Laufe der Zeiten durch Invasionen kurzköpfiger verdrängt wurden; aller Wahrscheinlichkeit liegt die Erklärung näher — im nämlichen Umstand, der die Dunklung von Haar und Augen der zeitgenössischen europäischen Bevölkerung zur Folge hatte, in der Rassenmischung.

Wüßten wir nicht aus der Geschichte, daß zu manchen Zeiten vielfache Übertritte zum Judentum stattgefunden haben, sowie Verheiratungen von Juden mit Nichtjuden, könnten die heutigen Juden als ein ausgezeichneter Beweis für Franz Boas' Theorie herhalten, daß die Kopfform kein dauerndes Merkmal ist, sondern durch äußere Verhältnisse sich modifiziert. Die Tatsache, daß die Kopfform der Juden fast überall dieselbe wie die der umgebenden Bevölkerung ist, bestätigt augenscheinlich diese Ansicht. Indes bedürfen, wie ich bereits in der Einleitung gesagt habe, Boas' Untersuchungen, da sie auf eine einzige Stadt, auf Neuyork sich beschränken, weiterer Bestätigung, ehe sie allgemeine Gültigkeit beanspruchen können.

Indem wir von der Theorie ausgehen, daß die Kopfform ein durch Vererbung übertragenes dauerndes Merkmal ist, erklären wir die Unterschiede im Schädel-Typus der Juden verschiedener Länder als durch Mischehen (gleichviel ob offene oder heimliche) oder durch Übertritt zum Judentum verursachte. Waren die alten Hebräer langköpfig, dann sind nur die in Arabien, Mesopotamien und Nordafrika lebenden Abkömmlinge reine Rassenjuden geblieben, während die Gesamtheit der Juden in Europa vom Originaltypus der Vorfahren abgewichen ist. Das nämliche gilt, wenn wir von der Voraussetzung ausgehen, daß die alten Hebräer eine kurzköpfige Rasse waren; in diesem Falle haben nur die wenigen, zurzeit im Kaukasus lebenden Juden den Typus der alten Hebräer noch aufzuweisen, während die andern mehr oder weniger vom Typus abweichen. Am allerwenigsten ist die Andeutung, die alten Hebräer wären eine gemischte Rasse, mithin alle Schädeltypen unter ihnen zu finden gewesen, zu beweisen imstande, daß die Juden seit ihrer Zerstreuung über die ganze Welt keine Mischehen eingegangen seien. Unbegreif-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

lich wäre es, daß alle kurzköpfigen Juden zur Zeit ihrer Zerstreuung nach dem Kaukasus gegangen sein sollen, die langköpfigen nach Arabien usw. und die mittelköpfigen nach Europa. Selbst die in den übertriebensten Theorien sich gefallenden modernen Rassenforscher, die eine geheimnisvolle Kraft ahnen, welche Langköpfige zur Niederlassung in Städten für gewisse Zwecke treibt, werden den jüdischen Schädeltypen wohl nicht einen so hohen Grad von Scharfsinn zuschreiben, daß sie für jeden von ihnen ein besonderes Milieu auserlesen haben.

Wir vertreten die Ansicht — die wir in einem späteren Kapitel noch durch historische Tatsachen stützen werden — daß Rassenkreuzung durch Übertritt zum Judentum und durch Mischheiraten das Hauptagens zur Gestaltung der verschiedenen Kopfformen gewesen ist, denen man bei den modernen Juden in den verschiedenen Teilen der Welt begegnet.

f) Die Größe des Kopfes.

Es ist nichts Seltenes, von der großen Hirnkapazität des Juden zu hören. Die Judenfreunde behaupten und betonen es nachdrücklich, daß die Juden eine merkwürdige intellektuelle Befähigung haben, während die Judenfeinde ebenso oft eine Gefahr hieraus für Nichtjuden, die weniger „gewitzt" seien, folgern. Tatsache ist es indes, daß Messungen von Kopf und Hirn der Juden die Grundlosigkeit jenes Glaubens von Freund und Feind längst erwiesen haben. Hierbei ist übrigens zu erinnern, daß die Größe des Gehirns und speziell der Hirnschale bei weitem nicht die Bedeutung für Kultur und Intelligenz haben, die man ihr zuschreibt.

Die bisherigen Messungen jüdischer Köpfe * ergaben einen durchschnittlichen horizontalen Umfang von 55,5 cm — dasselbe Maß, das man bei den slavischen Rassen findet, in deren Mitte die überwiegende Mehrheit der jetzigen Juden lebt. Unter den verschiedenen Klassen von Juden in verschiedenen Ländern ist der Unterschied ein sehr geringer; das Maß variiert zwischen 54 und 56,5 cm, und die nämliche Differenz zeigt sich bei den slavischen Rassen. In einigen Gruppen von Juden betrug das Maß des Kopfumfangs eine Kleinigkeit weniger als bei den Christen, unter denen sie leben; das ist aber

* Siehe Note zu „Kopfindex", Kapitel II, S. 25.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

durchaus rationell, da die Juden von kleinerer Statur als die Christen sind. Das Verhältnis des Kopfumfangs zur Körperhöhe ist bei den Juden etwas günstiger; denn in der slavischen Bevölkerung Rußlands beträgt der Durchschnitts-Kopfumfang ungefähr 33,4% ihrer Statur, bei den Juden aber ungefähr 35%.

Eine der Methoden zur Bestimmung der Kapazität des Gehirnkastens und des ungefähren Hirngewichts ist die Messung der Schädelkapazität. Sehr wenige direkte Messungen dieser Art konnten bisher vorgenommen werden, weil — wie bereits früher auseinandergesetzt worden — nur wenige jüdische Schädel bisher in anthropologische Museen, wo ein sorgfältiges Studium derselben möglich ist, gelangt sind. Die Ergebnisse dieser wenigen Untersuchungen fielen einigermaßen zum Nachteil der Juden aus; nach Lombrosos Untersuchungen von Turiner Juden, die allerdings in indirekter Weise erfolgten, haben die Juden eine geringere Schädelkapazität als die Katholiken jener Stadt. Weißenberg sammelte die in verschiedenen europäischen Museen äußerst genau vorgenommenen Messungen von 17 jüdischen Schädeln; die durchschnittliche Schädelkapazität betrug 1421 ccm, das ist ungefähr 30—40 ccm unter der durchschnittlichen Schädelkapazität der europäischen Bevölkerung. Natürlich ist die Anzahl der gemessenen jüdischen Schädel viel zu gering, um positive Schlüsse zuzulassen.

g) Hirngewicht.

Auch über das Hirngewicht der Juden gibt es sehr wenige sichere Beobachtungen. Der Verfasser weiß nur, daß Giltschenko über 23 jüdische Hirne berichtet hat, Weißbach über 4 und Weinberg über 3. Das von Weinberg berechnete Durchschnittsgewicht dieser 30 Hirne beträgt 1320,4 gm. Da das Durchschnittsgewicht des Gehirns der Europäer 1350 gm beträgt, und nach von Marchands Messungen für den mitteleuropäischen Mann im erwachsenen Zustande das durchschnittliche Hirngewicht auf 1397 gm sich stellt, so ist das Gehirn der Juden ungefähr 30 gm leichter. Allerdings erscheint es nur naturgemäß, daß das jüdische Gehirn kleiner ist, da ja die Statur des Juden kürzer ist als des Durchschnittseuropäers. Weinberg hebt aber hervor, daß bei den Juden für jedes Zentimeter Statur 8,05 gm Hirngewebe vorhanden ist, während letzteres bei den Deutschen 8,22 beträgt. Hieraus ergibt sich, daß das jüdische Gehirn nicht nur absolut, sondern auch relativ kleiner als bei dem Durchschnittseuropäer ist. Dies müßte allerdings durch weitere Untersuchungen noch bestätigt werden, da

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

30 Gehirne für einen so wichtigen Schluß nicht hinreichen. Bestätigt sich aber Weinbergs Ergebnis, so wäre das eine Unterstützung der Meinung vieler Physiologen, daß das Bruttogewicht des Gehirns nicht durchgängig als bestimmender Faktor für die intellektuelle Kapazität eines Volkes zu betrachten ist. „Die eigentliche Intelligenz, das Denken, ist an die graue Rinde der Assoziationszentren geknüpft" (Buschan). Wir haben eben keine Ermittlungen, die auf Beobachtungen jüdischer Hirne hinsichtlich der Gehirnrinde oder der grauen Substanz, aus denen die Windungen bestehen, beruhen, und die Annahme galt bisher, daß die Windungen eine um so höhere psychische Kraft entwickeln, je zahlreicher, komplizierter und wellenförmiger sie sind. Weinberg hat nur drei Judengehirne untersucht und gewisse Eigentümlichkeiten, die er als charakteristisch-rassig betrachtet, gefunden. Die Vereinigung des Sulcus Rolando mit der Fissura Sylvii war das erste ungewöhnliche Formverhältnis, welches die Aufmerksamkeit Weinbergs erregte. Die merkwürdige Anastomose findet sich an beiden Hemisphären eines und des nämlichen Gehirnes ausgesprochen.

Dies kann jedoch kaum eine Rasseneigentümlichkeit der Juden genannt werden, da man die Anastomose bereits bei Vertretern weit entlegener Rassen hat nachweisen können, wie Weinberg selbst berichtet; so Benedikt an einem Fellahirn, Retzius am Gehirn eines Lappländers, Niclucho bei Australiern. Solange umfassendere Erhebungen nicht vorliegen, können wir dies als Rassenmerkmal nicht anerkennen; mit drei Gehirnen wird kein Typus festgestellt. Die andern von Weinberg beschriebenen Eigentümlichkeiten, wie die Kommunikationen der Fissura parieto-occipitalis mit dem Sulcus interparietalis usw. mögen durch zufällige Variationen entstandene, anatomische Kuriositäten sein; keineswegs lassen sie sich als Rassenmerkmale des jüdischen Gehirns bezeichnen.

Drittes Kapitel.

Die Körpergröße.

a) Historisches.

Aus den in der Bibel und in der rabbinischen Literatur vorhandenen Angaben läßt sich unmöglich eine feste Meinung über die Statur der alten Hebräer gewinnen. Nach den dürftigen biblischen Be-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

schreibungen der eingeborenen Rassen Palästinas waren die Hebräer zur Zeit ihrer Invasion ziemlich kurzer Statur. Die Rephaim — östlich und westlich des Jordans — werden als Menschen von ungeheurer Größe geschildert; gleichfalls die Emim, „ein Volk, groß und zahlreich und schlankgewachsen", auch die Anakim, die als Riesen galten. Die Amoriter — eine Rasse, die von den modernen „Anthroposoziologen" als das „indogermanische" Element Palästinas bezeichnet wird — schildert die Bibel ebenfalls als Riesen: „Und wir kamen uns ihnen gegenüber als Heuschrecken vor" — heißt es in der Bibel — „und so betrachteten auch sie uns." Ob die genannten Kategorien und andere, die höher gewachsen als die Hebräer waren, eine bestimmte nichtisraelitische Rasse oder Volksabteilung bildeten oder ob sie eine auserlesene Kriegerklasse waren, ist schwer zu sagen. Aus dem Talmud erfahren wir, daß Zwerghaftigkeit als ein Gebrechen im Volke angesehen wurde; befand sich in der Priesterkaste ein Zwerg, durfte er keinen Tempeldienst verrichten (Mischnah, Bechoroth, Kap. 7). Wer einem Zwerg begegnete, hatte den Segensspruch zu sagen: „Gebenedeit sei er, der seine Geschöpfe verunstaltet" (Mischnah, Berakoth, Kap. 9). Eine Frau, die den Samuel Yarchinoah damit neckte, daß er äußerst klein sei, wurde hierfür bestraft (Nedarim, 50 B), „weil der Heilige, gebenedeit sei er, stolz ist auf hochgewachsene Männer". Im Rate der Siebzig — des Synhedrions — saßen nur Männer von hoher Statur (Sanhedrin, 17 A). Rabbiner A. Perles schätzt unter Zugrundelegung verschiedener talmudischer und altrabbinischer Angaben die mittlere Höhe der alten Hebräer auf 176 cm — das wäre bedeutend mehr als die Durchschnittshöhe der modernen Juden.

b) Körpergröße moderner Juden.

Selbstverständlich ist das Höhenmaß moderner Juden sehr verschieden, hauptsächlich abhängig von ihrem Geburtslande sowohl wie von ihren ökonomischen Verhältnissen. Die Rekrutenstatistik der verschiedenen osteuropäischen Regierungen ergibt, daß die Juden kurzer Statur sind. In Polen und Litauen beträgt ihr Durchschnittsmaß wenig über 161 cm; in Bayern 162 cm; in Ungarn, Kleinrußland und in der Bukowina zwischen 163 und 167. Doch ist in Berücksichtigung zu ziehen, daß Wehrpflichtige, die zur Zeit ihrer ersten Gestellung gewöhnlich zwischen 19 und 21 Jahre alt sind, ihre volle Körperhöhe noch nicht erreicht haben. Zudem haben Weißenberg, Franz Boas und der Verfasser dieses Buches anderweitig festgestellt,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

daß Juden bis zum 30. Jahre sich im Wachstum befinden. Die an der erwachsenen Bevölkerung (jedes Alters über 20 Jahre) vorgenommenen Messungen haben ergeben, daß die osteuropäischen Juden von kurzer Statur sind und ihre Größenunterschiede sich nach ihren Geburtsländern richten, wie aus der auf Seite 41 befindlichen Tabelle ersichtlich ist. Eine andere bemerkenswerte Eigentümlichkeit ist die im Vergleich mit anderen europäischen Rassen verhältnismäßig starke Proportion beinahe zwergartig kleiner Juden. Nur die Magyaren, Lappen und Sardinier haben eine so große Proportion von Personen unter 160 cm aufzuweisen.

Durch die russischen Rekrutierungsbehörden ist die kurze Statur der Juden als ein Rassenmerkmal derselben gekennzeichnet worden, indem sie für Heerestauglichkeit der Juden ein niedrigeres Körpermaß als für die nichtjüdischen Rekruten ansetzten.

c) Einfluß des Milieus.

Sorgfältige Benutzung des in der anthropologischen Literatur vorhandenen statistischen Materials zeigt, daß Vererbung und Umgebung gleichmäßig die Durchschnittshöhe der Juden beeinflußte. In Ländern, deren jüdische Bevölkerung im allgemeinen durch Armut bedrückt ist, sitzende Lebensweise führt, vorwiegend im Zimmer beschäftigt ist, also des kräftigenden und wachstumbeschleunigenden Einflusses des Lebens im Freien beraubt ist, namentlich dem landwirtschaftlichen Berufe fernsteht, sind sie von kleinerer Statur, als wo ihre ökonomische Stufe eine höhere ist. Dies zeigt sich am deutlichsten an den reichen Juden des Londoner Westens, die dem Durchschnittsengländer an Körpergröße nichts nachgeben; sie erreichen ein Maß von 171,4 cm, während ihre ärmeren Glaubensgenossen im Ostend durchschnittlich nur bis 164,1 cm gelangen; die nämliche Beobachtung hat man in den Vereinigten Staaten gemacht, wo ihre Durchschnittshöhe über 167 cm hinausreicht (Fishberg, Boas). Der Einfluß des Milieus ist daher in allererster Reihe zu berücksichtigen.

Die Juden sind meistens Stadtbewohner; auch dies muß zur Erklärung ihrer geringen Statur hervorgehoben werden. Ripley sagt: „In Europa scheint die allgemeine Regel vorzuherrschen, daß der städtische Typus körperlich entartet." Beddoe hält es als erwiesen, daß die Statur britischer Großstädter erheblich unter das Normalmaß der Nation gesunken ist, und daß dieser Zustand sich progressiv verschlimmert und erblich wird. Das nämliche wird von Ranke über

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Bayern behauptet, von Anutschin über Rußland und von verschiedenen andern Autoren über diverse Länder.

Mittlere Körpergröße der Juden in verschiedenen Ländern.

Herkunft	Zahl	Mittlere Körpergr.	Autor
Galizien	954	163,4	Majer und Kopernicki
Galizien (in die V. St. Eingew.)	305	162,2	Fishberg
Kleinrußland	438	162,5	Talko-Hryncewicz
Südrußland	239	164,8	Weißenberg
Südrußland (in die V. St. Eingew.)	219	165,7	Fishberg
Odessa (Wehrpflichtige)	500	166,9	Pantiukhof
Litauen (Wehrpflichtige)	2122	161,2	Snigireff
Litauen (in die V. St. Eingew.)	315	164,2	Fishberg
Polen (Wehrpflichtige)	4470	161,3	Snigireff
Polen	200	161,0	Elkind
Polen (in die V. St. Eingew.)	315	163,4	Fishberg
Rumänien (in die V. St. Eingew.)	150	166,0	Fishberg
Bukowina (Soldaten)	100	165,4	Himmel
Ungarn (Wehrpflichtige)	810	163,3	Scheiber
Ungarn (in die V. St. Eingew.)	140	165,7	Fishberg
Baden (Wehrpflichtige)	86	164,3	Ammon
Bayern (Wehrpflichtige)	329	162,0	Ranke
London (Ost-Ende)	363	164,1	Jacobs und Spielman
London (West-Ende	—	171,4	Jacobs und Spielman
Verschiedene (in die V. St. Eingew.)	762	164,2	Boas
New-York	38	167,2	Boas
New-York	124	167,9	Fishberg
Turin, Italien	62	163,3	Lombroso
Bosnien (Spaniolen)	55	163,4	Glück
Kaukasien	305	161,8	Pantiukhof
Daghestan (Bergjuden)	61	166,3	Pantiukhof
Daghestan (Bergjuden)	166	166,3	Kurdoff
Daghestan (Bergjuden)	20	164,0	Weißenberg
Grusien	33	163,6	Weißenberg
Nordafrika	77	167,0	Fishberg
Jemen, Arabien	78	159,4	Weißenberg
Spaniolen in Jerusalem u. Konstantinopel	130	166,2	Weißenberg
Mesopotamien	37	164,1	Weißenberg
Syrien	40	165,8	Weißenberg

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Der ungünstige Einfluß des Stadtlebens wird oft durch die große soziale Auslese verdunkelt, die sich bei Bestimmung des physischen Typus der Bevölkerung großer Städte betätigt. Denn obwohl der Kurs des Stadtlebens abwärts geht, zieht die Stadt oft eine entschieden physisch höhere Klasse an sich — wie dies z. B. sehr deutlich an der Einwanderung in den Vereinigten Staaten erkannt wird. Diesen Vorteil von Erneuerung ihrer physischen Verhältnisse durch Verheiratung mit Landbevölkerung müssen die Juden, da sie in ihren Reihen keine große Anzahl von Landwirten und Bauern haben, natürlich entbehren.

Die unglückseligen sozialen, wirtschaftlichen und gesundheitlichen Verhältnisse, unter denen die Juden in Osteuropa leiden, erklären demnach des Defizit ihres Körpermaßes. Tatsächlich sind die Juden von Galizien und Litauen, wo wir sie unter den allerelendesten materiellen Umständen antreffen, kleiner als in irgendeinem anderen Lande. Zakrzewski zeigt uns auf seiner Karte von der Stadt Warschau, daß geringer Körperwuchs und wirtschaftliches Elend zusammengehören.

Das nämliche findet man in Neuyork, London und anderen Großstädten und speziell unter den Juden, deren körperlich elendesten Kleinen häufig durch die grenzenlose Sorgfalt der Mutter und die Seltenheit von Alkoholismus in der Familie das Überleben ermöglicht wird.

Der meisten Juden Beruf bindet sie an die Stube und zwingt sie zu anhaltendem Sitzen — zwei Momente, die natürlich ebenfalls dem Wachstum schädlich sind. Der Verfasser hat dieses Problem unter den Juden der Stadt Neuyork untersucht, und seine Ergebnisse konnten nur die altbekannte Tatsache bestätigen, daß Menschen, deren Beschäftigung ans Zimmer gebunden ist, an Körpergröße denen nachstehen, die immer oder zumeist im Freien arbeiten.

Dr. Weißenberg hat dieselbe Beobachtung in Südrußland gemacht und Zakrzewski bestätigt sie für Warschau. Und vergleicht man die in Neuyork eingewanderten russischen Juden mit der ersten Generation eingeborener Juden Neuyorks, so ergibt sich in auffälligster Weise der Unterschied von Leuten, die fast nur im Zimmer und solchen, die fast nur im Freien zu arbeiten haben; denn die in Neuyork geborene erste Generation der eingewanderten russischen Juden erfreut sich eines normaleren Körpermaßes als die Einwandererschar.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

d) Soziale Auslese.

Die Wirkungen des Milieus auf die Statur erleiden allerdings gewisse Einschränkung durch einen Prozeß der Auslese, der glücklicherweise beständig vor sich geht und in seinen Wirkungen mächtiger als das Milieu sich zeigt. Ripley resümiert den Vorgang künstlicher Auslese wie folgt: „Körperlich gut entwickelte Leute suchen gewisse Handwerksberufe oder Beschäftigungen, in denen ihre Kraft und Stärke ihnen zugute kommt. Andererseits sind die von Natur Schwächlichen und von Statur Kleinen genötigt, mit einem Berufe, der an Körperkraft nicht viel erfordert, vorlieb zu nehmen. So überragen Eisenarbeiter, Töpfer, Austräger, Feuerwehrleute, Polizisten als Klasse die Durchschnittsmenschen an Körpergröße, weil sie notwendigerweise aus dem robusteren Teil der Bevölkerung rekrutiert werden. In deutlichstem Gegensatz zu ihnen stehen Schneider, Schuhmacher und Weber; ihr Beruf stellt an physische Kräfte nur geringe Anforderungen, ist daher auch allen Schwächlichen wie Untermittelgroßen zugänglich." Neben diesem Ausleseprozeß sind es die aus gewissen Beschäftigungen resultierenden Lebensgewohnheiten, die einen merklichen Einfluß auf die Statur haben. Die Verhältnisse in den Schneiderwerkstätten Osteuropas oder in den „Schwitzbuden" Englands und Amerikas wirken höchst ungünstig auf die körperliche Entwicklung junger Schneider, die ihr volles Wachstum noch nicht erreicht haben; sie arbeiten viele Stunden täglich in ungesunden Räumlichkeiten, häufig mit übereinander gekreuzten Beinen, und auf diese Weise erleidet die körperliche Entwicklung des jungen Mannes dauernd Schaden.

Ob nicht die den Juden eigentümlichen Beschäftigungen eher die Wirkung als die Ursache ihres dürftigen körperlichen Zustandes sind? Ist es nicht Tatsache, daß nur wenige Juden in Berufen, die erhebliche Muskelanstrengung erfordern, tätig sind, weil sie sich der Aufgabe nicht gewachsen fühlen? Schneiderei, Schuhmacherei, Weberei usw. setzt keine starken Muskeln voraus. Auch Schwächlinge können erfolgreich in diesen Berufen sich betätigen, und deshalb sieht man jüdische Handwerker meistens in diesen Erwerbszweigen. Man kann also die Staturkleinheit der in diesen Berufen arbeitenden Juden hauptsächlich mit der Auslese erklären, weil kleingewachsene Personen ebenso wie Schwächlinge für die gedachten Arbeiten besser als für andere sich eignen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Der Verfasser hat noch einen Ausleseprozeß im Zusammenhang mit der jüdischen Auswanderung beobachtet. Die in die Vereinigten Staaten einwandernden Juden weisen durchschnittlich größeres Körpermaß auf, als die in Europa verbliebenen. Elkind und Snigireff haben die Durchschnittsstatur der Juden in Polen auf 161 cm angegeben, während Einwanderer von dort nach den Vereinigten Staaten 163,4 cm messen. In Litauen und Weiß-Rußland beträgt — nach Snigireff, Talko-Hryncewicz und Jakowenko — das Körpermaß der Juden 162, während Einwanderer in die Vereinigten Staaten aus jener Gegend Rußlands 164,2 cm haben. Die Juden in Südrußland und Kleinrußland sind notorisch größer als die von Polen und Litauen. Snigireff und Weißenberg fanden unter ihnen ein Durchschnittsmaß von 164 cm, während Einwanderer von dort nach Neuyork 165,6 cm hatten. Auch die jüdischen Einwanderer aus Ungarn sind um 3 cm größer als die in der Heimat verbliebenen. Die einzige uns bekannte Ausnahme bilden die Juden Galiziens, die sowohl in den Vereinigten Staaten wie in ihrem Geburtslande 162,3 cm messen.

Individuen von kurzer Statur — von weniger als 160 cm — fand man in Osteuropa in einem Prozentsatz von 35,46, in der Einwanderungsbevölkerung der Stadt Neuyork aber nur 23,3; andererseits ermittelte man in Neuyork Eingewanderte von über 170 cm Körpergröße im Prozentsatz von 19,11, in Osteuropa dagegen nur 10,65. Der Ausleseprozeß durch Ein- und Auswanderung vollzieht sich also in der Weise, daß die Hochgewachsenen mehr Neigung zur Auswanderung verspüren als die anderen, und das Resultat dieser Auslese offenbart sich ganz besonders deutlich in der körperlichen Entwicklung der Kinder des in Amerika eingewanderten Elementes, von denen wir bereits früher sagten, daß sie ein höheres Körpermaß als ihre Eltern erreichen. Nach den Befunden des Verfassers betrug die Durchschnittsstatur von 1404 jüdischen Einwanderern in Stadt Neuyork 164,2 cm, während ihre Kinder, die erste Generation osteuropäischer jüdischer Einwanderer, 167,9 cm messen — eine Körpergrößezunahme von 3,7 cm in einer Generation. Professor Boas' Untersuchungen haben dasselbe Resultat ergeben. Diese Staturzunahme ist aus der folgenden, die Personen-Proportion von vier Staturklassen zeigenden Tabelle noch klarer ersichtlich:

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

	Ausländische Juden	Eingeborene Juden
Personen von kleiner Statur (160 cm und darunter)	24,57 %	8,77 %
Personen unter mittlerer Größe (160 bis 165 cm)	30,63 %	24,19 %
Personen über mittlerer Größe (165 bis 170 cm)	26,99 %	33,07 %
Personen von großer Statur (170 cm und darüber)	17,81 %	33,87 %

Aus diesen Zahlen erhellt, daß, während unter den in Osteuropa geborenen Juden 24,57 % von kurzer Statur waren, die in Amerika geborenen Juden nur 8,87 % zu dieser Kategorie stellten. Andererseits lieferten die in Amerika geborenen Juden zur Kategorie der mindest 170 cm Messenden 33,87 %, ihre eingewanderten Eltern dagegen nur 17,81 %.

Wir haben somit einen Prozeß doppelter Auslese in Wirkung gesehen. Die Einwanderer sind durchschnittlich größer als die Gesamtheit, der sie entspringen. Daß die Statur durch Vererbung übertragen wird, ist unbestritten. Wenn nun andere, das Wachstum und die Entwicklung des Körpers begünstigende Faktoren dazutreten, liegt alle Ursache für die verbesserte Statur des eingeborenen amerikanischen Juden vor. Hier, in den Vereinigten Staaten, besucht das jüdische Kind eine moderne Volksschule, statt des halb orientalischen „Cheder" in Osteuropa. Der in Amerika gebürtige Jude wendet sich als Arbeiter nicht ausschließlich den Berufszweigen zu, die in geschlossenen Räumen ausgeübt werden, wie die einwandernden Juden, die größtenteils der gefährlichen „Schwitzbude" verfallen sind. Die eingeborene jüdische Jugend von Neuyork beteiligt sich wie alle andere amerikanische an Erholungen in frischer Luft, an Spielen; sie fährt Rad und reitet, findet an allerhand Sport Lust — was alles gesundem Wachstum und der Körperentwicklung förderlich ist. Der in Amerika geborene proletarische Jude muß nicht ausschließlich Schneider oder Schuhmacher oder Weber werden, da er körperlich kräftig genug zur Ausübung jedes handwerkerlichen Berufes ist.

e) Rassenfaktoren der Statur.

Wir sind also zum Schlusse gelangt, daß die soziale und ökonomische Umgebung Einfluß auf die Statur der Juden hatten. Aller-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

dings zeigt sich dieser Einfluß nur indirekt, da schwächliche Personen gezwungen sind, Beschäftigungen zu suchen, die keine Muskelkraft erheischen. Dies läßt nun den wichtigsten Teil des Problems noch unerklärt. Denn wir sind darüber noch immer im Dunkeln, wieso die Juden in Polen kleiner als die in Rumänien sind, obwohl die ökonomischen und sozialen Zustände beider Gruppen sich nicht wesentlich unterscheiden. Soweit überhaupt Unterschiede dieser Art in Betracht kämen, sprächen sie zugunsten der Juden in Polen; ferner sind die Juden in Südrußland und in der Bukowina größer als die in Bayern oder in Turin, obwohl die letzteren doch zweifellos sozial und ökonomisch sich besser stehen. Ferner sind die Juden in Nordafrika: Algier, Tunis, Marokko, auch die Samaritaner und Spaniolen in Palästina, die doch notorisch sehr arm sind und — selbst vom orientalischen Gesichtspunkt aus betrachtet, in schändlich überfüllten und sanitätswidrigen Räumen leben — größer als die eingeborenen Juden von Deutschland, Frankreich und Italien.

Sorgfältige Vergleichung der Körperlänge der Juden mit der ihrer nichtjüdischen Nachbarn ergibt gewisse Verhältnisse, die für unser Thema belangreich sind. In Ländern, wo die eingeborene Bevölkerung von hoher Statur ist, sind auch die Juden hochgewachsen; das nämliche gilt vom Gegenteil. Dieses bemerkenswerte Phänomen läßt sich bei einem Vergleiche der Durchschnittsstatur von Juden und Nichtjuden in verschiedenen Ländern recht deutlich erkennen. Beginnen wir mit Russisch- und Österreichisch-Polen, von wo uns eine ziemlich große Anzahl von Untersuchungen vorliegen; hier messen die kleinsten Juden durchschnittlich 161—162 cm. Allerdings behaupten viele patriotisch-polnische Publizisten, daß in früheren Zeiten die Polen recht hochgewachsen waren, während jetzt ihr Durchschnittsmaß je nach dem Distrikt 161—164 cm beträgt. Es ist jedoch fraglich, ob diese Behauptung in Wahrheit beruht. Manche polnische Schriftsteller versuchten das jetzige niedrige Durchschnittskörpermaß der Polen auf den im Lande ansässigen starken Prozentsatz von Juden zurückzuführen, da die Rekrutenmessungen en bloc, ohne Angabe des Prozentsatzes von Juden und Christen, publiziert werden. Wir wissen aber authentisch, daß auch in den Fällen, wo Statistiker die Körpermaße von Juden und Christen in Polen getrennt verzeichneten, die Polen keine belangreich höhere Statur als die Juden aufwiesen. So finden wir z. B. in den von Snigireff vorgenommenen Messungen von Juden und Christen in Polen, daß die Durchschnittsgröße der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Polen 162,5 cm betrug und die der Juden 161,3 cm. Zakrzewski wählte gewisse Klassen von Polen und Juden für seine Messungen aus. Diese ergaben eine Durchschnittsstatur von 162,3 cm bei den Juden und 165,5 cm bei den Polen. Elkind und Tolwinski dagegen fanden 161 cm bei den Juden und 164 cm bei den Polen. In Galizien ist die Durchschnittsstatur von Juden und Polen die gleiche, 162,3 cm nach Messungen von Majer und Kopernicki. Süd- und Kleinrußland ist hauptsächlich von Slaven bewohnt, die größer als die Polen sind. Die Kleinrussen messen nach Jvanowski 164—167 cm und die unter ihnen lebenden Juden — laut Weißenbergs Befund — 164,8 cm; mithin sind die Juden dieser Gegend größer als die in Polen. In die Vereinigten Staaten Eingewanderte aus jener Gegend Rußlands hatten eine Körperlänge von 165,7 cm; und selbst die von Snigireff gemessenen Rekruten im Alter von 20 Jahren oder darunter, deren Wachstum also noch nicht vollendet war, hatten die Größe von 164,2 cm; nach Pantiukhof wiesen die von ihm gemessenen jüdischen Rekruten in Odessa 166,9 cm auf, während die christlichen Rekruten der Stadt es nur auf 166,1 cm brachten.

In den nordwestlichen Provinzen des europäischen Rußlands, in Litauen und Weißrußland, wo die nichtjüdische Bevölkerung von kurzer Statur, nur 163—165 cm mißt, — also ein Mittel zwischen den kleinen Polen und hochgewachsenen Kleinrussen — nähern sich die Juden derselben Körperlänge: 161,2 cm laut Snigireffs Rekrutenmessungen und 164,2 cm, sofern die in die Vereinigten Staaten Eingewanderten in Betracht kommen. Gehen wir weiter südöstlich nach Rumänien und der Bukowina, wo die slavische Bevölkerung sich durch hohen Wuchs auszeichnet, finden wir die Juden ebenfalls hochgewachsen, 165,4 cm (laut Himmel). Jüdische Rumänen, die als Einwanderer in die Vereinigten Staaten gemessen wurden, hatten 166 cm, waren also größer als die christlichen Rumänen, die laut Pittard nur 165 cm maßen. Bei 77 579 ungarischen Soldaten betrug laut Deniker das Durchschnittsmaß 164,6 cm; nach Scheiber jedoch wiesen die jüdischen Soldaten in Ungarn nur 163,3 cm durchschnittlich auf; und jüdisch-ungarische Einwanderer in den Vereinigten Staaten hatten ein Durchschnittsmaß von 165,7 cm. Die in Turin von Lombroso gemessenen Juden hatten eine Durchschnittsstatur von 163,3 cm, die katholische Bevölkerung der Stadt 165,1 cm. Die eingeborenen Juden in England erreichen, wie bereits früher erwähnt wurde, beinahe das Durchschnittsmaß der Engländer 171,4 cm (laut Jacobs). Außer-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

halb Europas sind sehr wenig Judenmessungen verzeichnet. In Nordafrika beträgt die Körperlänge der Juden von Marokko, Algier und Tunis durchschnittlich 166,9 cm und dies entspricht der hohen Statur der eingeborenen Stämme (Kabylen, Araber, Berber) jener Gegend. In Transkaukasien fand Pantiukhof die Juden von sehr kleiner Statur, nur 161,2 cm durchschnittlich. Aber ihre nichtjüdischen Nachbarn, die Armenier, brachten es auch nur bis zu 163 cm. Größer sind die Gebirgsjuden Daghestans, 164,4 cm (laut Pantiukhof) und sogar 166,3 cm im Durchschnitt (laut Swiderski und Kurdoff), der hohen Statur ihrer Nachbarn, der Lesghier, entsprechend.

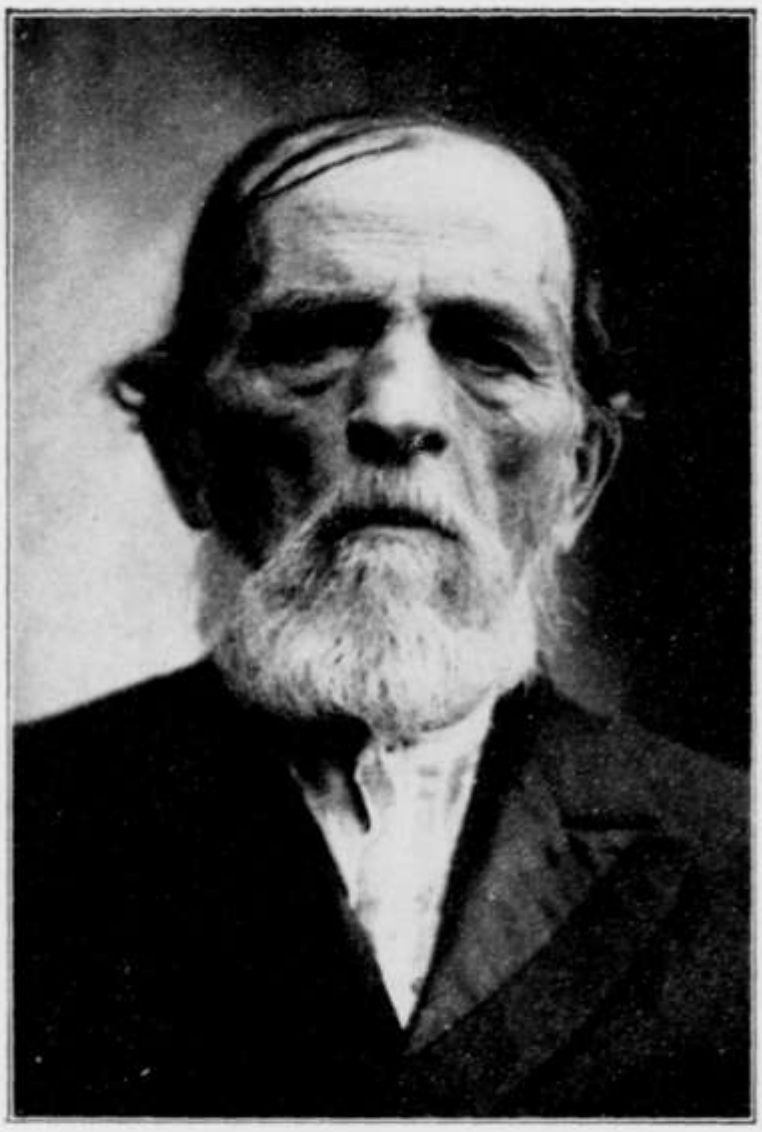
All diese Tatsachen führen zu dem Schluß, daß unter den Juden in verschiedenen Ländern keine Statureinförmigkeit vorhanden ist; die Differenzen in der Körperlänge lassen sich durch Unterschiede in den sozialen und ökonomischen Verhältnissen, unter welchen die Juden in verschiedenen Ländern leben, nicht vollständig erklären. Nur eins ist sicher, daß die Statur der Juden mit der Statur der nichtjüdischen Bevölkerung, unter der sie leben, variiert. Die Juden sind hochgewachsen, wo die eingeborene Bevölkerung es ist und ebenso umgekehrt.

f) Schlußfolgerungen.

Aus den bisher vorgeführten Tatsachen und Zahlen erhellt: daß die Statur, obwohl ein plastisches Merkmal (weil bis zu gewissem Grade vom sozialen, ökonomischen und geographischen Milieu abhängig), doch die Rassenverschiedenartigkeit der Juden bestätigt, weil Rasse und mit ihr die Vererbung im allgemeinen von großem und einschneidendem Einfluß auf die Körpergröße der Menschen sind. Wir haben im Auge zu behalten, daß soziales Elend mit seinen Begleitumständen — mangelhafte Ernährung usw. — das Wachstum des Körpers verzögern oder gar anhalten und so die Durchschnittskörperlänge eines Volkes verringern mag. Doch dieser Defekt, der ein erworbenes Merkmal ist, wird nicht dauernd durch erbliche Übertragung. So kann die ärmste Bevölkerungsklasse in England, Schottland und Norwegen von kleinerer Statur sein als ihre Landesgenossen im Durchschnitt und dennoch größer als die bestgenährten Ungarn, Polen, Sardinier oder Japaner. Wir sahen, daß die Juden in Europa fast überall um ca. 2 cm kleiner sind als ihre christlichen Nachbarn; dies dürfen wir den elenden sozialen und ökonomischen

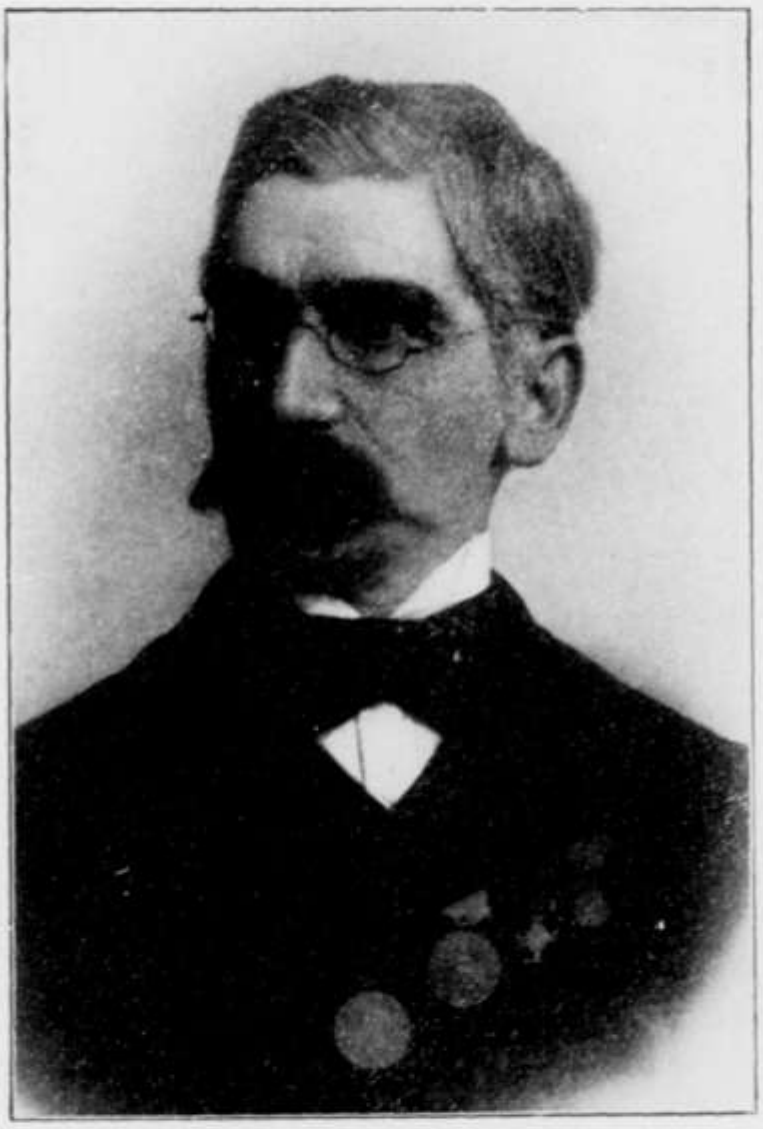
Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Sephardi-Typus (III).



Palästina.

Rußland.

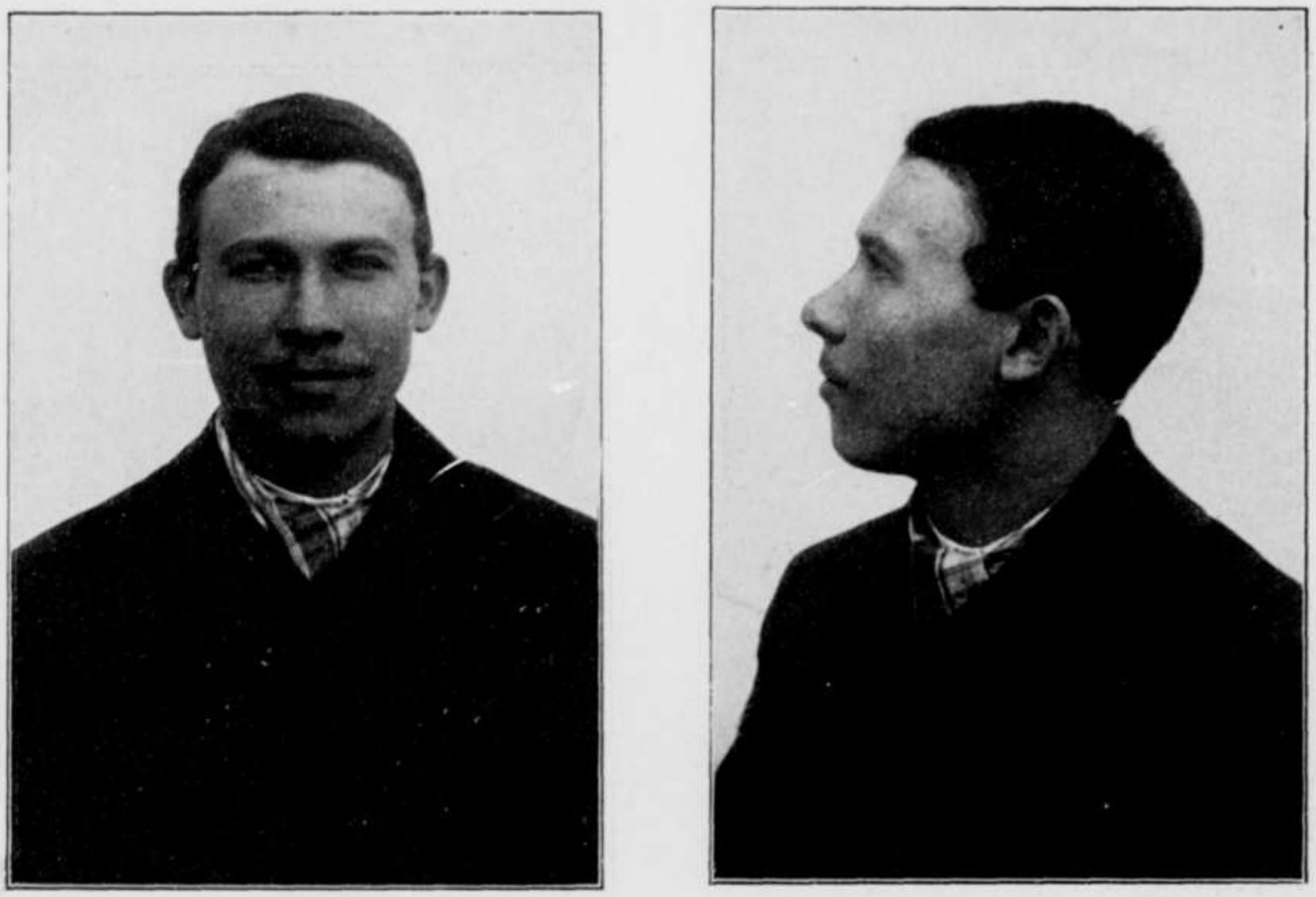


Europäiſche Türkei.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Tafel 6

Slaviſcher Typus. (I)



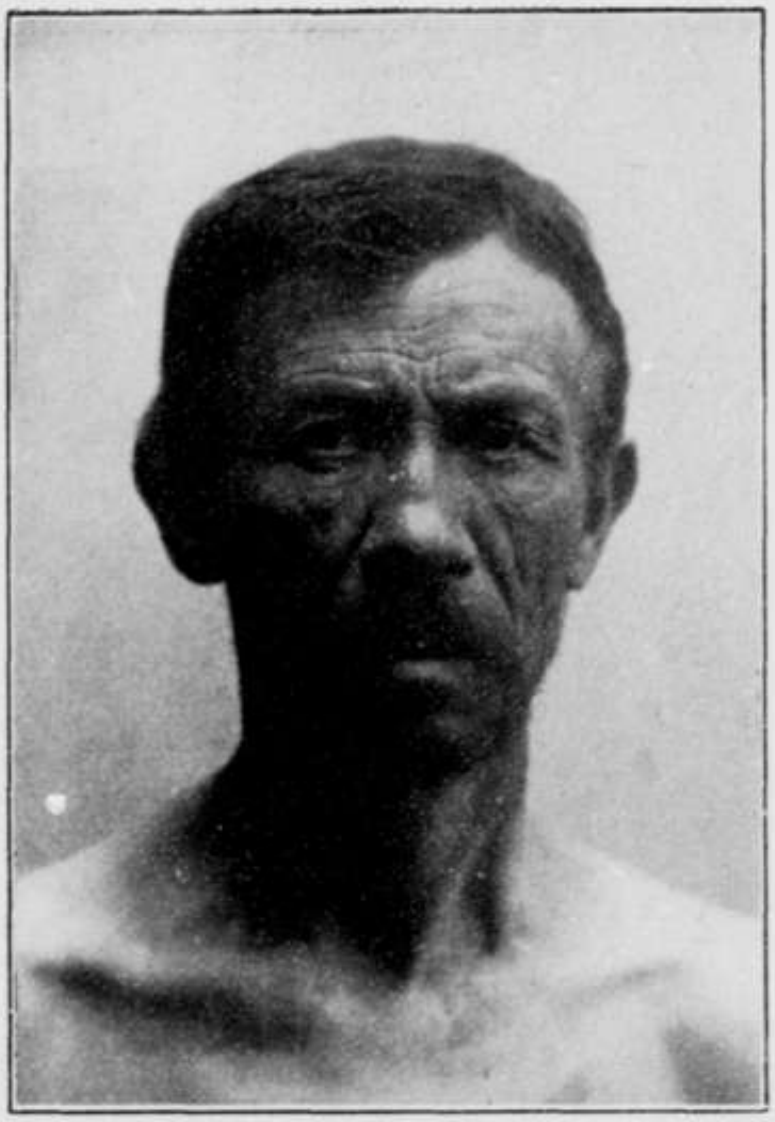
Polniſche Juden.

(Nach Original-Photographie von Elkind)

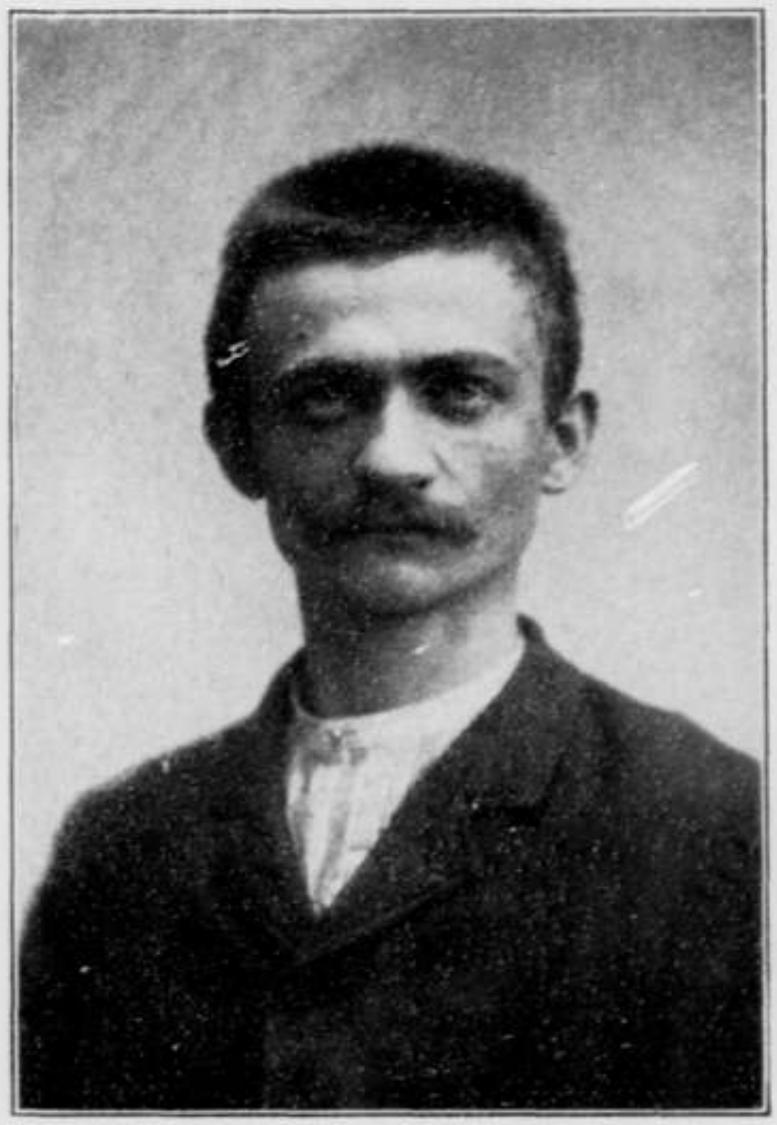
Seite 192

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Slavischer Typus. (II)



Russischer Jude.



Galizischer Jude.

Seite 192

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Tafel 8

Indogermanen jüdiſcher Konfeſſion (I).

Jude, Ver. Staaten.

Jüdin, Ver. Staaten.

Deutſcher Jude (Dresden)

Deutſche Jüdin.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Verhältnissen, unter denen sie seit vielen Generationen lebten, zuschreiben. Wir fanden aber auch, daß der Rassenfaktor mitwirkt. So sind die Juden in Südrußland größer als ihre Glaubensgenossen in Polen und Litauen, obwohl in wirtschaftlicher Beziehung keine erheblichen Unterschiede zugunsten der südrussischen Juden vorliegen. Die Juden Bayerns und in Turin stehen wirtschaftlich auf weit höherer Stufe als ihre Glaubensgenossen in Rumänien und der Bukowina oder Tunis, welch letztere in grauenhafter Armut leben, und dennoch sind die ersteren von kleinerer Statur als die letzteren. Diese Tatsachen zeigen entschieden, daß das Milieu allein, speziell das ökonomische, zur Erklärung der Staturunterschiede der Juden in verschiedenen Ländern nicht ausreicht. Wenn wir aber finden, daß die nichtjüdische Bevölkerung in der Bukowina, in Rumänien und in Tunis auch größer ist als die nichtjüdische von Bayern und von Turin, dann dürfen wir mit Sicherheit schlußfolgern, daß *der Ursprung der Staturdifferenzen der Juden in diesen Ländern auf dieselben Ursachen wie die Differenzen in Hautfarbe und Kopfform zurückzuführen sind.*

g) Der „arische" Typus unter den Juden.

Der sogenannte „arische" oder nordeuropäische Typus (d. h. die Kombination von blondem Haar, blauen Augen, hoher Statur und langem Kopf in demselben Individuum), scheint den europäischen Juden nicht sehr gemeinsam zu sein. Bekanntlich sprechen viele Anthropologen von dem idealen „europäischen" Typus, dem *Homo Europäus*. Die Deutschen sind auf diesen Menschheitstypus so stolz, daß sie ihn den „indogermanischen" benamst haben — der Tatsache ungeachtet, daß weniger als die Hälfte der Bevölkerung ihres Landes hochgewachsen, blond und langköpfig ist, und in einigen der südlichen Provinzen kaum 15% der Bevölkerung von diesem Typus sind. Einige Anthropologen haben von den blonden Juden als den „indogermanischen" oder „arischen" Elementen im Judentum gesprochen. Majer und Koperniczki fanden bei Untersuchung der somatischen Merkmale der galizischen Bevölkerung, daß brünette Juden gewöhnlich kurzköpfig, blonde Juden vorwiegend langköpfig sind. Dies betrachteten die genannten und viele andere, die ihnen folgten, als ausgezeichneten Beweis für das Vorhandensein eines „indogermanischen" Elementes unter den modernen Juden. Doch diese Schlußfolgerung beruhte auf nur wenigen Beobachtungen. Unter den jüdischen Einwanderern der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Stadt Neuyork fand ich, daß die Kopfform hochgewachsener Juden fast genau dieselbe ist wie bei Juden von kurzer Statur. Ferner fand ich, daß der durchschnittliche Kopfindex 86 blonder Juden 81,35 betrug, nicht viel weniger als der von dunkelpigmentierten Juden: 81,97. Tatsächlich stellten die dunkelhaarigen Individuen einen etwas größeren Prozentsatz langköpfiger. In ähnlicher Weise unterschieden Juden mit hellen Augen sich in ihrer Kopfform nicht von den dunkeläugigen, obwohl unter den blonden Juden der Prozentsatz kurzköpfiger größer war als unter den brünetten.

Es ist auch behauptet worden, daß hochgewachsene Juden gewöhnlich blond sind und kleine dunklen Teint haben. Pantiukhof will unter den Juden von Odessa, Südrußland und im Kaukasus gefunden haben, daß die helläugigen von hoher, die dunkeläugigen von kleiner Statur waren. Diese Beobachtungen sind jedoch von anderer Seite bisher nicht bestätigt worden. Aus meinen Untersuchungen jüdischer Einwanderer in Neuyork ergab sich, daß die Proportion hochgewachsener Juden unter blonden und brünetten ziemlich gleich ist. Das nämliche berichtet Otto Ammon über die Juden in Baden, und Elkind ermittelte, daß in Polen die brünetten Juden von höherer Statur als die blonden sind. Hieraus erhellt, daß die ideale „arische" Kombination von hoher Statur, Blondheit und Langköpfigkeit unter den europäischen Juden nicht vorkommt. Alle vorhandenen Tatsachen deuten vielmehr auf einen ganz entgegengesetzten Zustand hin: daß hochgewachsene Juden eher brünett als blond und öfter langköpfig sind. Das schließt nordeuropäischen Einfluß als Hauptursache jüdischer Blondheit aus— für diejenigen besonders, nach deren Ansicht die Vereinigung der oben erwähnten Merkmale ausnahmslos bei Personen „arischen" Ursprungs sich findet: dies aber ist, wie jeder Kenner europäischer Anthropologie wohl weiß, nicht der Fall. Keineswegs schließt dies slawische Infusion aus. Man hat nämlich beobachtet, daß unter den slawischen Völkern hohe Statur oft mit dunklem Teint und kurze Statur mit blondem Teint verknüpft ist. Nach Weißbachs Forschungen trifft dies auf die Serbo-Kroaten zu. Auch bei den Polen und Weiß-Russen fand man, daß die Brünetten größer als die Blonden sind. Vorobyeff, der dieser Frage besondere Aufmerksamkeit gewidmet, gelangte zum Schluß, daß manche slawische Völker Merkmale an sich haben, die das gerade Gegenteil des konventionellen „arischen" Typus sind: je größer der Prozentsatz von Brünetten (Haar und Augen dunkel), desto größer die Proportion hochgewach-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

sener und langköpfiger Individuen. Die Blonden in Osteuropa sind andererseits oft mittlerer Statur und kurzköpfig. Deniker bezeichnet diese Blondenklasse als „race orientale", die sich zumeist in Weißrußland und unter den Großrussen der nördlichen Provinzen Rußlands vorfindet. All dies beweist, daß der slawische Typus mit dem sogenannten „nordeuropäischen" oder „arischen" — in welchem heller Teint mit hoher Statur und Langköpfigkeit kombiniert ist — keineswegs übereinstimmt. Das Gegenteil scheint vielmehr der Fall zu sein: hohe Statur oft mit Rundköpfigkeit und dunklem Teint kombiniert. Hieraus darf man folgern, daß die blonden Juden wahrscheinlich das Resultat jüdischer Mischung mit den slawischen Rassen sind; alle vorhandenen Tatsachen über die Beziehungen von Statur, Teint und Kopfform zueinander deuten auf eine Ähnlichkeit zwischen den Juden Osteuropas und den nichtjüdischen Rassen, unter denen sie seit Jahrhunderten leben. Und insofern diese Blonden zumeist Juden in Südosteuropa sind — der Heimat der Chasaren* — können wir in dieser Tatsache nicht eine Vermutung über den Ursprung von hellem Haar und hellen Augen bei einem beträchtlichen Teil der Juden finden?

Viertes Kapitel.

Die Nase.

Wie unzuverlässig die Volksphantasie als Führerin ist, wenn man den Typus einer Rasse oder eines Volkes zu bestimmen versucht, zeigt sich am besten bei Betrachtung der sogenannten „jüdischen Nase", die von den meisten Leuten als etwas Charakteristisches gehalten wird. Karikaturisten namentlich meinen eine besondere Force zu zeigen, wenn sie beim Zeichnen eines jüdischen Gesichtes dem Nasalanhang eine Form geben, die einem Papageischnabel ähnlich ist; manche von ihnen glauben vielleicht, man würde sie verdächtigen, ihren Beruf verfehlt zu haben, wenn sie es unterließen, ihr Publikum durch die Komik einer „jüdischen Nase" zu ergötzen. Auch Novellisten und Romanschreiber können es sich mitunter nicht versagen, bei Skizzierung jüdischer Charaktere die „große, hervorstehende, gebogene, konvexe, krumme Nase" speziell hervorzuheben. Selbst Anthropologen

* Über die Chasaren siehe fünften Abschnitt, g.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

haben sich durch diese volkstümliche sonderbare Idee irreführen lassen. Topinard spricht in seiner Klassifikation menschlicher Nasen von einer besonderen Varietät der „semitischen" oder „jüdischen" Nase. Er zählt mehrere Arten konvexer Nasen auf, die man allgemein Adlernase, Habichtsnase heißt: die einfache Adlernase, die gebogene, deren manche das Aussehen des Schnabels von Papagei oder Adler hat — je nach der Richtung der Spitze der Nase. Buschan kennt auch eine „Judennase", welche „diesen Namen insofern verdient, als sie für die meisten jüdischen Physiognomien zwar typisch ist, aber keineswegs zur Charakteristik der Semiten gehört". Dies erklärt er — mit Luschan — durch den Hinweis, daß die Juden diese Nase von den Hethiten, nicht von den Semiten, ererbt haben. Und doch weiß Buschan, daß die Juden nicht die einzigen mit dieser Nasenform Beglückten sind. „Die konvexe Nase trifft man vorwiegend in der weißen Rasse (31 % unter der altbayerischen Bevölkerung), ferner bei den Armeniern und Indianern." Aus alledem würde man zum Glauben geneigt sein, daß ein Jude ohne „jüdische" Nase etwas höchst Seltenes wäre. Es mag daher manchen überraschen, daß umfangreiche Forschungen die Nichtigkeit der Annahme ergeben haben, die gebogene oder krumme, die Habichtsnase, sei etwas spezifisch „Jüdisches". Eher dürfte das Gegenteil wahr sein. Wenn der vorwiegendste Typ eines Organs als typisch für eine Rasse oder ein Volk zu gelten hat, dann ist die jüdische Nase die gerade oder sogenannte griechische Varietät.

Der Verfasser hat unter den Juden der Stadt Neuyork wie der verschiedenen Länder Ost- und Westeuropas, Nordafrikas und unter jüdischen Amerika-Einwanderern aus verschiedenen Teilen Asiens den Gegenstand untersucht. Der Befund unterstützte keineswegs die volkstümliche Ansicht, daß die krumme Nase die „jüdische" sei, da eine kleine Minorität von Juden nur den Vorzug des Besitzes dieser Nase genießt. Unter 2836 Juden und 1284 Jüdinnen (lauter Erwachsenen) in der Stadt Neuyork betrug der Prozentsatz der verschiedenen Nasen:

	Juden	Jüdinnen
gerade oder „griechische" Nase	57,26%	59,42%
Stumpfnase	22,07%	13,86%
krumme, Habichtsnase und Adlernase . . .	14,25%	12,70%
Platt- und Breitnase	6,42%	14,02%

Hieraus erhellt, daß der vorwiegende Typus der jüdischen Nasen der gerade ist, denn 57 % Männer und 59 %

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Frauen unter den Juden haben diese Varietät. Man nennt diesen Typ die griechische Nase, weil die antiken griechischen Bildhauer dem Gesichte ihrer Statuen gewöhnlich eine gerade Nase gaben. Allerdings ist eine der auf griechischen Monumenten zu sehenden Nasenform genau entsprechende heute auf Menschengesichtern sehr selten — gleichviel in welcher Rasse — anzutreffen; denn der in die Stirn übergehende Teil der Nasenwurzel ist auf den griechischen Denkmälern beinahe ganz gerade, fast ohne jede Einbiegung, während die geraden Nasen in der modernen Bevölkerung Amerikas und Europas eine mehr oder weniger starke Vertiefung an der Wurzel haben, obwohl der Nasenrücken gerade, ohne erhebliche Erhöhung oder Vertiefung in seinem Verlaufe ist. Beinahe drei Fünftel der Juden haben diese Form; allerdings ist es — aus den erwähnten Ursachen — nicht die klassisch-griechische, da viele dieser Nasen etwas konvex sind; man kann daher die Judennase sehr wohl als die römische bezeichnen — einen unter den heutigen Europäern vorwiegenden Typus.

Die Stumpf- oder konkave Nase, die man im Volksmunde auch als die spitze, vorwitzige, kecke Nase bezeichnet, findet man unter den Juden häufiger als die Volksphantasie einen erwarten ließe: 22% der Juden und 13% der Jüdinnen haben diese Nasenform. Das Hauptmerkmal dieses Typs besteht darin, daß er gewöhnlich kurz und verhältnismäßig breit ist; im Profil gesehen erscheint der Rücken kurz und nur wenig erhöht, während die Nasenlöcher oft an beiden Seiten aufwärts gerichtet sind. Die Wurzel ist gewöhnlich breit und niedrig, die Brücke konkav. Diese Konkavität kann verschiedenen Grades sein; einige haben eine so geringe Kurve, daß sich die Nase von einer geraden kaum unterscheiden läßt, während andere eine tiefe konkave Kurve zeigen, die das Gesicht unter Umständen sehr häßlich macht. Dieser Nasentyp wird, wenn er nicht pathologischer Art, d. h. durch Krankheit verursacht ist, mitunter für hübsch gehalten und dann nennt man ihn „Spitznäschen"; unter den Slawen sieht man ihn sehr häufig, besonders in der Ukraine bei den Kleinrussen, in Galizien bei den Ruthenen, ferner bei den Böhmen usw. Es ist bemerkenswert, daß diese Nase auch bei Juden, die aus diesen Ländern kommen, sehr oft angetroffen wird.

Die platten und breiten Nasen sind gewöhnlich klein, breit an der Basis, mit ziemlich großen Nasenlöchern. Die Brücke ist platt und niedrig, vom Gesichte nicht stark hervorstehend. Viele von dieser

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Nasenvarietät könnte man wegen ihrer Ähnlichkeit mit der Negernase „negroid" heißen. Letztere Nasenform sieht man häufig bei Juden, die andere negroide Merkmale an sich haben, wie z. B. Prognathismus (eine Gesichtsform, wobei Zahnbein und Oberkiefer vorspringen), große dicke Lippen, gekräuseltes Haar usw. Sieht man diesen Nasentypus unter den Juden von Nordafrika, Ägypten, Jemen usw., so kann man annehmen, daß ihr Ursprung ungefähr der nämliche ist, wie der negroiden Merkmale unter den nichtjüdischen Nachbarn in jenen Ländern, nämlich: Kreuzungen mit Negern, die unter den Berbern, Arabern, Kabylen etwas sehr Häufiges sind. Diese Nase zeigt sich aber — obwohl nicht sehr oft — auch unter Juden, die wie die von Osteuropa seit Jahrhunderten keine Gelegenheit hatten, mit Negern in Berührung zu kommen, und noch öfter unter den Juden Italiens und Südfrankreichs. Man hat vermutet, dies sei ein Fall von Atavismus, die Nasenform also angeerbt aus den Generationen der alten Hebräer, die sich mit Personen aus dem Stamme der Kuschitten, angeblichen Nubiern, verheirateten. Doch das ist eine ziemlich weit hergeholte Theorie, die zu beweisen so schwer wie zu widerlegen sein dürfte.

So ist denn die Proportion von Adler-, krummen, konvexen oder sogenannten „jüdischen" oder „semitischen" Nasen unter den heutigen Juden eine sehr kleine. Der Verfasser fand, wie gesagt, unter den Juden nur 14 %, unter den Jüdinnen kaum 13 % davon. Forscher in Rußland, Österreich-Ungarn usw. fanden gleichfalls eine ziemlich niedrige Proportion dieser Nasen unter den Juden der genannten Länder vor. Einige berichten nur 2 %, andere 10 %, während Majer und Koperniczki unter galizischen Juden 30 % bemerkt haben. Dies widerspricht der herrschenden Volksmeinung, daß die meisten Juden krumme Nasen haben, aufs positivste. Im übrigen ist diese Nasenform auch unter Nichtjuden in verschiedenen Teilen der Welt nicht selten zu finden. Bei den slawischen Rassen, unter denen die große Mehrheit der modernen Juden lebt, sieht man eine ganz erhebliche Proportion von Adler- und Habichtnasen; unter den Kleinrussen fand Talko-Hryncewicz mehr als 10 % davon unter Männern und Frauen; unter den Polen und Ruthenen Galiziens gibt es (laut Bericht von Majer und Koperniczki) mehr als 6 %, unter den Bayern (laut Ranke) 31 %. Es ist bemerkenswert, daß die bayerischen Juden ein prozentual stärkeres Kontingent zu den Habichtsnasen liefern als ihre Glaubensgenossen anderwärts. Die besten Spezimina der schnabel-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

förmigen Nase — ein Entzücken für Karikaturisten — hervorragend, mit fleischigen Flügeln und einem Rücken von sehr konvexem Bogen, dessen unteres Ende sich rückwärts dreht, gewahrt man unter den bayerischen Juden, äußerst selten bei Juden anderer Länder. Diese Nasenform findet sich auch sehr häufig bei den verschiedenen nichtjüdischen kaukasischen Stämmen und auch in Kleinasien. Unter den eingeborenen Rassen dieser Gegend, wie den Armeniern, Georgiern, Osseten, Lesghiern, Aissoren und ebenso den Syriern ist die Adlernase die Regel. Bei den mittelländischen Völkern Europas, den Griechen, Italienern, Spaniern, Franzosen, Portugiesen trifft man die Adlernase ebenfalls häufiger als bei den Juden Osteuropas. Auch unter den nordamerikanischen Indianern begegnet man sehr oft „jüdischen" Nasen.

Wir wissen nun, daß nur ein Jude unter sieben eine Adler- oder Habichtsnase hat und anderseits, daß bei vielen Rassen in den verschiedenen Teilen der Welt diese Nasenart ebenso oft und noch öfter vorkommt; da darf man denn schwerlich von einer „jüdischen" oder „semitischen" Nase reden. In der Tat hat Luschan bereits hervorgehoben, daß die semitische Dialekte sprechenden modernen nichtjüdischen Rassen (insbesondere diejenigen, die vermutlich sich unvermischt erhalten haben, wie die Beduinen-Araber) jenes Nasencharakteristikum überhaupt nicht besitzen. Der unter ihnen vorherrschende Nasentypus ist die kurze, gerade und sehr oft die Stülp- oder konkave Varietät. Luschan ist — wie bereits vorhin gesagt wurde — der Ansicht, daß die Adlernase keineswegs für Semiten charakteristisch sei, da die kleine Proportion gebogener Nasen, die man unter den modernen Juden findet, auf die alte Vermischung mit der Hethitenrasse, die in vorbiblischen Zeiten in Kleinasien die herrschende war, zurückzuführen ist; denn das wichtigste physische Charakteristikum der Hethiten soll die Adler- und Habichtsnase gewesen sein. Der nämliche Autor zeigt auch, daß andere Rassen, die eine erhebliche Portion von Hethitenblut in ihren Adern haben, wie die Armenier, ebenfalls mit Adlernasen begabt sind. Luschan glaubt daher, daß die Adler- und Habichtsnase eher die Bezeichnung Armenoidennase als „jüdische" oder „semitische" verdient.

Es gibt verschiedene Erklärungen darüber, daß die Volksphantasie — der namentlich Künstler, Karikaturisten und Schauspieler, aber auch Ethnologen gern folgten — die gebogene Nase als besonders

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

jüdisch betrachtet hat. Beddoe glaubt, dies komme von einem charakteristischen Hinaufziehen der Nasenflügel, das meistens bei Juden wahrgenommen wird; der gemeinsame Nasentypus werde beiläufig durch die Bezeichnung „adlermäßig" nicht genau getroffen, obwohl der Ausdruck ethnologisch ganz angemessen sei; im übrigen erklärt er, daß bei den Juden die Nase gewöhnlich an der Wurzel tiefer liegt, an der Spitze mehr gesenkt ist und die Nasenflügel sich mehr nach oben ziehen als bei hochnäsigen Leuten aus der „arischen" Rasse. Jacobs gelangt zum Schluß, daß die Nase zur Hervorbringung des jüdischen Ausdrucks viel beiträgt, doch nicht sowohl die Form des Profils als die Betonung und Biegsamkeit der Nasenlöcher. Jacobs will an seinen aus Photographien hergestellten Durchschnittsgesichtern von Juden die Entdeckung gemacht haben, daß der jüdische Ausdruck völlig verschwindet, wenn man die Nase bedeckt; daß es daher die Nasenflügeleigentümlichkeit ist, die seine Bilder „jüdisch" macht. Mit meinen eigenen Beobachtungen stimmt dies freilich nicht überein. „Ein sonderbares Experiment" — fährt Jacobs fort — „illustriert die Bedeutung des Nasenflügels zur Herstellung des jüdischen Ausdrucks. Kunstzeichner sagen uns, die beste Methode, eine jüdische Nase zu karikieren, sei die nachstehende Zeichnung: zunächst die Ziffer 6 mit einem langen Schwanz (1); nun entferne man die oblonge Windung (wie in 2) und die Nase verliert erheblich von ihrer „Jüdischkeit"; sie verschwindet gänzlich, wenn wir die Fortsetzung horizontal leiten (wie in 3). Daraus ist der Schluß gerechtfertigt, daß nicht sowohl die Nase selbst als der Nasenflügel den charakteristischen jüdischen Ausdruck bildet."

Figur 1 Figur 2 Figur 3

Ripley stimmt mit Jacobs in diesem Punkte überein und folgert, daß nächst dem dunklen Haar, den dunklen Augen und der dunklen Haut die Nasenflügel das unterscheidendste Merkmal der Juden sind.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Wäre das richtig, dann würden nur sehr wenige Juden „jüdisch" aussehen, da die Nasenflügeleigentümlichkeit zumeist sich an Leuten (Juden wie Christen) mit gebogener Nase vorfindet; die letzteren repräsentieren aber, wie wir oben bereits sahen, weniger als 15 % der modernen Juden. Die Nasenflügeleigentümlichkeit ist kaum jemals an Juden mit grader oder konkaver Nase beobachtet worden, dagegen sehr häufig unter den Bewohnern Kleinasiens und des Kaukasus.

Ich halte es mit Schleich, der, obwohl er an einem besonderen jüdischen Typus festhält, nicht die Nase des Juden als Brandmal konstruiert. Trotzdem sagt er: „Ganz gewiß, was an der Nase der Juden typisch zu sein scheint, ist die starke Entwicklung des Bogens unter der umbiegenden Spitze, die Verdickung der vorderen Partie des Nasenfiltrums also, welche fast niemals fehlt." Wir alle wissen indes, daß die Mehrheit der uns bekannten Juden dieses Merkmal nicht aufweist. Korrekter drückt sich Schleich in folgender Stelle aus: „Die oft bespöttelte jüdische Nase zähle ich nicht zu den konstanten semitischen Kriterien, weil diese sogar von arischen Nasen an Krümmung des Rückens übertroffen werden kann, ohne daß auch nur ein Schatten von Semitismus entsteht. Man betrachte einmal Moltke's Nase an Begas' klassischer Büste in der Nationalgalerie! Die Krümmung ist enorm und doch hat sie nichts Jüdisches."

Eine kuriose Beobachtung hat man in Europa gemacht: Die meisten modernen Rassentheoretiker haben eine hervorstehende, gebogene, konvexe, Habichts- also „Judennase", und manche der wütendsten Judenhasser sind mit einer Physiognomie, die als charakteristisch jüdisch gilt, begnadet; einigen von ihnen ist gelegentlich von pöbelhaften Kerlen im Straßengedränge ein Schimpfwort, das ihrem jüdischen Aussehen galt, zugeworfen worden. Ob das wohl die Ursache ist, daß sie die jüdische Nase nicht als Rassemerkmal der Beschnittenen ansehen? So sagt Houston Stewart Chamberlain: „Auf die Nase allein darf man sich bei der Diagnostik betreffs der Angehörigkeit zum jüdischen Stamm durchaus nicht verlassen." Woltmann geht noch weiter: „Man spricht von einer „bedeutenden Nase" und hält dieselbe für das Erkenntniszeichen eines großen Denkers. In der Tat zeigt das Studium der Porträts und Büsten der großen Männer, daß sie fast durchweg eine große, schmale, meist adlerschnabelartig gebogene (jüdische) Nase gehabt haben. Dieser Umstand findet darin seine Erklärung, daß nicht etwa die Nase als

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

solche mit höherer geistiger Begabung etwas zu tun hat, sondern daß wir hier das Merkmal einer überlegenen Rasse vor uns sehen, der germanischen, im Gegensatz zur mongoloiden „alpinen" Rasse, deren kleine abgestumpfte Nase den niederen Typus anzeigt. Auf denselben anthropologischen Gegensatz ist auch die Vorstellung von der schmalen, aristokratischen Hand und dem „blauen Blut" zurückzuführen." Keiner dieser Forscher hat dunklen Teint, sie alle halten den blonden Typus für den edelsten; es mag daher wohl ihre eigene „jüdische Nase" sein, die sie abhält, letztere als „jüdisch-rassige" zu erklären.

Bibliographie zum ersten Abschnitt.

Die bedeutendsten Schriften über das Problem der Stetigkeit und Beharrlichkeit von Rassenmerkmalen sind:

J. Kollmann: „Die Rassenanatomie der Hand etc.", im Archiv für Anthropologie, 1902, S. 91—141. Franz Boas: „Changes in Bodily Form in Descendants of Immigrants." Washington, 1911.

Das jüngste beste Werk über das allgemeine Problem physischer Anthropologie ist A. Buschan: „Menschenkunde", Stuttgart, 1909.

Über die Wirkungen von Rassenkreuzung siehe:

Franz Boas: „Zur Anthropologie der nordamerikanischen Indianer", in der Zeitschrift für Anthropologie, Bd. 27, S. 401. Eugen Fischer: „Beobachtungen am ‚Bastardvolk' in Deutsch-Südwestafrika", im Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Bd. 40, 1909. Eugen Fischer: „Zum Inzuchts- und Bastardierungsproblem beim Menschen", Bd. 42, 1909.

Die modernen Rassentheorien werden behandelt von:

Gobineau: „Essai sur l'inegalité des races humaines", 1854; V. de Lapouge: „L'Aryen", and „Selections sociales"; L. Woltmann: „Politische Anthropologie" und in seinen sonstigen Schriften; Houston St. Chamberlain: „Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts".

Kritiken über diese Rassentheorien enthalten:

Hertz: „Moderne Rassentheorien", Wien, 1904; Jean Finot: „Le Prejugé des Races", Paris, 1909; Houzé: „L'Aryen et l'Anthroposociologie", Bruxelles, 1906; F. Boas: „The Mind of the Primitive Man", Neuyork, 1912.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Allgemeine Schriften über die Anthropologie der Juden sind: R. Andree: „Zur Volkskunde der Juden", Leipzig, 1881; Lombroso: „L'antisemitismo e le scienze moderne", Torino, 1894; Luschan: „Die anthropologische Stellung der Juden", Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Bd. XXXI, 1892, S. 94 bis 102; E. Renan: „Le Judaisme comme race et comme Religion", Paris, 1883; Ripley: „The Races of Europe", Neuyork, 1899; Judt: „Die Juden als Rasse", Berlin, 1903; Zollschan: „Das Rassenproblem", Wien, 1909; Reinach: „La prétendue race juive", in „Cultes, Mythes et Religions", Bd. III, p. 457—471; Jacobs: „Racial Choraeteristics of Modern Jews", im Journal Anthropological Institute, Bd. 15, 1886.

Anthropometrische Forschungen über die Juden gibt es viele; die bedeutendsten sind die über die Pigmentierung.

Virchow: „Gesamtbericht über die Farbe der Haut, der Haare u. d. Augen d. Schulkinder in Deutschland", Archiv f. Anthrop., Bd. XVI, p. 275—475; Schimmer: „Erhebungen über d. Farbe d. Augen, d. Haare u. d. Haut bei den Schulkindern Österreichs", Mitt. d. Anthrop. Ges. Wien, 1884; Körösi: „Couleur de la Peau, des chéveux et des yeux à Budapest", Annales de Démographie, Vol. I, p. 136—137; Wateff: „Anthropologische Beobachtungen d. Farbe d. Augen, d. Haare u. d. Haut bei den Schulkindern in Bulgarien", Korrespondenzblatt d. Deutschen Ges. f. Anthropol. vol. XXXIV, 1903.

An Juden vorgenommene Messungen: Majer und Kopernicki: „Charakterystyka fizyczna ludnosci Galicyjskiej", Zbior Wiad. d. antropol. Krajowej, 1877 und 1885; Jacobs und Spielman: „On the Comparative Anthropometry of English Jews", Journal Anthropological Institute, Bd. XIX, S. 76—88, 1886; Weißenberg, „Die südrussischen Juden", Archiv f. Anthropol., Bd. XXII, 1896; Elkind: „Die Juden", Moskau, 1902 (in russischer Sprache; mit einer guten Bibliographie); Fishberg: „Materials for the Physical Anthropology of the Eastern European Jews", Annals New York Academy of Sciences, Bd. XVI; Memoirs American Anthropological Association, Bd. I (mit Bibliographie); Blechmann: „Ein Beitrag zur Anthropologie der Juden", Dorpat, 1882.

Weitere Bibliographien findet man in allen diesen Schriften.

Eine vollständige Bibliographie über die Anthropologie der Juden enthält M. Fishbergs „The Jews. A Study of Race and Environment". London 1911.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Zweiter Abschnitt.

Physiologische Merkmale.

Erstes Kapitel.

Allgemeine körperliche Entwicklung.

a) Die Muskeln.

Zwar haben manche Anthropologen behauptet, daß die verschiedenen Menschenrassen an Unterschieden in den physiologischen Funktionen erkennbar sind; doch wissenschaftliche Beweise hiefür zu liefern, sind sie bisher nicht imstande gewesen. Sowohl die Zusammensetzung des Blutes wie die Frequenz des Pulsschlages, die Körpertemperatur, die Atmungs-, die Ernährungs-, Assimilations- und Reproduktionsfunktionen usw. sind bei den verschiedenen Menschenrassen die nämlichen. Was an Funktionsverschiedenheiten beobachtet wurde, fand leicht seine Erklärung durch die Verschiedenheit im geographischen und sozialen Milieu der verschiedenen Rassen. Ein ausgezeichnetes Beispiel hierfür trifft man bei den Javanern, die eine besondere Art zu eigen haben, auf den Boden gefallene kleine Gegenstände mit den Zehen aufzuheben, statt sich zu bücken; daß dies kein phylogenetisches Merkmal, kein Anzeichen eines primitiven, affenartigen Zustandes ist, erhellt aus der Tatsache, daß in den Tropen geborene und auferzogene weiße Kinder diesen Fußgebrauch den Eingeborenen ohne Schwierigkeit nachmachen.

Die mangelhafte Muskelentwicklung osteuropäischer Juden, die von manchen Autoren als Rassenmerkmal bezeichnet wird, ist ein Beispiel dafür, wie Rassenmerkmale zu Beweiszwecken fabriziert werden. Osteuropäische, in früher Jugend nach England und Amerika ausgewanderte Juden, die in der neuen Heimat sich an Sport und gymnastischen Spielen unter freiem Himmel wie im geschlossenen Raume beteiligen, verändern sich in dieser Beziehung vollständig. Die große

UB Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main DFG

Anzahl von Athleten, Sportsleuten und Preiskämpfern unter den Nachkommen der eingewanderten Juden erweist bündig, daß die mangelhafte Muskelentwicklung der Vorfahren kein Rassenmerkmal war.

b) Der Brustumfang.

Verschiedene Autoren haben außer dem „jüdischen Gesicht", der „jüdischen Nase" usw. auch den „jüdischen Brustkasten" beschrieben und als sein Hauptcharakteristikum Schmalheit, Flachheit, besonderen Lebensfähigkeitsmangel angegeben. Allerdings gibt es unter den Juden Osteuropas nicht viele, die sich eines voll entwickelten, breiten Brustkastens rühmen können; bei den meisten ist er abgemagert, flach und schmal. Bei einem gesunden, vollentwickelten Individuum soll der Brustumfang mehr als die Hälfte seiner Statur betragen. Die meisten Europäer weisen in der Tat einen Prozentsatz von 55—58 % auf; Personen, die fleißig Gymnastik treiben, bringen es auf 60 % und darüber hinaus. Bei der Rekrutenaushebung ist das Maß des Brustumfangs das hauptentscheidende Moment zur Bestimmung der Militärtauglichkeit. Aus den Rekrutierungslisten wissen wir, daß die slawischen Rassen in Osteuropa einen Brustumfang von 52—58 % ihrer Statur haben. Die unter ihnen lebenden Juden bleiben in dieser Beziehung weit zurück. Snigireff fand bei 4470 jüdischen Rekruten in Polen einen Gürtel von durchschnittlich nur 49,68 % der Statur; unter 2122 litauischen Rekruten 49,55 %; ein ähnliches Resultat hatte die Messung jüdischer Rekruten durch Majer und Koperniczki. Militärärztliche Zeitungen haben auf Grund dieser Tatsachen wiederholt die Frage diskutiert, ob die Juden wegen ihrer mangelhaften „Lebensfähigkeit" und ihres geringeren „Vitalitätsindexes" zum Militärdienst tauglich seien. Man gelangte zur einheitlichen Ansicht, daß nach den vielseitigen Erfahrungen, die man in allen Ländern mit jüdischen Soldaten gemacht hat, jener angebliche oder wirkliche Defekt den militärischen Dienst in keiner Weise beeinträchtigt. Und so hat man denn in der russischen und österreichischen Armee den Brustumfang als Hauptwahrzeichen für die Diensttauglichkeit fallen lassen und Juden, auch wenn sie in dieser Beziehung Mängel aufweisen, wofern sie nur sonst in jeder Beziehung gesund sind, ins Heer eingereiht. So hat denn der Brustumfang der Juden als Rassenmerkmal derselben eine offizielle Beglaubigung erhalten.

Gleichwohl besitzt dieser Amtsstempel nicht die Kraft, uns zu überzeugen, daß Engbrüstigkeit ein durch Vererbung übertragenes

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Rassenmerkmal, trotz geeigneter sanitärer und hygienischer Maßregeln unausrottbar sei. Wir wissen nun ganz zuverlässig, daß die Engbrüstigkeit der Juden durch die sozialen und ökonomischen Zustände, unter denen sie viele Jahrhunderte hindurch zu leben gezwungen waren, entstanden, und noch heute von der späten Entwicklung der Körperkräfte des Knaben herrührt. Man kennt die Frühreife jüdischer Kinder zur Genüge; sie zeigt sich in der geistigen und intellektuellen Entwicklung der Schüler; in den öffentlichen Unterrichts- und höheren Bildungsanstalten glänzen jüdische Kinder vielfach durch rasche Auffassung und Fleiß im Lernen; dieser Erfolg wird aber um einen zu hohen Preis erreicht: auf Kosten der körperlichen Entwicklung, die bei ihnen viel zu langsam sich vollzieht. In Rußland und Österreich sind die Verhältnisse in dieser Beziehung am allerschlimmsten. Lange vor dem in den modernen Staaten geltenden Schulpflichtigkeitsalter wird das Kind in die jüdische Religionsschule (Cheder) geschickt; die sanitärischen Zustände dort spotten aller Beschreibung, das Kind sitzt vom frühen Morgen bis zum späten Abend, muß sich Hebräisch, Bibel und Talmud einpfropfen lassen; Spiele im Freien und Turnen kennt es nicht; wächst es heran, hat sich seine Lebensweise nicht wesentlich verändert, auch die Arbeitsbetätigung erfolgt in dumpfen Zimmern und zumeist in sitzender Haltung; hierbei kann sich naturgemäß das Muskelsystem nicht gesundheitlich entwickeln; der Brustkorb bleibt flach und zusammengezogen. Der Brustumfang hängt nämlich nicht vollständig von der Größe des Brustkorbs ab, sondern auch in erheblichem Maße von der Muskelbeschaffenheit; gut entwickelte Muskeln vergrößern den Brustumfang mit ihrer Masse sowohl, wie durch ihre Fähigkeit, die Rippen in einem sehr stumpfen Winkel im Verhältnis zur Wirbelsäule zu halten, während schwache und schlaffe Muskeln die Rippen nicht merklich erhöhen, sondern sie in einem spitzen Winkel hängen lassen, und so den „paralytischen Brustkorb" erzeugen, der von geringer Kapazität, eng und flach ist. Individuen mit starken, gut entwickelten Muskeln haben demgemäß weiten Brustkasten. Als wichtiger Faktor ist der Mangel an landwirtschaftlicher Betätigung unter den Juden zu nennen. Bekanntlich hat die ländliche Bevölkerung größeren Brustumfang als die städtische; der Fabrikarbeiter ist in dieser Beziehung in erheblichem Nachteile gegenüber im Freien Beschäftigten. Die intellektuellen Klassen — sofern sie nicht, wie im allgemeinen die studierende amerikanische Jugend, am Sport und an Spielen im Freien teilnehmen — stellen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

zu den Engbrüstigen einen ungebührlich hohen Prozentsatz. Otto Ammon sagt hinsichtlich des geringen Brustumfangs der Juden in Baden: „Dies kann nur der Wirkung des vielen Sitzens beim Studium, beziehungsweise bei der kaufmännischen Beschäftigung zugeschrieben werden. Bedenkt man, daß die Juden im Altertum tapfere Krieger waren, die sogar den römischen Heeren zu schaffen machten, ferner, daß heute noch die Juden in der Artistenwelt als Kunstreiter, Akrobaten, Herkulesse und dergleichen sich häufig auszeichnen, dann kann man den Schluß nicht abweisen, daß die Verkrümmung des Brustkorbes bei so vielen jüdischen Wehrpflichtigen nur der sitzenden Lebensweise und dem Mangel an anstrengender Muskeltätigkeit bei ihrer Beschäftigung zugeschrieben werden kann. Da die Juden seit Jahrhunderten in solchen Verhältnissen lebten, und in früherer Zeit auch noch durch Zusammendrängung im Ghetto in den Wohnräumen sehr beengt waren, also auch in der der Ruhe und Erholung gewidmeten Zeit der frischen Luft entbehrten, so ist bei ihnen die Folge besonders stark ausgesprochen."

Heutzutage ist die Zahl der jüdischen Preisfechter in England und den Vereinigten Staaten nicht gering; jüdische Akrobaten trifft man in allen Teilen der Welt; in Deutschland wird die Turnerei von den Juden wie von der gesamten Bevölkerung des Reichs emsig gepflegt; all dies beweist, daß die mangelhafte Entwicklung des Muskelsystems der Juden Osteuropas kein Rassenmerkmal ist, sondern das Resultat ihrer uralten sozialen Misere; in der Veränderung des Milieus erholen sie sich und gewinnen physische Kräfte, so daß sie sich dann von der übrigen Bevölkerung in dieser Beziehung nicht mehr unterscheiden werden.

c) Das Wachstum.

Weißenberg, Sack, Majer und Koperniczki haben über die Rate des körperlichen Wachstums der Juden Rußlands und Polens Forschungen angestellt, deren Ergebnis dahin lautet, daß in dieser Beziehung zwischen den Juden und der übrigen Bevölkerung kein Unterschied vorhanden ist. Allerdings erreichen Juden und Jüdinnen durchschnittlich nur eine um ca. 2 cm geringere Körperhöhe als Christen; dies erklärt sich indes, wie wir an anderer Seite zeigen, durch den Einfluß der Umgebung. Professor Boas' Ermittelungen über das Wachstum eingewanderter Kinder in der Stadt Neuyork führen eben-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

falls dahin, daß sich hinsichtlich des Wachstums jüdischer Kinder nichts „Rasseneigentümliches" behaupten läßt. Boas fand eine bemerkenswerte Typus-Biegsamkeit; der anthropologische Typus bleibt nicht stetig; es vollziehen sich an ihm nach seiner Verpflanzung in das Vereinigte-Staaten-Milieu bedeutende Modifikationen. Die eingewanderten Kinder wachsen schneller, der Körper erreicht am Schluß des Wachstums eine größere Höhe; Kopf und Gesicht werden schmäler usw. Doch diese Biegsamkeit ist kein besonderes Merkmal der jüdischen Rasse, der man nachsagt, daß sie fähig sei, sich allen Verhältnissen anzupassen; denn auch die nichtjüdischen Emigrantenkinder weisen bedeutende Modifikationen auf, manche in derselben Richtung wie die Juden, manche in anderer Beziehung. Auch die Sizilianer, die Schotten, die Böhmen und die Deutschen verändern sich körperlich in den Vereinigten Staaten.

d) Die Menstruation.

Eine andere physiologische Funktion, in der sich die Juden von Nichtjuden unterscheiden sollen — wie manche behaupten — ist die Menstruation. Man hat mehrfach gesagt, daß Jüdinnen früher zu menstruieren beginnen als Frauen anderer Glaubensgemeinschaften und Rassen. So fand Weber in St. Petersburg, daß Jüdinnen früher als russische, polnische und deutsche Frauen zu menstruieren beginnen und hieraus folgerte er, dies sei ein bedeutendes „Rassenmerkmal", Oppenheim pflichtete ihm bei auf Grund seiner Untersuchung bulgarischer, türkischer, armenischer und jüdischer Mädchen; und Lebrun ermittelte, daß unter je 100 Mädchen jüdischer und slawischer Herkunft die Mehrheit der Jüdinnen, aber nur ein slawisches Mädchen zu 13 Jahren menstruierte. Nach Weißenbergs Statistik beginnt bei den Jüdinnen Südrußlands die Menstruation durchschnittlich im Alter von 14 Jahren, das ist früher als unter den Christinnen jener Gegend; und Theilhabers Untersuchungen ergaben, daß die deutsche Landbevölkerung mit ca. 16 Jahren menstruiert, die Stadtbevölkerung je nach dem Wohlstand, mit 14 resp. 15 Jahren, die Jüdinnen aber, und zwar sowohl die des Landes wie die der Stadt, zwischen 12½ und 14 Jahren. Theilhaber fand dann auch, daß die Jüdinnen Deutschlands durchschnittlich später als die sozial gleichstehenden Frauen Deutschlands oder des Durchschnitts deutscher Frauen überhaupt die Menstruation beenden (menopaurieren).

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Soweit meine Untersuchungen in Neuyork reichen, besteht zwischen Jüdinnen und Nichtjüdinnen kein auffallender Unterschied in dieser Beziehung. Bei 483 Mädchen betrug das Durchschnittsalter zu Beginn der Menstruation 12 Jahre und 7 Monate; und zwar bei den in Osteuropa geborenen Mädchen 13 Jahre und 2 Monate, bei den in Amerika geborenen nur 12 Jahre und 1 Monat; der frühere Menstruationsbeginn bei Emigrantentöchtern ist von Engelmann an Amerika-Einwanderern mehrerer Volksschaften beobachtet worden; danach wäre frühe Menstruation keine jüdische Eigentümlichkeit. Die Menstruation wird durch das soziale und geographische Milieu erheblich beeinflußt. Stadtbewohnerinnen sind in dieser Beziehung frühreifer als Landbewohnerinnen, und das nämliche gilt von den wohlhabenden im Vergleich mit den ärmeren Klassen. In Europa sind die Juden fast ausschließlich Städter; es gibt so gut wie keine Landwirte unter ihnen; danach ist es nichts Auffallendes, daß die Jüdinnen früher als Nichtjüdinnen, welche letztere doch zu 50% auf dem Lande leben, menstruieren. „Rasseneinfluß" läßt sich in dieser Funktion nicht erkennen.

Zweites Kapitel.

Fruchtbarkeit.

a) Rasse und Fruchtbarkeit.

Viele andere physiologische Merkmale sollen den Juden eigentümlich sein; die wichtigsten darunter sind die auf ihre Fortpflanzung sich beziehenden; es wird behauptet, daß die Juden durch eine höhere Geburtsrate sich auszeichnen; daß bei ihnen der Geburtsüberschuß an männlichen größer als bei anderen Rassen ist; daß die Lebensfähigkeit ihrer Neugeborenen stärker ist als bei anderen Rassen; daß sie eine intensive Lebenszähigkeit besitzen, und daß sie mit anderen Rassen sich zu vermischen nicht vermögen, da Ehen von Juden oder Jüdinnen mit „Ariern" oft unfruchtbar oder wenig fruchtbar sind.

Diese angeblichen Merkmale der Juden wollen wir nun einer wissenschaftlichen Analyse unterziehen, um zu untersuchen, inwiefern sie für alle Juden gelten, und ob sie — wie Rassenmerkmale gewöhnlich — feststehend und dauernd unter allen geographischen und sozialen Umgebungen sind.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Schimmer glaubte, aus den Ergebnissen der Demographie der Juden schließen zu müssen, daß sie sich infolge größerer Fruchtbarkeit und längerer Lebensdauer rascher als die Christen vermehren; in dieser Beziehung sei also die „semitische" Rasse mehr begünstigt als die „arische". Aus Schimmers Urteil könnte man den weiteren Schluß ziehen, es bedürfe nur einiger Jahrhunderte, daß die Juden kraft ihrer numerischen Stärke allein die übrige europäische Bevölkerung in den Schatten zu stellen imstande sein würden. Auch Richard Andree sagt: „Im allgemeinen sind die biotischen Verhältnisse der Juden derartige, daß bei ihnen eine größere Vermehrung als bei den meisten Völkern, unter denen sie leben, stattfindet. Und das ist eine alte Erfahrung, die mit dem Eintreten der Juden in die Geschichte beginnt. In Ägypten „wuchsen die Kinder Israels und zeugten Kinder und mehreten sich und wurden ihrer sehr viele, daß ihrer das Land voll ward".

Natürlich muß sich Andree auf die legendarische biblische Statistik stützen, um zu beweisen, daß „die Familie Jakob, 70 Köpfe stark, in Ägypten eingewandert war und ihre Nachkommen nach vierhundertjährigem Aufenthalt dort 600 000 Mann stark — ausschließlich Frauen und Kinder — unter Moses Führung aus Ramses abgezogen sind."

Auf biblische Statistik greift wohl in unserer Zeit kein Mann der Wissenschaft mehr zurück.

Um die Lebensfähigkeit der Juden von heute zu ermitteln, genügen die Zensusberichte der verschiedenen Staatsregierungen. Aus diesen Statistiken ergibt sich aber, daß im großen ganzen die Geburtsraten der Juden niedriger sind als die ihrer nichtjüdischen Umgebung; daß sie nicht in allen Ländern gleichmäßig, sondern im großen Maße von dem Lande, in dem die Juden sich befinden, und von den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen, unter denen sie leben, abhängig sind; ferner daß die Juden sich nicht schneller als die Christen vermehren, sondern im Gegenteil, in manchen Ländern numerisch zurückgehen, zum Leidwesen und Entsetzen derer, die das Bibelwort erfüllt sehen möchten, daß der Same Abrahams „sich vermehre und vervielfältige und die Erde fülle".

Im allgemeinen läßt sich sagen, daß in Ländern, wo die Geburtsrate der Gesamtbevölkerung hoch ist, die Juden teil daran haben;

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

so z. B. im Orient und in Osteuropa. In Algier, dessen Statistik amtlich-französische Arbeit ist, finden wir eine jüdische Geburtsrate von 45 per Tausend, und — der hohen Sterberate von 21 per Tausend ungeachtet — den enormen Geburtenüberschuß von 24 per Tausend. Ähnlich hoch war der jüdische Geburtenüberschuß im europäischen Rußland noch im Jahre 1897; nahezu 18 per Tausend; seitdem ist die Rate allerdings gesunken. Auch in Österreich, besonders Galizien, ferner in der Bukowina, in Rumänien beträgt die Zunahme der jüdischen Bevölkerung 11—16 per Tausend. Aber in allen diesen Ländern ist die Geburtsrate der Nichtjuden mindestens ebenso hoch und meistens noch höher als die der Juden; obwohl ihre Sterbeziffern erschreckend hoch sind, erreichen sie niemals die Geburtenziffer, und so vermehren sich die genannten Völker proportionell so schnell wie die Juden.

b) Fruchtbarkeitsabnahme der westlichen Juden.

In Westeuropa, wo die Juden vor hundert Jahren unter den nämlichen politischen, sozialen und ökonomischen Zuständen wie ihre zeitgenössischen Glaubensgenossen im Osten lebten, haben sie sich ebenso rasch vervielfältigt. So zeigte sich in Preußen von 1822 bis 1840 bei den Juden ein Geburtenüberschuß von 14 per Tausend, und ähnlich stand es um alle anderen Juden jener Zeit. Während der letzten 30 Jahre aber hat ihre Geburtenziffer abgenommen und selbst ihre geringe Sterblichkeitsziffer vermag keinen erheblichen Geburtenüberschuß zurückzulassen. So betrug in Bayern z. B. die Zunahme der Juden nur 4,81 per Tausend gegen 13,96 der Christen. Wie die Geburtenziffer der Juden in Bayern allmählich gesunken ist, ersieht man aus folgender Tabelle. Die Zahl der Lebendgeborenen betrug per Tausend Personen:

	Gesamtbevölkerung	Juden
1881—1885 . . .	37,63	27,63
1886—1890 . . .	35,97	23,12
1891—1895 . . .	36,22	20,48
1896—1900 . . .	36,74	18,27
1901—1905 . . .	36,09	17,21
1906—1909 . . .	33,65	16,27

Ähnliches finden wir bei den Juden aller deutschen Staaten, in Preußen z. B. betrug das natürliche Wachstum per Tausend:

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

	Juden	Andersgläubige
1885 . . .	10,33	12,29
1890 . . .	7,64	12,58
1895 . . .	6,66	15,12
1900 . . .	4,52	14,57
1905 . . .	3,24	12,93
1908 . . .	3,33	14,97

Die Verringerung der allgemeinen Sterbeziffer in den letzten Jahrzehnten durch Verbesserung der Volkshygiene hat es also nicht verhindert, daß die Vermehrungsziffer der Juden in Preußen von 14 pro Tausend im Jahre 1822 allmählich auf 3,33 pro Tausend im Jahre 1908 herabgegangen ist; höchstwahrscheinlich wird es bei dieser Rate als niedrigster nicht bleiben. In einigen deutschen Städten sind Geburts- und Sterbeziffer der Juden beinahe gleich; in Breslau wurden sogar während 1906—07 581 jüdische Geburts- und 694 Todesfälle registriert. Hier „füllen sie die Erde" nicht.

Ähnlich sind die Zustände unter den eingeborenen Juden Frankreichs, Englands, Italiens, der Vereinigten Staaten, Australiens usw. In diesen Ländern zeigen sich hohe Geburtenziffern im Kreise der aus Osteuropa eingewanderten Juden zwar, nicht aber in der zweiten Generation derselben, die sich den Gewohnheiten und Sitten der eingeborenen Glaubensgenossen akkomodiert hat. Im übrigen ist auch auf Grund der letzten Statistik ein Sinken der hohen Geburtsziffern der östlichen Juden (Rußlands, Ungarns, Österreichs, Rumäniens usw.) bereits zu konstatieren. Es dürfte nicht lange dauern, bis die östlichen Juden auch in dieser Beziehung mit ihren westlichen Glaubensgenossen Schritt halten.

Von einigen östlichen Ländern, die genaue Geburtsstatistiken führen, läßt sich das mit ziemlicher Sicherheit voraussehen. So betrug zum Beispiel die Geburtsrate in Ungarn per 1000 Seelenzahl:

im Jahrfünft	in der Gesamtbevölkerung	bei den Juden
1881—1885 . . .	44,36	36,84
1886—1890 . . .	43,49	37,33
1891—1895 . . .	41,69	35,60
1896—1900 . . .	39,58	34,64
1901—1905 . . .	37,97	31,43
1906—1910 . . .	36,00	28,00

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Die Geburtenabnahme ist hier eine stete, ohne Anzeichen von Besserung, und bei den Juden am schlimmsten. Selbst in Rumänien ist sie bei den Juden eine auffallend starke, auch wenn man die Abwanderung nach Amerika gebührend in Berechnung zieht. Die Rate der Lebendgeborenen betrug dort per 1000 Seelen:

Jahr	in der Gesamtbevölkerung	bei den Juden
1871—1875 . . .	34,20	46,53
1876—1880 . . .	35,73	40,57
1881—1885 . . .	41,29	46,81
1886—1890 . . .	40,93	43,74
1891—1895 . . .	40,99	43,22
1896—1900 . . .	40,17	40,09
1901—1905 . . .	39,53	32,62
1910 . . .	50,11	29,33

Hier hat die Geburtsrate der Christen sich in stärkerem Maße erhöht, als die der Juden zurückging. In Wien sinkt zwar die absolute Geburtenziffer bei der Gesamtbevölkerung, aber während im Jahr 1908 der Rückgang bei den Christen 4% betrug, belief er sich bei den Juden auf 8%. Abgesehen von den sicheren Anzeichen der russischen Statistik liefert auch die reiche Anzahl von Broschüren im jüdischen Jargon über den Neumalthusianismus einen Anhalt für die Annahme, daß auch bei den Juden des Zarenreiches die Empfängnisverhinderung eine brennende Frage geworden ist. In den Vereinigten Staaten ist die Geburtsrate bei den eingeborenen Juden eine so niedrige wie bei den Amerikanern im allgemeinen, während die eingewanderten Juden sehr fruchtbar sind; in der zweiten Generation, die völlig amerikanisiert ist, wird natürlich das amerikanische Beispiel befolgt. Aber auch unter den orthodoxen Jüdinnen, die noch den Scheitel tragen, gibt es bereits viele, die den Arzt bitten, ihnen die beste Methode zur Empfängnisverhinderung anzuraten — was sie in der alten russischen, bzw. galizischen Heimat vielleicht nie gewagt haben würden, solange sie innerhalb des gewohnten Milieus geblieben wären.

Was die Reduzierung der jüdischen Geburtenziffern verursacht hat? Nichts anderes, als was der Fruchtbarkeitsabnahme aller vorgeschrittenen Völker Europas und Amerikas zugrunde lag. Daß die Mischheirat eine Mitursache sei, ist zumindest zweifelhaft (s. S. 73, Abs. 1, Schlußsatz). Für unsere Untersuchung der Rassenmerk-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

male der modernen Juden ergibt sich indes aus dem Vorstehenden ein sehr schwerwiegendes Moment: daß die hohe Geburtenziffer der Juden in der Vergangenheit ihren Ursprung nicht im Rassenwesen der Juden gehabt haben kann, weil sie nicht in allen Ländern die nämliche war und nicht andauernd geblieben ist. Die Geburtenziffer hat sich vielmehr, wie wir sahen, mit der sozialen und ökonomischen Umgebung geändert. Aus diesem Grunde allein schon dürfen wir die Fruchtbarkeitsfrage aus der Liste der „Rassenmerkmale" der Juden streichen.

c) Knabenüberschuß.

Ein anderes „Rassenmerkmal" der Juden will man im Überwiegen der männlichen Neugeborenen über die weiblichen erblicken; in Rußland sollen bei den Juden 1331 Knaben, in der europäischen Gesamtbevölkerung dagegen nur 1057 Knaben auf 1000 Mädchen kommen. Sorgfältige Untersuchung hat indes die Unzuverlässigkeit dieser Angaben gezeigt. Man kannte nicht den Unterschied des Verfahrens russischer Juden bei Anmeldung ihrer Neugeborenen auf dem Stadtamt. Einen Knaben vergißt der Vater niemals amtlich registrieren zu lassen; zunächst ist die Aufnahme des Kindes in den jüdischen Bund — die Beschneidung — mit erheblichen Zeremonien und Festlichkeiten verknüpft. Sodann weiß der Vater, daß es dem Knaben im späteren Leben schädlich und gefährlich werden kann, wenn er außer Stande ist, sich vor der Behörde auszuweisen, insbesondere wenn er einen Paß braucht, um seine Heimatstadt zu verlassen; ohne sofortige Eintragung in das Geburtsregister kann der Junge später seine Identität nur schwer nachweisen; es mag sogar vorkommen, daß die Polizei ihn für einen andern jungen Mann, der sonst nicht aufzufinden ist, mit ihm aber eine gewisse Ähnlichkeit hat, unter das Militär steckt. So kommt es denn, daß der russische Jude zwar die Geburtsanmeldung eines Sohnes nicht vernachlässigt, wohl aber die einer Tochter. Insbesondere trifft dies auf die ärmere Judenklasse zu, die mit der Ankunft eines Töchterchens kein Geselligkeitsfest verbindet. Der Vater läßt nur am nächsten Sabbath den vom Rabbiner bestätigten Namen des Kindes in einem Segensspruch erwähnen. In den Bezirken oder Städten Rußlands, wo die Geburtsanmeldung von den Behörden schärfer kontrolliert wird, ist der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Knabenüberschuß bei den Juden keineswegs größer als in der Gesamtbevölkerung. In Warschau z. B. beträgt die Rate 106 jüdische Knaben auf 100 Mädchen; es ist das nämliche Verhältnis wie in Preußen; in Prag halten jüdische Knaben und Mädchen einander die Wage.

So verschwindet bei genauer Analyse auch dieses „Rassenmerkmal".

d) Proportion von Totgeburten.

In vielen Schriften über die Demographie der Juden ist behauptet worden, daß der Jude nicht nur langlebiger als die Angehörigen anderer Volkschaften ist, sondern schon bei seiner Geburt einen Vorteil vor ihnen hat; sogar vor seiner Geburt schon sei er mit einer besonderen Lebenskraft begabt, die ihn während der Schwangerschaft seiner Mutter weniger dem Lebensverlust aussetze. Diese Vitalität läßt sich natürlich nur an der Proportion von Totgeburten messen, die bei den Juden minder häufig als unter den Christen sein sollen; selbst wenn nur Vater oder Mutter jüdischer Angehörigkeit sind, sollen die Todeschancen geringer sein als beim Kinde eines christlichen Paares, obwohl nicht so gut wie im Falle, daß Vater und Mutter jüdisch sind. All dieses beruht jedoch auf einer nur unvollständigen Statistik aus den ersten Dreivierteln des vorigen Jahrhunderts. Neuere Erhebungen zeigen, daß die Proportion von Totgeborenen unter Juden nicht in allen Ländern gleich günstig sich stellt. Eine ausgezeichnete Studie hierüber hat jüngst Jakob Segall geliefert: „Die Vitalität der jüdischen Neugeborenen". Er gelangt zum Schluß, daß die Juden in dieser Beziehung keineswegs vor den Christen in Europa bevorzugt sind: „In Galizien ist der Anteil der jüdischen Totgeborenen höher als der Durchschnitt; es besteht nämlich ein intimer Zusammenhang zwischen der sozialen Lage einer Masse und der Lebensfähigkeit ihrer Neugeborenen. In zwei Ländern (Bayern und Österreich) ist die Vitalität der Geburten aus jüdischen Ehen ebenso günstig bzw. ungünstig wie jene der Geburten aus der Gesamtzahl der Ehen; in zwei Ländern (Galizien und Rußland) ist sie ungünstiger und in einem Lande (Ungarn) günstiger."

Meine eigenen Untersuchungen haben mich ebenfalls dahin geführt, daß in diesem Punkte keine Einförmigkeit unter den Juden in den verschiedenen Ländern vorhanden ist. Totgeburten hängen schließlich von ökonomischen und sozialen Bedingungen ab. In Osteuropa mit seinen unwissenden Hebammen ist die Proportion von Tot-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

geburten größer als in Westeuropa, wo Ärzte oder geschulte Hebammen bei der Wöchnerin ihres Amtes walten. Totgeburten sind am häufigsten in der sozial und ökonomisch untersten Volksschicht, verhältnismäßig selten bei Wohlhabenden; eine offenbare Ausnahme ist nur aus der Berliner Judenheit bekannt, doch dort läßt sich der hohe Prozentsatz von Totgeburten wahrscheinlich auf die hohe Proportion außerehelicher Geburten zurückführen.

Drittes Kapitel.

Mischehen.

In früheren Zeiten waren Mischehen zwischen Juden und anderen überall so selten wie heute in Osteuropa; auch dies wurde zur Unterstützung der Ansicht über die angeblichen physiologischen Unterschiede zwischen Juden und anderen „Rassen" angeführt. Man sagte, daß Rassenantipathie, ein den Juden anhaftender physiologischer Widerwille oder Instinkt, die „jüdische Rasse" abhalte, außerhalb ihrer eignen eine Ehe einzugehen. „Bei den Juden ist" — sagt Andree — „die Rasse stärker als die Religion; es ist dem Juden eben einfach unmöglich, sich völlig mit anderen Völkern zu vermischen." Allerdings haben viele jüdische Autoren ganz das nämliche behauptet: „Der Same Abrahams könne und dürfe nicht durch fremdes Blut sich verunreinigen." Zum „Beweise" stützt man sich auf die Tatsache, daß in Rußland, wo so ziemlich die Hälfte aller in der Welt lebenden Juden haust, keine Mischehe zwischen Juden und Christen registriert ist. Außerhalb Rußlands gehörte vor Jahrzehnten eine derartige Mischehe ebenfalls zu den größten Seltenheiten.

Die tatsächlichen Verhältnisse der Juden von heute lassen indes keinen Zweifel darüber, daß sie — insofern ihnen Mischehen etwas Unliebsames — hierbei mehr von religiösem als von Rassengefühl geleitet sind. Wir finden, daß in Ländern, wo das Staatsgesetz keine erheblichen Schwierigkeiten entgegenstellt, jüdische Mischehen mit Andersgläubigen immer häufiger werden. In Skandinavien verheiraten sich die Juden mit Christen nicht weniger als mit Stammesgenossen. In Preußen, wo Mischehen seit 1875 gestattet sind, verheiratet sich jetzt mehr als ein Fünftel der Juden christlich. In einigen deutschen Städten, wie Hamburg, Berlin, München ist die Proportion der Mischehen noch größer. Selbst in orthodoxen Gemeinwesen, wie in ungarischen, holländischen, sind Mischehen heute nichts Seltenes mehr.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Vor Jahrzehnten bereits wurden die Sephardimgemeinden in England und den Vereinigten Staaten durch Mischehen dezimiert. Das Beispiel der Juden in Deutschland zeigt aufs deutlichste, daß sobald die gesetzlichen Barrieren, die so lange der Annäherung von Juden an Andersgläubige im Wege standen, beseitigt sind, die Neigung der Juden zu Mischehen hervortritt, die frühere Ansicht also, daß „Rassenantipathie" den Juden veranlaßte, bei der Wahl des Gatten oder der Gattin auf die jüdische Gemeinschaft sich zu beschränken, irrig war. In Ländern, wie Österreich, wo die Ehe zwischen Juden und Christen zwar verboten ist, ein Ausweg jedoch durch das Tor der Konfessionslosigkeit freisteht, machen die Juden sehr häufigen Gebrauch davon. In Rußland und im Orient gibt es eben darum keine Mischehen, weil die staatliche Theokratie sie strengstens untersagt.

Im Zusammenhang mit Mischehen werden von einigen Autoren noch viele angebliche physiologische Eigentümlichkeiten der „jüdischen Rasse" erwähnt. Man hat behauptet, daß die Kreuzung verschiedener Spezies — die Mischehe — von geringer Fruchtbarkeit ist, wenn nicht überhaupt unfruchtbar bleibt; und das sei ein ausgezeichneter Beweis für die Unterschiede im Rassenschlag der Juden und „Arier". Einige Autoren (de Lapouge, Wieth-Knudsen und andere) glauben, daß in Mischehen die psychologische Einheitlichkeit fehle und das Familiengefühl, die Freude an einer zahlreichen Nachkommenschaft abgeschwächt sei. Bekanntlich aber ist heutzutage geringe Kinderzahl eine soziale Erscheinung, die sich nicht auf Mischehen beschränkt und wahrscheinlich der Geburtenzifferabnahme in allen höher zivilisierten Gemeinwesen zugrunde liegt. Artur Ruppin hat bereits nachgewiesen, daß die Ansicht von der Unfruchtbarkeit gemischter Ehen statistischen Irrtümern entstammt, und insbesondere die Ziffern der preußischen Statistik keinen Beweis für geringere Fruchtbarkeit der Mischehen gegenüber den reinen ergeben. Dies wird auch durch die Statistik von Bayern und Ungarn bestätigt.

Über die Wirkung der Mischehen auf die Gemeinwesen, in denen sie geschlossen werden, ist wenig zu sagen. Manche Rassentheoretiker, wie Eduard von Hartmann, begünstigen die Zwischenheirat von Juden und Christen; Hartmann hält „die providentielle Beimischung des jüdischen Bluttropfens für einen wahren Segen für den deutschen Michel", und Bismarck hat sich bekanntlich einmal dahin ausgesprochen, er würde es durchaus nicht ungern sehen, wenn einer seiner Söhne eine Jüdin heimführte; burschikos fügte er hinzu: „Es erscheint mir

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

ganz vorteilhaft, einen christlichen Hengst und eine jüdische Stute zusammen zu bringen." Andererseits schreckt der Rassenfanatiker Houston Stuart Chamberlain zurück „vor der Idee einer Infizierung der Indoeuropäer mit jüdischem Blut. Ginge das ein paar Jahrhunderte fort, es gäbe dann in Europa nur noch ein einziges, rassenreines Volk, das der Juden; alles übrige wäre eine Herde pseudo-hebräischer Mestizen, und zwar ein unzweifelhaft physisch, geistig und moralisch degeneriertes Volk." Viele englische und amerikanische Schriftsteller haben sich in ähnlichem Sinne wie Eduard von Hartmann zugunsten jüdisch-christlicher Mischehen ausgesprochen. Im Abschnitt von der „jüdischen Nase" wurde bereits bemerkt, daß viele Antisemiten die Habichtnase nicht als „jüdisches" Merkmal, sondern als Superioritäts-Anzeichen — vielleicht im Sinne von Nietzsches Übermensch? — betrachten, weil sie selbst mit einer Proboscis dieser Art begnadet sind. Eine ähnliche Tendenz ist in der Diskussion über die jüdisch-„arische" Mischehe zu beobachten. Der antisemitische Kompilator des ungemein lächerlichen Buchs „Semigotha" — „Historisch-Genealogisches Taschenbuch des gesamten Adels jüdischen Ursprungs", Weimar, 1912 — sagt auf Seite XXXVI:

„Je weiter zurück die Mischehe eines Juden mit einer germanischen Frau liegt, um so mehr ist allerdings das Jüdische abgeschwächt, bis endlich nach sehr vielen Generationen eine solche Familie als „arisiert" gelten kann, aber selbst dann können noch verblüffende Rückschläge in die Rasse des Stammvaters eintreten. Nicht ganz so gefährlich sind Mischungen von Jüdinnen mit Germanen, aber auch bei ihnen kann recht wohl der jüdische Rasseninstinkt herrschend werden."

Damit soll doch wohl nur die Jagd auf reiche Mitgift — die bei vermögenden Juden üblich ist — gerechtfertigt werden. Tatsächlich sind „Mesalliancen" dieser Art unter Antisemiten nichts Seltenes.

Dem „Semigotha" ist durch die behördliche Konfiskation viel zu viel Ehre widerfahren. Mag auch die Absicht der Herausgeber darin bestanden haben, zahlreichen unschuldigen Leuten durch Enthüllung ihrer Abstammung Ärger oder Schaden zu bereiten, ernstgenommen können doch „Forscher" nicht werden, die den Ursprung der von ihnen untersuchten Familien bis zum Hause Jakob zurück verfolgt haben und anzugeben wissen, von welchem der zwölf Söhne Jakobs fast jede dieser Familien abstammt.

Die moderne Anthropologie — von der „anthroposoziologischen" Art abgesehen — kennt überhaupt keine höheren, edlen, niederen,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

unedlen Rassen, da höhere Kultur und Zivilisation keineswegs — wie Franz Boas richtig hervorgehoben hat — eine größere Fähigkeit für dieselbe involviert. In diesem Sinne sagt auch Ratzel: „Die Rasse hat mit dem Kulturbesitz an sich nichts zu tun"; und Ihering: „Die Völker, in ihrer Wiege vertauscht, und aus den Semiten wären die Arier, aus Ariern die Semiten geworden."

Unter Blonden, wie in Skandinavien oder Norddeutschland oder manchen Teilen von England, würden allgemeine und fortgesetzte Mischehen mit Juden den brünetten Typus in die Bevölkerung einführen, in einem langköpfigen Volke auf dieselbe Weise kurz- und mittelköpfige Elemente häufig werden, während bei den mittelländischen Rassen kaum sich irgendwelche Veränderung zeigen wird. Doch daß diese Änderungen irgendwie die Kultur, Zivilisation, idealen Bestrebungen und die Bestimmung des Volkes beeinflussen könnten, ist absurd. Die einzige bedeutsame Wirkung, die sich bei ausgedehnter Mischehe zwischen Juden und andersgläubigen Europäern wissenschaftlich voraussehen läßt, ist das schließliche Verschwinden des Judentums als Religion durch Absorbierung, weil sehr wenige Kinder von Mischpaaren im jüdischen Glauben aufwachsen. Es ist statistisch erwiesen, daß nach drei oder vier Generationen aus solcher Mischehe sich kaum noch Bekenner der jüdischen Religion unter den Nachkommen vorfinden. Eben aus diesem Grunde protestieren gegen Mischehen die Juden, die den Fortbestand ihres Glaubens wünschen, und die Kolonisations-Idee des Zionismus scheint nicht zum wenigsten auf der Erwägung zu beruhen, daß, wie die Dinge nun einmal liegen, die Mischehe sich nicht mehr verhindern oder hintertreiben läßt. Daher der Wunsch, Juden durch Kolonisierung zu isolieren. Ob das Judentum auf diese Weise sich „retten" läßt, darf man füglich bezweifeln.

Viertes Kapitel.

Die Juden und die Sprache.

Eines der kuriosesten physiologischen Merkmale, die von Anthropologen, selbst solchen von unbestrittenem Rufe, an den Juden bemerkt wurden, ist ihre angebliche Unfähigkeit, irgendeine europäische Sprache völlig sich zu eigen zu machen. Diese Anthropologen gehen hierbei von der Annahme aus, daß deutliche Aussprache als vorzügliche Grundlage zur Klassifizierung der Menschheitsrassen dienen kann.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Unterschiede in der Aussprache, die sich bei verschiedenen Völkern beobachten lassen, sind auf den anatomischen Bau der Sprach- und selbst der Gehörorgane zurückzuführen; daher können Neger, deren Vorfahren seit hunderten von Jahren unter englisch und spanisch redenden Völkern lebten, das Englische oder Spanische nicht völlig richtig aussprechen. Dieses Argument scheint sich auf folgende Sätze Huxleys zu stützen: „Die Sprache wurzelt halb in der körperlichen und halb in der geistigen Menschennatur. Die Vokaltöne, die das Rohmaterial der Sprache bilden, könnten ohne eigentümliches Zueinanderpassen der Sprachorgane in ihrem Bau nicht erzeugt werden. Der Ausdruck gehörig akzentuierter Silben wäre unmöglich ohne parallele Mitwirkung der Muskeln, die zur Bewegung der Sprachorgane dienen; und jene Mitwirkung hängt vom Mechanismus gewisser Teile des Nervensystems ab. Es ist daher begreiflich, daß der Bau dieses hochkomplizierten Sprechapparates eines Menschen linguistische Leistungsfähigkeit bestimmt, d. h. ihn befähigt, sich der Sprache einer und nicht der anderen Klasse zu bedienen. Es ist ferner begreiflich, daß eine besondere Aussprachefähigkeit sich vererbt und ein ebenso gutes Rassenmerkmal wie irgendein anderes ist."

Auch Keane glaubt, es sei ein wichtiger Untersuchungsgegenstand, daß den seit Jahrhunderten in Europa lebenden Juden die europäischen Sprachen ein „Shibboleth" geblieben seien.

Allerdings ist aus der Geschichte bekannt, daß man auch in alten Zeiten die Aussprache als ein vorzügliches Rassenerkennungszeichen betrachtet hat. Am Abend der sizilianischen Vesper ließ man die französischen Flüchtlinge das Wort ciciri sagen; sprachen sie das c als s aus (sisiri statt tschitschiri) waren sie als Franzosen erkannt und dem Tode verfallen. Ebenso ließ man, als die Mameluken in Ägypten die Araber des Said ausrotteten, letztere das Wort dakik (Mehl) aussprechen, um zu ermitteln, ob sie den Kehllaut als k oder g aussprachen.

Alles, was durch alte Erfahrung bestätigt ist, gilt als heilige Wahrheit, die ohne weitere Untersuchung anzunehmen sei. Wer nur Ghetto-Juden kannte, die von nichtglaubensgenössischen Mitbewohnern der Stadt isolierten Juden, konnte allerdings zur Meinung gelangen, daß der Jude, weil orientalischer Rasse, eine europäische Sprache sich nicht völlig anzueignen vermag. So sagt Rohlfs: „Nirgends scheint der Jude die Landessprache vollständig erlernen zu können. Wir wissen, daß der Jude in Deutschland gleich an seiner mißtönenden Sprache

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

zu erkennen ist. Ebenso die Juden aller europäischen Länder, die stets die Sprache des Landes anders aussprechen als die christlichen Bewohner." Diese Unzulänglichkeit der Juden rührt nicht von ihrer orientalischen Rassenabstammung her, die sie als „Semiten" verhinderte „arische" Sprachen sich korrekt anzueignen; denn selbst Rohlfs behauptet, daß die Juden nicht einmal semitische Dialekte beherrschen können: „So auch in Nordafrika. Selbst wenn nicht Tracht und Physiognomie sie vom Araber unterschieden, würde man unter hunderten von Bewohnern den Juden gleich an der Sprache heraus erkennen. Nichts lächerlicheres als einen Juden arabisch schmunzeln (!) zu hören, und die unter den Berbern ansässigen Israeliten, die berberisch sprechen, schmunzeln (!) das Tamasirht, wie der Jude überhaupt in allen Sprachen schmunzelt."

In ähnlichem Sinne drückt sich Andree aus, der offenbar zur Zeit der Abfassung seines Buches (1881) nicht viele Juden, die seit zwei oder drei Generationen aus dem Ghetto heraus waren, getroffen hatte: „So gewandt auch überall der Jude die Landessprache annimmt und sie schließlich als seine Muttersprache ansieht, es bleibt bei den meisten doch etwas übrig, was ihn in der Aussprache unterscheidet. Selbst der größte Teil der gebildeten Juden hat eine eigentümliche, lispelnde oder anstoßende Sprache, die auch, wenn man die Augen schließt, ohne daß man die Physiognomie sieht, sofort den Juden erkennen läßt. Es ist dies ganz entschieden ein Rassenmerkmal, da es sich bei den Juden aller Länder findet . . . Das sogenannte ‚Mauscheln' ist ein jüdisches Stammesmerkmal, welches so wenig bei ihnen verschwindet, wie der eigene Typus."

Schwerlich würde Andree heute, nach mehr denn dreißig Jahren, dies wiederholen, wenn er unter die neue Generation gebildeter Juden ginge. Richtig ist — was Rohlfs anführt —, daß die Juden auch in orientalischen Ländern durch ein fremdes Idiom semitischer Sprachen sich auszeichnen, die letzteren also sich nicht völlig anzueignen vermögen; dies allein beweist schon, daß hier kein Rassenmerkmal vorliegt, sondern die einfache Tatsache der Isolierung des Juden von der übrigen Bevölkerung; der Jude lernt im Orient wie im europäischen Ghetto von frühester Kindheit an die Sprache und Aussprache von seinen Eltern, Familienangehörigen und Religionsgenossen ausschließlich, und behält so die fehlerhafte Aussprache bis an sein Lebensende. Einen deutschredenden Engländer oder Franzosen erkennt der Deutsche auch, ohne ihn zu sehen, an der Aussprache so sicher wie

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

einen mauschelnden polnischen oder osteuropäischen Juden; und dennoch wird er dem deutschredenden Franzosen oder Engländer nicht vorwerfen, rassige Unfähigkeit verhindere ihn an Erlernung richtiger Aussprache der deutschen oder einer anderen „arischen" Sprache. Unterschiede in der Aussprache wie die hier erwähnten finden wir unter den Bewohnern vieler Länder, ohne daß von „Rasseneinfluß" die Rede sein kann. Wie abweichend voneinander sind z. B. Hochdeutsch und Niederdeutsch oder Plattdütsch, ferner das in Berlin, Wien und Zürich gesprochene Deutsch, abgesehen von den verschiedenen Dialekten innerhalb der nicht gar großen süddeutschen Staaten, z. B. die Dialekte von Schwaben und Oberbayern; Norddeutsche, die seit Jahren in München leben, vermögen das „Oberbayerisch" der vom Lande stammenden Bevölkerungsteile der Hauptstadt — das Idiom vieler Kleinbürger und Arbeiter, der Subalternbeamten und der Schulkinder in den ersten Jahrgängen — nicht zu verstehen; dann gibt es einen schlesischen, einen Dorfdialekt der ostpreußischen Provinzen usw. Das Englische wird in London, Edinburgh, Neuyork und in den amerikanischen Südstaaten etwas verschieden ausgesprochen, und doch hat noch niemand anatomische Unterschiede in den Sprachorganen des durchschnittlichen Londoners und Neuyorkers entdecken wollen. Obwohl die Aussprache des Englischen zwischen Neuyork und Boston ein wenig variiert, sprechen die in Neuyorker Schulen auferzogenen Kinder Bostoner Familien wie der Durchschnitts-Neuyorker; die in den Vereinigten Staaten aufgewachsenen Abkömmlinge englischer Einwanderer eignen sich die amerikanische Aussprache so vollständig an, daß man an ihrem Englisch ihre Abstammung nicht erkennt. Und daß die Neger ihr eigenes Idiom bis auf den heutigen Tag behalten haben, ist ein weiterer Beweis dafür, daß die Aussprache in erster Linie von der sozialen Berührung abhängig ist und in keiner Weise als „Rassenmerkmal" betrachtet werden kann. Es darf wohl auch im Auslande als allbekannt vorausgesetzt werden, daß die farbige Bevölkerung der Vereinigten Staaten in respektvoller Entfernung von der weißen gehalten wird. Ein Weißer hält es unter seiner Würde, in den Negerschulen der Südstaaten als Lehrer zu fungieren; so lernen die Negerkinder in den Südstaaten nur die Aussprache ihrer Rassenangehörigen wie die Ghettojuden in Europa auf das Sprachbeispiel ihrer Religionsgenossen angewiesen waren.

Huxley sagt: „Ich denke nicht, daß das Kind irgendeiner Rasse die Sprache einer anderen Rasse, unter der es aufwächst, mit Leich-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

tigkeit zu lernen und zu gebrauchen unfähig ist, denn die Geschichte zeigt uns in überreichem Maße die Übertragung von Sprachen von einigen Rassen auf andere, und soviel ich weiß, ist kein Beweis vorhanden, daß irgendeine Rasse nicht befähigt ist, ihre Muttersprache durch eine ausländische zu ersetzen."

Bemerkenswert sind die großen Unterschiede der Juden in verschiedenen osteuropäischen Ländern im „jüdisch-deutschen Jargon" (oder vielmehr im jüdisch-deutsch-polnischen oder jüdisch-deutsch-russischen), den man in England und Amerika „Yiddish" nennt. Die Litauer Juden z. B. können das deutsche oder russische „Sch" und das russische „Zh" nicht aussprechen und an diesem Merkmal erkennt der Russe einen litauischen Juden. Polnische oder südrussische Juden dagegen und in russischen oder ausländischen Schulen erzogene litauische Juden sprechen diese Konsonanten vortrefflich aus.

Auch in Westeuropa, mit Ausnahme Frankreichs vielleicht, wurden vor achtzig Jahren jüdische Kinder noch ausschließlich von jüdischen Lehrern unterrichtet und die wenigsten dieser letzteren besaßen eine gute Durchschnittsbildung ihrer Zeit; in der voraufgegangenen, der Ghettoperiode, standen die Juden der übrigen Bevölkerung so fern, als wären sie durch den Ozean von ihr getrennt gewesen. Auf diese Weise erhielt sich unter den Juden die Aussprache und Betonung, die sie vor der Ghettoperiode, als sie noch im freien Verkehr mit Christen standen, gelernt hatten. Demgemäß lehnt sich der heutige „jüdische Jargon" in seinen vielfachen Dialektvariationen dicht an die hochdeutschen Dialekte des Mittelrheins (mit Frankfurt a. M. als Zentrum) an*. Das Spaniolische steht im selben Verhältnis zum Kastilianischen des 14./16. Jahrhunderts. Seitdem den Judenkindern die allgemeinen Schulen offen stehen, sprechen die deutschen Juden gutes Deutsch, und französische Juden unterscheiden sich in der Aussprache von den übrigen Franzosen in keiner Weise; dasselbe gilt von England, Italien und dem übrigen Westeuropa. In Rußland natürlich haben die im Ansiedelungsgebiet lebenden Juden — dem Überbleibsel des mittelalterlichen Ghettos, insofern die Isolierung von der nichtjüdischen Bevölkerung in Betracht kommt — ihr mangelhaftes Russisch beibehalten. Russische Juden aber, die in christlichen Schulen erzogen wurden und in den Großstädten leben, meistern

* So ist z. B. „geh!" oder „gehen Sie!" — ein Ausdruck der Verwunderung im „jüdischen Jargon" — unter gebildeten christlichen Bürgerfrauen Münchens etwas Alltägliches.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

ihre Muttersprache so vollkommen, daß diese sie nicht als Juden verrät. Den besten Beweis, daß den Juden kein rassiger Defekt in dieser Beziehung anhaftet, haben wir in den zahlreichen an den Neuyorker Stadtschulen angestellten jüdischen Lehrerinnen; bei dem ungeheuren Angebot von Lehrkräften in Neuyork und der strengen Direktorialaufsicht über das Lehrpersonal könnte sich das jüdische Element desselben in seiner Stellung unmöglich behaupten, wenn es in englisch-linguistischer Beziehung Bedenken erregte. Einen noch besseren Beweis haben wir an den zahlreichen jüdischen Schauspielern und Schauspielerinnen — und zum Teil recht hervorragenden — auf den Bühnen aller Länder. Vom Bühnenkünstler wird doch sicherlich perfekte Aussprache und Betonung verlangt.

Fünftes Kapitel.

Akklimatisierungsfähigkeit.

Als ein anderes sehr wichtiges Rassenmerkmal der Juden gilt ihr Überallsein, ihre Fähigkeit unter allen klimatischen Verschiedenheiten, in diversen geographischen Länge- und Breitegraden zu leben. In unserer Epoche moderner Kolonialpolitik befassen sich Staatsmänner wie Anthropologen und Soziologen Europas mit dem Problem, fernentlegene, überseeische Länder durch den sogenannten Bevölkerungsüberschuß ihres Heimatsstaates zu bebauen. Die in den Tropenländern bisher gewonnenen Resultate aber gewährten nicht nur keine Befriedigung, sondern drängten die Frage in den Vordergrund, ob es für Europäer überhaupt möglich ist, dauernd dort Fuß zu fassen, d. h. gesund zu bleiben und den ethnischen Typus unverdorben fortzupflanzen. Viele behaupten nun, daß Europäer für diesen Lebenswechsel ungeeignet sind, und daß selbst diejenigen unter ihnen, welche den Unterschied ihrer physischen Umgebung überleben, eine Art von Umgestaltung, die ihren ganzen Organismus berührt, (sogar in einem von dem heimatlichen, sich nur gering unterscheidenden Klima) durchzumachen haben. Die Nachkommen sind infolge ihrer radikalen Veränderung selten fruchtbar. Dies ist besonders von Virchow nachgewiesen und in einer neuen Arbeit von J. H. F. Kohlbrügge bestätigt worden; sein Resümee geht dahin, daß absolut keine blonden Europäer in den Tropen ohne Mischung mit der einheimischen Rasse zu überleben vermögen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Mongoloider Typus.

Polniſcher Jude. Photogr. Elkind.

Ruſſiſche Jüdin.

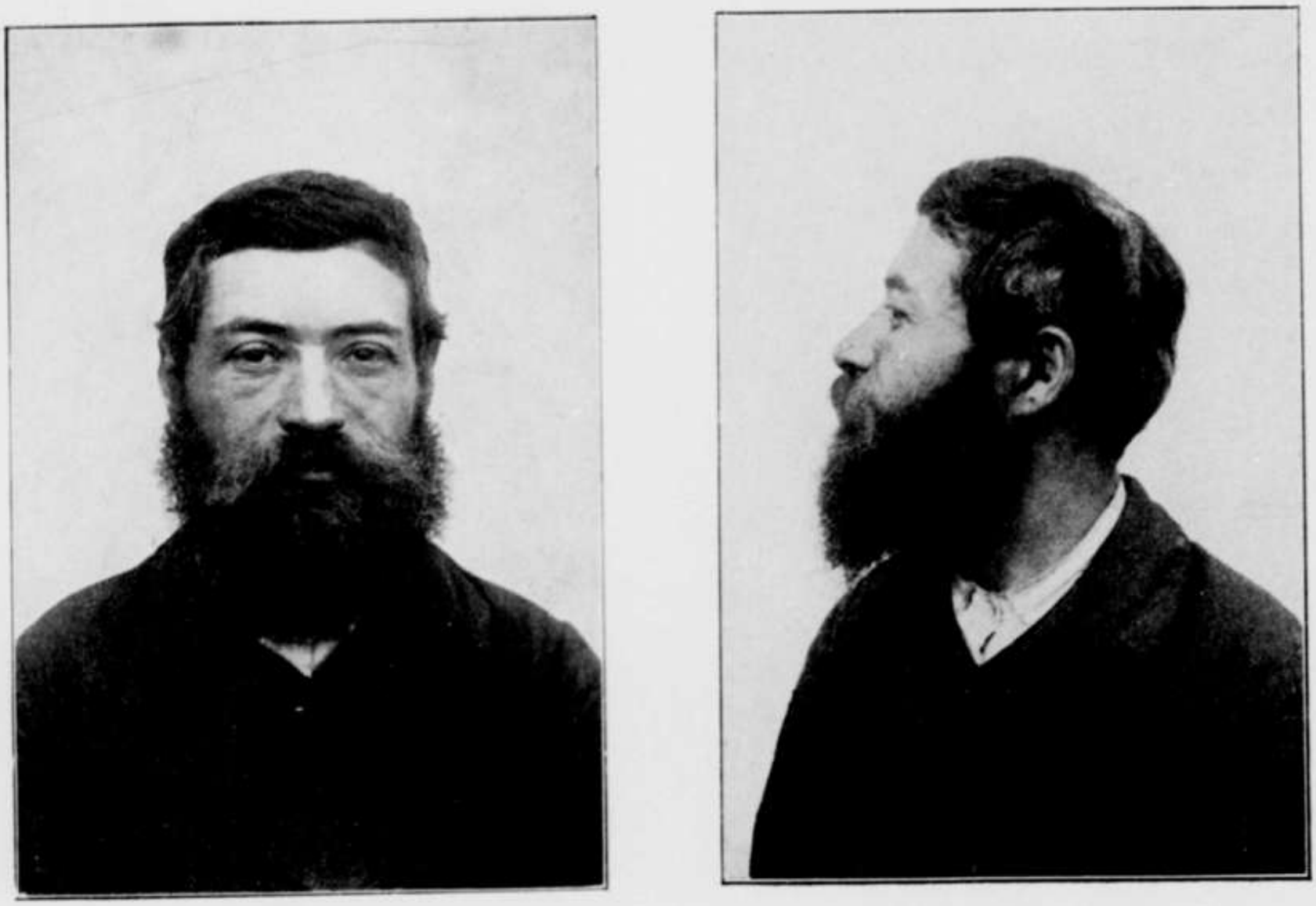
Seite 193

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Tafel 10

Slaviſcher Typus (III).

Jude aus Moskau.

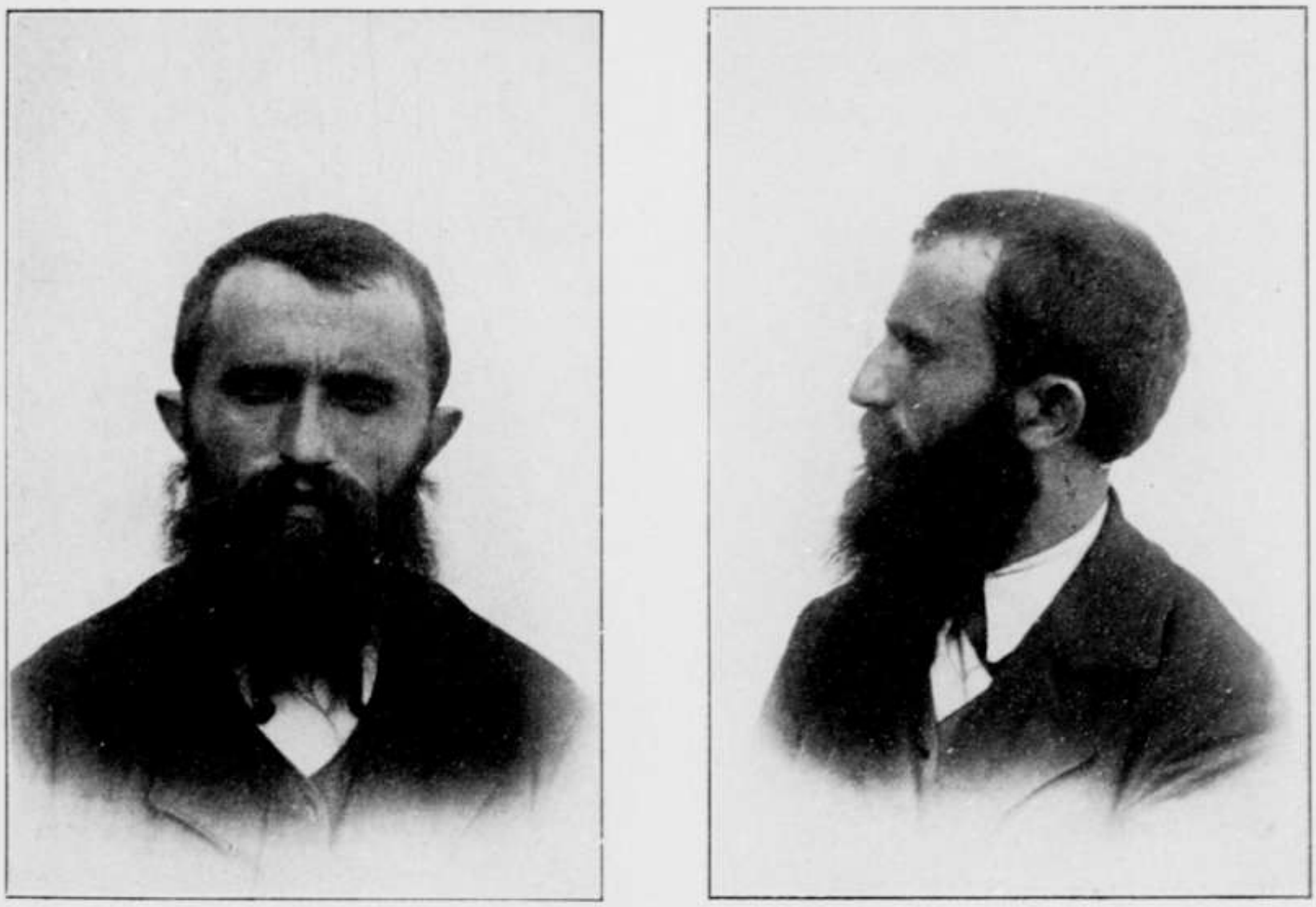


Polniſcher Jude.

Seite 192

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Slaviſcher Typus (IV).

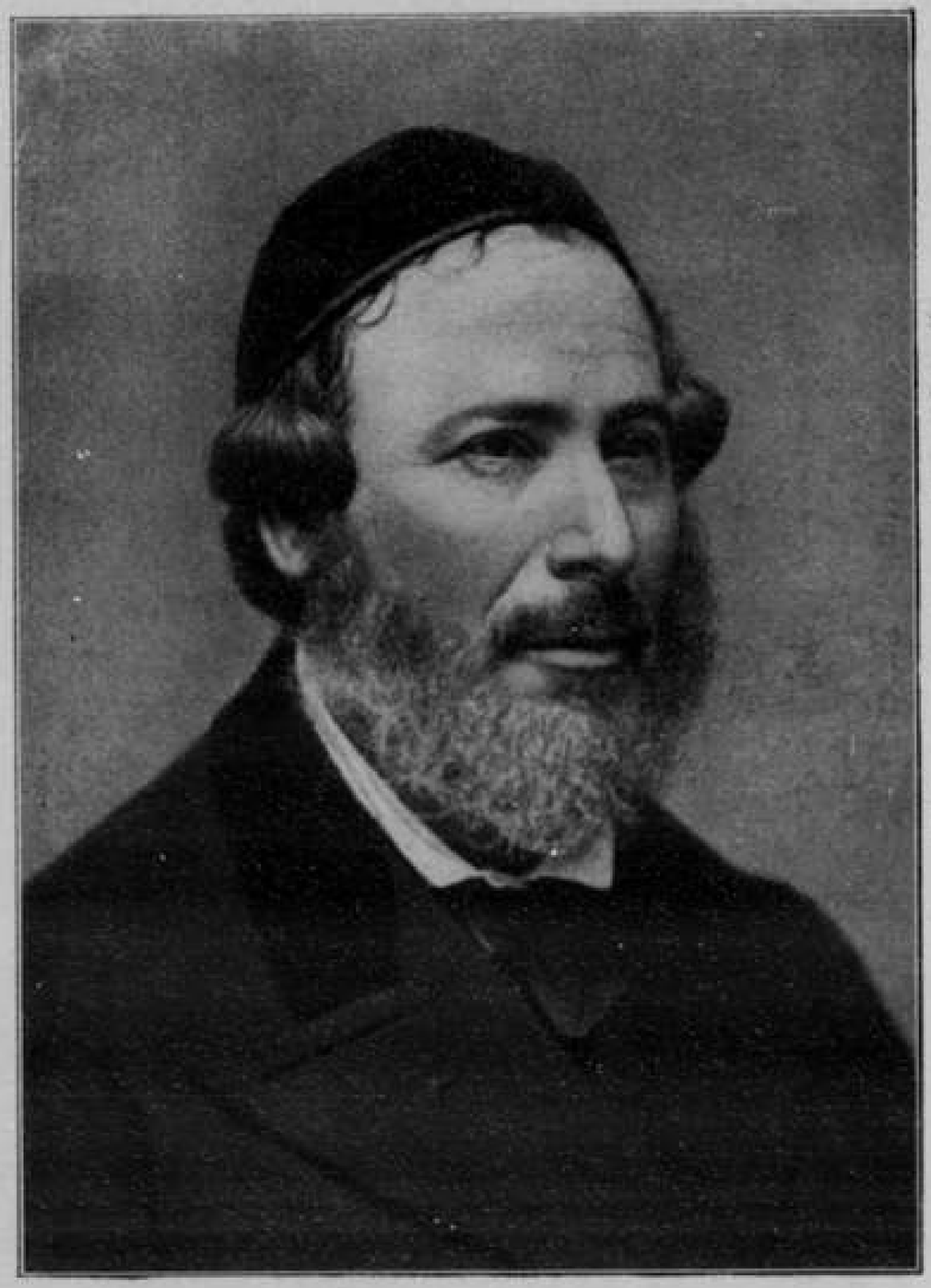


Polniſche Juden.

(Nach Originalphotographien von Elkind.)

Seite 192

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



Tafel 12

Russische Juden.

Seite 191, Abs. 1

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Eine Ausnahme hiervon repräsentiert aber der Jude — behaupten manche Autoren — da er auch ohne Rassenmischung in den Tropen sich widerstands-, lebens- und überlebensfähig gezeigt hat. Dieses Zeugnis stellt ihnen z. B. Boudin aus: „Eine einzige Rasse scheint das Problem des Überallseins gelöst zu haben; eine einzige Rasse hat sich als eine wahrhaft kosmopolitische erwiesen, und diese ist die jüdische." A. R. Wallace betrachtet die Juden als ein gutes Akklimatisierungsbeispiel, weil sie sich in von ihrem Geburtslande verschiedenen Klimaten niedergelassen und dort sich völlig frei von ehelicher Mischung mit anderen Volkschaften erhalten haben. R. Andree sagt: „In der Tat vermag sich der Jude auf beiden Erdhälften, in heißen und gemäßigten Landstrichen, mit gleicher Leichtigkeit zu akklimatisieren und ohne Beihilfe der eingeborenen Rassen zu existieren. Er dauert von Generation zu Generation in Surinam aus wie in Malabar, in tropischen Klimaten, wo die Europäer im Laufe der Zeit zugrunde gingen, wenn ihr Schlag nicht durch Einwanderung aus dem Mutterlande aufgefrischt wird." Diese Akklimatisierungsfähigkeit gilt übrigens nicht als charakteristisch-jüdisch, sondern als „semitisch". Virchow erklärt die überwiegende Superiorität des Maltesers über die Spanier in seiner Anpassungsfähigkeit aus der Mischung mit jüdischem Blut. Auch Felkin meint, daß die Südeuropäer sich vermöge des in ihnen fließenden „semitischen" Blutes subtropischem Klima anzupassen vermögen. Schellong sagt: „Ein ungleich großes Interesse beanspruchen die verschiedenen Zweige der ‚weißen' europäischen Rasse hinsichtlich ihrer Akklimatisationsfähigkeit. Unter ihnen nehmen die Juden eine Sonderstellung ein. Sie bilden innerhalb der weißen Rasse dasjenige Element, das die Chinesen unter der farbigen sind: sie sind, so heißt es allgemein, Kosmopoliten auch rücksichtlich der Akklimatisation; wo sie festen Fuß fassen konnten, haben sie es getan. Wir begegnen ihnen auf der ganzen Erde, und bis auf geringe Veränderungen haben sie überall ihre charakteristischen physiognomischen Eigentümlichkeiten und ihren sonstigen Habitus bewahrt. Ihre Befähigung, sich allen klimatischen Verhältnissen anzupassen, beruht sicher wohl auch auf ihrer syrisch-arabischen Herkunft, auf ihrer Zusammengehörigkeit mit den Arabern, Mauren und den alten Phöniziern (Virchow). Selbst der vorübergehende Aufenthalt der Juden in Ägypten, sowie die langsame, schrittweise Art ihres Vordringens (petit acclimatement) wird auf die Ausbildung ihrer Akklimatisationsfähigkeit nicht ohne Einfluß gewesen sein (Bertillon)."

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Alle diese Theorien über die angebliche höhere Akklimatisierungsfähigkeit der Juden beruhen auf den irrtümlichen Voraussetzungen, daß die Juden von ehelicher Vermischung mit Nichtjuden in jedem Lande sich freigehalten haben. Wie an anderen Stellen dieses Buches gezeigt wird, enthalten die Juden in verschiedenen Ländern verschiedene Rassenelemente. So haben sie in China im Laufe ihrer Anpassungsperiode sich in solchem Umfange mit den Landesbrüdern und -schwestern verheiratet, daß sie in physischer Beziehung als reine Mongolen gelten dürfen; die schwarzen Juden in Indien gehören nicht zur nämlichen Rasse wie die weißen Juden in anderen Teilen der Welt, sondern sind durch Glaubenswechsel und Mischehen ins Judentum gelangt; in Arabien unterscheiden sich die Juden in physischer Beziehung von den Nichtjuden gar nicht; Weißenberg fand dort keinen einzigen Juden mit hellem Haar oder hellen Augen. Seit 200 Jahren leben mehrere portugiesisch-jüdische Familien in Surinam — doch nicht ohne Rassenvermischung — (Kohlbrügge); sie haben sich mit Negern und anderen verheiratet. Die blonden Juden in Europa, die slawischen Judentypen in Rußland und Polen usw., dies bezeugt, daß die Juden sich durch Rassenkreuzung allenthalben der Umgebung angepaßt haben.

Physisch behalten die Juden nicht ihre Identität in jedem Lande, sondern sie unterscheiden sich an verschiedenen Plätzen durch mehrfache Typen, die voneinander im selben Maße und oft noch stärker abweichen, als der jüdische Typus überhaupt von nichtjüdischem im selben Lande. Wenn nun die Juden im tropischen Klima wie im kalten gedeihen, so verdanken sie dies wahrscheinlich mehr den Rassenelementen, die sie in der neuen Heimat in sich aufgenommen haben, als dem „semitischen" Blut, das angeblich in ihren Adern fließt.

Um auf die Kolonialpolitik, von der wir zu Beginn unseres Kapitels ausgingen, zurückzukommen, und die bis jetzt noch nicht gehobenen Schwierigkeiten, tropische Länder durch Europäer zu bebauen, so ist gegenüber der angeblichen höheren jüdischen Akklimatisierungsfähigkeit daran zu erinnern, daß der jüdische Kolonist — als Kaufmann oder Händler — keinen Vergleich abgibt mit dem Handwerks- oder landwirtschaftlichen Arbeiter, dessen Beruf ihn schweren körperlichen Anstrengungen unterwirft, ihn den heißen Sonnenstrahlen im tropischen Klima und furchtbarer Kälte im nördlichen aussetzt. So wissen wir auch längst, daß der europäische und nordamerikanische Kaufmann, der recht wohlhabende namentlich, es eine Reihe von Jahren

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

in Rio de Janeiro, auf den Philippinen usw. auszuhalten vermag, da ihm Zeit und Mittel zu Gebote stehen, um sich das Leben dort erträglich zu gestalten, während der Arbeiter sehr bald den Schaffensmühsalen dort unterliegt. Hierzu kommt, daß in den Tropenländern alkoholische Getränke dem Einwanderer zumeist schädlich sind, auch wenn er in der Heimat größere Quantitäten ohne sichtlichen Nachteil genießen durfte. Die Juden sind nun im allgemeinen mäßig im Trinken und ziehen das Heim dem Aufenthalt in Schankwirtschaften in der Regel vor. Auch dies trägt zweifellos zu ihrer leichteren Akklimatisierungsfähigkeit in Tropenländern bei. Von den nichtjüdischen Tropenkolonisten läßt sich mit ziemlicher Bestimmtheit sagen, daß die unbeweibten weit eher in ein unregelmäßiges, wenn nicht gar zügelloses Leben hineingeraten als solche, die Familie haben und sie gern haben. Wallace erwähnt, daß die Engländer, die weder an vegetarische Kost sich gewöhnen noch alkoholische Getränke aufgeben mögen, in den Tropen minder widerstandsfähig bleiben als die nüchterneren Spanier und Portugiesen. An den Buren in Südafrika haben wir ein weiteres Beispiel, daß ein Volk, wenn es sich nüchtern hält, in einem tropischen Lande zu gedeihen vermag.

Die weite Verbreitung der Juden in der Welt, unter verschiedenen klimatischen Bedingungen, läßt sich nicht durch irgendwelche Rasseneigentümlichkeit erklären; ihre Akklimatisierungsfähigkeit ist vielmehr das Resultat der Eigentümlichkeit ihrer Erwerbszweige, sowie ihrer Lebensgewohnheiten und drittens ganz besonders ihrer Rassenkreuzung. Jede andere Rasse oder jedes andere Volk könnte unter den nämlichen Bedingungen ebenso wie die Juden unter allen klimatischen Verhältnissen leben.

Bibliographie zum zweiten Abschnitt.

Über Menstruation siehe Fishbergs Artikel „Menstruation" in der „Jewish Encyclopedia", Bd. VIII; ferner den Artikel „Climation", Bd. V; Kohlbrügge: „Der Einfluß des Tropenklimas auf den blonden Europäer" im Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie, 1910, Heft 5.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Für jüdische Geburten-, Heirats- und Sterbe- wie für Mischehen-Statistik ist die beste Quelle „Die Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden" (seit 1905 sind 8 Bände erschienen). Siehe auch A. Ruppin: „Die sozialen Verhältnisse der Juden in Preußen und Deutschland", Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 1902, Bd. XXIII; Ruppins „Die Juden der Gegenwart" ist das beste allgemeine Werk über diesen Gegenstand; die erste Ausgabe, Berlin 1904, ist vollständiger als die zweite von 1911 und ihr auch sonst vorzuziehen; Felix A. Theilhaber, „Der Untergang der Deutschen Juden", München, Reinhardt, 1911.

In den genannten Arbeiten finden sich Hinweise auf die gesamte Literatur über den Gegenstand, so weit sie von Wert ist.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Dritter Abschnitt.

Pathologische Merkmale.

Erstes Kapitel.

Rasse und Krankheit.

a) Rasse und Milieu.

Wie es einen Unterschied der beiden Geschlechter hinsichtlich ihrer Empfänglichkeit für Leiden, ihrer Krankheits- und Sterberate, sowie des klinischen Bildes bei gewissen Krankheiten gibt, so hat man auch gewisse Unterschiede in den pathologischen charakteristischen Merkmalen gewisser Rassen beobachtet und daraus eine Wechselbeziehung von Krankheit und Rasse abgeleitet. Bei extremen Differenzen von Rassen — wie der Weißen und Schwarzen — finden wir dies allerdings bis zu einem gewissen Grade bestätigt; so wird beispielsweise der Neger selten vom gelben Fieber heimgesucht und dem Wechselfieber widersteht er besser als der Weiße. Diese Rassenimmunität ist jüngsthin in durchaus zufriedenstellender Weise erklärt worden: sie wurde durch einen Vorgang natürlicher Auslese und durch Vererbung erworben. Mutmaßlich hat Gelbfieber und Wechselfieber in längst vergangenen Zeiten unter den Schwarzen oft und stark gewütet; alle für diese Krankheiten empfänglichen Individuen kamen um; nur die Widerstandsfähigsten dieser Rasse überlebten; diejenigen Eigenschaften, welchen sie ihr Überleben verdankten, erwiesen sich für die gesamte Spezies als ein Vorteil, da sie vermutlich durch Vererbung übertragen wurden. Andererseits werden Bevölkerungen, die einer Auslese dieser Art niemals unterworfen waren, schwer affiziert, sobald jene Krankheiten bei ihnen auftreten. Werden z. B. Masern, Scharlachfieber, Diphtheritis usw. nach einer Insel verschleppt, wo man diese Heimsuchung nie kannte, so dezimiert das die Bevölkerung in kurzer Zeit, weil ihre Vorfahren keine Immunität erworben hatten und daher keine auf die Nachkommenschaft durch Vererbung übertragen konnten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Doch diese Art spezieller Empfänglichkeit für ansteckende Krankheiten kann man sicherlich nicht als „ethnisch" bezeichnen, weil nach einigen Epidemien — d. h. nachdem die meisten empfänglichen Personen umgekommen sind — diejenigen, die sich entweder nicht angesteckt oder durch Überstehen eines Anfalls die Immunität erlangt hatten, diese Eigenschaft auf die Nachkommenschaft übertragen. Auch andere sogenannte rassige Empfänglichkeiten bzw. Immunitäten Krankheiten gegenüber lassen sich ohne Zuhilfenahme von Rassentheorien leicht erklären. Die Schlafkrankheit z. B., ein im westlichen Äquatorial-Afrika einheimisches Leiden, wurde bis auf die jüngste Zeit als eine der Negerrasse eigentümliche Krankheit betrachtet; Europäer hielt man für völlig immun; doch neue Untersuchungen haben ergeben, daß die angebliche Immunität der weißen Rasse sich mit der Tatsache erklärt, daß in Westafrika überhaupt nur wenige Europäer leben und diese unter erheblich besseren hygienischen und sanitären Verhältnissen als die Eingeborenen; dies ist die einfache Ursache, daß die Europäer in Afrika gewöhnlich der Schlafkrankheit entgehen — gewöhnlich, doch nicht stetig; denn tatsächlich sind auch schon viele Weiße von ihr heimgesucht worden. Hieraus erhellt, daß, wenn man von der Rassenimmunität bzw. Empfänglichkeit für Krankheiten spricht, viele Umstände, die zu der beobachteten Eigentümlichkeit beisteuern, erst festgestellt werden müssen. „Rasse" allein mag oft nur zur Bemäntelung unserer Unwissenheit herhalten — namentlich wenn alle Milieubedingungen ausgeschlossen worden sind.

Ein großer Teil der zurzeit veröffentlichten Angaben über Rassenpathologie beruht auf ungenügend untersuchtem Beweismaterial; so sind z. B. die von manchen beobachteten Unterschiede der Krankheitsempfänglichkeit von Blonden und Brünetten, meiner Ansicht nach, nicht über allen Zweifel erwiesen. Allerdings hat Buschan recht, wenn er sagt: „Es liegt der Gedanke an und für sich schon so nahe, daß die verschiedenen Menschenrassen, die in anatomischer Hinsicht, z. B. in der Form des Schädels und seiner Teile, der Gestalt des Beckens, der Farbe der Haut, der Beschaffenheit und Farbe der Haare u. a. m., so große Verschiedenheiten aufweisen, auch in biologischer Hinsicht voneinander unterschieden werden müßten." Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß die Unterschiede in ihren pathologischen Eigentümlichkeiten ganz von der Rasse abhängig und nicht auch vom Klima, Boden, den Lebensgewohnheiten und Lebenssitten, vom Kulturzustande beeinflußt sind. Behauptungen, daß die Blonden in den Vereinigten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Staaten für gewisse Krankheiten mehr empfänglich sind und weniger Chance haben, Nachkommen zu hinterlassen, sind, soviel ich weiß, niemals bewiesen worden. Ebensowenig haben diejenigen, nach deren Ansicht in der Pathologie der verschiedenen Rassenschläge Europas rassige Differenzen sich beobachten lassen, bis heute die Fachmänner zufriedenstellende Beweise geliefert. Die Behauptung, daß Blonde für akuten Gelenkrheumatismus, für Herzklappenfehler, für Tuberkulose und alle ansteckenden Krankheiten empfänglicher als die anderen sind (Baxter, Beddoe, Woodruff, Matiegka usw.), beruht nicht auf ausgedehnten, einen Schluß gestattenden Untersuchungen. Manche haben sich so weit verstiegen, daß sogar in der Empfänglichkeit bzw. der Immunität gewissen Krankheiten gegenüber Unterschiede zwischen Personen von hoher und kurzer Statur vorhanden sind; und auch hierin sahen sie wieder den Einfluß von Rassenfaktoren. Hochgewachsene Personen sollen gewöhnlich blond und langköpfig, kleingewachsene in der Regel brünett und kurzköpfig sein; aber auch das ist unerwiesen. Das Akklimatisierungsproblem ist von großer Bedeutung auch für die Frage, ob gewisse Rassen — wie viele Ärzte behaupten — nur für das Klima, in dem sie leben, passen, und unfähig sind, in anderen Gegenden andauernd zu leben, d. h. sich fortzupflanzen. Viele Ärzte, die auf ausgedehnte Erfahrungen in den Tropenländern sich berufen dürfen, vertreten dagegen die Ansicht, daß die Akklimatisierungsfähigkeit in anderen als rassigen Ursachen ihre Erklärung findet. J. H. F. Kohlbrügge, eine berühmte Autorität, hat weder im Anatomiesaal noch in seiner Hospitaltätigkeit die Wahrnehmung gemacht, daß gewisse Krankheiten auf eine einzelne Rasse sich beschränken; in den Tropenländern weisen Eingeborene und Europäer, wenn krank, dieselben Symptome auf und reagieren in gleicher Weise auf Medikamente. Die Eingeborenen jedoch vertragen stärkere Dosen nicht so gut wie Europäer, wahrscheinlich weil sie an einfachere Ernährung und nicht von Kindheit auf an stimulierende Chemikalien gewöhnt sind. Der verschiedene Immunitätsgrad mag vielleicht hierin seine Ursache haben. Da die Juden seit Jahrhunderten in jedem Teile des Erdkreises unter Volkschaften verschiedenen Glaubens gewohnt haben, vermutete man vielfach, daß in ihren pathologischen, charakteristischen Merkmalen der Rassenfaktor zur Erscheinung kommt; man führte sie stets als ein vorzügliches Beispiel einer Rasse an, der auffallende Empfänglichkeit bzw. Immunität gewissen Krankheiten gegenüber innewohne. Namentlich bestanden viele darauf, daß die Juden

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

von gewissen ansteckenden Krankheiten weniger als die Christen zu leiden haben, dagegen ganz besonders zu Störungen des Nervensystems und des Stoffwechsels hinneigen. Manche erblickten hierin eine Bestätigung der angeblichen Unterschiede zwischen „Semiten" und „Ariern". Georg Buschan sagt: „Es ist neuerdings mehrfach in Abrede gestellt worden, daß die Juden heutigentags nicht mehr das wären, was wir als Rasse oder als einen in sich abgeschlossenen Typus zu bezeichnen pflegen. Ich für meinen Teil habe mich trotz der dafür angeführten Argumente nicht für diese Ansicht überzeugen lassen können. Ich habe stets den Eindruck gewonnen, daß der Jude sowohl physisch als auch psychisch (psychologisch) sich von dem europäischen Arier streng unterscheidet. Die Rassenpathologie bestätigt solche Auffassung. Wir sehen, daß die jüdische Rasse im Gegensatz zur arischen dem Einflusse gewisser pathologischer Vorgänge bald eine erhöhte Disposition, bald einen erhöhten Widerstand entgegenbringt." Felix Theilhaber erklärt sich noch deutlicher, indem er sagt: „Falsch ist die Ansicht, als ob die Schädelmessung und verwandte anthropologische Untersuchungen die Rassenfrage restlos klären könnten. Ob heute die Juden in gewissem Sinne eine Einheitsrasse sind, kann nicht so sehr die Anthropologie als vielmehr die Pathologie, oder wie wir auch sagen können, die Nosologie, die Lehre von den Krankheiten entscheiden."

Aus diesem Grunde müssen wir bei den pathologischen Merkmalen noch länger verweilen; hierbei wollen wir zunächst die Tatsachen, wie sie sich uns auf Grund der amtlichen Statistiken aus Städten, wo viele Juden leben, vorführen, untersuchen, um die Todesursachen von Juden und Christen festzustellen. Gleichzeitig wollen wir die in medizinischen Büchern und Zeitschriften zerstreute Literatur über die Kränklichkeit der Juden uns zunutze machen. Wenn in mancher Beziehung sich herausstellt, daß die Juden eine Tendenz zu außerordentlicher Empfänglichkeit für oder verhältnismäßiger Immunität gegen gewisse pathologische Vorgänge zeigen, sollen wir uns mit der billigen Erklärung „Rasseneinfluß" nicht zufrieden geben, sondern ins Detail eingehen, um noch andere Ursachen, die zu den offenbaren Unterschieden beigesteuert haben mögen, aufzusuchen. Besondere Beachtung ist hierbei der Bevölkerungsverteilung nach Altersstufen zu widmen, weil Völker mit niedriger Geburtsziffer eo ipso geringere Kindersterblichkeit aufweisen, also auch geringere Morbidität und Mortalität durch ansteckende Kinderkrankheiten. Den Lebensgewohnheiten und

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Sitten ist gehörige Aufmerksamkeit zuzuwenden — mit besonderer Beziehung auf den Konsum alkoholischer Getränke, weil dieser in der Lehre von den Krankheitsursachen und besonders in der Prognose über den Verlauf einer Krankheit eine große Rolle spielt. Die Erwerbsberufe, die Bevölkerungsverteilung auf Stadt und Land und dieser beiden Momente Einfluß auf Kränklichkeit und Sterblichkeit sollen dabei gebührend beachtet werden. Nur wenn die soziale und ökonomische Umgebung zur Erklärung einer Erscheinung nicht ausreicht, kann sie auf Konto von „Rasseneinfluß" gesetzt werden.

b) Alkoholismus.

Ehe wir auf die Einzelheiten der pathologischen Eigentümlichkeiten der Juden eingehen, empfiehlt es sich, auf das seltene Vorkommen von Alkoholismus bei ihnen hinzuweisen. Bekanntlich begegnet man — gleichviel in welchem Lande — äußerst selten einem betrunkenen Juden. Tatsächlich gibt es viele Ärzte, die erzählen können, niemals einen Juden an den Folgen von Unnüchternheit behandelt zu haben. Selbst unter den in ärmlichster Lage befindlichen Juden ist Trunksucht etwas äußerst Seltenes. In meiner Eigenschaft als Arzt der „Vereinigten Jüdischen Wohltätigkeits-Gesellschaften" der Stadt Neuyork habe ich alljährlich Tausende von Hilfesuchenden zu besichtigen, doch habe ich in dieser Menge während der letzten zwölf Jahre kaum mehr als ein Dutzend Juden gesehen, die durch Alkohol in Elend und Armut geraten waren; dasselbe gilt von den Juden in London, Paris, Berlin und besonders Osteuropa. Hervorzuheben ist hierbei, daß der Pauperismus unter Leuten anderer Glaubensbekenntnisse zu 25—60 % direkt oder indirekt vom Alkoholismus herrührt. Die in der soziologischen Literatur vielfach diskutierte Frage, ob der Alkoholismus Ursache oder Wirkung der Armut sei, ist hinsichtlich der Juden völlig belanglos, da bei ihnen der Alkohol weder als Ursache noch als Wirkung ungünstiger sanitärer, hygienischer, sozialer oder ökonomischer Zustände eine Rolle spielt. Andererseits ist ihre Mäßigkeit im Trinken für viele ihrer pathologischen, sozialen und ökonomischen Eigentümlichkeiten als Erklärung herbeizuziehen. Bekanntlich verringert Alkohol die Lebensfähigkeit des Körpers und erhöht die Empfänglichkeit für ansteckende Krankheiten; infolgedessen bilden Trunkenbolde bei einer Epidemie die bevorzugten Opfer der Geißel. Alkoholische Mütter, die naturgemäß minderwertigen Sprossen das Leben geben, vernachlässigen ihre Kleinen und setzen sie auch auf

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

diese Weise Verwüstungen aus. Viele Krankheiten werden bekanntlich direkt oder indirekt durch übermäßigen Spirituosengenuß herbeigeführt, besonders Nierenleiden, Leberzirrhose, Arterienverkalkung usw. Die von den Lebensversicherungsgesellschaften geführten Statistiken ergeben, daß Abstinente und mäßige Trinker längeres Leben zu erwarten haben als unmäßige Trinker. Doch sind die Juden — ihrer Mäßigkeit im Trinken ungeachtet — in hohem Maße nervenleidend und liefern einen beträchtlichen Prozentsatz von Irrenanstaltinsassen; freilich einen Fall von Delirium tremens an einem Juden findet man in europäischen und amerikanischen Hospitälern äußerst selten.

Wie hinsichtlich vieler anderer Eigentümlichkeiten der Juden hat man auch ihre Mäßigkeit im Trinken als „Rassenmerkmal" ansehen wollen. Manche verstiegen sich sogar zur Behauptung, daß die Juden gegen Alkohol immun seien; so Normann Kerr, weil er in seiner ärztlichen Praxis, die sich auch auf viele Juden erstreckte, niemals von einem derselben wegen Trinkerleidens konsultiert worden war; so kam er denn zu der sonderbaren Ansicht, daß die Mäßigkeit der Juden im Trinken eher rassigem als religiösem Einfluß zuzuschreiben sei, namentlich deswegen, weil, wie er meinte, die Juden in jedem Klima und unter allen Verhältnissen nüchtern sind. „Ich kann es mir nicht anders vorstellen," sagt er, „als daß eine gewisse ererbte rassige Unempfänglichkeit für Narkotismus, die durch die Praxis verschiedener hygienischer Gewohnheiten ge- und verstärkt wurde, die Hauptursache für die außerordentliche Mäßigkeit der Juden bildet." Dr. C. Archibald Reid, der auch niemals einen Juden wegen Alkoholismus in Behandlung hatte, und auch keinen Kollegen kannte, in dessen Praxis dergleichen vorgekommen, war ebenfalls der Meinung, daß, was den Juden von unmäßigem Trinken zurückhält, nicht in gründlicher Morallehre, in Erziehung oder Umgebung zu suchen sei, sondern einfach in seiner von Haus aus ihm eigentümlichen, tiefen Abneigung gegen das Saufen; „es gewährt ihm nicht nur kein Vergnügen, sonder Abscheu". Reids Theorie besteht darin: Alkoholismus ruiniert im Laufe von Jahren eine große Anzahl von Leuten, die so beschaffen sind, daß Berauschung ihnen ein wahres Entzücken ist; hierdurch bleibt die Fortpflanzung der Rasse in großem Maßstabe denen überlassen, die am Rausche wenig oder kein Vergnügen finden. Alkoholismus sei also ein starkes Ausleseagens und auf die Nachkommen übertragbar. Da nun Reid ermittelt haben will, daß die alten Hebräer unmäßige Trinker waren, so glaubt er, daß durch

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Eliminierung der Säufer von ehedem die jetzigen Juden dem Trinklaster abhold sind.

Geschichtlich läßt sich diese Theorie schwerlich sicher begründen; zudem ist totale Abstinenz unter den Juden von heute etwas wenig Bekanntes. Die ritualen Vorschriften allein würden den Orthodoxen allen Verzicht auf Spirituosen unmöglich machen. Auch wenn sie das Bibelwort „der Wein erfreut des Menschen Herz" als nicht-direkte göttliche Inspiration auffaßten, stünde einem Wunsche zur Alkoholentsagung der heilige Gebrauch, den Sabbat- und Feiertag-eingang und -ausgang durch einen Segensspruch zu feiern, der von einem Trunk begleitet wird, entgegen; ferner der Weingebrauch zur Gebetmahlzeit an den zwei ersten Osterabenden usw.; in Gemäßheit eines alten rabbinischen Spruches: „Keine Freude ohne Wein" wird er zu allen religiösen Familienfestlichkeiten (Trauung, Beschneidung usw.) bei Tisch serviert. In den ärmeren Schichten begnügt man sich mit Rosinenwein oder auch wohl mit einem Glas Schnaps oder Bier; „trocken" geht es nirgends zu. In der osteuropäischen fanatischen Chassidim-Sekte wird übrigens nicht nur bei festlichen Gelegenheiten, sondern im allgemeinen stark getrunken; am Hamannsfest (Purim) gilt dort ein Rausch nicht für unziemlich. Total Abstinente sind unter den Juden so selten wie Gewohnheitssäufer. Mögen sie auch im Ghetto nahezu Abstinente gewesen sein, d. h. mit Ausnahme des Trunks zur Sabbat- und Festweihe; sobald die Barriere gefallen war und sie unter die allgemeine Bevölkerung gelangten, verschwand unter anderem auch diese Quasi-Abstinenz. Übrigens hat die Mäßigkeitsreputation der Juden in England, den Vereinigten Staaten und auch in Paris in den letzten zwanzig Jahren stark gelitten, da die zweite Einwanderergeneration es dem Gros der übrigen Bevölkerung im Trinken nachzumachen beliebt. Solange der Jude im Ghetto war, verabscheute er Trunkenheit als Schmach — besonders schimpflich für einen Sohn des „auserwählten" Volkes; er verachtete alles Nichtjüdische und hielt auch die Trunksucht für ein spezifisch christliches Laster, dem er, der „Auserkorene", also auf einer höheren Himmelsleiter-Stufe Stehende, grundsätzlich nie verfallen dürfe. Seitdem sie mit ihrer nichtjüdischen Umgebung in intimere Berührung gelangt sind, haben manche Juden von heute auch das Saufen sich angeeignet. Und ohne Zweifel haben manche ihrer biostatischen, sozialen und ökonomischen Eigentümlichkeiten sich infolge des Trinkens verändert — wenn auch nicht zu ihrem Vorteil. Dies zeigt sich namentlich in der Steigerung

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

ihres Anteils an gewissen Verbrechenskategorien; das Trinken beeinflußt ihre demographischen Merkmale und die Krankheiten, für die sie inklinieren; viele Immunitäten, die die Juden in früheren Zeiten genossen und die noch den Ghettojuden von heute zugute kommen, müssen mit dieser Änderung verschwinden, so daß in Zukunft zwischen ihnen und anderen kein Unterschied mehr obwalten wird.

Zweites Kapitel.

Konstitutionelle Krankheiten.

a) Die Diathesen.

Gewisse pathologische Vorgänge von dunklem Ursprung hat man einer eigentümlichen, mangelhaften körperlichen Veranlagung der davon betroffenen Personen zugeschrieben. Mit dem Fortschritt unseres Wissens aber von den Krankheitsursachen verschwinden allmählich die meisten dieser diathesischen Störungen aus der medizinischen Terminologie. Es ist tatsächlich nun erwiesen, daß viele Krankheitsanlagen die man früher als rassige betrachtete oder aus körperlichen, charakteristischen Eigenheiten herleitete, in gewissen Lebensgewohnheiten, in der Diät, im Klima oder in der sozialen Umgebung ihren Ursprung haben. Man hat daher während der letzten Jahre den ethnischen Faktor aus der Ätiologie dieser pathologischen Vorgänge in den meisten Fällen gestrichen, besonders nachdem sich offensichtlich gezeigt hat, daß mit Änderung der sozialen Umgebung die Krankheitsanfälligkeit sich vermindert oder verschwindet. Als eines der besten Beispiele in dieser Beziehung ist die angebliche „nervöse Diathese" der Juden, die, wie wir heute wissen, einzig und allein auf ihre eigentümliche Lebensart, ihre zumeist auf Erwerb von Reichtum gerichtete Berufstätigkeit und besonders auf ihre Märtyrertumsvergangenheit zurückzuführen ist. Im Bau des Nervensystems der Juden ist nichts Eigentümliches gefunden worden, das für ihre übermäßige Anzahl von Neuropathen und Psychopathen eine Erklärung bieten könnte.

Französische medizinische Schriftsteller wie Charcot, Lancereaux, Féré und andere haben behauptet, daß rheumatische und gichtische Veranlagung unter den Juden verbreiteter sei als unter irgendeinem Volke oder einer Rasse Europas. Ebenso sollen die Krankheitsgruppen, die von französischen Medizinern als „Athritismus" und „Herpetismus" bezeichnet werden, unter den Juden häufiger als unter anderen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

vorkommen. Unter „Athritismus" verstehen diese Autoren eine gewisse Gruppe von Leiden, die gewöhnlich von Störungen des normalen Stoffwechsels herrühren und sich in erster Linie als chronischer Rheumatismus und als Gicht bekunden; sie schließt auch andere krankhafte Vorgänge ein, wie Harnruhr, Gallensteine, Nierenstein, Fettleibigkeit und einige Hautkrankheiten. Unter „Herpetismus" versteht man eine Krankheitsgruppe, die sich in verschiedenen Formen von vasomotorischen Störungen ausdrückt, wie in Hautausschlägen, Neuralgie, Migräne, Castralgie und nervöser Dyspepsie, auch in verschiedenen Formen von Ernährungsstörungen bei Erkrankung von Nerven, besonders trophischen Neurosen, Lungenemphysen und Arterienverkalkung mit ihren Folgen: Gehirnblutung, Gehirnerweichung, Lähmung usw.

b) Diabetes.

Von den vorhin genannten pathologischen Störungen kommt, laut Zeugnis vieler Ärzte, die speziell damit sich zu befassen hatten, nur die Zuckerkrankheit unter gewissen Judenklassen — zwei- bis sechsmal — häufiger als unter Nichtjuden vor. Man hat deshalb Diabetes eine „Judenkrankheit" genannt. Zuverlässiges statistisches Beweismaterial über Vorherrschen von Diabetes bei Juden gibt es aber nur in spärlichem Maße, und ebenso schwierig ist es, die Ausdehnung dieser Krankheit unter Nichtjuden festzustellen. Wir wissen, daß sie unter den gebildeten eingeborenen Klassen Indiens und Ceylons ganz allgemein vorkommt, dagegen unter den afrikanischen Negern fast unbekannt ist; da aber auch Farbige in den Vereinigten Staaten nicht selten an Harnruhr leiden, so zeigt dies, daß die Immunität ihrer afrikanischen Rassengenossen keineswegs eine absolute oder ethnischen Ursachen zu danken ist. Die Juden Deutschlands sind in der Tat diesem Leiden ziemlich arg unterworfen. Auch in Ungarn sterben auffallend viele Juden an der Zuckerkrankheit. Nach Auerbach beträgt in Budapest die Diabetes-Sterbeziffer der Katholiken 5,9 von Hunderttausend, der Juden dagegen 21,4. In Frankfurt a. M. betrug in den Jahren 1872—1890 (nach Wallach) die Diabetes-Sterbeziffer der Juden sechsmal soviel wie die der Christen; in Preußen war sie (nach Singer) bei den Juden 6½ mal größer als in der allgemeinen Bevölkerung. Spezialisten der Stoffwechselkrankheiten, die mit Diabetes viel zu tun haben, erklären einstimmig, daß die Juden eine übermäßig hohe Quote zu den Leidenden dieser Kategorie stellen. Frerichs fand 25 % Juden unter seinen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

diabetischen Patienten, Külz nahezu 18% und Karl von Noorden beinahe 39%. Doch alle diese Statistik muß mit einer gewissen Reserve aufgenommen werden, weil sie hauptsächlich Allerwelts-Patienten der Badeorte und Sanatorien zur Grundlage hat. Denn während im allgemeinen nur wohlhabende Leute diese Heilstätten aufsuchen, sind, wie man in Karlsbad oder Marienbad sich überzeugen kann, unter den Juden dort auch viele arme zu finden (russische, polnische und österreichische). Hierdurch schwillt die Proportion der jüdischen Diabetiker in den Listen der Badeärzte erheblich an und verdunkelt die Wahrheit. Dieser Meinung neigt auch Doktor Arnold Pollatschek aus Karlsbad zu, der 56% jüdische Diabetiker unter seinen Patienten einmal zählte. Er hält die Ansicht, daß Diabetes Juden mehr als andere treffe, für nicht erwiesen; aus seiner wie anderer Ärzte Praxis weiß er, daß die Juden (und nicht bloß die wohlhabenden) sowohl den Arzt wie den Badeort und die Heilstätte eher und öfter aufsuchen als Nichtjuden; daher können die badeärztlichen Krankenlisten keinen sicheren Maßstab für die Krankheitsproportion der Juden abgeben. Er lenkt auch die Aufmerksamkeit darauf, daß in England, wo doch verhältnismäßig wenig Juden leben, die Diabetes-Sterblichkeit sehr hoch ist und er bezweifelt, daß Thomas, Willis, Dobson und Rollo — die ersten Diabetes-Erforscher — jüdisches Material zur Grundlage hatten. Unter diesen Umständen erscheint es kaum gerechtfertigt, Diabetes eine „Judenkrankheit" zu nennen. Allerdings hat man auch in der Stadt Neuyork ermittelt, daß die Juden mehr als andere an Diabetes leiden, sogar mehr als doppelt soviel (H. Stern). Rudisch verglich die Diabetes-Krankenlisten des Mt. Sinai-Hospitals von Neuyork mit den von vier nichtjüdischen Hospitälern der Stadt mit dem Resultate, daß Juden von Diabetes beinahe dreimal soviel wie Christen heimgesucht werden.

Verschiedene Ärzte berichten aus ihrer Erfahrung, daß der Verlauf von Diabetes bei Juden etwas anders als bei Nichtjuden ist; andere Ärzte wollen wissen, daß Juden Diabetes besser ertragen als andere Leute. Karl von Noorden bemerkt, daß manche Patienten Zuckerruhr jahrelang ohne große Beschwerden ertragen und schließlich mitunter nach Jahrzehnten erst einem Herzschlag erliegen. Diese besondere Diabetesart und die merkwürdige, andauernde Fähigkeit des Körpers, die Stoffwechselstörungen zu ertragen, ist sehr häufig bei Frauen — sonst fast nur bei jüdischen Männern — beobachtet worden, eine Erscheinung, die sich besser durch das seltene Vorkommen von Alkoholismus unter den Juden erklären läßt, denn bekanntlich tritt

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Diabetes bei Alkoholikern viel schärfer auf und verläuft weit rascher bei ihnen als bei mäßigen Trinkern.

Im großen ganzen liegt kein Grund vor, Diabetes als Rassenkrankheit der Juden zu betrachten; denn nicht in allen Ländern ist sie bei Juden häufiger als bei Nichtjuden beobachtet worden. Dr. See bestreitet zum Beispiel mit aller Entschiedenheit, daß die französische Judenheit mehr als die allgemeine französische Bevölkerung unter Diabetes zu leiden hat. Bezüglich des oben erwähnten, für die Juden ungünstigen Ergebnisses in der Stadt Neuyork aber hat sich später herausgestellt, daß jene jüdischen Patienten des Mt. Sinai-Hospitals zumeist deutscher Herkunft waren, während die Rate der russischen Juden an dieser Krankheit das Verhältnis anderer Volksklassen Neuyorks nicht übersteigt. Die deutschen Juden in Neuyork gehören zumeist zur Klasse der wohlhabenden Geschäftsleute, der Bankiers und der Gelehrtenberufe, unter denen Diabetes überall etwas Häufiges ist, während die große Masse der russischen Juden aus Arbeitern besteht, einer Klasse, die hiervon seltener heimgesucht wird.

Für das außerordentlich häufige Vorkommen von Harnruhr unter den deutschen Juden hat man verschiedene Ursachen angeführt. Von Noorden glaubt, daß die Mischung von jüdischem mit „indogermanischem" Blut schuld daran sei; inwiefern jedoch Rassenmischung Diabetes hervorzubringen vermag, das zu begründen, hat er freilich nicht versucht. Rassenmischung unter den zivilisierten Völkern ist etwas außerordentlich Häufiges und doch hat die Wissenschaft niemals ätiologische Beziehungen zu Krankheiten oder wenigstens zu Diabetes darin erblickt. Manche haben die Diabetes unter den Juden den gar nicht seltenen Verwandtenheiraten zugeschrieben; doch von diesen ließ sich bisher, wenn das Ehepaar aus gesunden Individuen bestand, keine schädliche Wirkung auf den Stoffwechsel der Nachkommen nachweisen.

Es ist im Auge zu behalten, daß Diabetes eine Krankheit der wohlhabenden Klasse ist und häufiger in Städten als auf dem Lande vorkommt. Bertillon hat ermittelt, daß in den wohlhabenden Bezirken von Paris mehr Todesfälle an Diabetes zu registrieren sind als in den ärmeren Distrikten. Kandidaten für diese Krankheit sind zunächst Personen von nervösem Temperament, und es ist nichts Ungewöhnliches, daß sich unter den Blutsverwandten von Diabetikern eine tragische Geschichte von Irrsinn, Auszehrung und Gicht abspielt. Plötzliche Gemütserregung, Kummer, Gram,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Schrecken und Angst, schwere Geschäftsverluste können unter Umständen Diabetes sehr rasch nach sich ziehen. Von Dr. Kleen rührt das geflügelte Wort: „When stocks fall in Wall Street, diabetes rises." (Wenn die Aktien in Wallstreet fallen, steigt Diabetes.)

So erklärt sich auch die häufige Diabetes-Anfälligkeit von Personen, die eine diffizile, komplizierte, angestrengteste Aufmerksamkeit in Anspruch nehmende Maschine — von deren Leistungsfähigkeit sehr viel abhängt — zu leiten haben, wie z. B. die Diabetes-Anfälligkeit von Eisenbahn-Maschinisten. Aber auch Leute, die im Essen und Trinken zu viel des Guten tun und dabei zu wenig körperliche Bewegung sich machen, sind dieser Krankheit ausgesetzt. Diese letzteren ätiologischen Faktoren treffen bei den deutschen Juden zu, wie sich das bei ihrer höheren ökonomischen Lage unschwer denken läßt. Hierzu kommt ihr nervöses Temperament, ihre allgemeine Genußsucht usw.*.

Wir kennen keine ethnische Ursache für diese Häufigkeit der Diabetes; in der Judenklasse, die sich geziemender Mäßigkeit in der Lebensweise befleißigt, tritt Diabetes nicht häufiger als unter Nichtjuden derselben sozialen Klasse auf. Das nämliche gilt von der Gicht, die unter den ärmeren Juden Osteuropas wie unter den in die Vereinigten Staaten und England eingewanderten sehr selten zu finden ist, während die wohlhabenderen Juden in allen Teilen der Welt von Gicht geplagt sind. An chronischem Rheumatismus dagegen leiden auch viele arme jüdische Einwanderer in die Vereinigten Staaten; dies ist mehr auf Konto ihrer nervösen Veranlagung als auf Störung des Stoffwechsels zu setzen. Unter den amerikanischen Juden soll akuter Gelenkrheumatismus häufiger als bei Nichtjuden beobachtet worden sein; doch fehlen genaue Angaben darüber. In Wien und Krakau haben Rosenfeld und Thon keinen Unterschied in der Sterblichkeitsziffer von Juden und Christen in dieser Richtung berichtet. In Anbetracht, daß die Erwerbstätigkeit der Juden zumeist in geschlossenen Räumen erfolgt, sie also den Unbilden der Witterung nicht oft ausgesetzt sind,

* Auerbach hebt hervor, daß in Budapest, wo die Diabetes-Sterblichkeit der Juden sehr hoch ist, von den körperlich Arbeitenden jeder 296te der Diabetes erlegen war, von den Angehörigen der geistigen Berufe aber jeder 128te, von den Handelstreibenden sogar jeder 65te. Die Disposition der geistigen Berufsarbeiter war also 2 ½ mal, die der Handelstreibenden 4 ½ mal so groß als die der körperlich Arbeitenden, unter den während der Jahre 1902—1906 Verstorbenen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

läßt sich voraussetzen, daß sie von Gelenkrheumatismus weniger als andere betroffen werden.

c) Krankheiten der Atmungs- und Zirkulationsorgane.

An akuten Atmungskrankheiten scheinen Juden seltener als Christen zu sterben. Dies bezieht sich besonders auf Pneumonie, die in den von Juden stark bewohnten Neuyorker Distrikten seltener Opfer fordert, als in den Bezirken, wo nur wenige Juden wohnen. In Budapest hat Körösi ähnliches ermittelt. 1886—1890 starben dort von 100 000 Einwohnern an Lungenentzündung: 405 Katholiken, 307 Protestanten und 186 Juden, und von 1901—1905 betrug nach Auerbach die Sterblichkeit dort unter Juden 89,1, unter Katholiken 176,9 pro 100 000. Ein ähnliches Resultat ergab sich für Rosenfeld während der Jahre 1901—1903 in Wien. Dort starben an Lungen- und Brustfellentzündung (Pleuritis): Katholiken 218, Protestanten 183 und Juden nur 113 pro 100 000 Lebende. Andere Krankheiten der Atmungsorgane, wie akute und chronische Bronchitis usw., forderten in Wien ebenfalls mehr Opfer auf christlicher als auf jüdischer Seite. Auf je 100 000 Katholiken kommen 355, die an Krankheiten der Atmungsorgane starben, auf Protestanten 291, auf Juden nur 176. In Budapest sterben nach Auerbach zweimal soviel Christen als Juden an diesen Leiden. Lombroso fand in Verona die Juden-Sterblichkeit an Lungenentzündung nur 9% stark, gegen 50% bei der katholischen Bevölkerung der Stadt. Die geringere Sterblichkeit der Juden an Lungenentzündung und anderen akuten Krankheiten der Respirationsorgane bedeutet aber keineswegs, daß sie der Kränklichkeit in dieser Beziehung weniger ausgesetzt sind. Es läßt sich sogar nachweisen, daß chronische Krankheiten der Respirationsorgane, wie chronische Bronchitis, Lungenemphysem und Asthma, unter den Juden häufiger als anderen anzutreffen sind. Unter den einwandernden Juden Neuyorks hat der Verfasser eine sehr große Anzahl mit diesen chronischen Krankheiten der Respirationsorgane, besonders mit Asthma und Lungenemphysem Behafteter, beobachtet; Stadtbewohner, die fast den ganzen Tag in geschlossenen Räumen zuzubringen haben, ziehen sich diese Krankheiten nur zu leicht zu; in Neuyork, London und Paris, auch in Rußland und Österreich wie im Posenschen, liegen viele Juden der Kürschnerei ob; unter ihnen ist Asthma etwas ganz Gewöhnliches; mit der Schneiderei — dem von Juden besonders bevorzugten Hand-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

werksberuf — ist chronische Bronchitis und Emphysem ebenfalls häufig verknüpft.

Gleichzeitig sind diese Beschäftigungen in geschlossenen Räumlichkeiten eine Ursache der Nichthäufigkeit akuter Krankheiten der Respirationsorgane wie der Lungenentzündung, denn die auf Stubenarbeit beschränkten Juden sind nicht oft den Unbilden der Witterung und schweren Erkältungen ausgesetzt. Wichtiger aber als dies ist die bekannte Tatsache, daß für die Entstehung und den Verlauf von Lungenentzündung der Alkoholismus als maßgebender Faktor sich erweist. Trunkenbolde fallen der Lungenentzündung eher anheim denn mäßige Trinker und diese wieder eher als Abstinente, und die Rettungschancen vermindern sich mit dem höheren Grade von Alkoholismus. Da die Juden zu den mäßigen Trinkern zählen, befinden sie sich, wenn von einer akuten Krankheit der Respirationsorgane betroffen, in günstigerer Lage, d. h. haben größere Chance mit dem Leben davonzukommen, als Leute, die im Trinken weniger streng Maß halten. Es liegen also keine ethnischen Eigentümlichkeiten vor, die in bezug auf die erwähnten Krankheiten einen Rassenunterschied zwischen Juden und Christen zu formulieren gestatten. Die entscheidenden Faktoren in den vorliegenden Fällen sind nur: Lebensweise, Beschäftigungsart usw.

Lombroso ermittelte bei Untersuchung der Vitalität der Juden Veronas, daß Herzkrankheit eine hohe Ziffer zu ihrer Sterblichkeitsliste liefert, nämlich 9%, während die katholische Rate nur 4% ausmacht. Diese Erscheinung erklärte er damit, daß die Juden Veronas in den oberen Stockwerken hoher Gebäude, oft in der siebenten und achten Etage wohnen. Sehr drastisch drückt er sich dahin aus: „Sie haben davon alle Nachteile von Bergbewohnern, ohne die hygienischen Vorteile eines Gebirgsklimas." Auch weist er darauf hin, daß die Juden Veronas eine starke Proportion alter Leute in ihren Reihen haben, und „Herzfehler ist ja das Privilegium hohen Alters". Lombroso zieht als weitere Faktoren das leidenschaftliche Temperament der Juden heran und den infolge ihrer stetigen Verfolgung ängstlichen Existenzkampf. Da seiner Überzeugung nach Jüdinnen Herzleiden weniger als die Männer in der Glaubensgemeinschaft ausgesetzt sind, scheinen seine Behauptungen auf fester Basis zu beruhen. Aus anderer Literatur über diesen Gegenstand jedoch lassen sich die obigen Beobachtungen nicht bestätigen; vielmehr leiden die Juden in anderen Ländern nicht mehr

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

als Christen unter Herzkrankheiten. Der hieraus resultierende Sterblichkeitsprozentsatz ist sogar unter Juden geringer. So zeigt Körösi, daß in Budapest die Juden von 1886—1890 die nämliche Sterblichkeitsrate aus dieser Krankheitsklasse aufwiesen, wie die Kalvinisten und Protestanten, und die Sterblichkeitsrate geringer als bei Lutheranern und Katholiken war. Auerbach ermittelte ebenfalls, daß die Sterblichkeitsrate der Juden in der Rubrik „Krankheiten der Kreislaufsorgane" sehr gering war. In Wien ergaben sich, für Rosenfeld, keine Unterschiede zwischen Juden und Christen in dieser Beziehung.

Unter den Krankheiten der Zirkulationsorgane, die bei Juden häufiger als bei anderen anzutreffen sind, nennt man: Arterienverkalkung, Krampfadern, Hämorrhoiden und Haemophilie. Das alte Sprichwort, daß ein Mensch so alt ist wie seine Arterien, kann auf den Juden hinsichtlich seiner Kandidatur für Arterienverkalkung angewandt werden; er ist oft geistig und noch öfter physisch frühreif; daher wohnt ihm eine Tendenz, vorzeitig alt zu werden, inne. Alle frühreifen Personen zeigen dies Charakteristikum; früher körperlicher Verfall ist eine der Strafen des Juden für seinen raschen Schritt im Leben — insbesondere für seine ungeheure Betriebsamkeit, seine Kümmernis und sein ängstliches Haschen im Verfolg seiner Geschäftsziele. Viele geschickte und erfolgreiche „Kletterer" leiden an Arterienverkalkung; natürlich seltener jüdische Arbeiter und Handwerker als die kleinen Handelsleute.

Aneurysma ist unter Juden etwas sehr Seltenes. Dr. Arpad G. Gerster vom Neuyorker Mt. Sinai-Hospital, der 25 Jahre hindurch eine Unzahl von jüdischen Patienten dort behandelte, sagt, daß nur einer von ihnen an Aneurysma litt, und das war ein Zigeuner. Er meint, die Seltenheit dieser Krankheit unter den Juden haben sie dem relativen Freisein von Syphilis zu danken, und dies wieder schreibt er der rituellen Beschneidung zu; die hierdurch zäher gewordene Eichel sei der Gefahr syphilitischer Ansteckung in geringerem Grade ausgesetzt. Das ist aber sehr weit hergeholt (siehe Seite 110).

Ich habe viele Dutzende von Fällen von Aneurysma der Brustaorta bei Juden gesehen; aber obgleich ich hierdurch bestreite, daß diese Krankheit unter Beschnittenen so gut wie unbekannt ist, kann ich gleichzeitig versichern, daß Juden seltener damit belastet sind als Christen. Ein wichtiger Faktor ist nach Gersters Ansicht auch der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Umstand, daß die Juden im allgemeinen in ihrem Erwerbsberufe minder schweren körperlichen Anstrengungen als andere unterworfen sind.

Krampfadern sind unter Juden, noch mehr unter Jüdinnen, etwas ziemlich Häufiges. Es läßt sich vielleicht auf ihre Lässigkeitsgewohnheiten, mangelhafte Muskelentwicklung und bei den Frauen auf ihre häufigen Schwangerschaften zurückführen. Die Folgen dieser Krampfadern sieht man in den von Juden frequentierten Polikliniken: am Ekzema und Geschwüren der Beine, die sehr schwierig heilen. Eine weitere Bekundung von Krampfadern sind Hämorrhoiden, von denen Juden wahrscheinlich mehr als andere heimgesucht sind. In Osteuropa ist der Ausdruck „der Jude mit den Hämorrhoiden" ein sprichwörtlicher, und unter der Chassidimsekte Galiziens und Polens gilt ein Jude ohne diese Krankheit als ein Kuriosum. Ärzte von langer Praxis unter Juden dieser Gegend stimmen darin überein, daß man dort einen über das mittlere Alter hinausgeschrittenen Juden ohne mehr oder minder starke Vergrößerung der Hämorrhoidaladern selten trifft. Die osteuropäischen Juden führen dieses ihr Leiden auf die alte Gewohnheit zurück, den größeren Teil des Tages auf den harten Bänken der Synagogenschule mit dem Talmudstudium zu verbringen, wodurch Verstopfung des Unterleibes, an der sie sehr stark leiden, erfolgt. Hämorrhoiden scheinen in hohem Grade von Vater auf Sohn sich zu vererben, denn auch Juden unter 25 Jahren müssen häufig an dieser Krankheit, die bei Christen jüngeren Alters sehr selten beobachtet wird, sich behandeln lassen.

Haemophilie scheint den Juden schon im frühen Altertum bekannt gewesen zu sein, da sich im Talmud eine Vorschrift findet: „Wenn zwei Kinder einer Mutter an den Folgen der Beschneidung gestorben sind, soll sie beim dritten Kinde unterbleiben." Als Grund hierfür wird angegeben, daß das Blut mancher Familien nicht rasch gerinnt, eine Wunde daher verhängnisvoll werden kann. Unter den Juden von heute scheint die Haemophilie sich häufiger als bei anderen zu zeigen, und zwar zumeist bei den jüdischen Knaben, selten nur bei Mädchen. Die Ursache von letzterem mag in folgendem liegen: Beim Jungen offenbart sich die Neigung zu diesem Leiden bei der Beschneidung schon, während sie an den Mädchen unbeachtet bleiben mag, bis sie sich zufällig irgendwie verwunden. Inzwischen, d. h. vor einer solchen zufälligen Verwundung, mögen viele weibliche Kinder aus irgend anderen Ursachen sterben, wodurch also die Ziffer der wirklich beob-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

achteten weiblichen Hämophiliefälle sich reduziert. Indes gibt es auch hämophile Jüdinnen nicht gar wenige.

d) Krankheiten der Verdauungsorgane.

In frühester Kindheit genießt der jüdische Sprößling gewisse Vorteile von seinem nichtjüdischen Nachbar, weil die Verdauungsstörungen, die in den ersten Kindheitsjahren — besonders während der heißen Sommermonate — ungeheure Opfer fordern, die Juden nicht in demselben Grade wie andere aus der nämlichen sozialen Schicht treffen. Brechdurchfall ist hauptsächlich unter den Armen vorherrschend, die in ungesunder Umgebung, in überfüllten Wohnungen leben, — also unter Zuständen, die wir bei der Masse der Juden in großen Städten Europas und Amerikas finden. — Aus der Statistik vieler Städte erhellt, daß nur einhalb bis ein Drittel soviel jüdische Kinder wie nichtjüdische an Durchfall sterben. In Budapest betrug (nach Körösi) die aus Kinderdiarrhöe resultierende Todesrate während der Periode 1886—90, wenn man der Rechnung die Ziffer 100 000 und ein Kindesalter von weniger als 5 Jahren zugrunde legt, wie folgt:

Katholiken	4,143
Lutheraner	3,762
Calvinisten	3,293
Protestanten	3,498
Juden	1,442

Während der Jahre 1901—05 betrug (nach Auerbach) die Darmkatarrhsterblichkeitsziffer per 100 Gestorbene unter 2 Jahren: bei Juden 17,9, bei Katholiken 24,7; die jüdische Kinder-Sterblichkeit war demnach um ein Drittel geringer als die nichtjüdische. In Wien verursachte ebenfalls (nach Rosenfeld) Brechdurchfall bei Juden eine um ein Drittel geringere Sterberate als bei Christen. Ein ähnliches Verhältnis ergab sich in den Vereinigten Staaten und England. Selbst in der Stadt Neuyork, wo die einwandernden Juden in den dichtest bevölkerten Stadtteilen wohnen, konnte ich aus den Berichten des Sanitätsamtes berechnen, daß von 1897—99 die jährliche Kinder-Sterblichkeit aus Diarrhöe-Krankeiten 125,54 auf 100 000 der Bevölkerung, in den größtenteils von Juden bewohnten Distriken aber nur 106.79 betrug, obwohl die Mietshäuser dieser Gegenden arg überfüllt, die Wohnungen mangelhaft ventiliert sind, das gesamte

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Milieu in sanitärischer Beziehung ungemein viel zu wünschen übrig ließ. Auch in London ist das nämliche beobachtet worden, obwohl die dortigen eingewanderten Juden in nicht besseren hygienischen Verhältnissen als die Juden auf der Ostseite Neuyorks leben. Die Kinder der Londoner Juden leiden unter diarrhöischen Krankheiten weniger als andere Kinder aus derselben sozialen Schicht. Das englische Parlament setzte vor Jahren eine Kommission zur Untersuchung der Einwanderung ein. Vor dieser „Royal Alien Immigration Commission" gaben mehrere Ärzte die Aussage ab, daß ihrer Meinung nach die geringe Sterblichkeit jüdischer Kinder bis zu gewissem Grade ihrer größeren Widerstandskraft gegen ansteckende Krankheiten und gegen Darmstörungen zu danken sei. Dieses Urteil scheint, so weit es sich auf Darmstörungen bezieht, durchaus unbegründet.

Jüdische Kinder haben keine „angeborene" höhere Vitalität vor anderen voraus; es sei denn vor solchen Kindern, deren Mütter während der Schwangerschaft und speziell der letzten Monate derselben unter den Arbeitsmühsalen und Kümmernissen der Proletarierin zu leiden haben.

Wir wissen bereits, daß die Sterblichkeitsziffer der Juden daher geringer ist als die der Nichtjuden, weil bei ihnen Kinder unter 10 Jahren weniger hinsterben als in der übrigen Bevölkerung. Nicht also nur ist bei den Juden die Sterblichkeitsziffer in der Rubrik „Kinderdiarrhöe" günstiger, sondern die Kindersterblichkeit überhaupt ist bei den Juden geringer als bei andern, und dies hat man folgenden Umständen zu danken: Nur selten ist eine jüdische Ehefrau und Mutter Fabrikarbeiterin. In Neuyork und London mehren sich allerdings die Ausnahmen hiervon allmählich. Immerhin ist auch in diesen beiden Städten der Prozentsatz jüdischer Mütter, die ihre Kleinen zu Hause oder in der Kinderbewahranstalt lassen müssen, während sie den ganzen Tag auswärts Erwerbsarbeit verrichten, im Vergleich zu nichtjüdischen ein verschwindend geringer. Die Folgen dieses Unterschiedes in der Pflege kleiner Kinder liegen auf der Hand: die Fabrikarbeiterin muß dem Kinde die Brust versagen; die des Hauses waltende Jüdin kann, wofern sie gesund ist, ihrer Mutterpflicht genügen. Am allerübelsten sind die Kinder daran, deren künstliche Ernährung in Abwesenheit der Mutter ohne verständige Kontrolle erfolgt; denn Kinderdurchfall ist wesentlich durch ungeeignete künstliche Ernährung verursacht. Als zweites Moment ist in Betracht zu ziehen, daß jüdische Frauen im allgemeinen sehr

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

ängstlich sind, wenn sich Krankheitssymptome bei den Kindern zeigen; ob sie nun Geld haben oder nicht — den Arzt konsultieren sie möglichst rasch; bei Kinderdiarrhöe und deren schnellen üblen Wirkungen hat das viel auf sich, ob Hilfe zur rechten Zeit eintrifft. Also genießen die Kinder armer Juden erhebliche Vorteile über die gleichsituierten andern; ihr Gesundheitszustand erhebt sich im allgemeinen über den von Kindern in den „Slums“* anderer Nationalitäten. Die „englische Krankheit“, Atrophie, Skrofeln, die die Lebensfähigkeit von Kindern der Armen untergraben, sie widerstandsunfähig gegen ansteckende akute Krankheiten machen, trifft man unter jüdischen Kindern weniger häufig an als unter anderen von der nämlichen ökonomischen und sozialen Schicht**.

Im Jahre 1904 wurde in England ein aus Parlamentsabgeordneten bestehendes „Komitee zu Untersuchung physischer Verkümmerung“ eingesetzt. Vor dieser Behörde machte Dr. Hall die Aussage, daß er in einer Armenschule zu Leeds 50% der Kinder mit der englischen Krankheit behaftet vorfand; dagegen in einer von Kindern der sogenannten besseren Klasse besuchten Schule nur 8% und in einer Schule armer jüdischer Kinder nur 7%. Die Doktoren Eustace Smith, Eichholz und andere erklärten diese Superiorität jüdischer Kinder — ungeachtet ihres geringeren sanitärischen und hygienischen Milieus und ihrer überfüllten Wohnungen — damit, daß eine jüdische Mutter äußerst selten Erwerbsarbeit zu verrichten hat und daher der Pflege des Kindes alle nötige Sorgfalt widmen kann.

Da sich selbstverständlich bei den Juden keine anatomischen oder physiologischen Besonderheiten erkennen lassen, gibt es keinen Anhalt zur Ableitung von Rassenunterschieden zwischen Juden und anderen aus der Kränklichkeit und Sterblichkeit durch Darmstörungen.

Hinsichtlich Österreich-Ungarns erhellt aus den neueren Statistiken von Rosenfeld über die Juden Wiens und Körösis über Buda-

* Die überfüllten Miethäuser des ärmsten Teils der Bevölkerung in den unsaubersten Straßen der Stadt.

** Doch dies gilt nicht von den Juden in allen Gegenden. In Wilna z. B. wo sie in entsetzlicher Armut leben, sind ihre Kinder von der englischen Krankheit und Skrofeln schwerer heimgesucht als christliche Kinder — wie Kowarsky dargetan hat. Andere Beobachter haben das nämliche hinsichtlich der ärmeren Juden von ganz Rußland und Galizien festgestellt. In den Vereinigten Staaten dagegen mit ihren höheren ökonomischen Zuständen zählt die englische Krankheit zu den nur seltenen Leiden bei den Juden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

pest usw., daß die Juden zumindest keine höhere Sterblichkeitsrate aus Darmstörungen aufweisen, als die nichtjüdische Bevölkerung. Dasselbe gilt von den Krankheiten der Leber, mit Ausnahme von Cirrhosis, die bei den Juden sehr selten anzutreffen ist, weil sie von Alkoholismus und Syphilis (den wichtigsten ätiologischen Faktoren in der Erzeugung von Cirrhosis der Leber) freier sind.

Nervöse Dyspepsie (Verdauungsschwäche) ist ein unter Juden häufiges Leiden, und saurer Magen noch häufiger; Professor Dr. Oppenheim sagt hierüber richtig: „Ein sehr großer Prozentsatz von russisch-jüdischen Patienten, die den inneren Kliniker, den Spezialarzt für Magenkrankheiten, aufsuchen, leidet an Nervosität und Hypochondrie. Einer unserer hervorragendsten Kliniker, eine Autorität auf dem Gebiet der Magenkrankheiten, sagte mir, daß von den ihn konsultierenden russischen Juden ungefähr drei Viertel in die Gruppe der Neuropathen und Hypochonder gehören."

Ärzte, die unter osteuropäischen Juden praktizieren, versichern, daß speziell am Sonntag orthodoxe Juden an akuter Verdauungsstörung leiden, weil sie am Sabbat Speisen genossen, die Freitags zubereitet wurden und 12—24 Stunden im Ofen standen. Nun, so streng rituell leben in Westeuropa und Amerika heute nur verschwindend wenige Juden noch. Chronische Dyspepsie ist aber bei den Juden so häufig wie bei den Amerikanern anzutreffen, weil sie zum Essen während der Geschäftszeit sich nicht genügend Zeit gönnen. Die in slawischen Ländern lebenden Juden trinken wohl auch, wie ihre Nachbarn, zu viel Tee den Tag über. Alkoholische Gastritis kommt bei ihnen — aus den bereits erwähnten Ursachen — nur selten vor.

e) Andere Krankheiten.

Unter den vielen anderen Krankheiten, denen die Juden mehr oder minder zugänglich als Nichtjuden sein sollen, sind zu nennen: die Brightsche Nierenentzündung, die Basedowsche Krankheit, Krebs, verschiedene Hautkrankheiten usw. Wenn aber alles das, was mit der Ätiologie und der Diagnose dieser Leiden zusammenhängt, genau gewürdigt wird, fallen die Vermutungen, daß die Juden hierin eine Ausnahmestellung einnehmen, in sich zusammen, zum Beispiel die Annahme, daß die Juden einen übergroßen Prozentsatz zur Brightschen Nierenkrankheit stellen. Da sie fast nur Stadtbewohner sind und diese das Hauptmaterial für das gedachte Leiden liefern, so dürfen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

die Juden in dieser Beziehung nicht mit der Gesamtbevölkerung des Landes, sondern nur mit der städtischen verglichen werden. Geschieht dies, so ergibt sich bei den Juden der Vereinigten Staaten eine etwas geringere Mortalität aus genannter Krankheitsursache als bei anderen, und zwar daher, daß die ersteren weniger alkoholistisch sind. Dasselbe stellte sich in Budapest heraus und in Wien ist die Mortalität von Juden und Christen in dieser Beziehung ungefähr die gleiche. Also auch hier wieder liegen keine ethnischen Faktoren den Zuständen zugrunde; alles hängt vielmehr von der komplizierten Ätiologie der Krankheiten ab.

G. Lagneau und Bordier erklären, daß Kropf bei Jüdinnen höchst selten vorkommt, und ersterer erwähnt hierbei, daß die Medizinische Gesellschaft von Metz 1880 die Beantwortung der Frage: „Warum sind Jüdinnen frei von Kropf?" für eine Konkurrenzprüfung ausgeschrieben hat. Dagegen will Buschan die Neigung zum Kropf bei Juden stärker ausgebildet als bei Christen gefunden haben. Meine eigenen Beobachtungen gehen dahin, daß kein Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden in gedachter Beziehung vorhanden ist. Die Praxis der meisten Ärzte ist für ethnologische Feststellungen nicht umfassend genug.

f) Hautkrankheiten.

Seit Jahrhunderten glaubt man im Volke, daß gewisse Hautausschläge den Juden gemeinsam wären. In der christlichen Sagenkunde Europas haben manche Erzählungen über die Ursachen dieser angeblichen Hautausschläge der Juden Platz gefunden. Jeder Stamm Jakobs soll von einer besonderen Krankheit heimgesucht sein, zur Strafe für gewisse Sünden der Juden gegen Jesum und die Christenheit. Die Buße des Stammes Simeon für die Kreuzigung Christi besteht in viermal im Jahre sich öffnenden Blutwunden an Händen und Füßen. Der Stamm Reuben, der an Christus Hand anlegte, ist damit gestraft, daß die Hände seiner Nachkommen alles, was sie berühren, austrocknen. Dem Stamme Sebulon wird zur Last gelegt, daß er die Gewänder Jesu an sich nahm und in Bausch und Bogen darüber verfügte; hierfür — obwohl laut Neuen Testamentes die römischen Soldaten das getan haben sollen — leiden die Abkömmlinge Sebulons an Wunden im Mund und speien Blut. Die Männer vom Stamme Ascher haben den rechten Arm kürzer als den linken, und die Frauen vom Stamme Joseph nach ihrem 33. Lebensjahre Würmer im Mund usw.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Alle diese Legenden waren im Mittelalter stark verbreitet und trugen zum Judenhaß nicht wenig bei. Die merkwürdigste Legende, die auch von Persönlichkeiten, welche ethnologischer Kenntnisse sich rühmen dürfen, ohne Bedenken als Wahrheit angenommen wurde, ist der von Israeliten angeblich ausströmende eigenartige Geruch, der den Juden als solchen verrät, auch wenn jedes andere charakteristische „jüdische Merkmal" ihm abgeht. Der Ursprung dieser Legende vom „Foetor Judaicus" datiert auf Fortunatus († 600) zurück; er war der erste, der diesen Ausdruck gebrauchte; dieser beruht entweder auf einem Schreibfehler oder bösartigen Trick eines Abschreibers, der an der Stelle, wo Ammianus Marcellinus (XXI, V) den Marcus Aurelius von den „unruhigen, vielfordernden Juden" — Judaeorum petentium — reden läßt, das p mit einem f vertauscht hat: Judaeorum fetentium, d. h. übelriechenden Juden. Manche christliche Proselytenmacher, und sogar Theologen, versuchten die Legende religionsgeschichtlich tunlichst auszubeuten, indem sie erklärten, daß Taufwasser das beste Mittel zur Befreiung des Juden von dem ihm anhaftenden widerlichen Geruch sei; allerdings gab es auch Theologen, deren Ansicht nach das Taufwasser in dieser Beziehung wirkungslos sei*. Schade, daß diese befähigten Theologen keine Spezialkenntnisse der „Rassen" und „Rassenmerkmale" — in dem Sinne, wie manche heute diese Begriffe anwenden — besessen haben. Hätte dieser „wissenschaftliche Geist" ihnen innegewohnt, würden sie sicherlich behauptet haben, daß der „jüdische Geruch" eins der nicht zu beseitigenden Rassenmerkmale ist. Immerhin scheint auch ohne formalen Beschluß durch ein Kollegium Übereinstimmung darin bestanden zu haben, daß Taufwasser an jener Eigentümlichkeit nichts ändert; denn mitunter wollte man an dem einen oder anderen hohen kirchlichen Würdenträger die jüdische Abkunft des Betreffenden durch den Geruch entdeckt haben; selbst in unserer Zeit gibt es noch Schriftsteller, die sich über diesen Unsinn eingehend verbreiten und ihm eine Art von Wissenschaftsgeruch zu verleihen suchen. Gustav Jäger in Stuttgart hat eine vollständige Theorie über Gerüche, die die Menschen aus-

* Fortunatus allerdings glaubte an die Wirkung des Taufwassers; er sagte:

Abluitur judaeus odor baptismate divo,
Et nova progenies reddita surgit aquis,
Vincens ambrosios suavi spiramine rores,
Vertice perfuso chrismatis efflat odor.

Venantii Fortunati Carmina, v. 5, 109/12.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

dunsten, konstruiert — Gerüche, die für jedes Zeitalter, für beide Geschlechter, für jede Rasse und selbst den geistigen und Gemütszustand jedes Individuums charakteristisch sein sollen. Er behauptet, imstande zu sein, nicht nur jeden Juden, sondern auch jeden „Arier", der auch nur einen einzigen Tropfen jüdischen Blutes in seinen Adern hat, am Geruch zu erkennen. Daß er zur Erprobung seiner Theorie viele Experimente unternommen, ist aus seiner Schrift nicht ersichtlich; er beschwert sich nur, daß die Juden seinen Bemühungen zu weitester Verbreitung seiner Theorie Hindernisse in den Weg gelegt haben; doch dies beeinflußte seine Ansicht in keiner Weise. Jäger erzählt von einem gewissen Dr. M., der im Jahre 1847 den Papst Pius IX. in Rom besuchte und, als ihm erlaubt worden war, des Papstes Pantoffel zu küssen, am Geruch sofort merkte, daß Seine Heiligkeit jüdischer Abkunft war. Lange zuvor hat nämlich Kardinal Consalvi vom Papste gesagt „e un ebreo" (er ist ein Jude). Dies soll, wie Jäger erzählt, jenem Dr. M. nicht bekannt gewesen sein; Pius IX. habe aber das Gerücht seiner jüdischen Abkunft in vertraulichem Gespräche mit zwei getauften Juden aus Lyon, den Gebrüdern Kahn, bestätigt. Nach dem „Semigotha" war Papst Pius IX., dessen Bilder „unverkennbar einen jüdischen ‚Beau' zeigen", „Jude der Rasse nach", jedoch nicht wegen eines besonderen ihm anhaftenden Geruchs. „Der juridische Vater ist eben sehr oft nicht auch der natürliche Vater." Und selbst der juridische Vater, Graf Mastai-Feretti, soll jüdischer Abstammung gewesen sein. Daher — aus doppelten Ursachen — war Pius IX. „ausgesprochener Philosemit", und als solcher hat er „eine schwere Menge getaufter Stammesgenossen mit Adelstiteln bedacht".

Unerklärt läßt es der „Semigotha" freilich, wie Pius IX. als „Philosemit" den Mortara-Raub nicht nur dulden, sondern beschützen und sanktionieren konnte, obwohl die gesamte antiklerikale Welt gegen den Frevel protestierte und mit dem Vater des geraubten jüdischen Knaben Mortara die Herausgabe des Kleinen aus dem Kloster, in das man ihn gesteckt, um ihn zum Priester zu erziehen, verlangte.

Die Juden standen übrigens in puncto Geruchs nicht allein da. Auch dem europäischen Adel wurde wiederholt vorgeworfen, daß er unangenehme Gerüche von sich gebe. Louis Batiffel sagt, daß die Vorliebe der Königin Maria von Medicis für Parfüms keinen Luxus, sondern eine Notwendigkeit befriedigte, weil Heinrich IV. einen üblen Geruch um sich verbreitete. Des Königs geliebteste Maitresse, Hen-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

riette d'Entraigues, erklärte offen, Heinrich stinke wie ein Aas. Theodore Agrippa d'Aubigne sagt, daß man zur Zeit Heinrichs die Edelleute am Geruch erkannte. Der König als erster Gentilhomme seines Reiches stank am ärgsten (Bernhard Stern).

Viele moderne Schriftsteller haben einem spezifischen „russischen Geruch" Bemerkungen gewidmet. Der Franzose Custine entsetzte sich bei dem Gedanken, daß er am Neujahrsfeste in Peterhof mehrere tausend Russen auf einmal antreffen sollte. Die Russen, sagte er, tragen im allgemeinen einen unangenehmen Geruch mit sich, den man schon von fern spürt: „Les gens du monde sentent le musc, et les gens du peuple le chou aigre, mêlé d'une exhalaison d'oignons et de vieu cuirs gras parfumés." Der Deutsche Kohl teilt sogar jedem Volke in Rußland einen besonderen Geruch zu: „Es herrscht in diesem Geruch oft eine Sache vor, mit der die Nation vielfach in Berührung kommt; so bei den Litauern der Hering, bei den Polen der Branntwein, bei den Großrussen das Juchtenleder, bei den Kleinrussen der Knoblauch, bei den Juden ihr eigentümlich spezifischer Hautgeruch." (Stern.)

Rassige Gerüche gibt es allerdings: der Negergeruch ist wohl der bekannteste; aber auch andere farbige Rassen haben einen charakteristischen Geruch; neuerdings hat ein japanischer Anthropologe (Adachi) sogar den Europäergeruch beschrieben, der kräftigen Personen am meisten anhaftet und Japanern sehr auffalle; er meint nämlich den Armhöhlengeruch, den die Japaner angeblich nicht kennen; er behauptet hierbei, daß Armhöhlengeruch einen Japaner militärdienstuntauglich macht und ihm das Heiraten sehr erschwert. Inwiefern dies auf Wahrheit beruht, vermag ich nicht zu sagen; jedenfalls ist Adachis Behauptung von keinem anderen Forscher noch bestätigt worden. Sicherlich aber wird kein moderner Ethnologe dem Juden einen ihn von anderen Europäern unterscheidenden Geruch zuschreiben. Selbst Richard Andree, dem man gewiß nicht Voreingenommenheit zugunsten der Juden nachsagen kann, bemerkt: „Wiewohl unleugbar besondere Rassengerüche vorhanden sind, dürfte es doch trotz Professor Jäger schwer sein, einen besonderen Judengeruch nachzuweisen." Durchaus rationell erklärt Andree den Ursprung jener Mythe damit, daß die Juden des Ghettos in alten und engen, schmutzigen, übelriechenden Behausungen leben mußten*, und daß die osteuropäischen

* Die deutsche Sprache kennt den Ausdruck „Armerleutegeruch".

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Juden viel Knoblauch zu ihren Speisen verwenden; ihr Knoblauchkonsum datiert auf sehr alte Zeiten zurück (siehe 4. Buch Mose, Kap. 11, V.: „Wir gedenken der Fische, die wir in Ägypten umsonst aßen und der Kürbisse, Pfeben, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch"), aber — fügt Andree gerechterweise hinzu — auch andere Rassen, wie Italiener, die Provenzalen usw. konsumieren unmäßig viel Knoblauch. Erwähnenswert ist hierbei, daß vor Jahrhunderten die Juden nicht die einzigen waren, denen man unangenehme Hautausdünstungen nachsagte; man konstruierte sogenannte „verfluchte Rassen", die so üble Gerüche von sich geben, daß eine Frucht in ihrer Hand verdorrt.

Gewisse Hautkrankheiten, die zur Verstärkung der Legende vom „Foetor Judaicus" gedient haben mögen, finden sich unter den Juden nicht häufiger als bei anderen. Hardy zwar behauptet, daß Ekzema bei den Juden öfter als unter Christen sich zeigt; aber andere Dermatologen mit ausgedehnter jüdischer Praxis versichern das Gegenteil. In den Dispensaries (Polikliniken) der Stadt Neuyork, wo täglich große Scharen von Juden behandelt werden, hat man niemals die Wahrnehmung gemacht, daß sie eine übergroße Proportion ekzematischer Personen in ihren Reihen haben; im Vergleiche mit anderen Einwanderern, z. B. Italienern, Griechen oder Ungarn, scheint es sogar, daß die Juden weniger als andere Leute an dieser Krankheit leiden; in Chicago allerdings ermittelte Dr. Fischkin, daß die eingewanderten Juden einen etwas (doch nicht viel) höheren Prozentsatz ekzematischer Patienten liefern.

Parasitische Krankheiten von Haut- und Kopfhaut sollen in Osteuropa und im Orient unter den Juden häufiger als unter Nichtjuden vorkommen, besonders Krätze und Favus (Erbgrind) plica Polonica oder plica Judaica*. In den Vereinigten Staaten hat man beim Vergleiche einwandernder Juden mit einwandernden Nichtjuden aus derselben sozialen Schicht keine derartige Beobachtung gemacht. Anderer-

* Plica Polonica oder Weichselzopf wird, wie der Name schon andeutet, hauptsächlich in Polen und an den Ufern der Weichsel angetroffen; das von Gewürm infizierte Haar klebt zusammen; im Mittelalter, als der Kamm noch nicht genügend im Gebrauch war, regte man sich dort über den Weichselzopf nicht sonderlich auf. Durch La Fontaine wissen wir, daß nicht nur die Bauern, Juden und Bettler in Geduld mit diesem Leiden sich abfanden, sondern auch Adel und Bürgertum in Polen, Litauen usw. nicht frei davon blieben; in jenen Gegenden zogen die Juden diese Krankheit sich zu; heutzutage, wo sie unter der Christenbevölkerung verschwunden ist, zeigt sie auch unter den Juden sich nur selten; die Nebenbezeichnung der plica Polonica als plica Judaica ist so ungerecht wie der Foetor-Judaicus-Vorwurf.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

seits liegen Beweise aus der russischen Heeresstatistik vor, daß die Juden vom Favus am meisten leiden; freilich werden die jüdischen Soldaten Rußlands aus den allerärmsten und untersten Klassen rekrutiert — wie von Weinberg bewiesen wurde —, während die robusten Söhne der wohlhabenden jüdischen Klassen auf irgendeine Weise dem Militärdienst sich zu entziehen verstehen; ferner ist zu bemerken, daß nach glaubwürdigen Berichten Juden nicht selten, um aus dem Heer entlassen zu werden, von Quacksalbern durch gewisse Säuren künstliche Kopfhautausschläge, die wie Favus aussehen, erzeugen lassen. In neuerer Zeit haben nun die Militärbehörden Favus aus der Liste der Dienstbefreiungsursachen gestrichen, und demzufolge ist die Anzahl der Patienten dieser Art in den Militärhospitälern erheblich gesunken. Von parasitischen Hautkrankheiten werden zumeist die Unordentlichen und die Allerärmsten betroffen; tatsächlich sind es Unsauberkeits- und Schmutzkrankheiten, also keine „rassigen". In Westeuropa und Amerika, wo die sozialen Zustände der Juden höher sind, haben sie auch diese Krankheiten vollständig überwunden.

Das nämliche gilt von Impetigo Contagiosa, der unter armen Juden so oft wie unter den Armen aller Nationen anzutreffen ist. Syphilitischen Hautkrankheiten dagegen begegnet man unter den Kindern Israels alten Stils, die traditionsgemäß auf strikte Reinheit des Familienlebens halten, sehr selten in Osteuropa und im Orient; anders ist es bei den Juden Westeuropas und Amerikas. Dies widerlegt die von vielen Ärzten verteidigte Theorie, daß die jüdische „Rasse" eine besondere Immunität gegen venerische Krankheiten besitzt. Selbst die Beschneidung, die man zu den Ursachen ihrer Immunität zählte, erweist sich nicht erheblich „prophylaktisch", d. h. als Vorbeugungsmittel nützlich, wenn der Jude sich Ansteckungsgefahren aussetzt; nur sind an Beschnittenen — gleichviel welcher „Rasse" — gewisse Tripperkomplikationen unbekannt, wie Balanitis und Posthitis, und Phimose ist ihnen eo ipso erspart; irgendeine andere spezifische Immunität der Beschnittenen ist bis heute nicht erwiesen worden.

Für unsere Zwecke ist es unerheblich, ob die in der Bibel erwähnte Krankheit Zaraath dasselbe wie der heutige Aussatz bedeutet oder verschiedene Krankheiten, deren Hauptcharakteristik Hautausschlag einschließt; wir wissen heute, daß Aussatz unter Juden etwas Seltenes ist, trotz der von Missionären in Palästina ausgesandten zahlreichen Photographien aussätziger Juden; denn die meisten Ärzte, die in Palästina und Kleinasien praktizieren oder praktiziert haben,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

bekunden, daß in jenen Ländern Juden selten an Aussatz leiden. So berichtet Dr. Nicholas Senn aus Jerusalem: „Die meisten Aussätzigen sind Araber, die Juden dagegen sonderbarerweise so gut wie frei von der Krankheit . . . Unter den 47 Insassen des Jesuhilfe-Hospitals ist nur ein einziger Jude. Dr. Einsler hat während seiner langen und ausgedehnten Praxis in Jerusalem nur fünf mit Aussatz behaftete Juden gesehen; und von diesen fünf waren einer aus Saloniki und zwei aus Marokko gekommen; es scheint, daß die Jerusalemer Juden — ihrer herben Armut und ihres ungesunden Milieus ungeachtet — im Laufe der Zeit eine gewisse Immunität gegen Aussatz erlangt haben." Nur ein Arzt im Orient behauptet, daß Aussatz unter den Juden häufig vorkommt — Zombacco, der dies hinsichtlich der Juden in Konstantinopel versichert. Buschan, der Zombaccos Angabe zitiert, erklärt das Inklinieren der Juden für Aussatz als ein von den alten Hebräern durch Vererbung übertragenes „Rassenmerkmal"; zur Stütze seiner Ansicht erwähnt er, daß Zombacco in zwanzigjähriger ärztlicher Praxis zu Konstantinopel die dortigen Karäer* — nichtsemitische Juden — von Aussatz gänzlich frei fand; die Karäer gehören, nach Buschan, obwohl sie sich zur jüdischen Religion bekennen, nicht ethnisch zu den Semiten, sondern sind, finnischen Ursprungs, die Nachkommen der Chasaren, die im 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung in Rußland zum Judentum übergetreten sind. Die anderen Juden Konstantinopels, die Anhänger des Talmud, werden von der „syrisch-arabisch-semitischen" Rasse abgeleitet, und sind die einzigen, die „rassenmäßig" zum Aussatz inklinieren; er behauptet ferner, daß die Mohammedaner, Christen, Armenier und andere Nichtjuden in Konstantinopel, obwohl sie mit Juden häufig in Berührung kommen, von Aussatz frei sind. Für Buschan genügt dies, ihn in seinem Urteil zu bestärken, daß die Juden „rassenmäßig" zum Aussatz inklinieren und die modernen Juden eine „reine Rasse" sind. Tatsächlich aber gibt es viele türkische, griechische und armenische Aussätzige in Konstantinopel, denen Zombacco nicht begegnet ist. In keinem Lande noch wurde festgestellt, daß Juden eine übergroße Anzahl zu den Aussätzigen stellen. In Rußland, wo der Aussatz in einigen Provinzen epidemisch ist, begegnet man jüdischen Aussätzigen nur selten und in Palästina, wie schon erwähnt wurde, äußerst selten.

* Eine jüdische Sekte, die es nur mit der Bibel hält und den Talmud verwirft.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

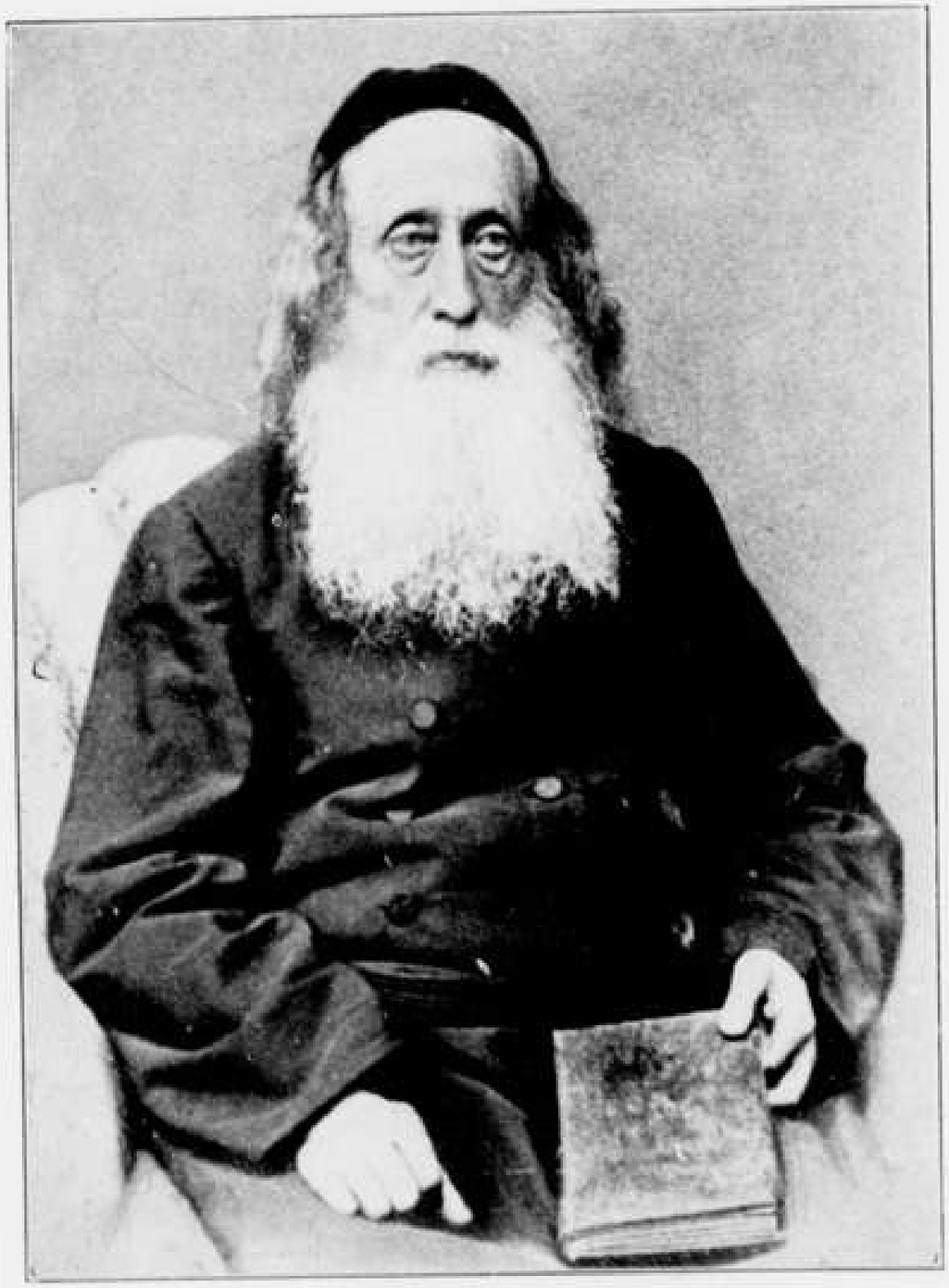
g) Pathologie des Auges.

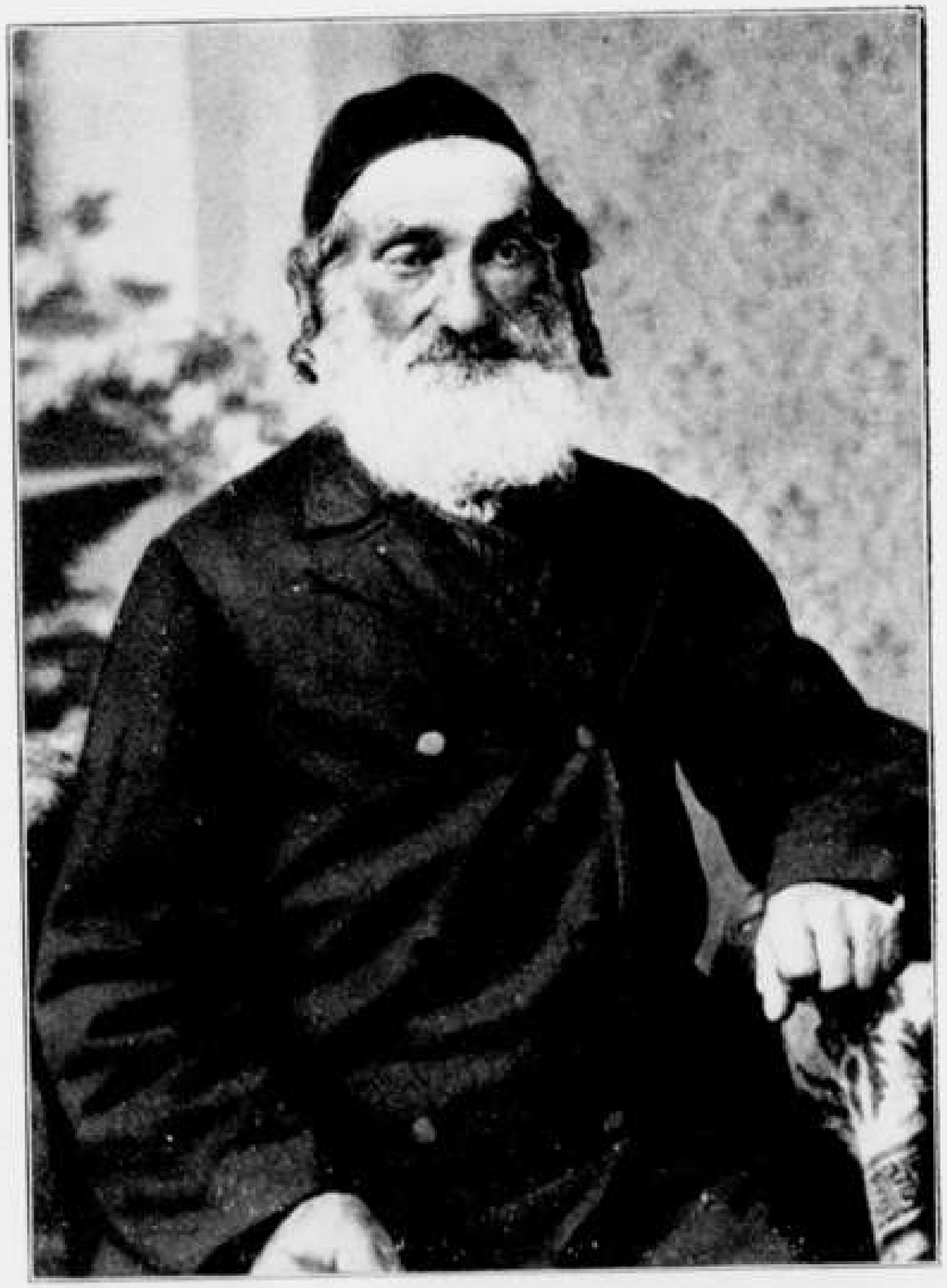
Singer sagt: „Wir kennen bestimmte Augenkrankheiten, von denen gerade die jüdische Rasse in einem verhältnismäßig hohen Prozentsatz von Fällen heimgesucht wird, so daß man mit vieler Wahrscheinlichkeit eine besondere Disposition der Juden für diese Krankheiten annehmen kann." Viele Spezialisten heben hervor, daß unter gewissen Augenkrankheiten, besonders Conjunctivitis und Trachom, Juden am meisten leiden. Kein Zweifel, daß die osteuropäischen und orientalischen Juden oft von Trachom befallen werden. In den Großstädten jener Gegenden aber ist dieses Übel endemisch; in Ungarn, Preußisch-Polen, gewissen Provinzen Rußlands leiden Juden wie Christen darunter; in Ägypten, Syrien und anderen Ländern des nahen Ostens ist eine große Anzahl von Kindern und Erwachsenen davon affiziert. Bekanntlich ist Trachom eine Unsauberkeitskrankheit, die zumeist unter Leuten sich findet, deren Milieu antihygienisch gestaltet ist, also den sehr Armen, die infolge ihres Elends den Reinlichkeitsvorschriften nicht genügend Rechnung tragen. Da die Juden Osteuropas unter weit schlimmeren sozialen Verhältnissen als ihre christlichen Nachbarn leben, kann Trachom und Conjunctivitis in ihren Reihen nicht wundernehmen. Daß kein jüdisches „Rassenmerkmal" hier ins Spiel kommt, erhellt aus der Tatsache, daß jene pathologischen Zustände nur unter sehr armen Juden vorhanden sind, während die Krankheit unter den wohlhabenderen jüdischen Klassen ebenso selten wie unter wohlhabenden Christen auftritt. —

Einige Spezialisten vertreten die Ansicht, daß der grüne Star unter Juden mehr als bei anderen vorkommt. Dr. Sichel erklärte sich außerstande, aus seiner Praxis in Wien und Paris diese Ansicht zu bestätigen; in den Augenkliniken der Stadt Neuyork erwies sich der Prozentsatz der am grünen Star behandelten Juden nicht als ungewöhnlich hoch; auch diese Krankheit läßt sich auf keine ethnische Ursache zurückführen, sondern in der Regel auf ungeheuere Nervosität, die unter anderen auch im grünen Star sich bekundet.

Retinitis pigmentosa, eine erbliche Augenkrankheit, die sich durch Pigmentablagerung in der Netzhaut charakterisiert, und schließlich Blindheit erzeugt, soll ebenfalls vorwiegend eine Judenkrankheit sein. Die eigentliche Ursache dieses Leidens ist noch unbekannt; wir wissen nur, daß es erblich ist, hauptsächlich Männer trifft und zum großen Teil solche, deren Eltern Geschwisterkinder sind. Da nun Verwandtenheiraten bei den Juden ziemlich häufig vorkommen, ist Retinitis pig-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

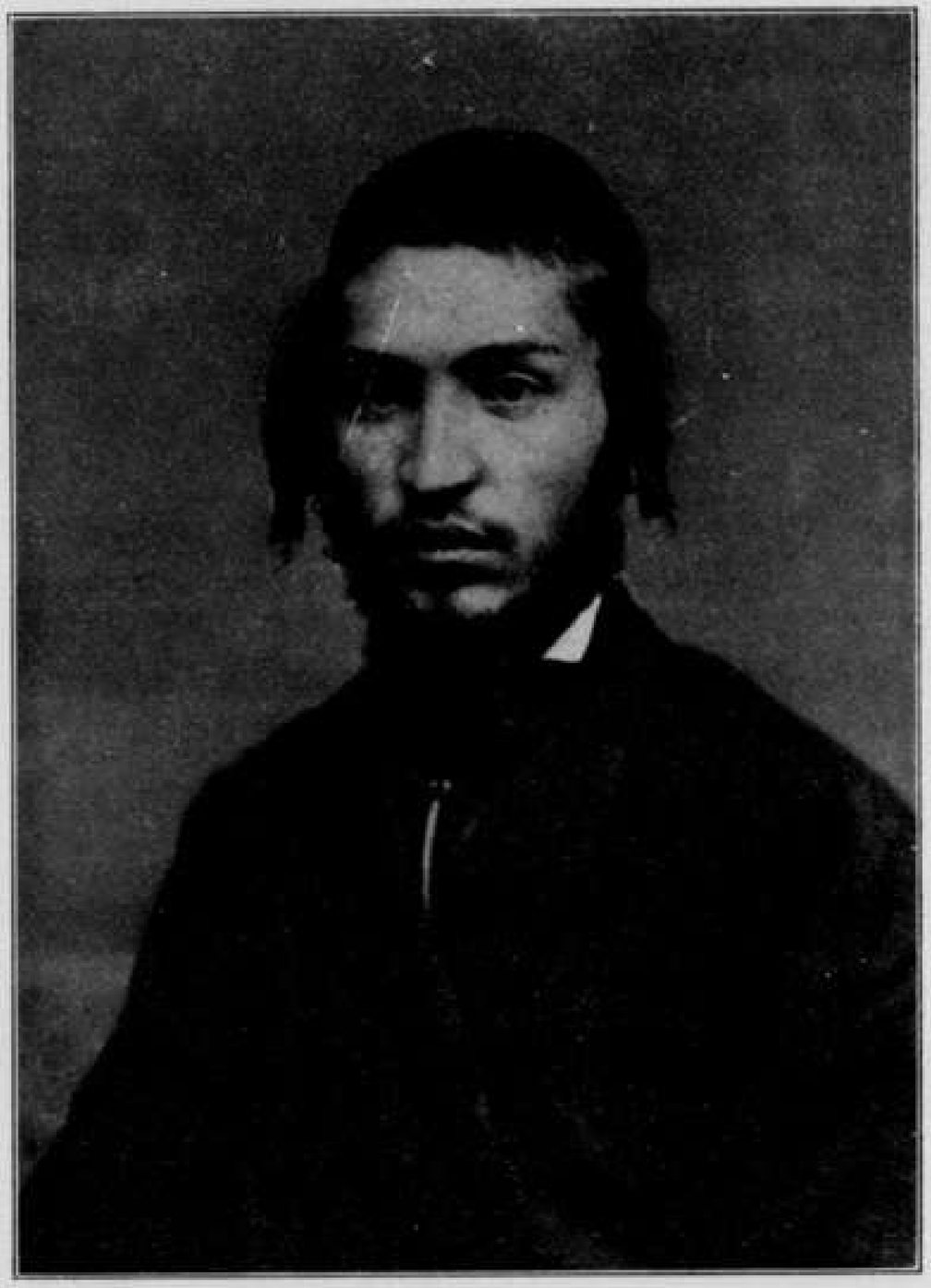




Galizische Juden.

Seite 191, Abs. 1

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



Tafel 14

Polnische Juden.

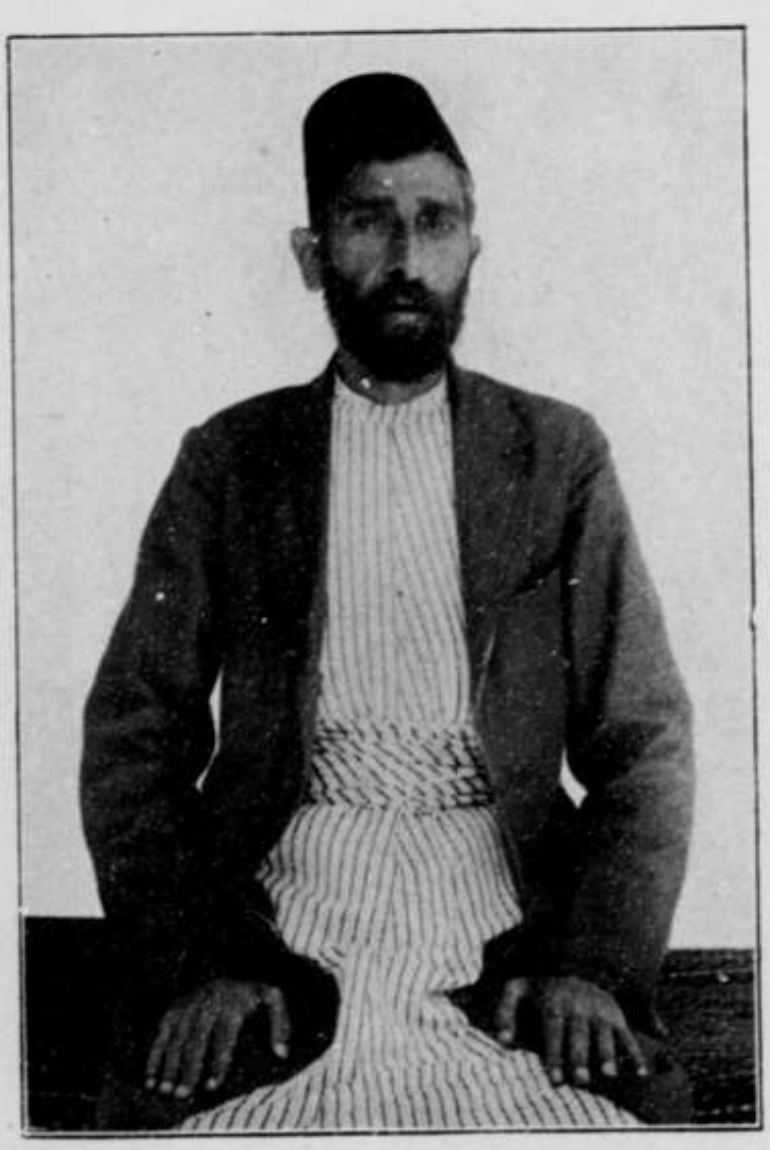
Seite 194

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Juden aus Paläſtina.

Samaritaner in Nablûs.
(Phot. Weißenberg)

Zwei Juden aus Pekiin,
(Dorf in Nordpaläſtina)
Angeblich ſeit Jahrtauſenden dort anſäßig.
(Phot. Ruppin)



Samaritaner.
(Phot. Weißenberg)

Samaritaner.

Seite 195—197

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Schulkinder der „Alliance Israelite“ in Adrianopel.

Seite 183, Anmerkung

Tafel 16

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

mentosa bei ihnen verhältnismäßig häufiger, als bei Nichtjuden zu konstatieren.

Alle Folgen von Trachom — wie entropion, pannus usw., zeigen sich bei den Juden Osteuropas und des Orients; dasselbe gilt von der einfachen Conjunctivitis und besonders der Blepharitis. Alles dies ist auf die gräßliche Armut der dortigen Juden, ihre ungesunden Wohnungen und ihre elenden sanitären Zustände zurückzuführen. Unter den wohlhabenden Juden aller Länder begegnet man diesen pathologischen Zuständen nur ausnahmsweise. Seltsam erscheint es, daß, obwohl 25—50 % von Blindheit Neugeborener durch Tripperansteckung der Mutter während der Schwangerschaft verschuldet und dieses Vorkommnis bei Juden, besonders in Osteuropa, etwas Unerhörtes ist, dennoch die Anzahl der blindgeborenen Judenkinder abnorm groß und proportional viel größer als der Christenkinder ist. Die amtlichen Statistiken von Deutschland und Ungarn erweisen dies. In Preußen ergab der Zensus von 1905 56 Blinde auf 10 000 Einwohner; für die Juden speziell gestaltete sich das Ergebnis weit schlimmer, sie hatten 71 Blinde auf 10 000. Allerdings widerlegt die Tatsache, daß in Groß-Berlin, in den Provinzen Ostpreußen, Schleswig-Holstein und Westfalen die jüdische Rate sich günstiger als die christliche gestaltet, das übliche Vorurteil von „Rassenursachen"; denn in Berlin, wo die Juden 4,85 % der Gesamtbevölkerung ausmachen, gab es nach jüngster Zählung nur 4,3 % jüdische Blinde.

In Ungarn aber ist die jüdische Blindenrate größer als die christliche; im Jahre 1890 betrug erstere 85,63, die andere 76,76 pro 100 000. Für Rußland, Polen und Rumänien haben wir keine sicheren Angaben; wenn die 1897 vorgenommene Zählung der Gebrechlichen zuverlässig ist, gibt es dort verhältnismäßig weniger jüdische als nichtjüdische Blinde; 101 von den ersteren, 197 von den anderen auf 100 000 Seelen.

Als Ursache der übermäßig hohen jüdischen Blindenrate in Deutschland wird die Häufigkeit der Verwandtschaftsheirat, die große Anzahl jüdischer Nervenleidender und namentlich die erhebliche Anzahl jüdischer (besonders an der Hornhaut und der Ader- bzw. Regenbogenhaut) Augenleidender bezeichnet.

Die hohe Farbenblindheitrate der Juden entspricht nur dem soeben Gesagten: Professor Hermann Cohn in Breslau ermittelte 4,1 % für die Juden und nur 2,1 % für Christen; in London lautete das Untersuchungsresultat: bei den Juden 4,9 % der Knaben und 3,1 %

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

der Mädchen; bei den Christen nur 3,5 % der Knaben und 0,4 % der Mädchen. Unter den erwachsenen Juden Londons fand Jacobs bei den Männern sogar 12,7 %, bei den Frauen 2 % Farbenblinde. Aber auch diese hohe Rate farbenblinder jüdischer Männer in London gibt kein Zeugnis für „Rassenmerkmal" ab, denn die Ziffer 12,7 ist aus dem Untersuchungsresultat von Ostend und Westend gebildet; im Ostend, wo die armen Juden leben, erreichte die Proportion ihrer Farbenblinden 14,8 %, im Westend, dem Viertel der Wohlhabenden und Reichen, nur 3,4 %. — In Italien ermittelte Ottolenghi eine ungefähr gleiche Farbenblindheitsrate bei jüdischen und christlichen Kindern, nämlich 2,9 % und 2,7 %. Mit Recht führt Jacobs die Farbenblindheit so vieler armer Juden Londons auf den Mangel an Anblick der freien Natur zurück; Landleute, die von früher Kindheit auf an Naturfarben gewöhnt sind — besonders an das Grün und dessen Wechsel im Herbst — haben sich in bezug auf Farbenblindheit eines großen Vorzugs vor Städtern zu erfreuen, solchen zumal, die wie die armen Judenkinder des Londoner Ostends in der Kindheit keine Anleitung zum Naturgenuß erhalten.

Der hohen jüdischen Farbenblindheitsrate schreibt Jacobs den Mangel an erstklassigen jüdischen Malern zu und die in grellen Farben sich bekundende Geschmacklosigkeit ungebildeter Jüdinnen. Die Vorliebe für grelle Farben haben die aus Osteuropa kommenden Juden aber dem allgemeinen Geschmack ihrer alten Heimat zu danken. Und der Mangel an jüdischen Meistern der bildenden Kunst erklärt sich — soweit das streng religiöse Judentum in Betracht kommt — aus der kasuistischen Auslegung des Verbotes: „Du sollst dir kein Bildnis und keine Gestaltung machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf der Erde ist." Obwohl diese Zehngebotstelle sich lediglich auf Schaffung von Götzenbildern bezieht, verstand es eine fürsorgliche Orthodoxie, das Verbot auf die bildende Kunst überhaupt auszudehnen*. Die Neuzeit kennt bekannt-

* Die Veranlassung zu dieser Auslegung ist vermutlich in der Tatsache zu sehen, daß die antike Kunst auf der Götter- und Heldensage des Altertums, die christliche des Mittelalters auf der Jesulegende, dem Marienkultus etc. in der Hauptsache beruhte, und man besorgte, ein Jude als „Künstler" könnte nolens volens „Götzenbildner" werden. Doch abgesehen von dieser Rabbinischen Auslegung unserer Zehngebotstelle stand ehedem für Juden nur äußerst selten ein Weg zur bildenden Kunst offen, da ihnen durch die Zünfte das Handwerk, aus dem die Kunst sich entwickelte, im allgemeinen verschlossen war. Man gestattete zwar den Juden ihre hebräischen Bibeln und Gebetbücher selber zu drucken und einzubinden,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

lich jüdische Maler und Bildhauer unter allen Nationen und einige darunter, die zu den großen zählen.

Als Städter und Nichtlandwirte weisen die Juden selbstverständlich eine übergroße Rate Kurzsichtiger auf — in England wie in Deutschland, Rußland und den Vereinigten Staaten.

h) Krebs.

Wodurch der Krebs entsteht, ist wissenschaftlich noch nicht aufgeklärt; ebenso unbekannt ist der Rasseneinfluß auf diese bösartige Krankheit. Einige Autoren behaupteten, daß die Juden mehr als andere dem Krebs verfallen sind und mühten sich nachzuweisen, daß sie eine „Tumorrasse" sind; andere wollten der Juden Immunität ermittelt haben; noch andere gingen so weit, die „Rasse" für das Krebsübel verantwortlich zu machen.

Wie steht es um das vorhandene Beweismaterial? Lombroso fand in Verona, daß Krebs bei Juden doppelt so häufig als Todesursache wie bei der allgemeinen Bevölkerung erscheint. Der erste, der auf die Seltenheit des Uteruskrebses bei Jüdinnen aufmerksam machte, und zwar auf Grund seiner Praxis im Stadtspital zu Leeds, war Dr. James Braithwaite. Innerhalb zehn Jahren hatte er nur einen jüdischen Fall*.

---

ihre eigenen Bäcker und Fleischer zu haben — dies alles aus rituellen Gründen — und schließlich gelangten auch manche Juden, die mit Juwelen handelten, zur Juwelierkunst, ohne daß die Zünftler es gewahr wurden. Schneiderei und Schusterei, sowie manches andere Handwerk im Ghetto und für das Ghetto gestattete man den Juden wohl ebenfalls — im allgemeinen aber war ihnen durch Nichtaufnahme in die Zünfte freier Betrieb und somit auch das Erlernen der zur Kunst führenden Handwerksarten versagt. Und daß Ghetto-Insassen kein Sinn für die Schönheiten der Natur aufgehen konnte, ist ebenso einleuchtend wie die Tatsache, daß ihnen jahrhundertelange Ghetto-Abgeschlossenheit gleichzeitig die physische Sehkraft erheblich geschwächt hatte — das zum vollen Kunstverständnis und um so mehr zur Ausübung der Kunst unerläßliche scharfe Auge fehlte. Siegreiche Überwindung dieser Nachteile des Juden kann nur einem durch Generationen fortgesetztes Erziehungswerk gelingen. (Adolf Hepner.)

* Felix Theilhaber zitiert aus einem alten Buche von Dr. Steinheim die folgende hochinteressante Stelle: „Ich habe die Arzneikunst in einer Stadt von 25—30000 Einwohnern 35 Jahre hindurch ausgeübt, war bei den Gemeinden aller Konfessionen längere oder kürzere Zeit Armenarzt, und in dieser ganzen Reihe von Jahren habe ich nicht ein einziges Mal die fürchterlichste aller Weiberkrankheiten in der israelitischen Gemeinde zu behandeln gehabt, die doch den 15. Teil der Bevölkerung, und was die Armen betrifft, vielleicht noch

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

In der jüdischen Abteilung des Londoner Hospitals — fügt Dr. Braithwaite hinzu — gab es im Laufe von 5 Jahren neben 178 Christinnen nur eine einzige Jüdin, die am Uteruskrebs behandelt wurde. Seiner Meinung nach beruht diese Erscheinung in der Diät oder der Rasse der Juden; am liebsten möchte er die Erklärung im Schweinefleischverbot der Juden suchen. Doch wäre dies richtig, müßte auch der Darmkrebs etwas sehr Seltenes unter den Juden sein, was aber, wie wir bald sehen werden, nicht der Fall ist.

Dr. Theilhaber betrachtet es als eine Rasseneigentümlichkeit der Juden, daß der Gebärmutterhalskrebs, die häufigste Krebsform der Menschheit, eine der seltensten bei Juden ist. Zur Unterstützung seiner Theorie führt er folgendes an: „Statistiken der Hofrat A. Theilhaberschen Klinik ergaben, daß Myome, das sind gutartige Gebärmuttergeschwülste, die Jüdinnen in 40 Prozent seiner Fälle betrafen, während der Krebs des Gebärmutterhalses nur in 0,75 % der Fälle bei Jüdinnen ermittelt wurde. —Wir haben vielfach versucht, diese Statistik durch äußere Momente zu erklären. Es gelang uns nicht. Die Jüdinnen, die an einem Krebs erkranken, sterben sicher nicht, ohne den Arzt konsultiert zu haben. Sollen nun gerade nur Patienten mit gutartigen Geschwülsten die Klinik aufgesucht haben, während die bösartigen Geschwülste von anderen Ärzten behandelt worden sind?"

Theilhaber untersuchte nun die Sterblichkeitsregister der jüdischen Gemeinden. Durch die Freundlichkeit von H. Kirschner war es ihm möglich, einer noch nicht veröffentlichten Arbeit folgendes Material zu entnehmen.

Es starben Juden in München (1876—1908) an Krebs 185; darunter 89 Frauen. Von diesen litten an Gebärmutterkrebs 6. (Ein Fall erwies sich als falsch rubriziert.)

In Nürnberg ergab sich in den letzten zehn Jahren bei einer Krebssterblichkeit von 77 Personen lediglich ein Fall von Gebärmutterkrebs.

---

einen verhältnismäßig größeren bildet; auch bei meinen Kollegen habe ich kein anderes Ergebnis gehört, während doch in anderen Gemeinden dieses schauderhafte Übel zu den häufigen und zwar unter allen Bürgerklassen, insbesondere unter den ärmeren auf im Bett beschränkten angetroffen wird." Theilhaber bemerkt dazu: „Vor 50 Jahren war die Geburtenhäufigkeit bei den Juden keine abnorme, wie heute. Es wird wohl vorerst kein anderer Schluß aus der Tatsache zu ziehen sein als der, daß wir es hier mit einer deutlichen Rassendisposition zu tun haben."

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Er zitiert dann aus einer Budapester Statistik, daß dort im Jahre 1902—1906 71 700 Personen, darunter 12 605 Juden, starben; darunter an Krebs 4426 inkl. 883 Juden; der Proportion nach sind per 1000 Todesfälle durch Krebs 60 Personen der allgemeinen Bevölkerung gegen 70 Juden zu verzeichnen. Die jüdische Krebssterberate war also hier höher als die christliche.

Unter diesen Umständen ist die „Rassenbesonderheit" der Juden etwas sehr Problematisches; doch scheint die Budapester Statistik die allgemeine Beobachtung, daß Uteruskrebs etwas Seltenes unter Jüdinnen ist, zu bestätigen; während der Gebärmutterkrebs gewöhnlich ca. 35 % der Krebse bei den Frauen ausmacht, nirgends aber unter 25% ermittelt wurde, findet er sich bei Jüdinnen dort höchstens in 10 % der Fälle.

In einer am 15. Mai 1911 vor der „Association française pour l'étude du Cancer" verlesenen Abhandlung erwähnte Jacques Bertillon „l'immunité plus remarquable" der Juden gegen Krebs; er berief sich auf die Statistik von Algerien, laut welcher in den Jahren 1903—1908 von 100 000 Einwohnern an Krebs starben:

Franzosen (von Herkunft)	40
Franzosen (naturalisierte)	18
Juden (naturalisierte)	21
Spanier	33
Italiener	38

Auf die gesamte europäische Bevölkerung entfällt eine Rate von 32.

Die niedrige Sterblichkeitsziffer der naturalisierten Franzosen erklärt Bertillon daraus, daß sie zumeist Abkömmlinge italienischer und spanischer Einwanderer und zumeist noch jung sind, also das Alter, in dem gewöhnlich der Krebs sich zeigt, noch nicht erreicht hatten. Bertillon zitiert auch eine Schrift des Dr. J. J. van Konijnenburg, worin die Sterblichkeit der Juden von Amsterdam an Krebs besprochen wird. Danach beträgt die Anzahl der Krebstodesfälle auf 100 000 Einwohner:

Juden	(1898—1902)	Männer 60, Frauen 77
Allgem. Bevölkerung	(1897—1902)	Männer 90, Frauen 98 *

* A. Grünspan erweist aus der Amsterdamer Statistik von 1892 bis 1902, daß die dortigen Juden, die an der allgemeinen Sterblichkeit mit 8,8% beteiligt sind, zur Sterblichkeit am Krebs nur 3,3% lieferten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Für diese geringere Rate der Juden weiß Bertillon keine Erklärung; er hält die Ansicht des Professors Verneuil für annehmbar, daß das rituelle Verbot von Schweinefleisch den Juden in dieser Beziehung sich nützlich erweise. Auch Dr. Delbet sieht die Ursache jener verhältnismäßigen Immunität nicht in Rassenbesonderheiten der Juden, sondern in ihrer Diät; er hat in Alexandria die Beobachtung gemacht, daß reiche und nicht streng nach dem Ritus lebende Juden häufiger vom Krebs befallen werden, als die arme muselmännische Bevölkerung, die, den orthodoxen Juden gleich, nach den Vorschriften ihrer Religion Schweinefleisch meidet.

Andererseits fehlt es nicht an Autoren, die der jüdischen „Rasse" eine größere Krebs-Disposition als anderen zuschreiben; unter ihnen ist Leo Sofer hervorzuheben. Seine Erklärung für dieses „Rassenmerkmal" lautet dahin: da die Masse der europäischen Juden zum alpinischen Rassentypus gehört und die alpinische Rasse mehr als andere europäische Rassen für Krebs disponiert ist (?), kann es nicht verwundern, daß die Juden unter jener bösartigen Krankheit schwerer als die anderen europäischen Rassen zu leiden haben; es gebe überreiche Beweise, daß die Juden eine „Tumorrasse" sind. In Wien betrug die Sterberate aus Ursache von Krebs und anderen Neubildungen in den Jahren 1901—1903 auf 100 000 Einwohner:

	Männer	Frauen
Katholiken . . .	116	140
Evangelische . .	107	109
Juden	126	134

Es sterben also in Wien erheblich mehr Juden als Christen an Krebs. Auch in Budapest weisen die Juden keine besonders bemerkenswerte Immunität gegen Krebs auf, wie wir bereits gesehen haben, und in Berlin ist die Krebssterblichkeit unter den Juden höher als bei anderen. Ich finde auch in der medizinischen Literatur einen Bericht von Dr. Kalgut über eine „Krebsepidemie" in einer kleinen russischen Stadt von 900 jüdischen und 600 christlichen Einwohnern. In einem einzigen Jahre behandelte er dort acht Krebskranke, von denen sieben Juden waren.

Als vor einigen Jahren die Diskussion über „die Ursache der Seltenheit von Uterus-Krebs unter den Jüdinnen" in London anhob, schrieb ein anscheinend wohlunterrichteter Mitarbeiter des „British Medical Journal", daß in seiner Praxis viele Brustkrebsfälle Lon-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

doner Jüdinnen vorgekommen sind — Beispiele von fast jeder Krebsform; die Jüdinnen scheinen eine besondere Disposition zur Entwicklung innerer bösartiger Gewächse zu haben. Unter seinen im Alter zwischen 40 und 65 Jahren verstorbenen Patienten habe ein großer Teil an Krebs gelitten; der Verfasser beruft sich auf die Akten der Vereinigten Synagogen der Begräbnisgesellschaft Londons; danach betrug zwischen 1898 und 1900 der Prozentsatz von Krebstod in den allgemeinen Sterbefällen von Personen über 20 Jahren

	1900	1899	1898
Juden	6,1	6,5	5,02
Allgemeine Bevölkerung . . .	8,4	8,8	6,1

Hieraus erhellt, daß die Juden Londons keineswegs krebsfrei sind.

Auch in den Vereinigten Staaten finden sich Krebs und Geschwulst bei Juden so häufig wie bei anderen; zwar ermittelte ich, daß bei den russischen jüdischen Einwanderern die Krebssterblichkeit erheblich geringer ist als in der nichtjüdischen Bevölkerung; aber die Einwanderer sind zumeist junge Leute, also unter dem Alter stehend, in dem der Krebs vornehmlich auftritt. Ferner ergibt ein Vergleich der Berichte eines großen jüdischen und ebensolchen christlichen Hospitals von Neuyork, daß Krebs bei Juden keineswegs etwas Seltenes ist, wenn auch nicht so häufig wie bei anderen.

Obwohl Brust- und Gebärmutterkrebs unter Jüdinnen weniger häufig als unter Christinnen anzutreffen sind, gilt vom Sarkom das Gegenteil. Auch scheinen die Juden mehr von Magen-, Darmkrebsarten, Leber-, mit Ausnahme des Mastdarm-Krebs, befallen zu sein, obwohl sie unter anderen Mastdarmkrankheiten wie Hämorrhoiden, Fisteln usw. leiden.

Auerbach gibt für Budapest folgende Ziffern an: Krebs (ausgenommen Gebärmutterkrebs) Juden 66,2, Katholiken 73,7; Gebärmutterkrebs Jüdinnen 8,6, Christinnen 24 auf 10 000 Einwohner. In Berlin kamen im Jahre 1905 8,6% aller Todesfälle bei den Juden auf Krebs, in der allgemeinen Bevölkerung nur 6%. Im Jahre 1906, wo die Berliner Juden 4,8% der reichshauptstädtischen Bevölkerung ausmachten, lieferten sie zu den Krebstodesfällen 4,93%. Doch da die Kindersterblichkeit bei den Berliner Juden erheblich geringer ist als im christlichen Massenproletariat dieser Millionenstadt, involviert die jüdische Sterblichkeitsziffer einen größeren Prozentsatz von Erwachsenen; daher die größere Krebssterberate.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Das in London beobachtete seltene Vorkommen von Krebs unter Jüdinnen wird durch die Sterblichkeitsstatistik von Budapest und von Frauenärzten im allgemeinen, die eine große jüdische Kundschaft haben, bestätigt. Auch mehrere Neuyorker Gynäkologen haben mich hierüber informiert. Gebärmutter-Krebs stellt sich bei Frauen, die mehrfach geboren haben, öfter ein als bei unfruchtbaren; die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung ist bis jetzt nicht ergründet; es liegt kein Anlaß vor, sie in der „Rasse" zu suchen, um so weniger, als die Jüdinnen in dieser Beziehung sehr verschieden gebaut sind.

Drittes Kapitel.

Ansteckende Krankheiten.

a) Historisches.

Viele wollen beobachtet haben, daß die Juden einer merkwürdigen Immunität gegen die meisten ansteckenden Krankheiten sich erfreuen. In der medizinischen Literatur begegnet man zahlreichen Angaben von Ärzten verschiedener Länder, daß in Epidemien verhältnismäßig weniger Juden als Nichtjuden sterben; im Mittelalter bereits, besonders während der schrecklichen Pestperiode, die unter dem Namen „der Schwarze Tod" bekannt ist, wurde dies beobachtet; freilich erwies sich diese Immunität damals in letzter Instanz als ein großes Unglück für die Juden, denn man bezichtigte sie des Komplotts mit dem Satan zur Herbeiführung der Pest, indem die Juden im Einverständnisse mit dem Satan die Quellen vergiftet haben sollten, wofür ihnen der Satan als Entgelt teilweise Immunität gegen die Pest gewährte; Vergiftung der Quellen wurde als Ursache der Pest angenommen. Zur Sühne für das von den Juden im Einverständnisse mit dem Satan begangene Verbrechen wurden sie unter Konfiszierung ihres Vermögens vertrieben oder gefoltert und zu Tausenden ermordet oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

In der medizinischen Literatur des letzten Jahrhunderts findet man vielfache Hinweise auf die angebliche Immunität der Juden bei Epidemien. Dr. Jan Stockton Hough sammelte in einem Aufsatze aus alten Büchern folgende Angaben:

Tschudi meint hinsichtlich der Pest von 1346, daß die Juden allenthalben von ihr verschont blieben.

Fracastor erwähnt, daß die Juden der Flecktyphus-Epidemie von 1505 vollständig entgangen seien.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Rau behauptet das nämliche betreffs des Typhus, der im Jahre 1824 in Langeons grassierte.

Ramazzini macht dieselbe Angabe bezüglich des Wechselfiebers, das im Jahre 1691 in Rom verbreitet war.

Degner läßt die Juden von Nimègue der dort im Jahre 1736 beobachteten Ruhr-Epidemie gänzlich entgehen.

Eisenmann behauptet, daß unter jüdischen Kindern äußerst selten Krupp vorkommt.

Die meisten dieser Angaben sind offenbar reine Legenden. So lesen wir z. B. in Grätz' „Geschichte der Juden", daß die aus Spanien nach Neapel, Genua und anderen italienischen Städten 1492 geflohenen Maranen* zu Tausenden dort der Pest erlagen; dann erhob man gegen die Überlebenden die Anklage, daß sie die Pest verbreiteten und verlangte ihre Vertreibung. Dr. G. Deutsch zitiert aus einem Werke Konrad von Meyenbergs die Mitteilung, daß die Juden Wiens ihren Kirchhof vergrößern mußten, um für ihre der Pestepidemie erlegenen Glaubensgenossen Platz zu bekommen. In Worms starben in den vier Pestmonaten des Jahres 1666 136 Juden; dies war sonst die jüdische Sterbeziffer von zehn Jahren im Orte. In einer Schrift über die Todesursachen der Ghettobewohner Wiens von 1648—1669 gelangt J. Schwartz zum Resultate, daß an ansteckenden Krankheiten wie Pest, Fleck-Typhus, Ruhr, Pocken usw. so viele Todesfälle vorkamen, daß das Wort Immunität — mag man es zum Vorwurf oder zum Ruhm der Juden anwenden wollen — völlig unangebracht ist. „In Avignion wurde", sagt Häser, „das gemeine Volk, insbesondere die Juden und die sehr unmäßigen Spanier von der Pest ergriffen. Bei den Juden, von denen der zehnte Teil starb, erschien die Krankheit als ausgebildete Bubonenpest."

Dasselbe wird aus der Pest in Prag von 1713 und aus der von Polen 1770 berichtet. Häser zitiert auch nach Ramazzini, daß die Juden im Jahre 1693 an der Ruhr stark litten, während sie nach einem anderen Berichte vom Petechial-Typhus auffallend verschont blieben.

b) In der Neuzeit.

Authentische Beobachtungen über Immunität der Juden gegen irgendeine ansteckende Krankheit sind in neuerer Zeit sehr wenig angestellt worden; es hat aber den Anschein, daß der Typhus sie

* Siehe über dieselben Kap. 4, Abschnitt 4.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

weniger als andere heimsucht. So beträgt z. B. ihre Sterberate in den Vereinigten Staaten (gemäß dem Spezial-Zensus-Bericht „Jüdische Lebensstatistik") 27,64 auf 1000 Todesfälle, gegen 32,16 in der allgemeinen Bevölkerung des Landes. In Wien läßt sich (nach Rosenfeld) kein derartiger Unterschied zwischen Juden und Christen erkennen; in Krakau betrug die Typhussterblichkeit der Juden zwischen 1896 und 1900 etwas weniger, dagegen in Lemberg von 1897 bis 1902 etwas mehr als bei den anderen. Hierbei ist zu erinnern, daß geringere Sterblichkeit nicht notwendigerweise mit geringerer Morbidität zusammenhängt, besonders im Typhusfalle; die Chancen, mit dem Leben davonzukommen, sind eben hier bei den Juden, weil sie dem Spirituosengenuß weniger als die Christen verfallen sind, günstiger.

Die Ansichten über häufige und vielfache Immunität der Juden sind unbedingt als Legende zurückzuweisen; möglich aber erscheint es, daß in einzelnen Fällen das Ghetto, das seine eigene Wasserzufuhr hatte, von einer Epidemie, die in anderen Stadtteilen wütete, verschont geblieben ist, wie es auch heute noch zuweilen vorkommt, daß besonders bei Typhus-Massenerkrankungen Stadtbezirke, deren Wasserzufuhr von der des infizierten Stadtteils unabhängig ist, der Epidemie entgehen.

Die Pest hat in der Neuzeit tatsächlich den Juden keinen Vorzugsrang bewilligt; wo sie sich zeigte, raffte sie die Kinder Israels in gleichem Maße wie Nichtjuden hin. Weißenberg fand in dieser Beziehung keinen Unterschied in Südrußland. Dr. Subrilin berichtet über den Verlauf der Pest in Odessa: „Es erkrankten an der Pest im ganzen 141 Personen, darunter 65 Juden oder 46,1 %, während der jüdische Bevölkerungsprozentsatz von Odessa nur 34,4 % ausmacht." Von „Immunität" der Juden gegen die Pest kann danach kein vernünftiger Mensch wohl reden. Vielmehr ist der vorliegende Tatbestand so zu erklären: Die Pest wurde in die von Juden meist bewohnten Distrikte der Stadt eingeschleppt; und man versäumte die unerläßliche Isolierung der Verdächtigen bzw. der von der Pest Ergriffenen; hierzu kam das in sanitärischer und hygienischer Beziehung unzulängliche Milieu der Juden Odessas. Daher litten sie unter der Pest so stark, wie irgendeine andere Gemeinschaft unter ähnlichen Umständen gelitten haben würde.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

c) Cholera.

Die medizinische Literatur enthält auch vielfache Angaben über Fälle, in denen die asiatische Cholera den Juden nichts antat. Zieht man alle ätiologischen Faktoren mit Ausnahme des Alkoholismus in Betracht, müßten die Juden des Ghettos mindestens ebenso viel, wenn nicht mehr als andere unter dieser Krankheit gelitten haben. So sollen (laut Boudin) die Juden von Algier, obwohl ihre Wohnungsverhältnisse die denkbar scheußlichsten waren, — nicht nur lebten sie in überfüllten, kleinen dunklen Zimmern, sondern auch oft in Kellern — während der Cholera-Epidemie von 1844—45 eine geringere Krankheits- und Sterblichkeitsrate als die anderen aufgewiesen haben. Als 1851 in Budapest die Cholera wütete, betrug die christliche Sterblichkeit siebenmal soviel wie die jüdische, und während der Epidemie von 1866 gab es im jüdischen Hospital 34 Cholerasterbefälle unter 100 Todesfällen überhaupt, im allgemeinen Hospital dagegen 51,76. Nach einer im Jahre 1869 von Dr. Scalzi, Professor der Medizin an der Universität Rom, veröffentlichten Schrift, hat die Cholera von 1866 unter den Katholiken 69,13 %, von den Zugehörigen anderer christlichen Konfessionen 42,13 % und von den Juden nur 22 % Opfer unter den Erkrankten gefordert. Dr. Mopother von Dublin sagt in einer seiner Vorlesungen über Volkshygiene, daß man während der Cholera-Epidemie im Londoner Whitechapelviertel eine auffallende Immunität der Juden beobachtet hat, und Dr. Wolf, Armenarzt der spanischen und portugiesischen Synagogen Londons, berichtet über die Immunität der Londoner Juden im Jahre 1849: „Der Umstand, daß die Juden als mäßige Trinker von der Depression frei waren, die den Gewohnheitstrinker befällt, befähigte sie, die Epidemie von 1849 in einem fast an Immunität grenzenden Grade glücklich zu überstehen, während die Seuche mit furchtbarer Vehemenz in unmittelbarer Nähe des Distriktes, in dem die Juden sich zusammenscharen, wütete. Dabei lagen die sanitären Verhältnisse, wie Wohnung, Ventilation, Reinlichkeit usw. außerordentlich ungünstig für die Juden."

Man darf sich indes nicht der Illusion hingeben, daß den Juden eine derartige Immunität gegen Cholera immer zustatten kam. So berichtet Hirsch, daß die jüdische Bevölkerung von Algier und Smyrna unter der Cholera-Epidemie von 1831 stärker als die übrige Bevölkerung gelitten hat, und Häser sagt: „Auch in Polen wurden die Juden im Jahre 1831 besonders häufig und heftig von der Epidemie befallen, und wie man sie im Mittelalter wegen ihrer Immuni-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

tät gegen die Pest verbrannt hatte, so vertrieb man sie jetzt als ‚Träger der Cholera' aus mehreren Städten." Nebenbei bemerkte er: „Weniger als Warschau litt in Polen das platte Land. Mit Ausnahme der auch hier von der Epidemie sehr häufig ergriffenen jüdischen Bevölkerung." Nach Boudin hatten im Jahre 1831 die Juden stärker, 1844 weniger als die andern unter der Cholera zu leiden. Die letzte Cholera-Epidemie in Deutschland fällt in die Jahre 1891—1896. Damals wiesen die Juden an mehreren Plätzen eine von der allgemeinen Bevölkerung verschiedene Krankheits- und Sterberate auf.

Buschan ist überzeugt, daß die Juden damals große Widerstandskraft gegen das Choleravibrion an den Tag legten; in Stettin und Hamburg litten die Juden nur wenig unter der Epidemie; „trotz ihrer innigen Berührung mit dem Krankheitsgifte blieb die jüdische Bevölkerung hier in höherem Grade von seinem schädlichen Einflusse verschont als die nichtjüdische Bevölkerung". J. J. Reincke weist nach, daß im August und September 1892 in Hamburg auf dem jüdischen Friedhof 3,5mal soviel Leichen beerdigt wurden, als im Durchschnitt der vorhergehenden drei Jahre, auf den nichtjüdischen Kirchhöfen dagegen 6,4mal soviel. Die rationelle Erklärung hierfür liegt aber in der Tatsache, daß die Juden Hamburgs in ungleich behäbigeren Verhältnissen leben als es der Masse der Gesamtbevölkerung vergönnt ist; daher die größere Widerstandsfähigkeit der Juden gegen die Epidemie. Auch aus Nikolayeff, Südrußland, wird eine geringere jüdische als christliche Cholera-Krankheits- und Sterbeziffer berichtet. Dr. Barazhnikoff meldete an die medizinische Gesellschaft in St. Petersburg, daß während der Cholera-Epidemie 1894 in der Provinz Mohileff die Krankheitsziffer zwar größer und der Krankheitsverlauf schwerer bei den Juden, die Sterblichkeitsrate aber geringer als bei den Christen war. Er erklärt dies damit, daß die dortigen Juden, obwohl ärmer als ihre Nachbarn, intelligenter seien und demgemäß in gesunden wie in kranken Tagen korrekter sich verhielten.

Auch während der letzten Cholera-Epidemie in Rußland litten die Juden weniger als die Christen darunter. Von Weißenberg wurde dies für Elizabethgrad, Südrußland, festgestellt. In seiner interessanten Arbeit über die Pathologie der Juden bringt Dr. S. Wermel weitere Beweise: So sollten in Witebsk, das nach der Volkszählung von 1897 34 420 Juden und 31 299 Nichtjuden hatte, während der großen Cholera-Epidemie des Jahres 1909 nur 186 Juden gegen 472 Christen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

erkrankt sein, von welchen 70 Juden und 219 Christen gestorben sind. Wir haben also eine Morbidität der Juden in Höhe von 5 gegen eine solche der Christen in der Höhe von 15 pro mille der Bevölkerung, wobei auch die Sterblichkeit unter den Juden mit 37,5 % bedeutend geringer war als die unter den Nichtjuden, wo sie 46,4 % betragen hat. Noch auffallender sind die Zahlen für St. Petersburg, dessen jüdische Bevölkerung im Jahre 1897 in Prozenten ausgedrückt 1,3 % ausgemacht hat und seitdem jedenfalls nicht gesunken ist. Nun erkrankten dort an Cholera während der Jahre 1908 und 1909 etwa 17000 Christen und nur 62 Juden.

Erinnern wir uns des Widerstandes der russischen Bauern gegen die behördlichen Sanitätsmaßnahmen und des Alkoholunheils bei jeder derartigen Epidemie.

Die sogenannte Immunität der Juden hat also keine ethnische Basis, sondern ist lediglich ihren besseren sozialen Verhältnissen zuzuschreiben, und vielfach kommt ihnen ihre Mäßigkeit im Trinken zugute, denn bekanntlich sind Alkoholiker die Hauptkandidaten für Cholera. Im Mittelalter, wo die Juden in Ghetto eingeschlossen waren, blieben sie bisweilen von einer Epidemie — die bis zu ihrem Distrikt nicht vordrang — gänzlich verschont. Seitdem sie unter die Allgemeinheit sich mischen, werden sie von einem allgemein grassierenden Übel ebenso erreicht wie die anderen, mitunter noch heftiger. Da sie aber auf ihre Gesundheit streng achten, rasch ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen — auch wenn sie an „das Walten der Vorsehung", „göttliche Bestimmung" usw. glauben — und die allgemeinen Vorschriften zur Verhütung von Ansteckung genau beobachten, während die armen und unwissenden Klassen im allgemeinen zur Unterwerfung unter die vermeintliche „Schickung des Himmels" geneigt sind, läßt sich folgerichtig erwarten, daß die Juden der Epidemie weniger anheimfallen und, wenn von ihr ergriffen, günstigere Chancen zur Rettung haben.

d) Endemische Krankheiten.

Überall in den zivilisierten Ländern kennt man die sogenannten endemischen Krankheiten, d. h. die in der Bevölkerung eingebürgerten, niemals ganz aussterbenden. Die einen behaupten nun, daß diese Leiden unter Juden vorzugsweise sich einnisten, andere dagegen, daß die ansteckenden Kinderkrankheiten wie Masern, Scharlachfieber, Diphtherie, Keuchhusten u. dgl. unter Juden weniger vorkommen, manchmal

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

sogar an ihnen vorbeigehen. Da nun ein großer Teil der osteuropäischen Juden in erbarmungswürdiger Armut, in überfüllten und schlecht ventilierten Wohnungen lebt, und dieses unhygienische Milieu ein Förderungsmittel jeglicher Epidemie ist, so erschien die jüdische Widerstandsfähigkeit gegen Ansteckung ganz rätselhaft; die früheren Forscher wußten sich nicht anders zu helfen, als sie aufs Konto einer „Rasseneigentümlichkeit" zu setzen, die den Söhnen Israels einen unschätzbaren Vorzug im Existenzkampfe gegen die Nationen Europas verleiht. Diese Meinung ging von einer Generation auf die andere über; Ärzte hier und dort bestätigten sie auf Grund ihrer, freilich sehr beschränkten Lokalpraxis. Seitdem jedoch in allen zivilisierten Ländern eine sich stetig verbessernde Statistik von Ansteckungskrankheiten im Zusammenhange mit der allgemeinen Vitalitäts- und Mortalitätsstatistik eingeführt ist, sind wir über die sogenannte Immunität der Juden besser unterrichtet; wir wissen jetzt, daß die Juden in dieser wie in jeder andern Beziehung keine Einheitlichkeit darstellen; sondern je nach Zeit, Ort, Heftigkeit der Epidemie usw. erhebliche Differenzen in der Krankheits- und Sterblichkeitsrate bei Ansteckungsfällen aufweisen. So zeigte sich denn, daß gewisse Ansteckungskrankheiten bei Juden häufiger mit Tod enden als bei andern; Diphtherie und Krupp besonders scheinen Juden öfter als Christen oder zumindest öfter mit tödlichem Ausgang zu treffen. Stokvis berichtet, daß in Amsterdam von 1856—62 Diphtherie und Krupp unter jüdischen Kindern 13,9 % hinrafften, unter nichtjüdischen Armen nur 4 %, unter der übrigen Stadtbevölkerung 5,88 %. Auch laut Vereinigten-Staaten-Zensus-Bulletin Nr. 19 von 1891 werden von Diphtherie und Krupp die Juden stärker als die übrige Bevölkerung mitgenommen. Zwar ergab die von mir während der Jahre 1897—99 (über die durch jene Krankheiten in den vier großenteils von Juden bewohnten Distrikten Neuyorks verursachte Mortalität) bearbeitete Statistik 5,95 auf 10 000, gegen 6,42 der allgemeinen Bevölkerung der Stadt; diese von mir untersuchten vier Distrikte bestehen aber zumeist aus Einwanderern und diese wieder zumeist aus erwachsenen Männlichen mit einer geringeren Kinderproportion als der allgemeinen Bevölkerung. So ist denn die hier sich zeigende, etwas niedrigere Mortalitätsziffer infolge von Diphtherie und Krupp auf den Unterschied in der Altersverteilung der Bevölkerung zurückzuführen. Im Gegensatz zum Befunde der amerikanischen Zensus-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

behörden ermittelte Rosenfeld für die jüdische Mortalität infolge von Diphtherie und Krupp in Wien von 1901—03 eine sehr wesentlich günstigere Rate als für die christliche; ganz anders ist es wieder in Krakau, wo von 1896—1900 die Diphtheriesterberate bei den Juden 57,6, bei den Christen 49 pro 100 000 betrug und wieder anders in Lemberg, wo sie von 1897—1902 bei den Juden 27,1, bei den Christen 35,5 ausmachte.

Von Einheitlichkeit der Juden in dieser Beziehung kann demnach keine Rede sein.

Daß die Sterblichkeit und möglicherweise auch die Erkrankung der Juden an diesem Leiden von der Heftigkeit der Epidemie abhängt und nicht von irgendeiner ihnen innewohnenden ethnischen Eigentümlichkeit, ist durch die Statistik der Stadt Budapest erwiesen. Glatter berichtet, daß im Jahre 1863 die Sterberate aus Diphtherie und Krupp bei den Christen nur 2,6 %, bei den Juden dagegen 4,2 % betrug; für die Jahre 1886—90 ermittelte aber Körösi entgegengesetzte Resultate, nämlich

Todesfälle auf 100 000 Kinder unter 10 Jahren

	Diphtherie	Krupp
Katholiken	559	265
Protestanten	509	286
Juden	345	215

Für die Jahre 1901—05 fand Auerbach ebenfalls eine für Juden günstigere Rate, nämlich 16,5 per 100 000, gegen 33,7 der Katholiken.

Man kann wohl nicht annehmen, daß im Jahre 1863 die Juden Budapests für Diphtherie und Krupp vermöge ethnischer Eigenschaften empfänglicher waren, in 25 Jahren aber ihre Rassenmerkmale geändert haben, so daß sie eine verhältnismäßige Immunität gegen Krankheiten erlangten. Die rationelle Erklärung für obige Ziffern wäre demnach die, daß im Jahre 1863 die Epidemie die von Juden großenteils bewohnten Stadtteile heftiger heimsuchte, in den späteren Jahren dagegen die christlichen Stadtteile.

Bei anderen endemischen Krankheiten, wie Masern, Scharlachfieber, Keuchhusten, Ruhr usw. sind die Verhältnisse die nämlichen. An einigen Plätzen scheinen die Juden mehr, an anderen weniger als die übrige Bevölkerung unter einer Epidemie zu leiden. Die Statistik in verschiedenen Städten zeigt, daß in Wien und Budapest die Juden an Scharlachfieber, Masern, Diphtherie, Krupp, Keuchhusten und Ruhr

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

in geringerer Rate sterben als die Katholiken und Protestanten; in Krakau, Lemberg und Neuyork trifft das Gegenteil zu. Diese Beispiele ließen sich vielfach vermehren. Die Juden besitzen keine Rasseneigentümlichkeit, die sie empfänglicher für oder immuner gegen eine dieser Krankheiten machen könnte; Juden sind eben wie alle anderen Menschen und unter ähnlichen Bedingungen Krankheitskandidaten.

Auch gegen Pocken sollen die Juden in hohem Grade immun sein. Nach Cohns Berichten betrug in der Periode 1856—1865 in der Provinz Posen die Kindersterblichkeit als Folge von Pocken — auf 1000 Sterbefälle überhaupt — 31,3 bei den Katholiken, 22,6 bei den Protestanten und nur 9,0 bei den Juden. Ähnlich lautet das Ergebnis der Epidemiestatistik von Budapest in den Jahren 1886 und 1887: Sterbefälle auf 100000 Seelen bei den Katholiken 106, Protestanten 81, Kalvinisten 74 und Juden nur 33. Fast alle, die das lasen, waren überzeugt, daß nur „Rasseneigentümlichkeiten" den Juden den Vorzug dieser verhältnismäßigen Immunität verleihen; man übersah dabei die Bedeutung der Impfung für das Umsichgreifen von Pocken. Und es ist eine Tatsache, die von vielen praktischen Ärzten bestätigt wird, daß die Juden von jedem ihnen ärztlich empfohlenen Heil- und Vorbeugungsmittel raschestens Gebrauch machen. Unter den Impfgegnern, geschweige unter den Impfrebellen, gibt es so gut wie keine Juden. Auch die orthodoxeste jüdische Geistlichkeit empfiehlt Leidenden, einen Arzt zu konsultieren, anstatt sich einzig und allein der „Vorsehung" anzuvertrauen. Infolgedessen haben die Juden Osteuropas sogleich nach Einführung der Pockenimpfung in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich ihr unterzogen, während in der übrigen Bevölkerung es noch heute viele gibt, die sich ihr zu entziehen suchen. Seitdem Rußland, Österreich-Ungarn usw. die Pockenimpfung im großen Maßstabe durchführen, wird die Bevölkerung überhaupt von Pocken nur selten heimgesucht, und nun haben beide Religionsgruppen fast gleichmäßig wenig darunter zu leiden. In den Jahren 1901—1903 war (laut Thon) die Pockensterblichkeitsrate in Krakau und Lemberg bei Juden und Christen die nämliche, und in Wien starben (nach Rosenfelds Bericht) weder Juden noch Christen daran.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Jemenitische Juden (I). Seite 197 8

Persische Juden, (Emigranten in den Vereinigten Staaten).

Seite 204

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Tafel 18

Bucharer Juden.

Jude aus Samarkand.

Jüdin aus Buchara.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

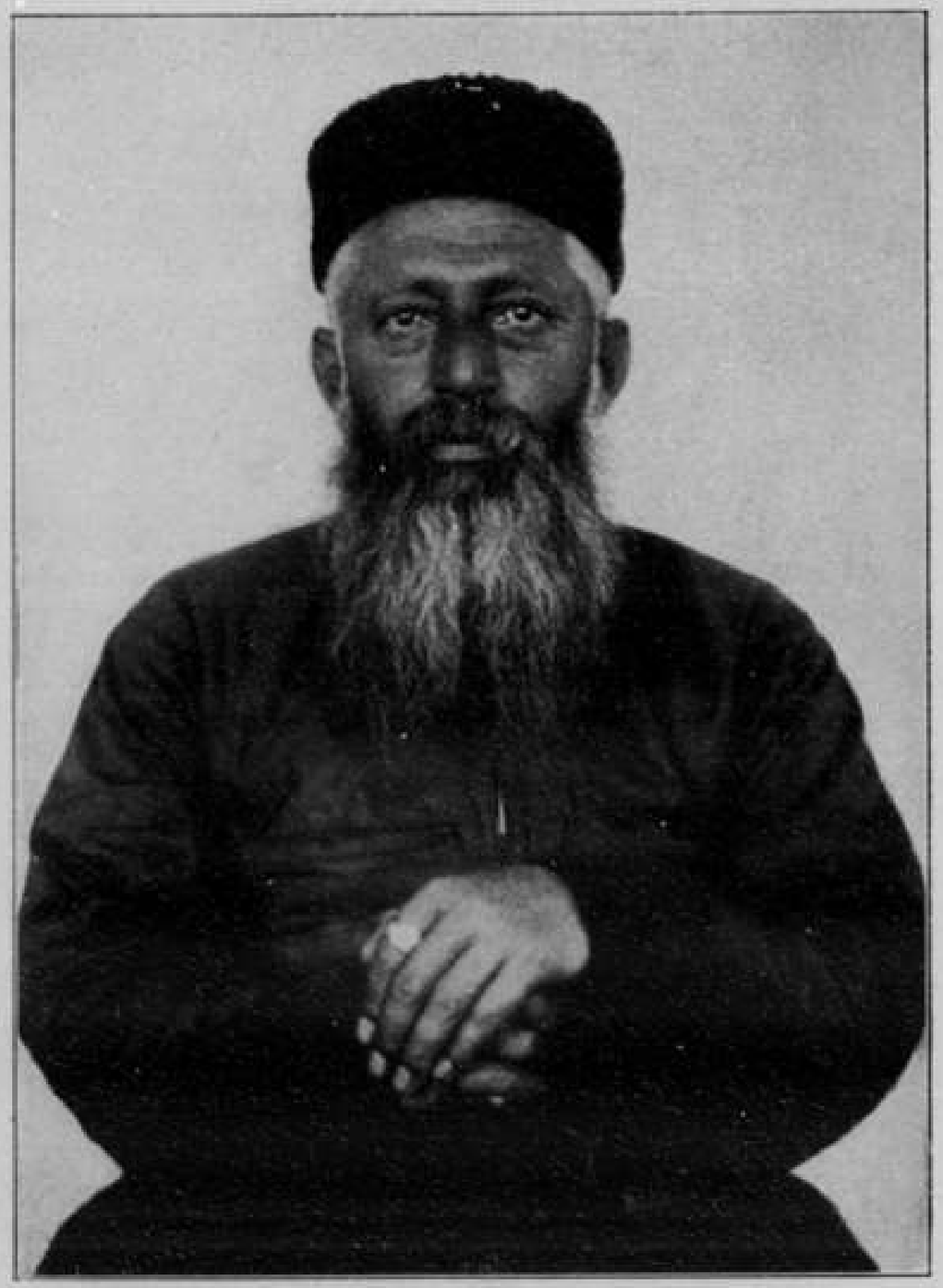
Chinesische Juden.

Seite 209

Jerusalemer Jude.

Seite 194 a

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



Kaukasische Juden.

Seite 205

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

e) Tuberkulose.

Der Habitus phthisicus ist unter Juden etwas Häufiges, der phthisische Brustkorb bei ihnen oft anzutreffen. In der Tat kann der schwächliche, ungewöhnlich kleine, abgemagerte Körper mit einem langen, schmalen, flachen Brustkasten mit markierten Rippen (in welchem die Rippen erheblich herausstehen), das Brustbein gedrückt ist und die Schulterblätter im Rücken wie zwei Flügel abstehen, als charakteristisch für eine große Anzahl von Juden betrachtet werden. Die Kapazität des Brustkorbes, die manchen als „Vitalitäts-Index" gilt, ist bei Juden eine minimale, im Vergleich mit der von Nichtjuden. Besonders zeigt sich dies, wenn wir die relative Größe des Brustkorbes allein betrachten. Wie wir bereits im zweiten Abschnitt, Kapitel I b sahen, ist der Brustumfang des Juden gewöhnlich etwas kleiner als die Hälfte seiner Körperlänge, während er bei anderen gesunden Männern fast immer mehr als die Hälfte der Körperlänge beträgt. Unter diesen Umständen kann man allerdings die Juden für disponiert zu Lungenkrankheiten, besonders zur Schwindsucht, halten. Hierzu kommt, daß infolge ihrer ökonomischen und sozialen Verhältnisse die Tuberkulose leicht eine Stätte bei ihnen finden kann; denn sie sind vornehmlich Stadtbewohner und hausen gewöhnlich in den dichtest bevölkerten Teilen der Stadt und, sofern sie arm sind, in schlecht ventilierten Wohnungen, wo es auch an Sonnenschein mangelt — also an Stätten, deren Atmosphäre dem Tuberkelbazillus am günstigsten ist; und bindet sie auch ihr Erwerbsberuf, wie Schneiderei, Schuhmacherei, Buchhalterei usw. an den geschlossenen Raum, ermangeln sie aller körperlichen Bewegung, sind daneben aber von Kummer und Gram gebeugt, Verfolgungen ausgesetzt, dann wäre a priori der Schluß zu ziehen, daß die Juden ungleich mehr als andere von der Tuberkulose ergriffen, von der weißen Pest dezimiert werden.

Und dennoch wissen wir aus Erfahrung, daß die Tuberkulose unter den Juden weniger Verheerung als unter ihren christlichen Nachbarn anrichtet. Für Verona ist dies durch Lombroso ermittelt worden; sogar im Londoner Whitechapel-Distrikt sterben nur halb so viel Juden an Tuberkulose wie andere, und das nämliche wissen wir von Osteuropa, von Rußland, Österreich-Ungarn, Rumänien, wie von Neusüdwales, Tunis und den Vereinigten Staaten. Von 1901—1905 starben an Lungentuberkulose in Budapest 54,15 Katholiken per 10 000 Einwohner, 39,27 andere Nichtjuden und 20,6 Juden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Auch in Wien betrug die Sterblichkeit durch Tuberkulose jeder Art von 1901—1903 auf 100 000 Einwohner: unter den Katholiken 496, Protestanten 328, Juden nur 179; der Lungentuberkulose allein erlagen 388 Katholiken unter 100 000 Einwohnern, 246 Protestanten und nur 131 Juden. Lungen-, Gehirnhaut- und Knochentuberkulose ist in Wien bei Juden weniger häufig als bei Christen. Dasselbe gilt für die Stadt Neuyork, obwohl die Masse der einwandernden Juden hier größtenteils auf der unteren Ostseite wohnt, in den Straßen also, die den charakteristischen Ruf haben, die ungesündesten in den Vereinigten Staaten zu sein, und obwohl die Mietshäuser, in denen sie zusammengepfercht sind, durch schlechte Ventilation sich auszeichnen, die Wohnzimmer sprichwörtlich klein und in jedem derselben mehrere Menschen untergebracht sind. Und die Mehrheit dieser Leute arbeitet in den berüchtigten „Schwitzbuden", in der Schneiderei und verwandten Industrien, von früh bis abends spät. Und trotz all dieser ungünstigen Verhältnisse ist die Tuberkulosesterblichkeit in diesen von den ärmsten Juden bewohnten Straßen geringer als in irgendeinem anderen Teil der Stadt, mit Ausnahme des Harlem-Distrikts, wo sehr viele wohlhabende Juden wohnen.

Daß antihygienische und antisanitäre Zustände nicht als solche notwendigerweise Tuberkulose entwickeln und ausbreiten müssen, zeigt sich an den Zuständen von Tunis. Dort leben die Juden nun in so engen Gassen, wie man sie nur im Orient sieht; die Verhältnisse dort sind heute nur wenig anders, als vor einigen hundert Jahren; die Juden hausen nicht mehr im geschlossenen Ghetto, aber in der ärmeren Klasse, aus der die Mehrheit der Judenschaft besteht, wohnen auch heute noch oft zwei Familien in einem Zimmer. Die erst kürzlich nach Tunis eingewanderten Europäer leben im europäischen Stadtteil, der in sanitärer Beziehung sich wenig von einer französischen Provinzialstadt unterscheidet. Dennoch betrug nach Tostivint und Remlinger die Tuberkulosesterblichkeit in Tunis in den Jahren 1894 bis 1900: 11,3 auf 1000 Araber, 5,31 auf 1000 Europäer und 0,75 auf 1000 Juden.

Die Ursache dieser unverhältnismäßigen Immunität der Juden gegen die weiße Pest ist verschiedentlich erklärt worden. In erster Reihe hatte natürlich das „Rassenelement" herzuhalten — die starke Vitalität der Juden, ihre Lebenszähigkeit und ihre Widerstandskraft gegen ansteckende Krankheiten. Eine zweite Ansicht lautete dahin, daß zwar keine ethnische Faktoren im Spiele seien, das jüdische

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Milieu aber die Eigentümlichkeit besitze, die Juden vor Ansteckung durch den Tuberkelbazillus zu bewahren. Lombroso, der zu dieser Ansicht sich bekennt, erklärt jene verhältnismäßige Immunität mit der Tatsache, daß die Juden infolge ihrer zumeist häuslichen Erwerbsbeschäftigung nicht genötigt sind, sich allen Unbilden der Witterung auszusetzen. Hierdurch ziehen sie sich alle anderen akuten Lungenleiden, besonders Lungenentzündung, verhältnismäßig selten zu, und so bleibt ihre Lunge im Zustande der Widerstandsfähigkeit gegen den Tuberkelbazillus. Diese Theorie ist weder auf die Juden Osteuropas, noch auf das Gros derer von Neuyork oder London anwendbar; denn wir müssen bedenken, daß diese Juden in ungesunden Räumlichkeiten arbeiten und dadurch dem Bazillus leichter zugänglich sind als Ackerbauer und Arbeiter im Freien überhaupt. Die Ärzte Tostivint und Remlinger halten die Theorie der ethnischen Eigentümlichkeit auch um deswillen hier für unangebracht, weil die tunesischen Araber, die ebenso „semitisch" wie die Juden sind, unter der Tuberkulose sehr schwer zu leiden haben; die genannten Autoren vermögen auch keine Verschiedenheiten in bezug auf Nahrung, Kleidung usw. zu entdecken, aus der sich die Situation erklären ließe, denn Juden wie Araber in Tunis haben dieselbe Ernährungsweise und kleiden sich gleichmäßig orientalisch. Die eingeborenen armen Juden hausen in einem Stadtteil mit den Muselmännern, während die wenigen reichen im europäischen Stadtteil leben; dies erschwert obendrein jeden Erklärungsversuch; man ist daher zu folgendem Ausweg gelangt: die verhältnismäßige Immunität der Juden gegen die Tuberkulose sei darauf zurückzuführen, daß sich die tunesischen Juden nicht der Staubbürste und des Besens bedienen, sondern mit feuchten Lappen den Staub abwischen: hierdurch wird weniger Staub aufgewirbelt als mit Bürsten und Fegen und das Risiko der Einatmung mit Tuberkelbazillen beladener Luft verringert. Ferner haben die Juden von Tunis im Vergleich mit den dortigen französischen und italienischen Einwanderern nur wenig Möbel, und infolgedessen sind in ihren Wohnungen die Gelegenheiten zum Staubfangen verhältnismäßig verringert.

Mag nun auch diese Theorie auf die Juden in Tunis zutreffen, für andere Länder gilt sie unter keinen Umständen, und am allerwenigsten läßt sich die den Juden angeblich innewohnende „Vitalität", die gegen ansteckende (kontagiöse wie infektiöse) Krankheiten schützen soll, auf Tuberkulose beziehen, denn sie anerkennt

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

bei ihrem Angriff keine Rassenvorzüge. Die unter den verschiedenen Menschheitsgruppen hinsichtlich ihrer Tuberkulose-Anfälligkeit beobachteten Unterschiede lassen sich nur auf soziale und ökonomische Ursachen zurückführen: schlechte Stadt- und gute Landluft, Reichtum und Armut, Erwerbsarbeit in dumpfen und gut ventilierten Räumen oder im Freien, schlechte und gute Ernährung — alle diese Differenzen sind mindestens ebensogroß wie die zwischen der weißen, schwarzen oder gelben Rasse beobachteten; oft noch größer. Man hat auch die jüdischen rituellen Speisegesetze zur Erklärung der geringeren jüdischen Tuberkulosesterblichkeit herangezogen und gerühmt, daß das rituell geschlachtete Vieh einer gründlichen Untersuchung unterworfen wird, unter besonderer Berücksichtigung der Eingeweide, der Lungen, Pleura, Leber, Milz usw.; daraus wird nun der Schluß gezogen, daß auf Israeliten, welche nach dem Ritus (koscher) leben, Rindertuberkulose nicht übertragen werden kann. Da wir nach Ansicht der bedeutendsten Autoritäten (Behring, Calmette und anderen) Tuberkulose öfter durch Einführung von Speisen in den Organismus als durch Einatmung uns zuziehen, wären die jüdischen Speisegesetze eigentlich ein ausgezeichnetes Präventivmittel; tatsächlich aber ist dies nicht der Fall. In Osteuropa, wo die Juden noch streng dem Ritus folgen, ist ihre Schwindsuchtsrate größer als in den jüdischen Kreisen, wo die alten Speisegesetze mehr oder weniger ignoriert werden. In Deutschland, Frankreich, England, Italien usw., wo die Mehrheit der eingeborenen Juden heutzutage dem Ritus entfremdet ist, insbesondere darauf, ob das Fleisch koscher ist oder nicht, keine Rücksicht nimmt, trifft man weniger Schwindsucht unter ihnen, als unter den Juden Osteuropas, des Londoner Ostendes oder der Neuyorker Ostseite, wo die ärmeren, die dort hausen, für koscheres (oder koscher sein sollendes) Fleisch ungeheure Preise zahlen. Mehr oder minder seltenes Vorkommen von Tuberkulose bei den Juden hängt nicht von Rasseneigenschaften oder rituellen Gewohnheiten, sondern von ihrer sozialen und ökonomischen Lage ab. In Berlin, wo sie in überwiegendem Maße behäbig leben, weisen sie unter 10 000 Seelen nur 9,81 Tuberkulose-Todesfälle auf; in Wien, mit seiner etwas stärkeren jüdischen Proletariatsrate, steigt die Ziffer auf 13,1 für Lungen- und 17,9 für alle Arten von Tuberkulose; in Budapest und Bukarest, wo die Masse der Juden aus armen Leuten besteht,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

steigt die Ziffer auf 21,93 und beziehentlich 25,6; in Galizien, mit seiner entsetzlichen jüdischen Massenarmut, erreicht die Tuberkulose-Todesrate die Höhe von 30,93 auf 10 000 Juden. In gleicher Weise läßt sich der Einfluß sozialer und ökonomischer Bedingungen auf die Tuberkulosesterblichkeit der Juden in verschiedenen Teilen der Stadt Neuyork nachweisen. Auf der Ostseite leben die orthodoxeren und ärmeren Juden; ihre Krankheit und Sterblichkeit durch Tuberkulose ist ungleich größer als unter ihren wohlhabenden nichtorthodoxen Glaubensgenossen im Harlem-Distrikt. Es ist eine so ziemlich überall in der Welt zu beobachtende Erscheinung, daß die Juden mit steigender Wohlhabenheit — auch wenn sie das Alter der Bildungsfähigkeit bereits überschritten haben — weltmännischer und dem alten Ritus, besonders dem der Speisegesetze, abspenstig werden. Die Theorie, daß geringere Tuberkulosenraten bei gewissen Judenschichten dem Einfluß der jüdischen Speisegesetze zu danken sei, wäre demnach unbedingt zu verwerfen.

Dagegen darf auch hier wieder das seltene Vorkommen von Alkoholismus und Syphilis bei den Juden als ein heilsames Moment angeführt werden. Denn chronische Alkoholiker werden naturgemäß von Tuberkulose schärfer als mäßige Trinker angegriffen. Der Alkohol schwächt die Vitalität der Gewebe und gestattet hierdurch den Bazillen sich rascher zu entfalten.

Es ist in diesem Buche mehrfach auf das ungesunde Leben der Juden im Ghetto hingewiesen worden. Da dieser Zustand mehrere Jahrhunderte angedauert hat, entsteht die Frage für uns, wie es nun kommt, daß die Juden trotz alledem heutzutage der Tuberkulose gegenüber eine so starke Widerstandskraft, wie die in den vorhergehenden Zeilen erwiesene, zu betätigen imstande sind. Es läßt sich nicht anders als damit erklären, daß jahrhundertelange Ghettoeinschließung die Juden durch einen Auslese prozeß dem Stubenhocken, beziehentlich der Erwerbsbeschäftigung in geschlossenen Räumen angepaßt hat. Die große Mehrzahl der europäischen Bevölkerung bestand vor dem Beginn der industriellen Entwicklung des 19. Jahrhunderts aus Landbauern und noch heute sind weit über 60 % der Bevölkerung verschiedener Länder im Ackerbau tätig. Allgemein hat man beobachtet, daß Rassen, die dem Stubenhocken nicht angepaßt sind, der Auszehrung sehr bald anheim fallen, sobald sie versuchen, in modernen Wohnungen zu leben oder in Fabriken zu arbeiten. Kommt in diesem Falle Alkoholismus hinzu, dann tritt

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Tuberkulose in entsetzenerregendem Maße auf. Wilde Stämme, die auf ihren Dörfern leben und von alkoholischen Getränken noch nichts wissen, haben auch sehr selten einen Tuberkulosefall in ihren Reihen; sowie sie aber von der Zivilisation — d. h. in der Regel Schnaps — zu kosten bekommen, stellt sich Tuberkulose häufig bei ihnen ein. Unter den in ihre Decke (Blanket) gehüllten wilden Indianern der westlichen Ebenen Nordamerikas war diese Krankheit fast unbekannt, doch auf den von der Regierung der Vereinigten Staaten eingerichteten Reservationen, wo aller Verbote ungeachtet Whisky in großen Quantitäten konsumiert wird, richtet die Tuberkulose furchtbare Verwüstung an, so daß man wohl sagen kann, daß sich diese Indianer auf dem Aussterbeetat befinden. Das nämliche gilt von den Indianern Perus, von Kirgisen, Tataren und den wilden Stämmen Afrikas wie Australiens. Wie weit dies auch auf die modernen Stadtbevölkerungen Europas, die sich zumeist aus den ans Stadtleben nicht angepaßten Landleuten rekrutieren, zutrifft, ist in genügender Weise noch nicht untersucht worden. Nur wissen wir, daß das Tuberkulosengeschlecht, wenn es in hygienischem und sanitärem Milieu auferzogen wird, für diese Krankheit nicht stärker als ein anderes inkliniert; es scheint sogar, daß jenes Geschlecht einen gewissen Grad von Immunität besitzt. So mögen wohl auch die Juden, als sie jahrhundertelang im Ghetto lebten, ihren Organismus einem unglückseligen Milieu — überfüllten, dunklen, schlecht ventilierten Räumlichkeiten usw. — angepaßt haben, und zwar in der Weise, daß die Elemente, die diese Atmosphäre nicht vertrugen, den in solchem Milieu gedeihenden Krankheiten, hauptsächlich der Tuberkulose erlagen, also nur wenig Gelegenheit hatten, ihre Art fortzupflanzen. Für diese Annahme spricht die Tatsache, daß die Mortalität der Juden in den mittelalterlichen Ghettos ungeheuerliche Ziffern erreichte. Hanauer erweist dies bezüglich der Frankfurter Ghettojuden aus der Zeit von 1624—1800; J. Schwartz berichtet in seinem Werk über das Ghetto in Wien, daß in den Jahren 1648 bis 1662 von 883 jüdischen Todesfällen 92 unter „Schwindsucht", 124 unter „Dörre" und 62 unter „Lungensucht" registriert waren; also fast ein Drittel unter tuberkulösen Ursachen. Da die Juden 60 Generationen hindurch unter ziemlich gleich ungünstigen Verhältnissen lebten, beziehentlich vegetierten, mußte dies wohl die Wirkung haben, einen großen Prozentsatz von ihnen, die für tuberkulöse Ansteckung inklinierten, auszumerzen. So haben die Juden, wie Reib-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

mayr zeigt, in dieser Weise eine große Widerstandskraft gegen Tuberkulose gezüchtet und durch Inzucht fixiert. Dies ermöglicht eine vernünftige Theorie darüber, daß die Londoner Ostend- und Neuyorker Ostseit-Juden keine hohe Tuberkulosemortalität aufweisen. Der von Osteuropa nach London oder Neuyork einwandernde Jude erlebt bei seinem Umzuge keine materielle Veränderung; er kommt aus seiner Stadt und läßt sich in einer Stadt nieder. Seine Beschäftigung war ehedem an die Stube gebunden, in seiner neuen Heimat ist es wiederum der Fall. Er lebte früher in einem überfüllten Heim; nun findet er sich im amerikanischen Massenmietsgebäude oder einer Londoner Slumwohnung ebenso zurecht; er hat den Preis für seine Urbanisierung schon jahrhundertelang bezahlt. Anders steht es um die Vereinigten Staaten-Einwanderer, die ehedem landwirtschaftliche Arbeiter oder Dorfbewohner waren. Die Italiener, Irländer, Syrier, die meisten Slaven und Ungarn, die nun zum erstenmal in einer Stadt und zumal Millionenstadt, der sie ganz und gar nicht angepaßt sind, sich niederlassen; diese Leute müssen für ihren Anpassungsversuch einen hohen, schweren Preis bezahlen: ihre Tuberkulose-Mortalitätsziffer ist eine entsetzliche.

Die Wirkungen gründlichster Anpassung der Juden an das Stadtleben seit vielen Generationen zeigen sich in verschiedenfacher Weise. Viele Ärzte haben die Beobachtung gemacht, daß bei Juden, die vom Tuberkelbazillus infiziert sind, die Prognose günstiger und der Verlauf der Krankheit langsamer ist. Unter mehreren Tausend Schwindsuchtfällen bei Juden sah ich nur verhältnismäßig wenige Fälle von galoppierendem Typus der Krankheit. Sehr selten traf ich Patienten mit hohem Fieber, rascher Ausdehnung der Krankheit mit Cavernformation innerhalb weniger Wochen oder Monate; gewöhnlich sind es Fälle des äußerst chronischen Typus, die sich jahrelang hinziehen und dem Patienten gestatten, sich zu beschäftigen. Dieser sehr langsame Schwindsuchtstypus zeigt sich bei Juden weit häufiger als bei anderen aus derselben sozialen Schicht. Die Erklärung hierfür liegt nicht nur in der Mäßigkeit der Juden im Trinken, sondern ebenso darin, daß sie als gründlich urbanisierte Menschen dem Gedeihen des Tuberkelbazillus keinen so fruchtbaren, keinen jungfräulichen Boden darbieten wie die aus dem Lande in die Stadt Eingewanderten. Nur auf diese Weise läßt sich die hohe Krankheits- und Sterblichkeitsrate der in die Stadt verzogenen Landbe-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

wohner durch Tuberkulose erklären; sie haben eine größere Disposition zur Ansteckung, daher liefern sie einen so starken Prozentsatz sowohl zur galoppierenden Schwindsucht wie zur akuten Miliartuberkulose. Bei den Juden ist das Umgekehrte der Fall.

Viertes Kapitel.

Schlußfolgerungen.

Ein jüdischer Arzt, der viele Jahre hindurch unter seinen Glaubensgenossen im russischen jüdischen Ansiedlungsgebiet praktiziert hat, schildert die sozialen sanitären und hygienischen Zustände der Juden daselbst als erbärmlich und die letzteren als ein vom medizinischen Standpunkt aus höchst merkwürdiges Volk, insofern der von uns soeben erwähnte traurige „Ausleseprozeß" in Betracht kommt. Dieses Autors Ausführungen stimmen mit dem im vorigen Kapitel enthaltenen Beweismaterial überein, daß in der Tat, obwohl die sanitärischen Verhältnisse der großen Judenmasse Osteuropas und bis zu gewissem Grade auch der jüdischen Viertel von London, Neuyork, Philadelphia, Chicago usw. nur denen vergleichbar sind, die man in den Slumdistrikten der Großstädte begegnet, die Juden ihre Vernachlässigung der wichtigsten Hygieneprinzipien nicht so schwer büßen wie die Slumbevölkerung nichtjüdischen Ursprungs. Um dieses bißchen „Immunität" aber sind die Juden wahrlich nicht zu beneiden; denn es ist mit Millionen gebrochener Herzen erkauft und um den Preis hohen Körpergutes, das nur schwer und allmählich sich wieder erwerben läßt. „Sana mens in sano corpore" — gesunder Geist im gesunden Körper — bleibt für alle Zeiten unumstößliches Prinzip der Sozialhygiene. Heute gilt es vor allem, die im Elend verschmachtenden osteuropäischen Juden, wie die übrige unter ähnlichen antisanitären Verhältnissen vegetierende Masse des untersten Proletariats durch Belehrung und werktätige Hilfe aus diesen Zuständen herauszureißen.

Die hier von uns kritisch erörterte Eigentümlichkeit der Juden wurde von manchen Autoren einer „merkwürdigen Lebenszähigkeit" zugeschrieben oder auf eine „ihnen innewohnende Widerstandskraft gegen die schädlichen Wirkungen von Ansteckungskrankheiten" zurückgeführt und als Beweis für ein „Rassenelement in der Krankheitsätiologie" gehalten. Wir haben aber im vorstehenden wiederholt uns überzeugt, daß Morbidität und Mortalität der Juden in verschiedenen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Ländern keine ethnische Basis für die Eigentümlichkeiten der Juden in dieser Richtung aufweisen. Die an den Juden verschiedener Zeiten und verschiedener Orte beobachteten Differenzen führten uns vielmehr auf andere hierfür verantwortliche Faktoren: zunächst auf die großen Unterschiede in den sozialen und ökonomischen Verhältnissen zwischen Juden und den Andersgläubigen, in deren Mitte sie leben. In Westeuropa befinden sich die Juden heutzutage größtenteils auf einem höheren ökonomischen Niveau als die große Masse der Christen, und ihr Erwerbsberuf ist im ganzen von dem der christlichen Masse sehr verschieden; auch sind sie fast ausschließlich Stadtbewohner, stehen der Landwirtschaft fern; selbstverständlich sind diese sozialen Faktoren von großem Einfluß auf die Pathologie der Juden. Bordier sagt bei Erwähnung der angeblichen Immunität der Juden während des Mittelalters: „Um diese Tatsache zu verstehen, muß man die Sitten der Juden im Mittelalter in Betracht ziehen; sie führten sitzende Lebensweise, blieben nüchtern, ruhig, hatten wenig Verkehr mit der Außenwelt und daher auch weniger Gelegenheit, von ansteckenden Krankheiten getroffen zu werden. Dies ist ohne Zweifel auch die Ursache, daß die Juden weniger vom Blitz erschlagen werden als andere; im Zimmer oder im Kaufladen ist man selbstverständlich der Blitzgefahr nicht so leicht ausgesetzt wie draußen (auf dem Felde bei der Sense oder im Walde oder in einer zugigen Scheune). Die Statistik zeigt, daß Frauen nur ein Drittel zu den Opfern des Blitzschlages liefern; auch dies erklärt sich aus der Hausgebundenheit des weiblichen Geschlechts. In ähnlicher Weise blieben die Juden infolge ihrer Isolierung im Ghetto oft von einer in der Stadt herrschenden Epidemie verschont."

Der Einfluß des Milieus auf Kränklichkeit und Sterblichkeit wird von denen, die alles Außergewöhnliche als „Rasseneigentümlichkeit" erklären wollen, oft gar nicht in Betracht gezogen. In seiner Arbeit: „Zur Pathologie der Juden" macht Dr. S. Wermel auf eine interessante Erscheinung aufmerksam, die darin besteht, daß das Minimum der jüdischen Mortalität etwa mit dem Frühling zusammenfällt, auf welche Periode aber bei der übrigen Bevölkerung das Maximum fällt. Er sucht diese Erscheinung mit den Vorbereitungen zum Passahfest, die in einer Sterilisation der Wohnung und des ganzen Zubehörs bestehen, in Zusammenhang zu bringen, indem Reinlichkeit, verbunden mit guter Ernährung und Ruhe, die Morbidität und Mortalität der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Juden zu jener Zeit herabsetzen. Abgesehen von diesem als „Passahfest" sich darstellenden sozialen Faktor kann man in der gemeldeten Tatsache einen „sozialen" Faktor von großer Bedeutung sehen.

Bekanntlich grassieren zuweilen ansteckende Krankheiten in einem Stadtteil, ohne den andern — mögen seine sozialen und ökonomischen Zustände welche auch immer sein, und die Rassenelemente seiner Bevölkerung dieselben oder ähnliche Rassenbestandteile enthalten — zu berühren, vorausgesetzt, daß die betreffende Epidemie keine Schmutzkrankheit an und für sich ist, sondern durch spezifische Mikroorganismen übertragen und verbreitet wird; in diesem Falle bleibt der wohlhabendere Stadtteil nicht unbedingt intakt; nicht selten tritt eine Epidemie im wohlhabenden Stadtteil auf, während das benachbarte, von armen Leuten bewohnte Viertel teilweise oder ganz verschont bleibt; auch dies gibt uns einen Schlüssel zur Lösung des Problems, daß die Juden, sofern sie von der allgemeinen Bevölkerung isoliert leben mußten, hie und da von ansteckenden Krankheiten nicht erreicht wurden.

So abergläubisch auch orthodoxe Juden im allgemeinen sind, gegen Übertragbarkeit ansteckender Krankheiten wenden sie alle nötigen Vorsichtsmaßregeln an, während man im Mittelalter in katholischen und muhammedanischen Ländern die Epidemien durch Gebete und Kirchenspenden zu bannen suchte. Noch heute widersetzen sich in Rußland die Mujiks und in Sizilien die Contadinos allen ärztlichen Bemühungen gegen Ausbreitung von Pest und Cholera. Derartige Stupidität ist an den Juden Rußlands unbekannt. Wenn heutzutage Juden in Neapel im Ghetto lebten, und das Ghetto seine eigene Wasserzufuhr hätte, glaubt jemand, sie würden, wie Sizilianer und Neapolitaner während der Cholera-Epidemie von 1911, sich an den Ärzten tätlich vergriffen haben, die sich zur Verhinderung der Ausbreitung der Krankheit um Einführung sanitärer Maßregeln bemühten? Die Juden hätten im gedachten Falle den für ihr Ghetto erlassenen ärztlichen Vorschriften promptest Rechnung getragen, und keinem verständigen Arzte wäre es dann in den Sinn gekommen, die geringere jüdische Krankheits- und Sterblichkeitsrate einer „Rasseneigentümlichkeit" zuzuschreiben.

Die orthodoxesten und abergläubischsten, ungebildetsten Juden haben zu den modernen Methoden von Krankheitsverhütung vollstes

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Zutrauen, und den Arzt konsultieren sie lieber und rascher als Nichtjuden derselben sozialen Schicht; die heilsamen Folgen hiervon erkennt man besonders darin: Krankheiten, bei denen ärztliche Behandlung und besondere Pflege geeignet ist, rasche Verschlimmerung zu verhindern, enden bei Juden seltener als bei anderen mit Tod, während natürlich Krankheiten, denen gegenüber Medizin und Pflege zurzeit wirkungslos bleiben, bei Juden nicht anders als bei allen übrigen Menschen verlaufen. Rosenfeld hat dies in bezug auf die Juden Wiens und Auerbach für Budapest erwiesen: Scharlachfieber, Hirnhautentzündung usw. haben bei Juden tödlichen Verlauf so oft wie bei Christen; „dagegen Krankheiten, bei denen ein tödlicher Ausgang vielfach durch rechtzeitige Hilfe vermieden werden kann, verlaufen bei Juden häufig günstiger als bei Nichtjuden derselben sozialen Schicht. Am deutlichsten tritt das bei der Diphtherie hervor. Ein gutes Beispiel geben auch die Masern ab; hier erfolgt tödlicher Ausgang wohl stets durch Komplikationen, besonders der Lunge; diese lassen sich viel eher vermeiden, wenn bei geeigneter Pflege für Entfernung der katarrhalischen Sekrete der Luftröhre gesorgt wird; so kommt es, daß die Mindersterblichkeit bei Masern noch stärker hervortritt, wenn nur die Lungenentzündung ins Auge gefaßt wird; am allerstärksten, wenn die katarrhalische Lungenentzündung überhaupt zur Berechnung kommt."

Die zwischen Juden und Nichtjuden über ihre Inklination zu ansteckenden Krankheiten beobachteten Unterschiede sind rein sozialen Ursprungs. Ziehen wir alle sozialen Faktoren in Betracht, so geben sie uns genügende Erklärung über die Unterschiede von Juden und Christen hinsichtlich ihrer angeblichen Immunität. Da die modernen Juden in westlichen Ländern, gleich den Wohlhabenden aller Nationen, ihre Kinderanzahl beschränken, liefern sie naturgemäß eine geringere Rate zur Kindermortalitätsziffer in der Rubrik „ansteckende Krankheiten", als die große Masse der übrigen Bevölkerung. Die sozialen und ökonomischen Verhältnisse der Juden erklären, wie wir sahen, auch andere Eigentümlichkeiten, und nicht den unwichtigsten Faktor macht die Tatsache aus, daß die Juden fast ausschließlich Stadtbewohner geworden sind. In keinem Falle läßt sich irgendein Umstand anführen, der als Stütze der „Rassen-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

faktor"-Theorie hinsichtlich geringerer Inklination der Juden zu ansteckenden Krankheiten herhalten könnte.

Fünftes Kapitel.

Nervenkrankheiten.

a) Hysterie und Neurasthenie.

Fast alle Ärzte mit zum Teil jüdischer Praxis stimmen darin überein, daß Störungen des Nervensystems unter Juden sehr häufig sind. Dieser Eindruck wird zum großen Teil nicht sowohl durch Behandlung jüdischer Nervenkranker wie durch die Beobachtung erzeugt, daß Familienangehörige und Freunde jüdischer Patienten, selbst wenn es sich um einen nur leichten Krankheitsfall handelt, ungeheuer ängstlich und bekümmert sich zeigen. Ein Todesfall unter Juden hinterläßt bei Angehörigen, Freunden und Nachbarn in der Regel einen viel tieferen Eindruck als bei Nichtjuden; hysterisches Weinen und Jammern, das aller Beruhigungsversuche spottet, ist in der Familie die Regel. In den meisten Abhandlungen über Hysterie und Neurasthenie findet man eine Bemerkung des Verfassers, daß diese krankhaften Zustände am häufigsten bei Juden zu beobachten sind. In Charcots Vorlesungen schleppt sich der arme, hilflos-verlassene Mann, der „Ewige Jude", von Polen nach Paris, um einen berühmten Arzt über sein eingebildetes Leiden zu konsultieren. Tobler behauptet, daß alle Jüdinnen in Palästina hysterisch sind, und Raymond sagt, daß in Warschau bei Juden beiderlei Geschlechts Hysterie etwas sehr Häufiges ist; die jüdische Bevölkerung jener Stadt allein bildet fast ausschließlich die unerschöpfliche Quelle zur Versorgung aller europäischen Kliniken mit typischen Fällen hysterischer Menschen, besonders männlicher. Verschiedene Nervenspezialisten sprechen sich in diesem Sinne aus. Nach von Ziemßen geht überhaupt ein neurotischer Zug durch den ganzen Volksstamm der Juden, und A. Buschan sagt, daß seinen und anderer Erfahrungen zufolge die meisten Juden Neurastheniker sind. Professor H. Oppenheim drückt sich wie folgt aus: „In großen, von Jahr zu Jahr wachsenden Scharen kommen Rat und Heilung suchende Kranke aus Rußland zu mir; sie stammen aus allen Teilen, aus den nahen und fernsten Gebieten des weiten Reiches, aus allen Schichten, Ständen und Stämmen des vielrassigen Volkes, aber ent-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

schiedenes Übergewicht unter ihnen haben die Juden . . . Ein wesentliches Moment ist, daß unter den Krankheiten, von denen sie betroffen werden, die des Nervensystems besonders stark vertreten sind, und daß die Juden überhaupt anerkanntermaßen eine Prädisposition für diese, namentlich für die Neurosen und Psychosen besitzen; besonders in die Augen springend ist aber der Hang zur Nosophobie, der uns überall und fast bei jedem dieser Patienten begegnet, mag ihr Leiden nun ein psychisches oder ein körperliches, ein mit wenig Beschwerden verknüpftes oder ein qualvolles sein; der Patient leidet viel weniger durch seine Krankheit als durch seine Reflexion über dieselbe; ja oft genug bildet diese sein einziges Leiden."

In Berlin, Paris, London und Neuyork sind die Nervenkliniken stets mit Juden überfüllt; die meisten Ärzte haben beobachtet, daß das Leiden ihrer jüdischen Patienten — gleichviel, worin es wirklich besteht — gewöhnlich einen nervösen Anstrich hat, der alle anderen Symptome überragt.

Die Wirkung der jüdischen Nervosität auf die Lebensfähigkeit abzuschätzen, ist infolge der geringen Möglichkeit, die Tödlichkeit dieser Krankheiten festzustellen, sehr schwierig; denn obwohl die aus den sogenannten funktionellen Störungen des Nervensystems resultierende Kränklichkeit zweifellos unter den Juden sehr groß ist, darf nicht vergessen werden, daß sie kaum das Leben des Leidenden verkürzen und nur äußerst selten, wenn überhaupt, eine Todesursache bilden; sogar gewisse chronische organische Nervenleiden werden nur selten als Todesursache registriert. Wenn zum Beispiel zu Locomotor ataxia Lungenentzündung u. dgl. hinzutritt, bezeichnet der Arzt öfters letztere als die Krankheit, die den Tod herbeigeführt hat. Daher besteht unter den Ärzten keine Einigkeit über die Frage, ob die Juden nur funktionellen Nervenleiden in höherem Grade als Nichtjuden ausgesetzt sind, oder ob sie auch von organischen Hirn- und Rückenmark-Krankheiten mehr leiden. Dr. Minor aus Moskau, der 3214 von ihm behandelte Nervenkrankheitsfälle analysiert hat, gelangte, im Gegensatz zu den vorhin erwähnten Autoritäten, zum Schluß, daß Juden nicht mehr als Christen für Nervenkrankheiten prädisponiert sind. Im Gegenteil, die schweren organischen Gehirn- und Rückenmarkleiden, chronische Entzündung der Gehirngefäße usw. seien bei den Christen Moskaus häufiger als bei den Juden anzutreffen, allerdings infolge davon, daß die Juden dem Alkoholismus geringere Beute liefern und, infolge solideren Familienlebens, der Syphilis weniger zum Opfer

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

fallen. Doch, daß die Juden, speziell die männlichen, unter Hysterie mehr als Nichtjuden leiden, hat auch Dr. Minor gefunden*.

b) Organische Krankheiten.

Locomotor ataxia, eine der erheblichsten Nervenkrankheiten, ist, wie mehrere Nervenspezialisten erklären, unter Juden selten anzutreffen; nach Stembo (11. internationaler Ärzte-Kongreß zu Rom) so selten wie Syphilis; den 40 ihm bekannten jüdischen Fällen lag eben Syphilis zugrunde, Gajkiewicz hatte unter 400 jüdischen Nervenpatienten nur 13 Fälle von Locomotor ataxia oder 3 %, was in der Tat sehr wenig ist. Minor hatte unter seinen Locomotor ataxia-Patienten viermal soviel Christen zur Proportion der Juden und bei allen seinen jüdischen Hirnschwundleidenden stand ebenfalls Syphilis im Hintergrund. All dies zeigt, daß hinsichtlich der Locomotor ataxia keine Rassenfaktoren mitwirken, wohl aber die Syphilis. In der Stadt Neuyork, wo Syphilis unter Juden nichts Seltenes ist, gibt es auch viele jüdische Hirnschwundleidende. In der Krankenliste des Montefiore Home liest man Locomotor ataxia häufiger als irgendein anderes vereinzeltes Nervenleiden. Doch läßt sich's damit erklären, daß Patienten dieser Art ziemlich lange in der Anstalt verbleiben und mehrere Jahre in der Liste stehen. Tatsache ist es ferner, daß fast jeder von dieser

* Zum guten Teil ist die ererbte hysterische Anlage der heutigen Juden wohl auch auf den orthodoxen Kultus und Ritus, der allerdings in Westeuropa nun zusehends schwindet, zurückzuführen: das strenge Beobachten der das gesamte Leben beherrschenden, minutiösen, vermeintlichen göttlichen Vorschriften, die in Wirklichkeit das Produkt der Muße von Traditions-Auslegern zwischen 200 und 550 unserer Zeitrechnung und der Talmudisten der nächsten 1200 Jahre sind; die zumeist unverständlichen Speisegesetze, laut welchen Fleisch und Milch so weit auseinander zu halten sind, daß nicht nur separates Geschirr und Besteck und Tischdecke für beides benutzt, sondern auch zwischen Fleisch und Milch eine Frist von 6, zumindest aber 4 Stunden verstreichen muß. Die rigorosen Sabbatgesetze, nach denen am siebenten Tag Feueranmachen und Lichtanzünden (ja schon Berührung des Leuchters, auf dem ein Licht gebrannt) ebenso verboten ist wie Fahren und Reiten, sogar ein Spaziergang von mehr als 2000 Ellen, und ein Gang über die Stadtgrenze hinaus überhaupt, wenn man irgendeinen Gegenstand bei sich führt — wie Uhr, Federmesser und Taschentuch. An Hysterie grenzt auch das wüste Lärmen und Schreien in der alten Synagoge; das durch die endlose Länge der Morgen-, Abend-, Tisch- und sonstigen Gebete bedingte Schnelltempo im Herunterleiern derselben, sowie die an einzelnen Stellen traditionelle Verzückungsgebärde, wie bei der letzten Silbe des Spruches „Höre, Israel, der Herr unser Gott, der Herr einzig". Der Rechtgläubige hat bei allen denkbaren und undenkbaren Anlässen, selbst nach der Notdurftverrichtung, einen der zahllosen Segenssprüche zum Ruhme Gottes herzusagen; auch

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Krankheit heimgesuchte arme Jude in genannter Anstalt Zuflucht sucht, mithin das Montefiore Home die Mehrheit dieser leidenden armen Juden der Stadt Neuyork beherbergt. Immerhin beweist dies, daß die Juden keineswegs frei von jener Krankheit sind.

c) Andere Nervenleiden.

Paralysis agitans oder Schüttellähmung soll unter Juden sehr häufig vorkommen — nach Minor in Rußland dreimal so oft wie unter Christen. Krafft-Ebing hatte unter hundert von ihm behandelten Fällen 32 jüdische, und zwar zu einer Zeit, als die Juden Österreich-Ungarns nur 4% ausmachten; danach hätten sie an dieser Krankheit ihre Proportion achtmal überschritten.

Ferner sollen die Juden sehr häufig von Claudicatio intermittens oder intermittierendem Hinken heimgesucht sein, einem nervösen Leiden, dessen Ursache noch dunkel ist; die Anfänge zeigen sich größtenteils bei nervösen Personen, die an Verkalkung der Arterien leiden, durch Verengung der Arterien der unteren Glieder. Russische Ärzte haben besonders viele Fälle unter den Juden des Landes beobachtet; bei jüdischen Einwanderern Neuyorks kann man sie ebenfalls oft sehen. Higier hatte unter 18 Fällen 17 jüdische. Christen in Rußland und Polen werden nur selten von der Krankheit betroffen. Auch W. Erb

---

hieraus entspringt eine unablässige, quälerische Sorge, in dieser Beziehung des Guten nicht genug getan, beziehentlich durch gelegentliches Unterlassen solcher Verkündigung der Ehre Gottes sich „versündigt" zu haben. Der jüdische orthodoxe Kultus und Ritus nimmt Geist und Gemüt des Individuums so ungebührlich viel in Anspruch, daß wer „Gott und sich selbst gerecht" werden will, alle seine Kräfte aufs äußerste anspannen, nervös und schließlich hysterisch werden muß. Der orthodoxe Jude weiß nämlich niemals, ob er wirklich ein im Sinne des ausgearteten Buchstabenglaubens gottgefälliges Leben führt; denn stetig sieht er Leute vor sich, deren Zeit es gestattet, in ritueller Hinsicht „noch mehr zu tun" als er: die jeden Tag Psalmen lesen, alle vier Wochen einen Tag oder Montag und Donnerstag einen halben Tag fasten, nicht im Sinne katholischer Fastenspeise, sondern Essen und Trinken entbehren etc.

Der orthodoxe Katholik hat zwar auch viel Zeit auf religiöse Zeremonien, rituelle Gebete etc. zu verwenden, im großen ganzen aber lasten die Kultuspflichten, selbst die allerstrengsten, nicht ein Zehntel so schwer auf ihm wie auf dem orthodoxen Juden. Und, was hierbei das wichtigste ist, der Katholik erhält für Unterlassen kleiner religiöser Pflichten sehr leicht Absolution in der Beichte; die von ihm begangene religiöse Sünde braucht ihn demnach nicht niederzudrücken. Der Protestant erlangt beim Heiligen Abendmahl Sündenvergebung. Die jüdische Religion kennt keine Absolution durch den Geistlichen, sondern nur den unsicheren Trost, daß dem sich bessernden Frevler vergeben werden wird. Vermeintliche religiöse

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

berichtet, daß er unter 15 Patienten dieser Art 14 jüdische hatte. H. Oppenheim behandelte ca. 48 Personen an diesem Leiden; hiervon zählten 35—38 zur russisch-jüdischen Bevölkerung. Das intermittierende Hinken trifft meistens Männer zwischen 20 und 40 Jahren und im allgemeinen Personen aus den höheren Lebensberufen; es rührt aber nicht ausschließlich vom rauhen russischen Klima her, was daraus erhellt, daß auch in den Vereinigten Staaten die Juden stark darunter leiden. Solange die Ätiologie dieser Krankheit dunkel bleibt, sind wir außerstande, irgendeine Ursache ihrer Vorliebe für jüdische Opfer anzugeben.

Wie bereits gesagt, ist es schwer, über die Frage, ob das Leben der Juden durch ihre Nervenleiden gekürzt wird, ins reine zu kommen; die offiziellen Sterblichkeitsziffern aus Städten mit starker jüdischer Bevölkerung ergeben in dieser Beziehung keine, auch nur annähernd gleichmäßige Rate. Der 11. Vereinigte-Staaten-Zensus weist aus, daß die Sterblichkeit der Juden durch Nervenleiden größer ist als unter Nichtjuden; die Rate der Jüdinnen erreicht beinahe die der Männer und entspricht der hohen Irrsinnsrate der Jüdinnen. Auch Lombroso fand, daß in Verona die Mortalitätsrate der Juden aus der nämlichen Ursache die Rate der Katholiken fast ums Doppelte übertrifft; ein

---

Unterlassungssünden müssen also naturnotwendig das Gemüt eines ehrlich frommen Mannes, und desto mehr einer Frau, schwer bedrücken. Daher das mitunter herzbrechende Weinen in der Frauengalerie der alten Synagoge, besonders bei Gebeten, die auf Lohn und Strafe, Glück und Unglück, „Dies- und Jenseits" aufgebaut sind, wie am Sabbat der Neumond-Einweihung, noch mehr aber an den hohen Festtagen, jüdisches Neujahr und Versöhnungstag, wo, laut Tradition und Gebeten, das Sündenkonto der Menschen droben für das verflossene Jahr abgeschlossen und das Schicksal eines jeden für die nächsten zwölf Monate „in das Buch des Lebens" eingetragen wird: „Wer leben und wer sterben, wer gesund und wer krank, wer reich und wer arm sein soll", wie es in dem Gebete „Unessanne Tokef" wörtlich heißt.

Nicht wenig zur Hysterie tragen auch die Leichenzeremonien bei den orthodoxen Juden bei: Die Gebetsversammlung im Zimmer des Sterbenden, die kurz vor Erlöschen des Atems desselben lauten Trauergesang anhebt; dann das sogenannte „Zerreißen der Kleider" der Trauernden am offenen Grabe etc., das achttägige Sitzen auf niedrigem Schemel, das achttägige Versammlungsbeten im Trauerhause früh und abends, das vierwöchige Rasierverbot, das auf elf Monate berechnete Trauergebet der Leidtragenden in der Synagoge früh und abends und wer weiß was noch alles. Natürlich muß das Hysterie erzeugen und das Grauen vor dem Tode und vor Leichen erhöhen, zumal wie bereits gesagt, die jüdische Religion keine Absolution des Lebenden kennt und die nächsten Angehörigen eines Verstorbenen in qualvoller Ungewißheit über das Schicksal desselben im „Jenseits" läßt.

(Adolf Hepner.)

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

ähnliches Resultat wurde in Krakau ermittelt. Andererseits betrug in Budapest (nach Auerbach) die Mortalität aus Ursache von Nervenkrankheiten in den Jahren 1901—1905 unter den Christen 22,42 auf 10000, gegen 16,31 bei den Juden, und in Wien (laut Rosenfeld) 123 bei den Juden, 156 bei den Protestanten und 160 bei den Katholiken auf je 100000; während in Lemberg zwischen Juden und Christen keinerlei Unterschiede zu bemerken waren.

Diese einander widersprechenden Mortalitätsverhältnisse sind wahrscheinlich aus den Unterschieden des Milieus zu erklären, in dem die Juden in verschiedenen Ländern leben, oder aus den Unterschieden in der Klassifizierung der in der Sterblichkeitsstatistik registrierten zahlreichen Arten von Nervenleiden. Im ganzen können wir uns auf diese Art von Probe zur Ermittlung des jüdischen Übergewichts in Nervenleiden oder selbst der Proportion von durch nervöse Störung verursachten Todesfällen nicht sonderlich verlassen. Bessere Resultate dürften wir erlangen, wenn wir die Erkrankung der Juden im Vergleich mit der des Volkes, unter dem sie leben, untersuchen, und hierbei würden wir in jeder Judenklasse Verschiedenheiten finden, die nur unsere frühere Beobachtung zu bestätigen geeignet sind, daß an der Ätiologie dieser Leiden kein Rassenfaktor beteiligt ist, sondern daß viele und komplizierte Ursachen zusammenwirken, wie: Kulturgrad, unmäßiger Spirituosengenuß, Syphilis, Genauigkeit der Diagnose u. dgl.

Epilepsie ist eine Krankheit, die gewöhnlich in neurotisch belasteten Familien vorkommt; daher sollte man sie unter Juden häufiger als unter anderen erwarten. Es leiden darunter aber zumeist Kinder syphilitischer oder dem Alkoholismus verfallener Leute, die bekanntlich unter den Juden nicht so zahlreich wie bei andern angetroffen werden, und tatsächlich zählt Epilepsie zu den selteneren Judenleiden. So konstatierte Charcot in der Pariser medizinischen Akademie im Jahre 1891 bei einer Erörterung über die Pathologie der Juden, daß im Hospital Salpêtrière in einer 13jährigen Periode nur 39 jüdische Epileptiker behandelt wurden, und Worms erklärte, daß auch im Pariser Rotschild-Hospital Epilepsie nicht häufig unter Behandlung stand. Minor in Moskau begegnete ebenfalls unter seinen jüdischen Patienten diesem Leiden nicht so oft wie bei christlichen; und der Oberarzt der Craig Colonie für Epileptiker in Neuyork sagte mir, es scheine ihm, daß der jüdische Insassen-Prozentsatz geringer ist als der der übrigen Bevölkerung. Auch unter jüdischen Irrsinnigen gibt es

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

nicht viel Epileptiker; so z. B. in Wien (laut Pilcz); in Frankfurt a. M. fand Sichel im Verhältnis nur halb soviel jüdische wie christliche Epileptiker im städtischen Irrenasyl. Aus allem vorhandenen Beweismaterial ist nur der Schluß zulässig, daß die neurotische Belastung der Juden nicht ausreicht zur Hervorbringung einer großen Anzahl von Epileptikern. Demnach wären die Juden, trotz ihrer Veranlagung zur Neurose, gegen Epilepsie lediglich dadurch geschützt, daß Alkoholismus und Syphilis ihnen möglichst fern bleiben.

Wenden wir uns dem Schlagfluß zu, so läßt sich auch hier, weder bei Juden noch bei andern, irgendeine Rassenursache entdecken; zwar sagt Lombroso in seiner Analyse der Vitalitätsstatistik der italienischen Juden, daß in Italien zweimal soviel Juden wie Christen am Schlagfluß sterben; er führt aber als mutmaßliche Ursachen keine rassigen an, sondern das zu Gemütsbewegung neigende Temperament des Juden, seine unablässige Erwerbssucht, seinen steten Kampf gegen ungünstige Lebensverhältnisse und schließlich die durch jahrhundertelange Verfolgung verursachte Verärgerung. Die Neuyorker Hospitäler liefern ein anderes Bild, als das von Lombroso in Italien gewonnene. Vergleicht man die Listen von zwei großen jüdischen und nichtjüdischen Hospitälern Neuyorks, so gewahrt man, daß die Proportion der jüdischen und nichtjüdischen Schlagfluß-Patienten einander entsprechen und die Sterbeziffern beider nicht minder. Für Wien andererseits berichtet Rosenfeld folgende Schlagfluß-Mortalität: Katholiken 62, Protestanten 71 und Juden nur 51 auf 100 000, und für Budapest meldet Auerbach: Katholiken 41,7, Juden 35,2 auf 100 000.

Aus alledem erhellt deutlich: Vergleicht man die Juden mit der nichtjüdischen Bevölkerung, unter der sie leben, fällt das Vorurteil, daß sie Krankheiten des Nervensystems mehr als andere unterworfen sind, in sich zusammen. Die Sterblichkeitsproportionen sind zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten andere; Nervenkrankheit hängt von vielen und miteinander verknüpften Ursachen ab, deren Knäuel sehr schwierig zu lösen ist; sicher ist nur das eine: die Juden werden von den sogenannten funktionellen, nervösen Affekten, besonders Neurasthenie und Hysterie, mehr berührt; die meisten der unter Juden stark praktizierenden Ärzte bezeugen, daß Hysterie

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

ein charakteristisches „Privilegium" der männlichen Kinder Israels ist.

d) Ursachen.

Über die Ursachen der jüdischen Nervosität kann niemand im unklaren sein, der die Zustände kennt, unter denen die Juden seit 2000 Jahren gelitten haben. Hierzu kommt, daß die Juden seit Jahrhunderten Stadtbewohner sind, selten einer von ihnen Landwirtschaft betrieb. Die Neurasthenie ist ein Großstadtleiden; die Geschäftseile, der Lebenswirrwarr der Großstadt zehren an den Nerven mächtig; Geschäftsleute, Spekulanten, Bankiers fallen am meisten den Nerven zum Opfer. Da die Juden zumeist vom Handel leben, dabei oft mit geringem Kapital ins Geschäft sich stürzen und nicht selten über ihre Mittel leben, so ist es nicht überraschend, daß viele unter der Abspannung, die das ewige Spekulieren auf Gewinn erzeugt, erliegen. Neurasthenie und Hysterie beschränkt sich übrigens nicht auf die reichere Judenklasse; auch jüdische Handwerker und Arbeiter leiden daran. In den Nervenkliniken von Berlin, Wien, London und Neuyork trifft man fast täglich zahlreiche Juden, deren manche in einer Woche mehrere Ärzte konsultieren; bei ihnen allen sind Symptome von Neurasthenie und Hysterie in verschiedenen Bekundungen vorhanden. Selbstverständlich sind die Juden nicht die einzigen, die im harten Kampfe ums Dasein ihre Nerven überangestrengt haben; ein beträchtlicher Teil der Großstadtbewohner zieht am selben Strang. Leroy Beaulieu schließt mit den Worten: „Bekanntlich ist die Vermehrung von Gehirnleiden und die Verschlimmerung nervöser Störungen eines der deutlichsten Kennzeichen unseres Zeitalters und unserer Zivilisation. Es ist dies die Folge der fieberhaft angestrengten Tätigkeit des modernen Lebens; durch Vervielfältigung unserer Empfindung und unseres Strebens werden die Nerven dermaßen überangestrengt, daß das zarte Gehirnfasernetz zerreißt. Der Jude ist der nervöseste und in dieser Beziehung der modernste Mensch. Er ist dadurch gleichsam der Vorläufer seiner Zeitgenossen, indem er ihnen auf dem gefährlichen Pfade voranschreitet, auf dem die Gesellschaft durch das Übermaß ihres intellektuellen und Gemütslebens und durch den wachsenden Konkurrenzantrieb gedrängt wird. Die geräuschvolle Armee von Psycho- und Neuropathen erlangt so viele Rekruten unter uns, daß es nicht lange dauern wird, bis die Christen in

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

dieser Beziehung die Juden eingeholt haben. Auch hier wirken allem Anschein keine ethnischen Kräfte mit."

Viele hervorragende Nervenärzte haben die häufigen Verwandtschaftsheiraten für die Nervosität der Juden verantwortlich gemacht. Nun sind zwar Verwandtenheiraten, wenn Mann und Frau sich bester Gesundheit erfreuen, der Nachkommenschaft nicht nachweislich schädlich; bei den Juden geht aber diese Inzucht seit vielen Jahrhunderten vor sich, oft in kleinen Gemeinden, deren Mitglieder bereits über nicht ganz taktfeste Nerven zu klagen haben; da ist es denn nicht überraschend, daß diese Ehen von Vetter und Base ebenfalls ihren Teil zur Nervosität der heutigen Jugend beitragen. Und Leute, deren Erwerbsberuf nicht im Handwerk liegt, deren Existenz durch Spekulationssucht starken Erschütterungen ausgesetzt ist, viele, und zwar höchst einseitige, nicht anregende, sondern ermüdende Denkarbeit erfordert, müssen naturgemäß mit der Zeit nervös werden und ihren krankhaften Zustand auf den Nachwuchs übertragen.

Der Verfasser hat viele Juden gesehen, die den russischen „Pogroms" (Judenmassakres) des vorigen Jahrzehnts entronnen sind. Was diese armen Männer, Frauen und Kinder in jenen Stunden und Tagen erlebt haben, genügt, um die stärkste Natur zum Psychopathen und Neuropathen zu machen. Es läßt sich unmöglich erwarten, daß Kinder, die der Ermordung ihrer Eltern, der Schändung ihrer Mütter und Schwestern wehrlos, gefesselt, beiwohnen mußten, intakte Nerven behalten und eine nervenstarke Nachkommenschaft erzeugen werden; man hat schließlich zu beachten, daß das Nervensystem der Juden durch jahrhundertelange grausame Verfolgungen aufs empfindlichste erschüttert worden ist. Ihre heutige Nervosität kann wohl deshalb niemand in Erstaunen setzen*.

* Ende Mai 1896 wurde der von nahezu 200000 Seelen bewohnte südwestliche Teil von St. Louis, Mo., von einem Tornado heimgesucht, in dem viel über hundert Menschen das Leben verloren, ebenso viele im Laufe der nächsten Wochen und Monate ihren Verletzungen beziehentlich den Folgen der erlittenen Gemütserschütterung erlagen und zahllose Personen mehr oder minder schwere Verwundungen davontrugen; die Anzahl der gänzlich oder halb zerstörten Häuser betrug mehrere Hunderte, die der beschädigten mindestens 2000. In den nächsten Jahren konstatierten die Ärzte der Stadt eine inzwischen stattgefundene entsetzliche Zunahme von Neuro- und Psychopathie unter der Einwohnerschaft.

Auch nach dem Erdbeben von Messina (Ende 1908) haben italienische Ärzte verschiedene Neurosen und Psychosen unter den Überlebenden beschrieben.

Die Verheerungen, die das Automobil unter den Nerven von Großstädtern anrichtet, haben anscheinend ihren kritischen Beurteiler noch nicht gefunden.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Sechstes Kapitel.

Jüdische Gebrechliche.

a) Blöd- und Schwachsinn.

Der Zensus des Deutschen Reiches weist eine überraschend hohe Anzahl schwachsinniger Juden auf. Da für Rußland und Rumänien, wo ungefähr die Hälfte der gesamten Judenschaft lebt, keine zuverlässige Statistik hierüber vorhanden ist, läßt sich schwer sagen, ob die deutschen Juden in dieser Beziehung eine Ausnahme bilden. Der deutsche Zensus enthält in Religionsrubriken eine Statistik der Schwachsinnigen; danach stellen die deutschen Juden zu dieser Kategorie einen weit höheren Prozentsatz als die Christen. So gab es in Hannover von 1855—1856 beinahe zweimal soviel jüdische geistige Krüppel als protestantische. Mayr ermittelte in Baden und Bayern eine größere jüdische als christliche Rate, während in anderen deutschen Landesteilen die jüdische Rate nicht bedeutend höher ist als die christliche; aus Württemberg z. B. wird ein belangloser Unterschied zuungunsten der Juden gemeldet, während dort die Differenz zwischen Protestanten und Katholiken sehr erheblich ist; und doch ist es noch niemanden in den Sinn gekommen, den Vorzug der dortigen Katholiken in gedachter Beziehung einer „Rasseneigenschaft" zuzuschreiben. In Schlesien halten sich Juden und Nichtjuden in ihrer Schwachsinnsrate das Gleichgewicht. Aus den Berichten der preußischen Anstalten für Geisteskranke habe ich folgende Tabelle zusammengestellt; es wurden auf eine Million Einwohner in die Anstalten für Blödsinnige aufgenommen:

	Christen	Juden
1882—1885 . . .	25,9	95,5
1886—1890 . . .	28,6	88,1
1891—1895 . . .	53,4	122,7
1896—1900 . . .	62,1	140,2

Die Ungleichheit zwischen männlichen und weiblichen Blöd- und Schwachsinnigen war unter den Juden größer als unter den Christen, denn in der Gesamtzahl der preußischen Asylpatienten befanden sich 9,9% männliche und 8,9% weibliche Blöd- und Schwachsinnige, während die Rate der jüdischen Patienten 11,1% männliche und 6,6% weibliche ausmachte. Die Rate der jüdischen Blöd- und Schwachsinnigen in Preußen erscheint auch darum ungebührlich hoch, weil die Geburts-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

rate der deutschen Juden, wie wir in einem früheren Abschnitte gesehen haben, im Vergleich mit der deutschländischen sehr niedrig ist. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet stellt sich die Geistesschwachenziffer der Juden Deutschlands nicht nur zwei- sondern dreimal so hoch wie die der Christen.

Die vorstehenden preußischen Ziffern gelten jedoch nicht für jeden Teil des preußischen Staates, denn in Berlin, wo die Juden im Jahre 1905 4,85% der Bevölkerung ausmachten, lieferten sie nur 3% zu den Schwachsinnigen. Dagegen fand Pilcz, daß in den Nervenkliniken von Wien 17,7% der männlichen und 15,3% der weiblichen Blöd- und Schwachsinnigen, die sich zur Behandlung gemeldet hatten, jüdischer Abkunft waren. In Anbetracht nun, daß die Juden Wiens nicht mehr als 8,86% der Bevölkerung repräsentieren, müßte man sie — wenn sich keine Erklärung für jenes statistische Ergebnis fände — zweimal so stark dem Idiotismus verfallen erklären wie die Christen; andererseits ist zu bedenken, daß Wien ein wahres Mekka für die kranken Juden Österreichs und besonders Galiziens und der Bukowina und bis zu gewissem Grade Südrußlands und Rumäniens ist. Viele, die für ein unheilbares Leiden oder Gebrechen daheim keine Erleichterung fanden, gehen nach Wien, um einen berühmten Spezialisten dort zu konsultieren, darunter arme Leute, die sich bis Wien durchbetteln; die Wiener Kliniken beherbergen also nicht nur Wiener Juden, sondern auch eine beträchtliche Anzahl fremder; der hohe Prozentsatz jüdischer Patienten dieses Genres in Wien beweist mithin keineswegs, daß die Juden Wiens eine doppelt so starke Rate von Idioten wie Christen aufweisen*. Hierbei ist auch in Betracht zu ziehen: die Juden, als zumeist wohlhabende oder mindest leidlich gut situierte Leute, sind imstande, auf die Gesundheit ihrer Kinder besser zu achten als die Massen der christlichen armen Volksklassen; daher auch mehr als das Gros der nichtjüdischen Bevölkerung in der Lage, geistig zurückgebliebene Kinder den für die Erziehung derselben bestimmten Instituten anzuvertrauen.

Daher überleben mehr schwachsinnige jüdische als gleich unglückliche nichtjüdische Sprossen der Slumbevölkerung die Kindheitsjahre. Dies gilt speziell von Preußen, wo die ökonomische Lage der Juden eine weit bessere ist als die der großen Masse der nicht-

* Nach Thon gab es in Österreich von 1893—1897 auf 100000 Seelen: jüdische Idioten 0,98, christliche 0,70 %, jüdische Schwachsinnige 3,53, christliche 2,5 %; die jüdische Rate war also die höhere.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

jüdischen Bevölkerung. Die Juden sind fast ausschließlich Stadtbewohner; in der Stadt kann man ein schwachsinniges Kind nicht gut im Hause behalten, man muß es einer Anstalt übergeben, um es in Vergessenheit zu bringen, d. h. die Familie nicht tagtäglich dem Gerede auszusetzen, während die Landbevölkerung sehr wohl diese unglücklichen Kinder daheim behalten kann. Auf diese Weise repräsentieren die geistesschwachen jüdischen Kinder in den Pflegeanstalten eine die jüdische Bevölkerungsproportion weit übertreffende Rate, und so sehen wir denn auch hier die Rasseneinflußtheorie in nichts aufgelöst.

Eine unter der Bezeichnung amaurotische Familienidiotie bekannte Form von Idiotismus — eine seltene und tödliche Kinderkrankheit — kommt meistens unter Juden vor, und die größte Anzahl dieser Fälle ist in den Vereinigten Staaten beobachtet worden; nicht minder häufig die mongolische Idiotie. Die Ätiologie dieser Krankheiten ist noch unermittelt; daher läßt sich nicht sagen, wieso die Juden die Hauptleidenden in dieser Beziehung sind.

b) Taubstummheit.

Auch dieser Defekt wird bei Juden häufiger als bei anderen wahrgenommen. Nach dem Zensus des Deutschen Reiches gab es im Jahre 1902 auf 100 000 Seelen Taubstumme:

Protestanten	83
Katholiken	92
Juden	136

In Bayern lauteten die Raten:

im Jahre 1871		in den Jahren 1901—02	
Protestanten	95	Protestanten	91
Katholiken	86	Katholiken	83
Juden	185	Juden	126

Dieser statistischen Ergebnisse ungeachtet wäre es voreilig, das Überwiegen der jüdischen Taubstummen auf Rassenursachen zurückzuführen; denn in den Provinzen Ostpreußen und Sachsen stellt sich die jüdische Taubstummenproportion geringer als die nichtjüdische, während in Posen wieder die erstere größer ist und in anderen Provinzen keine merklichen Unterschiede zu konstatieren sind; in Berlin, wo die Juden 4,85 % der Bevölkerung ausmachen, stellen sie 7,6 % zu

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

den Taubstummen. In Ungarn kamen im Jahre 1890 auf 100 000 Seelen 100,93 jüdische und nur 88,51 nichtjüdische Taubstumme.

Von besonderer Wichtigkeit ist es, festzustellen, in welcher Proportion Taubstummheit angeboren oder später durch Krankheit erfolgt ist. Wenn wir nun tatsächlich erfahren, daß die angeborene Taubstummheit bei Juden und Christen eine ungefähr gleiche Rate innehält, der jüdische Überschuß an Taubstummheit, also auf Krankheiten zurückzuführen ist, fällt eo ipso die „Rassentheorie" in dieser Beziehung. So erweist der deutsche Zensus von 1902, daß 77,5 % der protestantischen, 77 % der katholischen und 79,2 % der jüdischen Taubstummen von frühester Kindheit diesen Defekt aufwiesen; in Preußen 1895 46,88 % der christlichen und 57,40 % der jüdischen Taubstummen; die deutschen Ziffern von 1902 sind natürlich maßgebender als die preußischen von 1895; sie bestätigen die Ansicht, daß zwischen der jüdischen und christlichen Rate von Taubstummgeborenen kein wesentlicher Unterschied vorhanden ist. Die richtige Erklärung wäre demnach folgende: Taubstummheit ist öfters die Folge einer Fieberkrankheit, besonders von Scharlachfieber, Masern, Diphtherie oder Hirnhautentzündung. Da nun — wie bereits mehrfach erwähnt wurde — die Juden — auch die allerärmsten — bei Kinderkrankheiten ärztliche Hilfe rascher in Anspruch nehmen als unvermögende Nichtjuden, so liegt es in der Natur der Sache, daß jüdische Kinder in größerer Anzahl als die Kinder armer Nichtjuden die Krankheit überstehen, mithin jüdische Kinder eine größere Rate zur Taubstummheit liefern als nichtjüdische.

Zum Teil wird bekanntlich Taubstummheit auf Verwandtschaftsheirat zurückgeführt, die doch unter Juden häufiger als bei Nichtjuden vorkommt; so ergab sich in einer holländischen Taubstummen-Kinderanstalt, daß 24,3 % der jüdischen Insassen, 9,7 % der protestantischen und 3,7 % der katholischen aus Verwandtschaftsehen stammten.

So lautet denn auch hier wieder das Ergebnis, daß der größeren jüdischen Taubstummenrate keine ethnischen Faktoren zugrunde liegen, sondern lediglich die Tatsache, daß mehr jüdische als nichtjüdische Kinder die frühen akuten Fieberkrankheiten überstehen, und zwar unter Verlust des Hör- und Sprachvermögens, und daß die Juden als Städte-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

bewohner Nervenleiden mehr als die Masse der Landbewohner ausgesetzt sind.

c) Irrsinn.

Weil die Statistik den Juden in der Irrsinnstabelle einen größeren Anteil als den Christen zuweist, haben manche Autoren auch hier ein ethnisches Merkmal vermutet, sie berufen sich hierbei auf die Bibel sogar; im Alten Testament ist von Geistesstörung bisweilen die Rede und im Neuen Testament spielt die „Besessenheit vom Teufel", gegen die Christi Hilfe in Anspruch genommen wurde, eine gewisse Rolle. In neuerer Zeit wurde nachgewiesen, daß in manchen Ländern die Juden 2—4mal soviel Opfer des Irrsinns sind wie Nichtjuden; für Deutschland wurde festgestellt, daß in den öffentlichen wie privaten Irrenanstalten von 1895—97 proportionell dreimal soviel Juden wie Christen beherbergt wurden; man zählte auf 100 000 Katholiken 23 Irrsinnige, auf 100 000 Protestanten 33, auf 100 000 Juden 92. In den Jahren 1898—1900 betrug in Preußen die Rate der jüdischen Irrenanstaltsinsassen 3,42 %, obwohl die Juden nur 1,14 % der Bevölkerung ausmachen. Die Insassenschaft der preußischen Irrenanstalten betrug für je 100 000 Seelen:

Jahr	aus der Gesamtbevölkerung	Juden
1881	29,7	92,9
1890	39,7	120,4
1895	58,0	145,6
1900	68,3	163,1

Diese Statistiken sind mit größter Reserve aufzunehmen; die Ziffern zwar sind korrekt, doch bedeuten sie das nicht, wofür sie sich ausgeben; denn als ihre Grundlage dient die gesamte Bevölkerung des Landes; da aber die Juden fast ausschließlich Städtebewohner sind, demnach nur einer Hälfte der Gesamtbevölkerung angehören, und Landbewohner einen harmlosen Irren eher zu Hause behalten können als eine mit vielen anderen unter einem Dache lebende Stadtfamilie, so erhellt, daß der in den obigen Statistiken enthaltene Prozentualsatz von Juden im Irrenhause einer wesentlichen Korrektur bedarf. Eine weitere Täuschung durch jene toten Statistikziffern ist in der Weise vollbracht, daß ihnen die Gesamtbevölkerung ohne Unterscheidung von Kindern und Erwachsenen zugrunde gelegt ist. Bekanntlich trifft das Unglück des Irrsinns mehr das gereifte als

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

das Jugendalter; und die Kinderrate ist, wie wir oben sahen, bei den deutschen Juden in den letzten Jahrzehnten erheblich herabgegangen, während die übrige Bevölkerung Deutschlands sich stark vermehrte. Es müßte also, wenn man die korrekte jüdische Irrsinnsrate herausrechnen will, zur Basis der Proportion lediglich die erwachsene jüdische Bewohnerschaft der Städte im Verhältnis zur nichtjüdischen genommen werden. Tatsächlich findet man auch, daß in einigen Städten Deutschlands die Anzahl der jüdischen Irrsinnigen die Proportion der jüdischen Bevölkerung wenig oder gar nicht übersteigt; für Frankfurt a. M. z. B. erklärt M. Sichel: „Die Anzahl der jüdischen Geisteskranken entspricht — den allgemeinen Anschauungen entgegen — im großer und ganzen durchaus dem prozentualen Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung. Die Berechnung des Prozentsatzes der Geisteskranken in der Bevölkerungszahl ergibt für die Jahre 1906 und 1907 bei den Juden 22 und für die übrige Bevölkerung 21 auf 10000 Einwohner." In Berlin, wo die Juden im Jahre 1905 4,85 % der Bevölkerung ausmachten, stellten sie nur 2,1% zur Klasse der Irren, in Leipzig 1,3% und bzw. 1,5%; in Breslau 4,3% und bzw. 4%.

Auch die österreichische, von J. Thom bearbeitete Irrenstatistik für die Jahre 1882—1902 stellt sich für die Juden sehr ungünstig; danach befanden sich während der Jahre 1898—1902 in den Irrenanstalten, 49,35 Christen, 67,89 Juden auf je 100000 Bevölkerung; für die Stadt Wien stellt sich die jüdische Rate noch schlimmer; denn im Jahre 1902 waren 13,2% der in die Irrenanstalten Aufgenommenen Juden, während die letzteren nur 8,86% der Bevölkerung bilden. Dagegen erscheint die jüdische Irrsinnigenrate in Ungarn, wo die jüdische Geburtenrate noch ziemlich hoch ist, nicht in starkem Mißverhältnis zur christlichen; im Jahre 1890 gab es dort 91,1 irrsinnige Juden und 87,97 irrsinnige Christen auf je 100000 Einwohner. Auch in Rußland, welches die höchste jüdische Geburtenziffer aufweist, steht die jüdische Irrsinnsrate in keinem Mißverhältnis zur allgemeinen; sie betrug 4,23%; und das ist auch ungefähr ihre Proportion zur Bevölkerungszahl; nur ist zu bemerken, daß gewisse Judenklassen in Rußland die allgemeine Irrsinnsrate überschreiten, zum Beispiel die jüdischen Soldaten, denn unter den in Kiew, Maximoff und Sikorski stationierten Truppen wurden folgende Irrsinnsproportionen gemeldet: Russen 0,91%, Polen 0,92%, Muhammedaner 1,36%, Juden 2,19%. Auch in Algier weisen die Juden die höchste Irrsinns-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

rate auf; der Hospitalarzt Marly in Constantine ermittelte auf 1000 Seelen folgende Proportionen: Araber 0,07, Franzosen 1,5, Juden 1,7.

Dr. Hyde fand bei Bearbeitung der Statistik der Juden der Stadt Neuyork, daß unter den vom 13. Dezember 1871 bis 30. November 1900 in die dortigen Irrenanstalten aufgenommenen 17 135 Personen 1722 Juden waren, also 10,05%; dieses Gesamtergebnis von 29 Jahren sollte jedoch niemanden täuschen, denn von Mitte der 80er Jahre an begann der große Zuzug der verfolgten russischen und rumänischen Juden, so daß von 1886—1890 der Prozentsatz der jüdischen Irren schon 15 betrug. Den gegenwärtigen Irren-Status der Neuyorker Juden — die nun ungefähr den fünften Teil der Bevölkerung ausmachen — wissen wir nicht; ebenso ist uns der jüdische Irren-Status der übrigen amerikanischen Großstädte zurzeit nicht bekannt. Zum mindesten ergibt die Hydesche Statistik, daß die jüdische Irrenrate damals keine unproportionierte war; und selbst wenn sie inzwischen unverhältnismäßig gestiegen sein sollte, würde sich das aus dem bitteren Kampf ums Dasein, den diese armen Juden im Fremdlande zu führen hatten, unter dem schwersten Gemütsdruck, zumal durch den Kummer um die in der alten Heimat verbliebenen Angehörigen, völlig erklären.

d) Irrsinnsarten unter Juden.

Hinsichtlich der bei den Juden am häufigsten vorkommenden Irrsinnsarten sind die Fachärzte geteilter Meinung. Dr. C. F. Beadles, Arzt des Colney Hatch Asyls in England, gibt an, daß unter männlichen jüdischen Irren allgemeine Paralyse mehr als bei anderen eintrete; in der gedachten Anstalt zeigte sie sich bei 21% der männlichen jüdischen Insassen, während sie unter den männlichen Insassen aller Irrenhospitäler von England und Wales nur zu 13% ermittelt wurde. Hinsichtlich der weiblichen jüdischen Insassen ist solche Ungleichheit gegenüber den anderen Patientinnen nicht beobachtet worden. Andere Spezialisten wollen unter jüdischen Irren eine auffallend starke Proportion von progressiver Paralyse beobachtet haben; so Dr. Pilcz bei seinen Patienten in Wien; es war ihm aber „auffallend, weil mit den übrigen Ergebnissen nicht stimmend, daß die sogenannte zirkuläre Verlaufsart gerade bei seinen jüdischen Paralytikern nicht vorkam." Auch Hirschl hatte unter seinen 200 gelähmten irren Patienten 40, d. h. 20% Juden. Beide, Pilcz und

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Hirschl, erklärten, daß bei den Juden noch relativ am häufigsten die klassischen Bilder (mit abundanter Megalomanie usw.) beobachtet werden konnten, die, nach übereinstimmender Ansicht mehrerer Autoren, in letzter Zeit seltener geworden sind.

Weitere Untersuchung ergab indes, daß in anderen Ländern allgemeine Paralyse bei den Juden nicht sehr häufig vorkommt; nach Minor trifft man sie sechsmal so oft bei Christen wie bei Juden; nach Sichel allerdings zu 12,5% unter Juden und nur 8,3% unter Christen. Minor hat aus seinen eigenen und Dr. Kajewnikoffs Aufzeichnungen berichtet, daß unter 4700 christlichen Nervenleidenden 2,6% an allgemeiner Paralyse litten, dagegen unter 696 jüdischen nur 0,8%. Zur Erklärung fügt er hinzu, daß allgemeine Paralyse auf Syphilis zurückzuführen ist; diese Ansicht wird von Dr. Savage bestätigt: „Soweit meine Erfahrung reicht, ist allgemeine Paralyse unter Juden oder Jüdinnen etwas sehr Seltenes; soweit Juden von ihr betroffen sind, haben sie, wie alle Unglücksmenschen dieser Gattung, es der Syphilis zu danken."

In früheren Abschnitten haben wir bereits auf das seltenere Vorkommen von Syphilis unter Juden Bezug genommen. Dr. Hyde in Neuyork, der sich speziell mit der jüdischen Irrenstatistik dieser Stadt befaßt hat, berichtet: daß nur 4,18% der jüdischen Irrenanstalts-Insassen syphilitische Antezedentien haben; eine ebenso niedrige Rate ist hinsichtlich des alkoholischen Irrsinnes unter Juden ermittelt worden. Dr. Hyde fand unter den jüdischen Irrenanstalts-Insassen von Neuyork nur 5,51% Alkoholiker, und Dr. Pilcz in Österreich erklärt, daß unter den 205 von ihm untersuchten alkoholischen Irrsinnigen kein einziger Jude gewesen ist. Neuerdings hat Dr. Kirby die Insassen des Mannhattan State Hospital (der großen Neuyorker Irrenanstalt) nach dieser Richtung untersucht; das Ergebnis lautet: von den irischen Insassen waren 20% alkoholisch Irrsinnige, von den deutschen 9%, von den Amerikanern 5% und von den Juden nur 0,6%. Dr. Kirby bemerkt zu diesem Resultate: „Obwohl die in den Vereinigten Staaten geborenen Juden oft übermäßig trinken, entwickelt sich gleichwohl bei ihnen alkoholischer Irrsinn so wenig wie bei ihren maßvolleren Vorfahren." In der Tat hat man früher in der alkoholischen Abteilung des Neuyorker Bellevue-Hospitals sehr selten einen an Delirium tremens leidenden Juden getroffen; in letzter Zeit kommt es aber häufiger vor. In Algier, wo die Juden vermutlich dem französischen Absinth zum Opfer fielen, als seine Fabri-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

kation noch im Flor stand, fand Trenga unter den jüdischen Irrsinnigen 17,6% Alkoholiker.

Verschiedene Autoren weisen den jüdischen Irrsinnigen noch verschiedene andere Eigentümlichkeiten zu; es verlohnt sich jedoch nicht, hierauf näher einzugehen, da die betreffenden Beobachtungen sich auf enge Kreise beschränken, daher keinen wissenschaftlichen Wert haben und von mehreren Autoren aus guten Gründen ignoriert werden. So erklärt Pilcz, daß unter den jüdischen Irrsinnigen Wiens moralischer Irrsinn etwas Seltenes ist, während Savage in London das Gegenteil, „Moral insanity", oft wahrgenommen haben will, und Sichel in Frankfurt a. M. sagt ebenfalls: „Gerade der moralische Schwachsinn wurde bei meinen männlichen Kranken jüdischer Rassenzugehörigkeit auffallend häufig konstatiert; er brachte dieselben schon frühzeitig mit dem Strafgesetz in Konflikt."

Es wird ferner von Fachmännern berichtet, daß Melancholie häufiger als Manie unter Juden zu finden ist; Pilcz vermag sich dem Eindruck nicht zu entziehen, daß Melancholie bei Juden einen vorwiegend hypochondrischen Anstrich hat, sowie daß die Prognose bei ihnen höchst ungünstig ist, da sich nur wenig Heilungen erzielen lassen. In London hat Beadles beobachtet, daß Jüdinnen mehr als Christinnen durch das Kindbett von Irrsinn heimgesucht werden; ferner, daß Irrsinn bei Juden beiderlei Geschlechts in früheren Jahren als bei Nichtjuden sich zeigt, und daß schließlich Irrsinns-Rückfälle bei aus der Anstalt entlassenen Juden zweimal so häufig als bei Christen eintreten. Pilcz ist auf Grund seiner Wiener Praxis unter Juden zur Annahme geneigt, daß Paranoia unter Juden weit häufiger als Jüdinnen angetroffen wird, die letzteren aber, so selten sie auch diesem Unglück verfallen, daran bald sterben. Dementia praecox fordert eine ungeheuer hohe Rate von Jüdinnen als Opfer, während Dementia senilis sehr oft bei Juden besonders gelungene Bilder eines hypochondrischen Charakters erzeugt. Auch periodische Geistesstörungen kommen (nach Pilcz) unter Juden außerordentlich häufig vor. Obwohl die jüdische Bevölkerung Wiens nur 8,86% ausmacht, gehörten unter den von ihm an periodischer Geistesstörung behandelten Patienten 26,08% dem Judentum an. Dies stimmt mit Beadles' Beobachtung über die ungewöhnliche Anzahl von Jüdinnen in London, die dem Kindbett-Irrsinn verfallen, überein. Die Juden sind demnach durch ihre außerordentliche Nervosität zu geistiger Störung prädisponiert, so daß tiefaufregende und erschütternde Vorkommnisse, wie

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

schweres Familien- oder Geschäftsunglück, Schwangerschaft, Kindbett, das Stillen des Kindes usw. oft einen entscheidenden oder abschließenden Faktor bilden. Hysterie und Neurasthenie, die, wie wir in einem früheren Abschnitt sahen, unter Juden übermäßig vorherrscht, artet eben nicht selten aus gedachten Anlässen in den zuletzt erwähnten Irrsinns-Typus aus.

e) Sexuelle Differenzen.

Die Statistik vieler Länder erweist, daß Männer mehr als Frauen vom Irrsinn ereilt werden, zunächst wohl daher, weil sie im harten Kampf ums Dasein vor der Front stehen; hinsichtlich der jüdischen Irren bestätigt sich dies. Für die öffentlichen und privaten Irrenanstalten in Preußen stehen uns folgende Mitteilungen über die weibliche Rate der Insassen zur Verfügung; es wurden in die Anstalten aufgenommen:

	Jüdinnen	Christinnen
1881 . . .	46,15%	40,67%
1890 . . .	45,31%	42,84%
1896 . . .	46,49%	42,06%
1900 . . .	50,00%	41,62%

Die Frauen beider Religionsbekenntnisse zeigen also geringere Disposition zu Irrsinn als die Männer, aber die Rate der Jüdinnen ist höher als die der Christinnen.

In der Statistik von Hospitälern, Irrenasylen usw. hat man, wie in der Kriminalstatistik überhaupt, speziell in der Gefängnisstatistik, zu unterscheiden zwischen dem Zensus der innerhalb einer gewissen Periode in die Anstalt aufgenommenen Personen und der zu einer gewissen Zeit veranstalteten Zählung des Personenbestandes in den Anstalten, da der Aufenthalt daselbst doch zwischen sehr kurzen und sehr langen Perioden variiert. So ist es denn auch wichtig, Notiz davon zu nehmen, daß der Zensus des Insassenbestandes der preußischen Irrenanstalten von 1895 folgendes ergeben hat: Unter 43 448 Männern und 39 402 Frauen waren 995 Juden und 895 Jüdinnen; demnach in beiden Gruppen je 47% Frauen, während aus dem vorhin erwähnten Zensus der in die Anstalt Aufgenommenen die Proportion der Jüdinnen größer als die der Christinnen war, da die Rate der ersteren zwischen 45,15 und 50%, die der letzteren zwischen nahe 41 und 43% schwankte. Danach müssen die männlichen Insassen, speziell die christlichen, entweder rascher der Heilung oder dem Tode

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

entgegengehen. Auch in Frankfurt a. M. fand Sichel unter den christlichen Irrsinnigen nur 28% Frauen, unter den Juden dagegen 49%. Ebenso ergibt die österreichische Irrenstatistik, die sehr sorgfältig bearbeitet ist, einen höheren Prozentsatz von Jüdinnen als Christinnen, laut folgender Insassen-Tabelle:

Jahr	Jüdinnen	Christinnen
1882—1885 . . .	47,00%	45,95%
1886—1889 . . .	47,46%	44,92%
1890—1893 . . .	48,25%	45,30%

Die Zählung der in die Anstalten Aufgenommenen ergab nichts wesentlich anderes; während der Jahre 1894—1897 betrug unter den jüdischen Irren die Rate der Frauen 47,35%, unter den christlichen nur 42,21%; während der Jahre 1898—1902 stellte sich der Frauenprozentsatz auf 49,25 und beziehentlich 44,59. Die Prozentsätze der Frauen schwanken also bei den Jüdinnen zwischen 47 und 49, bei den Christinnen nur zwischen 42 und 46. Die auffallende Disposition von Jüdinnen zum Irrsinn ist auch von einem anderen Gesichtspunkt aus interessant. Eine teilweise Erklärung bietet der russische Zensus von 1897. Nach dem dortigen Ergebnis steuerten die Christinnen 44,25%, die Jüdinnen nur 41,66% zu den Irren ihrer Glaubensgenossenschaft. Daß in Rußland die Jüdinnen in dieser Beziehung die Rate ihrer Religionsgenossinnen von Deutschland und Österreich nicht erreichen, ist sicherlich nur daraus zu erklären, daß ihr Leben weit primitiver, einfacher sich abspielt, als das der deutschen und österreichischen Jüdinnen mit ihren zeitgemäßen und berechtigten Ansprüchen nicht nur, sondern auch solchen, die einem ungesunden Triebe von Genuß- und Putzsucht entspringen, der das Charakteristikum vieler von Idealen unberührter Frauen ist.

Havelock Ellis bringt die steigende Frauentendenz zum Irrsinn mit der variierenden Häufigkeit von Kriminalität unter ihnen in Verbindung: „Beides geht Hand in Hand und erreicht seine Höhe in den ruhelosen Industrie-Hauptpunkten der modernen Zivilisation; überall folgen Irrsinn und Kriminalität den Fußspuren von industriellem Fortschritt und Gedeihen; obwohl Irrsinn wahrscheinlich ein sichereres, deutlicheres Anzeichen der Zivilisationsspannung ist als Kriminalität."

N. Weldler hat aus der „Österreichischen Statistik" eine Tabelle veröffentlicht, die besser als irgendeine andere die Unterschiede zwi-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

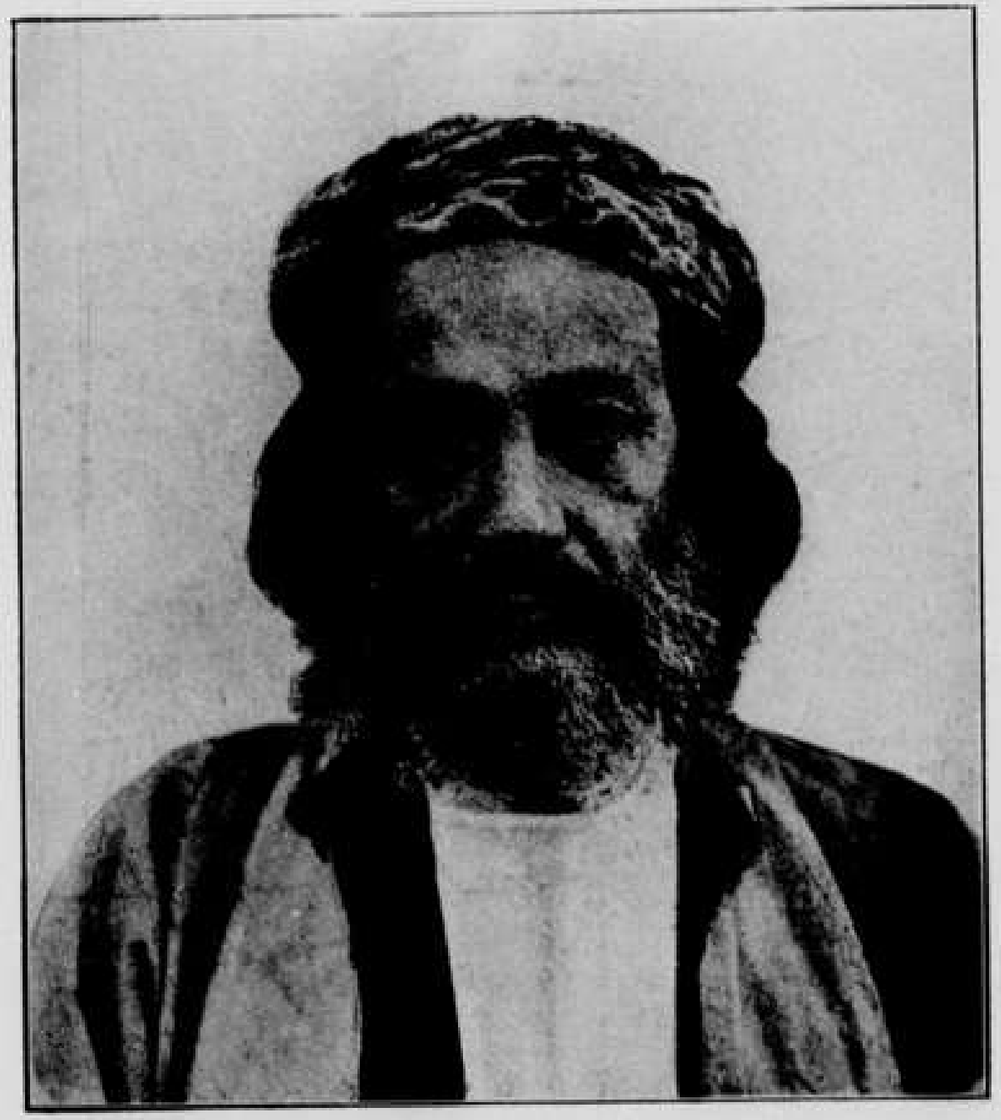
schen Juden und Christen in ihrem Anteil an den zahlreichen Irrsinnsarten veranschaulicht.

	Auf je 100 000 Christen	Juden
Angeborener Blödsinn, Idiotie	0,70	0,98
„ Schwachsinn, Imbezillität	2,05	3,53
Selbstanklage, Wahnsinn, Melancholie	2,97	3,89
Tollheit, Manie	1,61	3,87
Verrücktheit, allgemeiner Wahnsinn, amentia	7,62	13,44
Primitive Verrücktheit, partieller Wahnsinn, paranoia	5,41	5,96
Periodische Geistesstörung, psychosis periodica	1,99	4,86
Erworbener Blödsinn, dementia	6,79	10,79
Paralytische Geistesstörung, paralysis progressiva	7,77	11,07
Epileptische Geistesstörung, psychosis epileptica	3,10	2,22
Hysterische Geistesstörung, hysterica	1,35	2,04
Neurasthenische Geistesstörung, cum neurasthenia	0,71	1,78
Geistesstörung mit Herderkrankung, cum cerebropathia circumscripta	0,45	0,62
Geistesstörung, Pellagra, psychosis cum pellagra	0,50	0,16
Alkoholismus	5,44	0,98
Alkoholismus mit Intoxicationspsychose, Morphinismus, Kokainismus	0,14	0,28
Sonstige	0,65	1,42

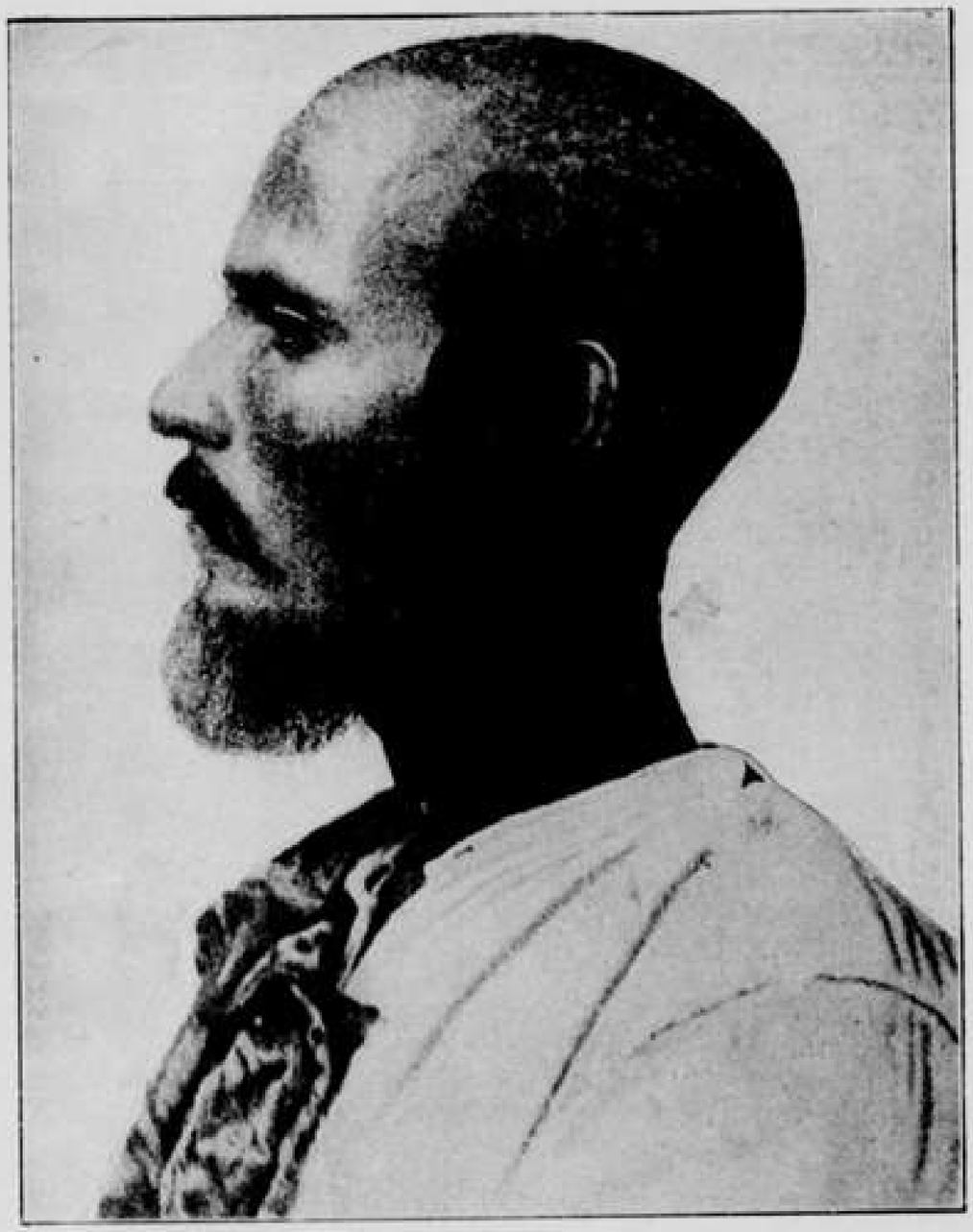
Diese Tabelle gibt uns einen vortrefflichen Überblick der Unterschiede zwischen Juden und Nichtjuden in Österreich betreffs der Irrsinnsarten, denen sie ausgesetzt sind. Alkoholismus ist unter den Juden etwas Seltenes, obwohl sie betäubenden Mitteln etwas mehr als Christen zugetan sind. Melancholie kommt häufiger bei Juden, Tobsucht und völlige Geistesabwesenheit zweimal so oft als bei Christen vor. Paranoia trifft beide Gruppen in ungefähr derselben Proportion, während progressive Paralyse, Gehirnerweichung und periodischer Irrsinn, wie die hysterischen und neurasthenischen Arten geistiger Störung häufiger unter den Juden zu finden sind. Wie zu erwarten, zeigt sich epileptischer Irrsinn bei Juden seltener, da sie eben — wie wir bereits sahen — verhältnismäßig seltener Opfer der Epilepsie sind.

Diese Differenzen zwischen Juden und Christen sind auf ihre Ursache bisher noch nicht studiert worden. Wie wir in früheren

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main



Weißer Jude. Cochin, Malabar.



Schwarzer Jude. Cochin, Malabar.

Nach Originalphotographien von Emil Schmidt.

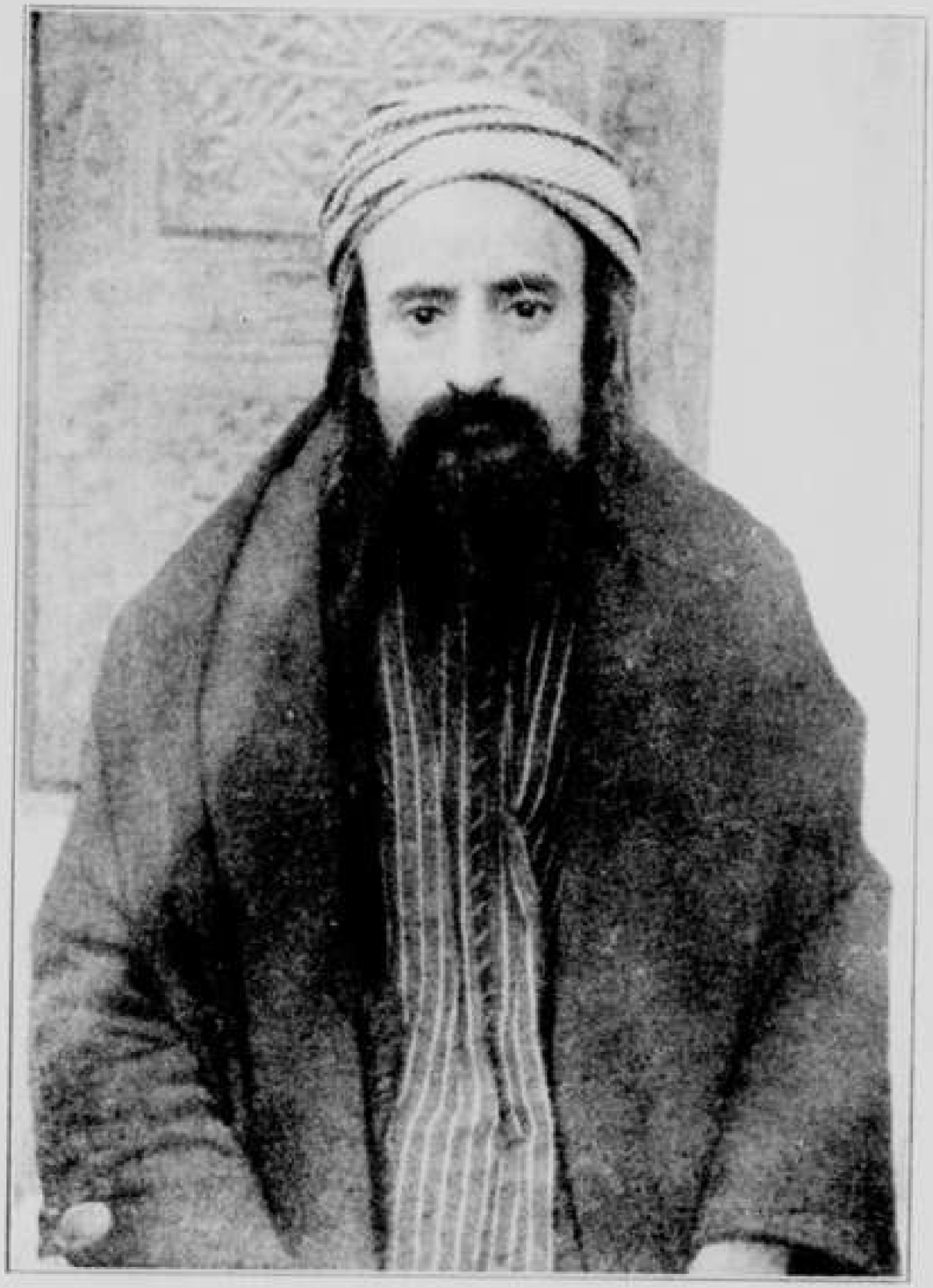
Seite 206/7

Tafel 21

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Tafel 22

Jemenitische Juden.



Jemenitischer Rabbiner.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Jüdische Knabenschule in Tetuan, Marokko

Seite 209 ff. u. 183 Anm.

Tafel 23

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Tafel 24

Jüdiſche Familie in Biskra

(im franz. Departement Conſtantine, Algerien, in einer Sahara-Oaſe).

Seite 210

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Abschnitten sahen, ist Syphilis und Alkoholismus unter Juden weniger heimisch als unter anderen; damit sind jedoch noch nicht alle Phasen des Problems erklärt. Woher die Erscheinung, daß der Hang zu betäubenden Mitteln im Zustande des alkoholistischen Irrsinns bei den Juden Österreichs stärker als bei Christen ist? In Rußland, Rumänien, im Londoner Ostend und in Neuyork kennt man wenige Fälle von Morphium- oder Kokainsucht jüdischer Patienten. In Österreich aber ist, wie obige Tabelle zeigt, die jüdische Rate in dieser Beziehung doppelt so hoch wie die christliche; vom Deutschen Reich gilt das nämliche; Singer berichtet, daß in einer einzigen Anstalt, wo 3200 Morphiumsüchtige behandelt wurden, die Zahl der Juden unter den Patienten 970, also nahezu 30 % betrug. Allerdings mag die Häufigkeit von Neuralgie, Gallenstein, Nierenstein usw. unter den Juden zum großen Teile die Ursache des erheblichen Morphiumgebrauchs bei ihnen sein, da diese Krankheiten sehr schmerzhaft sind. Unermittelt ist es auch, wieso die Geisteskrankheiten erblicher und degenerativer Natur bei den Juden so häufig sind, und wieso, ungeachtet ihrer geringeren Syphilisrate, Blödsinn und Schwachsinn, Gehirnerweichung und progressive Paralyse in den Reihen der Juden eine höhere Rate als bei Nichtjuden erreichen.

Fachmänner berichten ferner, daß die Irrsinnsprognose bei Juden ungünstiger als bei anderen ist. In den Jahren 1902 und 1903 betrug die jüdische Proportion der in die Irrenanstalten Wiens aufgenommenen Patienten 11,6 %, aber nur 7,5 % derselben wurden als geheilt entlassen, und von den in der Anstalt irrsinnig Verstorbenen waren 15,4 % Juden. Ähnlich verhält es sich mit den in den österreichischen Irrenanstalten außerhalb Wiens gepflegten und als geheilt entlassenen Juden. Auch ihre Anzahl ist erheblich geringer als die der in die Anstalt Aufgenommenen, wenngleich auch die jüdische Todesfallziffer hier geringer ist. Anderseits vermochte Sichel hinsichtlich der Heilungschancen von jüdischen und christlichen Irren in Frankfurt a. M. keine Unterschiede zu entdecken. Die höhere Sterberate der jüdischen Irren bekundet lediglich, daß sie an den gefährlicheren, den degenerativen und unheilbaren Irrsinnsformen leiden.

f) Jüdische Geisteskrankheit.

Manche wollen eine spezifische „Psychosis Judaica" konstatieren, ohne indes bei den meisten Autoritäten Anerkennung hierfür zu finden. Pilcz glaubt, „sie existiere nicht in dem Sinne, daß eine symptoma-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

tologische, wohl umschriebene Krankheitsform damit gemeint ist, die nur bei Juden vorkomme. Allein wenn man ausdrücken will, daß bei den Juden viel häufiger durchaus atypische Bilder vorkommen, die in keine der bekannten Formen sich einreihen wollen, die jeder sicheren Prognose spotten, welche die bunteste Kombination degenerativer Züge bei erworbenen „exogenen" Geistesstörungen darbieten, in dem Sinne darf man wohl nicht von einer „Judenpsychose", aber von „Judenpsychosen" sprechen."

Kein anderer kompetenter Fachmann spricht von Judenpsychosen; Sichel vermochte keine spezifische jüdische Irrsinnsart zu finden. Die einzigen Unterschiede zwischen Juden und Christen in dieser Beziehung liegen in der Häufigkeit von Irrsinn und gewisser Formen desselben unter den beiden Gruppen; die Symptomatologie aber jeder Irrsinnsart ist bei den Juden und Christen die gleiche. In den die Juden betreffenden Arten von Geistesstörungen sind keine Rasseneigentümlichkeiten zu beobachten.

Savage sagt: „Die Religion spielt als Teil der Zivilisation einer Nation eine gewisse Rolle im Irrsinnsanstrich; und hat, wenn auch in geringerem Maße, auch einen gewissen Anteil an Erzeugung des Irrsinns; die protestantische Religion z. B. hat ihren speziellen Modus, den melancholischen Stimmungen einen gewissen Anstrich zu verleihen . . . Die Position und der Beruf des Individuums bestimmt die Natur des Irrsinns; ein Doktor neigt zur Hypochondrie, ein Pfarrer zu Gewissensbissen; ein Mann ist in seiner krankhaften Neigung egoistischer, eine Frau altruistischer usw."

In Anbetracht der Eigentümlichkeit der sozialen und ökonomischen Umgebung des Juden kann es nicht wundernehmen, daß sein eigentümliches Milieu den Bekundungen und dem Verlaufe seiner Krankheit einen gewissen Anstrich gibt, wenn sein Geist den ungeheueren Anstrengungen, denen er so oft ausgesetzt ist, erliegt.

Siebentes Kapitel.

Selbstmord.

a) Selbstmord und Religion.

Ehedem betrachtete man die Seltenheit von Selbstmord als eines der hervorstehendsten Merkmale der jüdischen Pathologie und Psychologie. Bekanntlich ist Geistesstörung einer der Hauptfaktoren in der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Selbstmordätiologie. Da die Juden einen so hohen Prozentsatz von Irren aufweisen, sollte man, a priori, auch eine große Selbstmordrate erwarten. Da nun in früheren Generationen jüdische Selbstmorde sehr selten vorkamen, verfiel man auf die verschiedensten Erklärungen für diese Erscheinung. Das allernächste war die sprichwörtliche „Feigheit"; das zweite: „Den Juden ist das Leben gar zu lieb" und das dritte: „Das semitische Blut, das in den Adern der Juden fließt, verleiht ihnen eine große Lebenszähigkeit."

In Wahrheit ist Selbstmord eine rein soziale Erscheinung, die kaum etwas mit dem ethnischen Wesen zu tun hat. Die Juden sind das beste Beispiel zur Illustrierung des Einflusses des Milieus auf die Selbstmordraten der Menschen. Morselli zeigt in einer Statistik, daß um die Mitte des 19. Jahrhunderts Juden nur ausnahmsweise sich entleibten; aus seiner Tabelle über den Einfluß der Religion auf die Neigung zu Selbstmord erhellt, daß in Mitteleuropa, Österreich-Ungarn und Siebenbürgen die Religionsbekenntnisse folgende Selbstmordreihe aufweisen: Protestanten, Katholiken und Juden; mitunter nur: Protestanten, Juden und Katholiken.

„Diese eigentümliche Position der Juden im Verhältnis zu den Protestanten und Katholiken hinsichtlich des Selbstmordes" — sagt Morselli — „verdient aufmerksame Untersuchung; denn die Juden sind im allgemeinen geistigen Störungen mehr unterworfen als Katholiken und Protestanten." Er schreibt aber dieses Charakteristikum nicht ganz und gar dem Rasseneinfluß zu, da er findet, daß die Juden verschiedener Länder untereinander mehr differieren als Katholiken und Protestanten, die eine gewisse relative Proportion mit wenig Veränderung behaupten. Mit Recht legt er großes Gewicht auf den Einfluß religiöser Inbrunst, und erklärt, daß Individuen, die ihrer Religion von Herzen ergeben sind, besonders Frauen (Nonnen und Laienschwestern) nur selten Selbstmord begehen. Tiefreligiöse Juden vermögen daher keine Selbstmordgedanken in sich zu nähren. Ähnlich urteilt E. Durkheim, der große französische Soziologe, in seinem Werke über Selbstmord; nach seiner Ansicht ist die Seltenheit von Selbstmord unter Juden der Innigkeit ihres religiösen Glaubens, die ja für viele Söhne Israels sehr charakteristisch ist, zu danken.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

b) Wachstum der Tendenz zum Selbstmord in neuerer Zeit.

In Osteuropa und im Orient, wo die Juden im religiösen Geleise ihrer Väter und Vorväter noch wandeln, ist Selbstmord unter ihnen etwas sehr Seltenes; in manchen russischen, galizischen und rumänischen Städten mit mehr als 20000 jüdischen Bewohnern, vergehen oft zehn Jahre, ohne daß ein jüdischer Selbstmord zu verzeichnen ist. Während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die sozialen und ökonomischen Verhältnisse der Juden in Westeuropa sich von den heutigen ihrer osteuropäischen Glaubensgenossen nicht viel unterschieden, war auch bei ihnen dies allgemeine Regel. Mit Abnahme des religiösen Sinnes — die für die heutigen Juden in Westeuropa und Amerika sehr charakteristisch ist — machte sich bei ihnen Annahme der Gewohnheiten und Bräuche der christlichen Bevölkerung bemerkbar, darunter des Selbstmords; dies ist eine soziale Tatsache, die für das Studium der Wirkungen des Milieus auf gewisse menschliche Merkmale sehr wichtig ist.

In Osteuropa ist auch heute noch Selbstmord unter Juden weit seltener als unter Christen zu verzeichnen. In Krakau z. B. kam in den Jahren 1895—1900 auf alle Todesfälle 1 % Selbstmord bei den Christen und nur 0,4% bei den Juden; dasselbe gilt von Lemberg. In Budapest betrug die Rate in den Jahren 1901—05 auf 100000: Juden 21,1, Katholiken 28,8, andere Glaubensbekenntnisse 25,7; mithin bei den Juden weit weniger als bei den anderen. Blicken wir nach Westeuropa, wo die Juden, wie Morselli es ausdrückt, „von dem universalen und komplizierten Einfluß, welchen wir die Zivilisation nennen, längst berührt sind", so finden wir, daß die jüdische Selbstmord-Proportion weit größer als die christliche ist, obwohl erst 50 Jahre seit der Zeit, da den Juden der Selbstmord ziemlich fremd war, verflossen sind. So betrug (nach Rosenfeld) die Selbstmordrate in Wien auf je 100000 in den Jahren 1901—03: 28 Katholiken, 38 Protestanten, 32 Juden. Hier finden wir bei den Juden zwar weniger Selbstmorde als bei den Protestanten, aber doch mehr als bei den Katholiken. In Württemberg stellte sich die Proportion in den Jahren 1846—69 wie folgt: auf 1000000: Juden 65,6, Katholiken 77,9, Protestanten 113,5. Ganz anders aber lautete das Resultat

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

der Jahre 1898—1902: Juden 272, Christen beider Glaubensbekenntnisse nur 162,7. So gewaltig hatte die Religions- und Lebensanschauung der Judenschaft im Laufe einer Generation sich verändert. In Bayern betrug die jüdische Selbstmordrate bereits vor mehr als zwei Generationen über 100% mehr als die katholische, nämlich in den Jahren 1844—56 gingen auf 1 000 000 Einwohner 49,1 Katholiken freiwillig in den Tod, neben 105,9 Juden und 135,4 Protestanten. Seit 1870 ist die jüdische Selbstmordziffer auch über die protestantische hinweggestiegen, wie folgende Tabelle zeigt:

Jahr	Katholiken	Protestanten	Juden
1870—79 . . .	73,5	194,6	115,3
1880—89 . . .	95,3	221,7	185,8
1890—99 . . .	92,7	210,2	212,4

Aus dieser Tabelle erhellt, daß die Selbstmordzunahme unter den Juden ungleich stärker als unter Christen war. Die protestantische Rate ist zwischen den Perioden 1844—56 und 1890—99 um 156% gestiegen; die katholische um 189%, die jüdische dagegen um 200% — innerhalb 55 Jahren eine schauerliche Steigerung.

Die stärkste Selbstmordzunahme bei den Juden zeigt sich in Preußen, wo man in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts jüdischen Selbstmord kaum kannte. In den Jahren 1849—55 betrug die Rate auf eine Million Seelen: Juden 56,4, Katholiken 49,6, Protestanten 159,9. Dann aber von 1869—72: Juden 96, Katholiken 69, Protestanten 187; da hatten die Juden bereits die Katholiken in den Schatten gestellt, die Protestanten jedoch bis zur Hälfte nur erreicht. Doch dabei blieb es nicht, denn die Selbstmordstatistik von 1907 ergibt folgende Raten: Katholiken 104, Protestanten 254, Juden 356 auf eine Million Seelen. Auf jeden Selbstmord unter Katholiken in der Periode 1849—55 kamen im Jahre 1907 ungefähr zwei Fälle, bei den Protestanten 1½, bei den Juden aber 8 — eine erschreckende Steigerung innerhalb zwei Generationen; bei keiner anderen zivilisierten Volkschaft machte sich eine derartige Zunahme von Selbstmord wie bei den Juden in Preußen bemerkbar. Während man ehedem die Seltenheit von Selbstmord unter Juden durch das Wort „Feigheit" frivolerweise brandmarkte, spricht Herr von Mayr nun von der „Selbstmördlichkeit" der Juden als einem ihrer Merkmale.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

c) Selbstmord und Milieu.

Aus der Verschiedenheit der jüdischen Selbstmordraten innerhalb zweier Generationen ist zum mindesten erwiesen, daß dem Selbstmorde keine ethnischen Faktoren zugrunde liegen, vielmehr ist sowohl für die Seltenheit von Selbstmord unter den Juden Osteuropas, die dem Glauben und den Traditionen ihrer Väter noch blindlings folgen, die soziale Umgebung die einzige Erklärungsursache, ebenso wie für die Steigerung des jüdischen Selbstmords in Westeuropa, wo die Israeliten durch Verkehr mit ihren christlichen Nachbarn deren Gewohnheiten und Bräuche angenommen haben. Wenn der Selbstmordstatistik die Bevölkerungszahl der diversen Glaubensgenossenschaften zugrunde gelegt wird, wie in den von uns zitierten Tabellen, erhöht sich die jüdische Rate schon daher, daß die Juden von heute weniger kinderreich als die früheren sind. Und die Versuchung zum Selbstmord tritt an sie in stärkerem Grade als an die Masse der Gesamtbevölkerung heran, weil sie zum allergrößten Teile dem Handelsberufe, Finanz- und Spekulationsgeschäften obliegen, und diese sehr häufig gefährlichen Schwankungen ausgesetzt sind. Die Statistik des badischen Landes gewährt eine merkwürdige Illustrierung des Einflusses der Beschäftigung auf den Selbstmord. Dort standen die jüdischen und christlichen Selbstmordraten von 1896—1901 einander ziemlich gleich, mit Ausnahme des Jahres 1900, wo auf 100 000 Christen 19 (ungefähr der Durchschnitt von sechs Jahren) und auf 100 000 Juden 50 Selbstmorde kamen; in jenem Jahre litt Deutschland unter einer Handelskrise, in der viele Kaufleute und Bankiers ihren Ruin fanden. Naturgemäß hatten die Juden infolge ihres außerordentlich hohen Prozentsatzes in der Handels- und Finanzwelt einen weit größeren Anteil an den Bankerotten jenes Jahres als die Christen; daher auch die enorme Steigerung der jüdischen Selbstmordrate im Jahre 1900. (Wassermann.)

Während der amerikanischen Handelskrise im Winter 1907—08 war die Anzahl der jüdischen Selbstmorde in Neuyork außerordentlich hoch; kein Tag verging, ohne daß die Presse das freiwillige Lebensende eines oder mehrerer Juden berichtete; an einem einzigen Tage las ich sechs solcher Fälle.

Wie mächtig der Einfluß der Umgebung auf die Selbstmordraten der Juden wirkt, erhellt aus der Tatsache, daß mit der Änderung des Milieus sogleich die Selbstmordrate sich ändert. So sehen wir z. B., daß aus Rußland eingewanderte Juden nicht selten Hand an sich legen,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

obwohl in ihrem Heimatlande dies etwas Ungeheuerliches unter Juden ist. Es steht uns zwar zurzeit keine genaue Statistik über die jüdischen Selbstmorde in Neuyork zur Verfügung, den Zeitungsberichten zufolge aber bilden sie ein häufiges Ereignis. Der Redakteur einer Neuyorker jüdischen Tageszeitung sagte mir: „Vor 15 Jahren wurde es als etwas Ungewöhnliches betrachtet, wenn ein eingewanderter osteuropäischer Jude durch eigene Hand starb, so daß wir einen Fall dieser Art eingehend in unserer Zeitung besprachen. Inzwischen haben die Verhältnisse sich wesentlich geändert. Selbstmord ist nun unter unseren Glaubensgenossen etwas so Häufiges, daß wir, wenn er nicht eine hervorragende Person betrifft oder spezielle neue Merkmale mit dem Falle verknüpft sind, keine Notiz mehr davon nehmen."

Der betreffende Redakteur schätzt die Zahl der „freiwillig" in den Tod gehenden Juden der Stadt Neuyork auf durchschnittlich sechs die Woche. Wenn diese Ziffer ungefähr der Wahrheit entspricht — was ich vermute — dann ist die jüdische Selbstmordrate in Neuyork eine entsetzlich hohe. Denn sie würde ungefähr 40% aller Selbsttötungen ausmachen, während die jüdische Bevölkerung höchstens 20% der Einwohnerschaft bildet.

Die Abneigung des osteuropäischen Juden gegen Selbstmord ist demnach keine rassige. Sobald er dem komplizierteren Leben in der Stadt Neuyork gegenübersteht und seine Hingabe an die „Religion seiner Väter" mehr oder weniger nachläßt, vermag irgendein schweres Mißgeschick ihn dermaßen zu entmutigen, daß er sein Dasein zu beenden beschließt*.

---

* Zu genauerer Charakteristik des ehedem sehr seltenen und heute ziemlich häufigen Selbstmords unter Juden können wir erst gelangen, wenn die amtliche Statistik der Kulturländer die Ursachen der Selbstvernichtung in jedem einzelnen Falle tunlichst feststellt und hierzu den sozialen Status derer, die „freiwillig" aus dem Leben scheiden, vermerkt — eine Aufgabe, der man sich bisher beharrlich entzogen hat. Es sollte ermittelt werden, welcher Prozentsatz der Selbstmorde auf die nachstehenden 12 Rubriken entfällt:

a) Schande — oder Furcht vor Strafe — wegen moralischer Entgleisung; Selbstverurteilung zum Tode wegen im Affekt begangenen Verbrechens.

b) Unerträglich schmerzhafte oder unheilbare Krankheit; Bestürzung über syphilitische Ansteckung.

c) Verzweiflung durch anhaltende materielle Not infolge von Beschäftigungslosigkeit oder Arbeitsunfähigkeit.

aa) Organisierte;

bb) Nichtorganisierte.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

VIII. Kapitel.

Psychische Insulte als Ursache der jüdischen Nervosität.

Die einzigen pathologischen Vorgänge, die man unter Juden häufiger als bei anderen antrifft, sind die funktionellen Störungen des Nervensystems. Die Nerven- und Geisteskrankheiten, ebenso wie Diabetes, sind offenbar ein „Privilegium" der Juden. Daß diese aber nicht ein Resultat irgendwelcher anatomischen oder physiologischen Besonderheit ist, erweist sich durch die Tatsache, daß es nur die funktionellen nervösen Störungen sind, die man des öfteren trifft. Hysterie — selbst die so häufige männliche — darf als etwas fast Natürliches bei Leuten betrachtet werden, die, wie die Juden, eine Geschichte voll unsäglicher Leiden und fast ununterbrochenen Märtyrertums hinter sich haben. „Sie schreien, noch ehe sie gehauen werden", gilt nicht bloß für das Individuum, sondern auch für eine ganze Klasse. Man muß die jüdische Presse lesen, überhaupt die im „jüdischdeutschen Jargon" der polnischen und russischen Juden gehaltene Presse, um den hysterischen Gram und Schrecken zu würdigen, der sich allemal unter den Juden verbreitet, wenn in Rußland, Rumänien oder Marokko ihren Glaubensgenossen Unheil droht. Die hysterische Stimmung der Juden ist auch an den erfolgreichsten Stücken des „Yiddishen" Theaters zu Neuyork erkennbar. Mit dem höchsten Beifall aufgenommen werden dort die Schauspiele, durch die sich krankhafte, melancholische Lebensphasen — voll von Kummer, Leid und Trübseligkeit — hinziehen. Selbst der Humor des „yiddishen" Poeten und Theaterstückverfassers hat durchweg eine düstere Färbung. Dies kann nicht überraschend sein,

d) Geschäftsniedergang, Bankerott, Vermögensverlust — in Verbindung mit Energieschwund und Arbeitsunlust.

e) Unglück im Gefolge von Liebe oder Ehe.

f) Enttäuschter, überspannter Ehrgeiz.

g) Verlotterung durch Müßiggang im Luxus.

h) Versumpfung durch Trunk, Spiel und schlechte Weiber.

i) Unbeholfenheit in einem — gleichviel ob durch eigene oder fremde Schuld — verfehlten Leben.

j) Nervenzerrüttung: Schlaflosigkeit; grundlose, beängstigende Illusionen; Schwermut; Geistesstörung.

k) Verzweiflung Dienstabhängiger (besonders weiblicher) über ungerechte Verbrechensbeschuldigung.

l) Unbekannte Ursache.

Die Bedeutung meiner Rubrik = Klassen aa und bb unter c, liegt auf der Hand: Die modernen Arbeiterorganisationen mit ihren idealistischen Bestrebungen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

wenn man die jüdische Geschichte der letzten 1800 Jahre in Betracht zieht. In ähnlicher Weise tritt beim Durchschnittsjuden, der an einer körperlichen Krankheit leidet, das hysterische Element oft hervor. Nicht nur ist der Patient selbst geneigt, sein Leiden zu übertreiben, sondern auch der ihm am nächsten Stehenden bemächtigt sich bei der geringsten Verschlimmerung seines Zustandes heilloser Schrecken und Kummer. In unseren Tagen allerdings nehmen diese hysterischen Bekundungen erfreulicherweise ab. Die westeuropäischen Juden befreien sich davon in sehr energischer Weise, und selbst die russischen Juden haben in den letzten Jahren der Welt gezeigt, daß sie, unter Verzicht auf hysterische Appelle an die Gnade, imstande sind, dem Mißgeschick mit Tapferkeit und männlichem Widerstande zu begegnen. Während der jüngsten Pogroms (Judenmassakres) in Rußland haben sie sich in einer Weise, die man ihnen früher nicht zugetraut hätte, gewehrt und verteidigt. Dies zeigt, daß die Bekämpfung der Hysterie schließlich eine Frage von Erziehung und Beispiel ist. Heutzutage, wo die Juden viele Gewohnheiten und Sitten ihrer christlichen Nachbarn sich angeeignet haben, lernen sie auch, daß Selbstbeherrschung und Ruhe gewöhnlich mehr Vorteile bringen als Aufregung und Alarm.

Kein Wunder, daß die Juden bisher von Gemütserregungen mehr als von Willenskraft sich leiten ließen. Diese leicht erregbaren Temperamente sind bekanntlich das Resultat von Traumatismus, d. h. körperlicher oder seelischer Verwundung. Seit Jahrhunderten ist kein Volk mehr gejagt und gehetzt worden als das jüdische. Die angehäuften Wirkungen wiederholter seelischer Insulte haben aus dem Juden einen „Temperamentmenschen" gemacht. Zieht man außer-

stählen den Menschen im Lebenskampf, bewahren Unzählige vor innerem Verfall, vor Verzweiflung, wenn die materiellen Stützen des Daseins nachzugeben drohen; sie verhüten Selbstmord.

Ohne Zugrundlegung obigen Schemas gibt es keine verständige Selbstmordstatistik, und hinsichtlich der neuzeitlichen, jüdisch-amerikanischen Selbstmorde erscheint seine Anwendung um so notwendiger, als die osteuropäische jüdische Masseneinwanderung der letzten 30 Jahre hunderttausende hilfsbedürftiger Proletarier brachte.

Zwar hat die Organisation der amerikanischen jüdischen Hilfsgesellschaften Erstaunliches, Bewundernswertes geleistet; immerhin bleibt es unmöglich, selbst mit den reichlichsten privaten Mitteln allen zu helfen — Eingewanderten zumal, die nicht sehr rasch im fremden Milieu sich zurecht finden.

Es wäre also von großer Bedeutung, zu ermitteln, wie sich die jüdisch-proletarische Selbstmordziffer der Vereinigten Staaten auf Organisierte und Nichtorganisierte pro rata der Gesamtziffer jeder der zwei Gruppen verteilt.

Adolf Hepner.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

dem in Betracht, daß die Juden vorwiegend Stadtbewohner sind, und größtenteils Handels- und Spekulationsgeschäften obliegen, so ist es ganz in Übereinstimmung mit der Ätiologie von Neurasthenie, daß die auf ruhe- und rastlosen Geschäftseifer folgende geistige Abspannung eine unmäßige Anzahl von Opfern unter den Juden fordert. Groß- und Kleinhandel, das Bankwesen, die Börsenspekulation und diejenigen Gelehrtenberufe, die in den ersten Jahren eine noch unsichere oder prekäre Existenz gewähren, verursachen Sorge und Kümmernis. Spekulanten und auch Warenkaufleute verlieren bei empfindlichem Geschäftsunglück häufig das geistige Gleichgewicht. Da nun auf die Beschaffenheit eines großen Teils der Juden das sprichwörtliche „Nervenbündel" anwendbar ist, muß die Überanstrengung des Nervensystems in ihren Reihen ungleich mehr Schaden als in anderen anrichten. Das Mißverhältnis zwischen dem nicht gehörig entwickelten Körper und dem stetig ruhelosen, unaufhörlich tätigen Geist hatte im Laufe der Zeiten einen eigentümlich degenerierenden Einfluß. Des Juden ermüdetes, abgestumpftes und erschöpftes Gehirn gerät unter der geringsten aufregenden Ursache in Unordnung, und verfällt unter Umständen, die bei anderen wenig Schaden verursachen.

Die psychischen Insulte — die seelischen Verwundungen, die der Jude in den letzten 1800 Jahren unter den Nationen zu erleiden hatte, trugen selbstverständlich zu seiner jetzigen nervösen Disposition sehr viel bei. Er ist ehrgeizig und ausharrend und besitzt eine enorme Stoßkraft, die er im Kampfe gegen ungünstige Verhältnisse nicht immer in Wirkung setzen kann. Welche Volksklasse hatte jemals gegen ungünstigere Verhältnisse und das Nervensystem schlimmer angreifende feindselige Widerstände zu kämpfen als die jüdische? Rechne man hierzu die Massakres, die bis ins 20. Jahrhundert andauerten, die Autodafés, die Vertreibungen aus dem Geburtslande usw. War es möglich, daß die Überlebenden eines Massakres starke Nerven behielten? Konnten Kinder, die die Ermordung ihrer Eltern, die Vergewaltigung ihrer weiblichen Angehörigen dulden mußten, später geistiges Gleichgewicht behalten? Russische Ärzte berichteten von einer furchtbaren Anzahl von Juden, die nach den jüngsten Pogroms dem Irrsinn verfielen. In Anbetracht nun, daß die Judenmassakres im Mittelalter ziemlich häufig vorkamen, die Zahl der Juden damals aber weit geringer als heute war, so ist der Schluß gerechtfertigt, daß viele der Überlebenden nur mit erschütterten Nerven davonkamen, so daß ein großer Prozentsatz der heutigen jüdischen Neurotiker und

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Psychopathen ihren nervösen Zustand als trauriges Erbteil ihrer mißhandelten Ahnen anzusehen haben. Keine Rasse in der ganzen Welt und keine Volkschaft irgendwelcher Rasse hätte unter dem Bann von Mißhandlung und Verfolgung, dem die Juden ausgesetzt waren, gesunde Nerven behalten können.

H. Oppenheim, eine der hervorragendsten Nervenkrankheit-Autoritäten, der eine ungeheure Praxis unter jüdischen Psychopathen und Neurotikern hatte, schrieb über die Ätiologie der jüdischen Nervosität: „Die Schwierigkeiten des Erwerbes, gewiß auch häufig ein expansiv gesteigerter Erwerbstrieb bei den Handeltreibenden und Handwerkern, die Notwendigkeit, für eine meist zahlreiche Familie zu sorgen, die durch die Beschränkungen, Zurücksetzungen und erschwerten Daseinsbedingungen gezeitigte Anspornung des Ehrgeizes und geistige Überanstrengung in den entsprechenden, vorwiegend mit geistiger Arbeit verknüpften Berufen, ferner die Überanstrengung der Geisteskräfte durch die rege Anteilnahme an den politisch-sozialen Kämpfen (Kadetten, Zionisten, Revolutionäre usw.) — diese Faktoren bilden ebenfalls eine Schädlichkeit, welche die besondere Disposition der russischen Juden für Erkrankung des Nervensystems verständlich macht."

Oppenheim erkennt auch die psychischen Insulte als einen bedeutenden Faktor in der Verursachung der jüdischen Nervosität; die psychischen und Gemütserregungsfaktoren betont er wie folgt: „Wenn in dieser Hinsicht noch ein Zweifel obwalten könnte, so hat das gewaltige Anwachsen dieser Krankheitsformen in den Jahren des Krieges und der Pogrome diesen Zusammenhang aufs deutlichste bewiesen . . . Aber am verheerendsten haben, soweit wir uns ein Urteil bilden können, auf das Nervensystem die Pogrome gewirkt. Und wie die Juden unter dieser Geißel ganz vorwiegend gelitten haben, so haben wir auch an ihnen die schwere Schädigung der Gesundheit des Leibes und besonders der Seele in erster Linie zu konstatieren Gelegenheit gehabt. Die Grausamkeiten, die an diesen Unglücklichen, an diesen schon in den Jahren des Friedens Bedrängten und Unterdrückten begangen worden sind, die dem Nervensystem schon überaus verderblichen Affekte der Furcht — vor Verfolgung, Beraubung, Brandschatzung und Mord — und die noch eingreifenderen des Mitleidens mit den gequälten, oft unsäglichen Martern ausgesetzten Kindern und anderen Familienangehörigen — diese Aufregungen und Insulte haben das Nervensystem dermaßen angegriffen und erschüttert, daß viele Tausende bis dahin gesunder arbeitsfähiger Individuen von Neurosen und Psy-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

chosen heimgesucht und daß namentlich das heranwachsende Geschlecht, die Kinder in auffallend starkem Prozentsatz von diesem Leiden betroffen sind."

Viele Autoren glauben, daß die Irrsinnshäufigkeit unter Juden eine der Bekundungen neurotischer, der semitischen Rasse gemeinsamer Anlagen sei. Manche wie Erb, Buschan und andere behaupten, daß in biblischen Zeiten schon die Hebräer Neurotiker waren und seitdem diese ethnische Eigentümlichkeit sich durch Vererbung von Generation auf Generation übertragen hat. Die Tatsachen zwar, daß die Juden aller Länder geistigen Störungen mehr als ihre nichtjüdischen Nachbarn verfallen, spricht zugunsten einer Rasseneigentümlichkeit in dieser Richtung. Es sollte aber nicht übersehen werden, daß die Juden seit Jahrhunderten bis auf die Neuzeit in allen Teilen der Welt unter fast identischen sozialen und ökonomischen Verhältnissen gelebt und ungefähr denselben Berufen obgelegen haben, während sie überall denselben Beleidigungen, Zurücksetzungen und Verfolgungen ausgesetzt waren. So hat denn die nämliche Umgebung ein und dieselben pathologischen Resultate hervorgebracht. Im übrigen ist es fraglich, ob gewisse Rassen zum Irrsinn mehr als andere neigen. Neurologen haben bis jetzt diese Frage nicht beweiskräftig bejaht. Obwohl es wahr ist, daß unter primitiven Rassen Wahnsinn häufiger, als man allgemein vermutet, sich zeigt, so leiden sie viel weniger als die zivilisierten und kultivierten Völker und dies bekundet keineswegs, daß jenen Differenzen eine ethnische Basis unterliegt. Die Verwicklung des modernen Lebens, die anormale Steigerung an Geistesarbeit, die unzähligen sozialen und ökonomischen Bedürfnisse, deren Befriedigung sich oft die größten Hindernisse entgegensetzten, alles das sind wohlbekannte Irrsinnsursachen unter den zivilisierten Völkern, und bekanntermaßen sind die Unterschiede im Irrsinnsvorkommen zwischen den verschiedenen sozialen Klassen eines modernen Gemeinwesens weit größer als zwischen den verschiedenen Rassen Europas. Tatsächlich trifft Geistesstörung die leicht erregbaren südlichen Völker mit dunklem Teint nicht häufiger als die blonden und phlegmatischen nördlichen. Das Milieu ist in dieser Beziehung mehr bestimmender Faktor als der ethnische Ursprung.

Verwandtschaftsheiraten, die unter den Juden ziemlich häufig vorkommen, wurden ebenfalls als eine mächtige Ursache der großen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Häufigkeit von Irrsinn unter ihnen betrachtet. Tatsächlich haben manche Autoren all die anderen psychischen, geistigen und intellektuellen Eigentümlichkeiten der Juden auf diese Ursache zurückgeführt. Da die Juden nun einmal neurotisch sind, können Verwandtschaftsheiraten unter ihnen der Nachkommenschaft sehr schädlich sein. In einer Generation mag die Neuropathie als Hysterie auftreten, in der nächsten als irgendein anderes funktionelles oder organisches nervöses Leiden, dann als Irrsinn usw. So sind denn die Chancen zur Vererbung einer nervösen Anlage in jüdischen Verwandtschaftsehen größer als unter anderen Volkschaften, bei denen Nervenstörungen weniger häufig vorkommen.

Als Stadtbewohner par excellence können die Juden in bezug auf das Vorkommen von Irrsinn mit der allgemeinen Bevölkerung irgendeines europäischen Landes nicht verglichen werden. Denn zwei Drittel der europäischen nichtjüdischen Bevölkerung leben auf dem Lande, treiben Landwirtschaft und Viehzucht und was damit zusammenhängt, stehen also den aufregenden Existenzberufen der meisten Stadtbewohner fern. Bei den Juden ist das Gegenteil der Fall. Kaum 5 % von ihnen liegen landwirtschaftlichen Berufen ob. Die Bevölkerung der Kulturstaaten Europas erneuert sich stetig durch Verheiratung der Stadtbewohner mit den aus dem Lande in die Stadt Verzogenen. Ripley hat berechnet, daß in 30 der größten Städte Europas weniger als die Hälfte der Bevölkerung untereinander heiratet, während die überwiegende Majorität ländlichen Menschenschlag in die Ehe bringt. So sind denn die Juden in dieser Beziehung seit 1800 Jahren gegen die übrige Menschheit im Nachteil. Nicht nur degenerierten sie physisch, wie alle Stadtbewohner, sondern waren auch nicht in der Lage, zu ihrer Verjüngung reines, gesundes, frisches, ländliches Blut auf ihre Reihen zu übertragen. Die schlimmen Wirkungen des nervenerschütternden und abspannenden Stadtlebens wurzeln also tief in Geist und Körper der Juden, durch in vielen Jahrhunderten fortgesetzte und verstärkte nervöse Belastung. Mit jeder neuen Generation hat sich die Nervenvitalität der Juden verringert, und eines der Resultate dieser Lebensweise ist nun, daß die meisten der mit dem Fortschritt der Zivilisation sich verschärfenden Leiden — speziell die Neurosen und Psychosen — unter Juden häufiger als unter anderen zu finden sind.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Bibliographie zum dritten Abschnitt.

Über die allgemeinen Anschauungen von der Pathologie der Juden siehe: G. Buschan, „Einfluß der Rasse auf die Form und Häufigkeit pathologischer Veränderungen", Globus, Bd. LXVII, 1895; M. Engländer, „Die auffallend häufigen Krankheitserscheinungen der jüdischen Rasse", Wien, 1903; M. Fishberg, „The Comparative Pathology of the Jews", New York Medical Journal, 1901; H. Hoppe, „Krankheiten und Sterblichkeit der Juden und Nichtjuden", Berlin, 1903; Lagneau, „Sur la Race Juive", Bull. de l'Académie de Médecine, Paris, Sept. 8, 1891; S. Rosenfeld, „Die Sterblichkeit der Juden in Wien", Arch. f. Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 1907, Nr. 1 u. 2; H. Singer, „Krankheitslehre der Juden", Leipzig, 1904; verschiedene Artikel in der Zeitschrift f. Demographie und Statistik der Juden, besonders die von Auerbach, Sofer, Cheinisse, Hoppe, Rosenfeld, Weinberg, Weißenberg usw.

Über ansteckende Krankheiten unter den Juden siehe: M. Fishberg, „Die angebliche Rassenimmunität der Juden", Zeitschrift f. Demographie und Statistik der Juden, 1908, p. 177—188; S. Weißenberg, „Das Verhalten der Juden gegen ansteckende Krankheiten", Zeitschrift f. Demographie und Statistik der Juden, 1911 und einige der obgedachten Werke, in denen sich eine vollständige Bibliographie findet.

Über Nervenleiden siehe: G. Buschan, „Einfluß der Rasse auf die Häufigkeit und die Formen der Geistes- und Nervenkrankheiten", Allgemeine medizinische Central-Zeitung, Nr. 9, 1897; Brosius, „Die Psychose d. Juden", Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie, Bd. IX, p. 269; L. S. Minor, „Contribution a l'étude de l'étiologie du tabes", Archives de Neurologie, Vol. XVII, p. 183—382; M. Sichel, „Über d. Geistesstörungen bei den Juden", Neurologisches Centralblatt, vol. XXVII, p. 351—367; „Psychiatrisches aus d. Literatur u. Geschichte des jüdischen Volkes", Neurologisches Centralblatt, 1909, Nr. 5 u. 6; A. Pilcz, „Geistesstörungen bei den Juden", Wiener klinische Wochenschrift, 1901, p. 888—890, 908—910; „Beitrag zur vergleichenden Rassen-Psychologie", Leipzig, 1906; H. Oppenheim, „Zur Psychopathologie u. Nosologie der russisch-jüdischen Bevölkerung", Journal f. Psychologie und Neurologie, vol. XIII, 1908; M. Beadles, „The Insane Jew", Journal of Mental Science, vol. XXVI, p. 731—737.

Über Tuberkulose unter Juden siehe: M. Fishberg, „The Relative

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Infrequency of Tuberculosis Among the Jews", American Medicine, Nov. 2, 1901; „Tuberculosis Among the Jews", Transactions of the Sixth International Congress on Tuberculosis, vol. III, p. 247—253 (mit Bibliographie); Tostivint und Remlinger, „Note sur la rareté de la tuberculose chez les Israélites Tunesiens", Revue d'hygiène et de Police Sanitaire, 1900, p. 984.

A. v. Sokolewski, „Kommen die Lungenschwindsucht und einige andere Krankheiten der Atmungsorgane häufiger bei der jüdischen als bei der christlichen Bevölkerung vor?" Zeitschrift für Tuberkulose, Bd. XIX, 1912, p. 143. Diese Abhandlung enthält eine gründliche Behandlung der Frage und neue Angaben.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

4. Abschnitt.

Jüdische anthropologische Typen.

Erstes Kapitel.

Die angebliche Zähigkeit des jüdischen Typus.

a) Das jüdische Gesicht.

Alle, die in den Juden eine „Rasse" erblicken, schildern die Gesichtsbildung des Juden als etwas Charakteristisches. Selbst Leute, die keinen speziellen Anspruch besitzen, zu den Anthropologen, zu den Kennern von Rassenmerkmalen gezählt zu werden, halten sich berechtigt, von einem spezifisch-jüdischen Gesichtsausdruck zu reden. Es gilt gewissermaßen als Dogma, daß man aus tausend Nichtjuden einen einzigen unter ihnen befindlichen Israeliten ohne Schwierigkeit herauserkennen kann. Novellisten und Romanschriftsteller haben in ihren Erzählungen, wenn sie einen jüdischen Charakter behandelten, das jüdische Gesicht geschildert; Künstler haben es gemalt; Anthropologen versuchten es zu messen, und manche Archäologen glauben, daß sie das Judengesicht bis auf Abrahams Zeiten zurückverfolgt, es auf den ägyptischen, assyrischen und babylonischen Monumenten dechiffriert haben. Kurz, wenn jeder Versuch, einen zum auserwählten Volke Gehörigen als solchen herauszufinden mißlingt, wenn sein Name keinen jüdischen Klang hat, wenn sein Erwerbsberuf kein spezifisch-jüdischer ist, wenn er nicht in einer von Juden ausschließlich oder zumeist bewohnten Straße lebt, wenn er nicht „mauschelt" usw., dann muß ein einziger Blick auf das Gesicht seinen Ursprung sofort enthüllen.

Bemerkenswert ist, daß der Gedanke vom „chrakteristischen Judengesicht" der Neuzeit angehört. Im Mittelalter haben die Judenquäler auf das Gesicht als sicheres Mittel zur Erkennung eines Juden kein besonderes Vertrauen gehabt. Jene unverfälschten Barbaren, so unwissend

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Jüdiſche Familie in Konſtantine, Algerien.

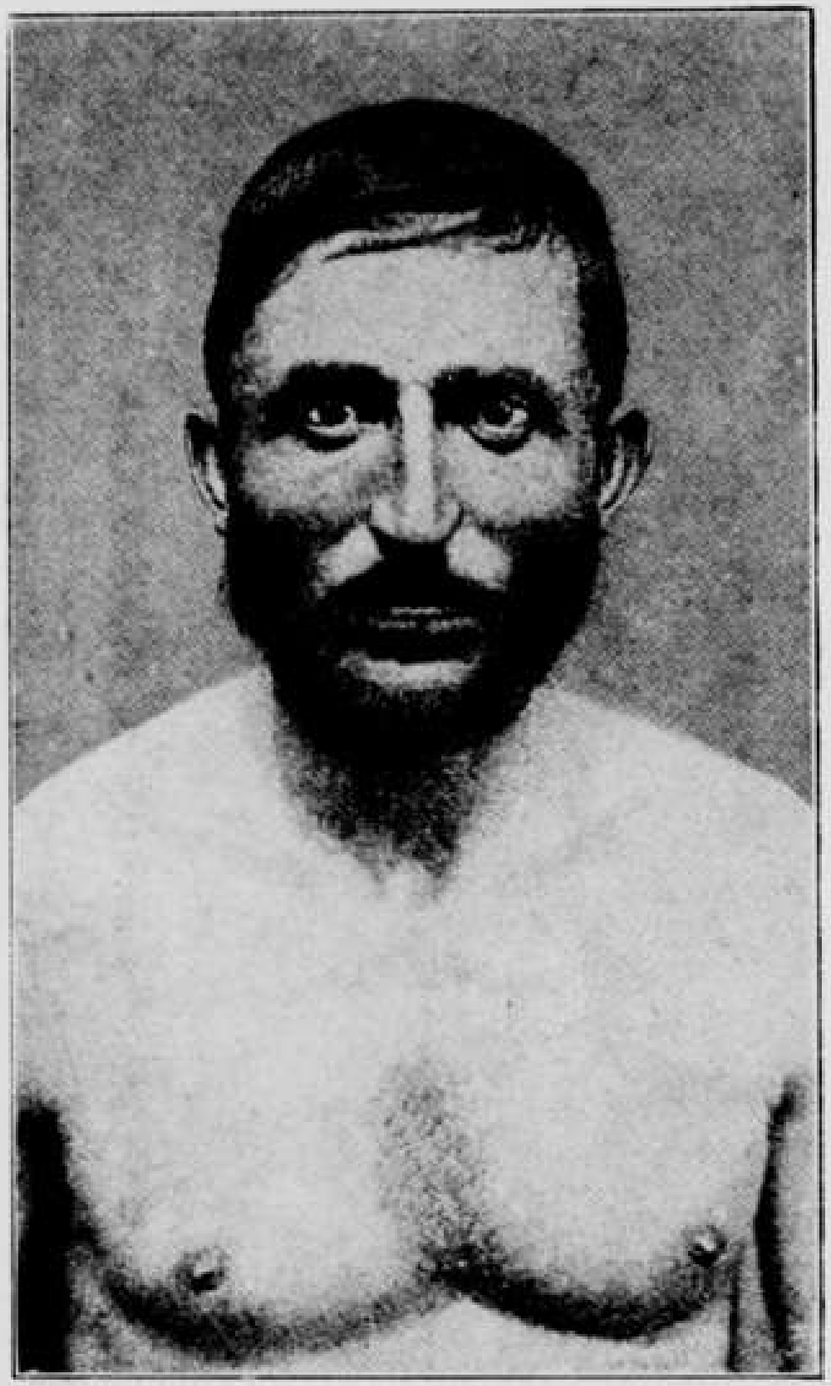
Seite 210

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Tafel 26

Tättowierte Jüdin in Algerien.

Seite 210



Tartar in Tiflis mit jüdischen Gesichtszügen.

Seite 231 d

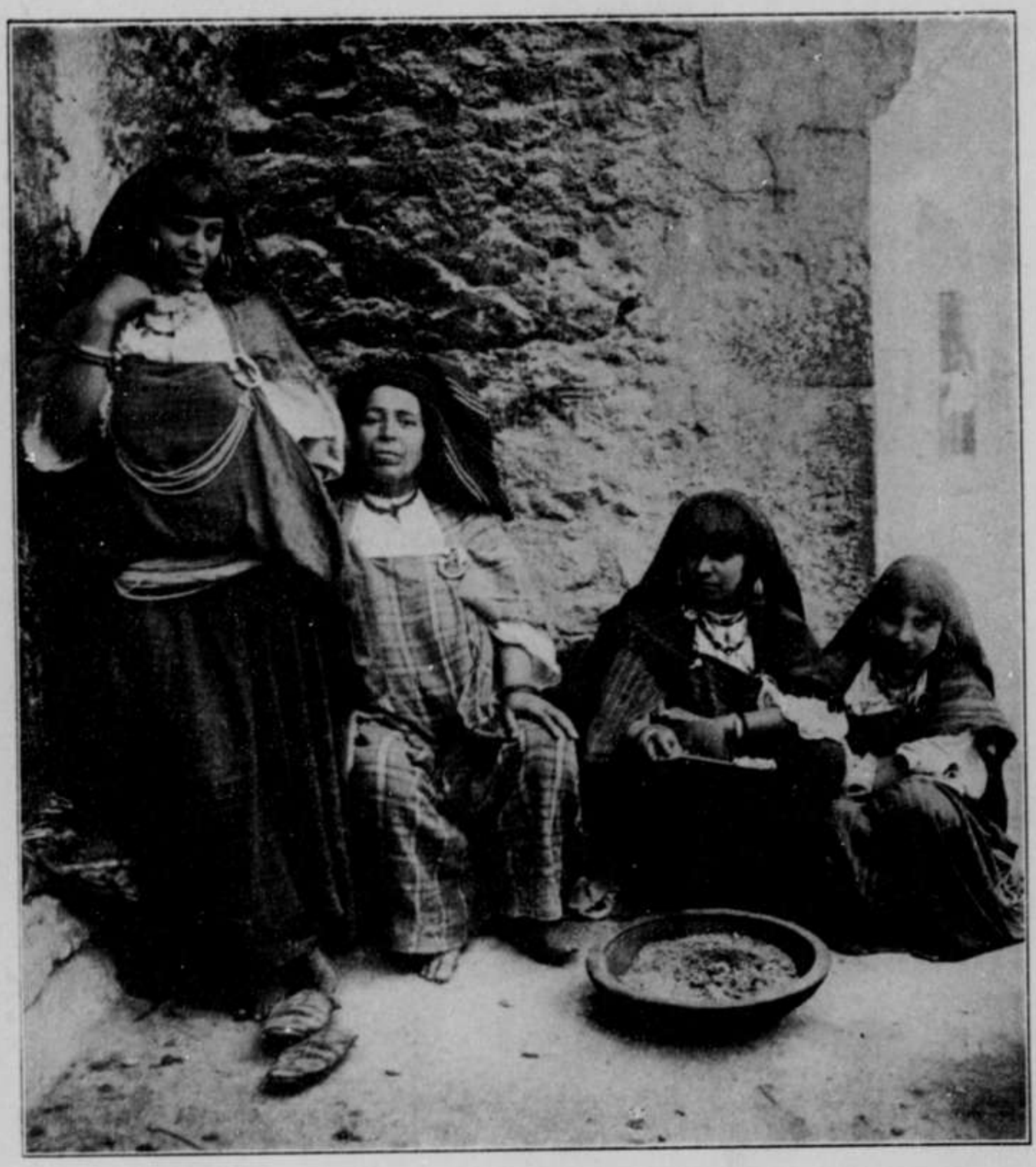
Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Tafel 27

Nordafrikanische Juden

Seite 208 a

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



Jüdinnen in Menzel (Sahara).

Seite 210, Abs. 2

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

sie auch in der Anthropologie gewesen sind und so wenig Kenntnisse sie auch von Rassenmerkmalen hatten, waren sich doch darüber klar, daß die äußere Erscheinung oft täuscht; daß ein Mensch mit einer Habichtsnase, schwarzem Haar und dunklen Augen, dicken Lippen usw. ebensowohl ein Christ, Muhammedaner oder Heide wie Jude sein kann; und daß ein anderer, mit entgegengesetzten Merkmalen, nicht notwendigerweise ein Christ sein muß. Da man aber im Mittelalter einen Juden als solchen sofort erkennen wollte, wenn man ihm begegnete, ohne sich einem Irrtum auszusetzen, erließ man Gesetze, welche die Juden nötigten, gewisse Abzeichen zu tragen, durch die sie sich von allen anderen Menschen unterschieden. Abzeichen dieser Art oder Unterschiede in der Kleidung sind heute noch in einigen orientalischen Ländern wie Marokko, Persien usw. für die Juden Staatsgesetz.

Komischerweise sagen einige Anthropologen vom jüdischen Gesichtsausdruck, daß er, obwohl ein spezifischer, sich doch nicht beschreiben lasse, weil er keine Gegenseitigkeitsbeziehung bestimmter anthropologischer Maße oder Merkmale darstellt. Anthropologen, die den jüdischen Gesichtsausdruck im Detail zu beschreiben versuchten (wie Beddoe, Jacobs, Andree, Weißenberg, Elkind, Judt, Salaman), ist es glänzend mißlungen, wie schon daraus erhellt, daß nicht zwei von ihnen hinsichtlich der bedeutendsten Merkmale, welche angeblich die jüdische Gesichtsbildung ausmachen, übereinstimmen. Daher ist es von großem Interesse, in einem Werke wie diesem, das von den Rassenmerkmalen der Juden handelt, das angebliche „jüdische Gesicht" einer gründlichen wissenschaftlichen Analyse zu unterwerfen. Da wir von vornherein wissen, daß ein einziges Merkmal, wie krumme Nase, dunkler Teint, funkelnde Augen, kleine Statur, gekrümmter Rücken, nicht notwendigerweise einen Juden verrät, wollen wir nun sehen, ob eine Person, in der sich mehrere dieser Merkmale vereinigen, unbedingt als Israelit zu betrachten ist. Dies soll der Gegenstand nachfolgender Seiten sein.

b) Präpotenz des jüdischen Gesichtsausdrucks.

Viele Autoren — durchaus nicht lauter Antisemiten — haben von der Präpotenz (Überlegenheit oder Übermacht) des jüdischen Gesichtes in der menschlichen Reproduktion gesprochen. Wenn es richtig ist, daß das jüdische Gesicht 4000 Jahre zurückverfolgt werden kann und auf den babylonischen, assyrischen und ägyptischen Denkmälern sich wiedererkennen läßt, und daß die auf jenen Basreliefs abgebil-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

deten Hebräer genau so wie die heutigen Juden in Warschau, Jerusalem, Berlin, London und Neuyork aussehen*, dann kann es nicht verwundern, daß manche Juden wahrhaft stolz auf die Andauer ihres Typus und die Reinheit ihrer rassigen Abstammung sind. Die Antisemiten haben aber diese angebliche Stabilität der jüdischen Rasse unter allen Verhältnissen und Umgebungen auf ihre eigene Weise ausgenutzt und eine Folgerung daraus gezogen, daß die Juden überall „Fremde" sind und bleiben müssen. Es ist sodann behauptet worden, daß Mischehe von Juden mit anderen Rassen den jüdischen Typus nicht verwischen kann, die Mischehe-Sprößlinge meistens jüdischen Typus zeigen, weil das jüdische Blut zäher, stärker als alles andere ist. So sagt Friedrich von Hellwald in seiner „Kulturgeschichte": „Die Semiten haben eine eigene Zähigkeit, den Typus festzuhalten. Kein Volk ist von Natur aus geneigter als die Germanen, seinen Typus rasch aufzugeben, wie wir an den im Auslande lebenden Deutschen sehen. Die allergrößte Zähigkeit besitzen jedoch die Semiten, deren aus Verbindung mit Indogermanen entsprossene Nachkommen viele Generationen hindurch den semitischen Typus bewahren. Von der Kraft dieses Atavismus kann sich jeder an den in unserer Mitte lebenden Juden zur Genüge überzeugen." Auch Andree sagt: „Mögen noch so viele Beimischungen stattgehabt haben, dieselben sind von dem unverwüstlich scheinenden Stamme völlig überwunden worden, so daß das allgemeine homogene Gepräge darunter nicht litt, und der monumentale Hebräertypus in Körper und Geist stets siegreich wieder aus der Mischung hervorging."

* Ich habe in europäischen Museen, besonders im British Museum jene Basreliefs genau betrachtet; obwohl einige, Hebräer repräsentierende Gesichter dem konventionellen Judengesicht entsprechen, so fand ich doch auch viele Gestalten mit jüdischer Physiognomie, die nichts weniger als Hebräer darstellen; insbesondere assyrische Basreliefs; andererseits sah ich viele Porträts mittelalterlicher Juden ohne jüdische Gesichtsbildung, z. B. das Porträt von Juda Halevy, eines berühmten (von Heine im „Romanzero" besungenen) Theologen, Arztes und Dichters aus dem elften Jahrhundert; dieses Bild befindet sich in Toledo; es zeigt uns eher einen spanischen Granden als einen Juden. In der Privatgalerie des Papstes hängt das Bild von Isaac ben Mordechai, des päpstlichen jüdischen Arztes, aus dem Jahre 1279; es würde sehr schwer halten, in der würdevollen Erscheinung, dem glattrasierten Gesichte und dem allgemeinen Ausdruck seiner Züge einen Juden herauszuerkennen. Das nämliche gilt von vielen anderen jüdischen Porträts aus dem Mittelalter. Es würde sich verlohnen, die in öffentlichen und privaten Gemäldesammlungen befindlichen jüdischen Porträts aus dem Mittelalter einem speziellen Studium hinsichtlich der Frage jüdischer Physiognomie zu unterziehen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Wären diese Autoren, als sie das schrieben, mit dem Mendelschen Vererbungsgesetz bekannt gewesen, hätten sie gesagt, daß in Mischungen mit fremdem Blut der jüdische Typus immer vorherrschend (dominant) bleibt, während das nichtjüdische Blut zurücktritt (rezessiv ist).

Joseph Jacobs spricht ebenfalls von einer mysteriösen Macht, einer Präpotenz, die das jüdische Blut besitzt, indem es den Typus ohne Unterbrechung von Generation auf Generation überträgt. Auch in nichtjüdischen Familien, „in welche eine Infusion jüdischen Blutes stattgefunden, zeigt dieses eine Tendenz, in deutlichen intensiven jüdischen Gesichtszügen wiederzukehren. Da nun ein Rückfall meistens nach der Seite der größeren Präpotenz erfolgt, so bestätigt diese seltsame Tatsache unseren Schluß hinsichtlich der höheren Präpotenz jüdischen Blutes."

Ähnlich drückt sich Stratz aus: „Infolge der langdauernden Inzucht haben die ausgesprochenen jüdischen Gesichtszüge eine so starke Erblichkeit bekommen, daß sie nicht nur innerhalb des jüdischen Stammes, wo er rein blieb, immer wiederkehrten, sondern auch bei Mischung mit verwandten Stämmen, als die kräftigere Bildung, der Nachkommenschaft ihren Stempel aufdrückten. Deshalb ist bei jüdischen Mischehen in den meisten Fällen, wo nicht in den Kindern so doch in den Enkeln, das jüdische Element das ausschlaggebende für die Gesichtsbildung der gemeinschaftlichen Sprößlinge."

In diesem Sinne sagt auch Werner Sombart, der Verfasser zweier in den letzten Jahren veröffentlichter „Judenbücher": „Was sich deutlich verfolgen läßt, ist der häufige Durchschlag der jüdischen Physiognomie bei den Kindern aus Mischehen, so daß oft nach Generationen die Beimischung jüdischen Blutes wieder offenbar gemacht wird. Sicher zum Ärger und Leid des jüdischen Teils der Eltern, der sich ja ‚assimilieren' wollte."

Alle diese Anführungen über die Präpotenz des jüdischen Typus entbehren jeder sorgfältigen Untersuchung, ohne welche sie niemals diejenigen zufriedenstellen können, die bei Verkündung einer Theorie sich einzig und allein auf wissenschaftliche Erprobung verlassen. Als man merkte, daß manche Kinder aus jüdisch-christlicher Mischehe jüdische Physiognomie hatten, oder als eine Krummnase auf jüdische Ahnen deutete, folgerte man sogleich, daß hier ein Beweis von der „Präpotenz jüdischen Blutes" vorlag. Dieser Ansicht habe ich niemals beigestimmt. Mir schien vielmehr, daß für das Wiedererscheinen des jüdischen Typus in Mischehe-Sprößlingen das Mendelsche Gesetz

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

verantwortlich ist. Dem letzteren gemäß wäre zu erwarten, daß, wenn der jüdische Typus wirklich präpotent, d. h. überwiegend ist, im Falle seiner Kreuzung mit anderen Typen alle Kinder des Mischpaares jüdische Gesichtsbildung aufweisen; wenn dann die Kinder Nichtjuden heirâten, sollte die Hälfte der neuen Sprößlinge jüdischen und die andere Hälfte christlichen Aussehens sein; wenn dann die nichtjüdisch aussehenden Sprößlinge ebenfalls Nichtjuden heiraten, dann sollten von Generation zu Generation nur noch nichtjüdisch aussehende Kinder ins Dasein treten. In der Tat kommt Redcliffe N. Salaman in einer neulichen Studie über das Problem der Vererbung des jüdischen Gesichts zu einem, dem voreingenommenen Glauben von der „Präpotenz" jüdischen Bluts diametral entgegengesetzten Schluß. In Anbetracht der durchaus wissenschaftlichen Methode, die dieser hervorragende Biologe angewandt hat, wie auch wegen ihrer Bedeutung beim Studium der Rassenmerkmale der Juden, möchte ich seine Ausführungen möglichst wörtlich hier wiedergeben. Er sagt:

„Da der jüdische Typus nicht nur sehr häufig, sondern auch sehr deutlich zu beobachten ist, und hierdurch tiefen Eindruck auf mich erzeugte, kam mir der Gedanke, daß dieses jüdische Merkmal ein ausgezeichnetes Material zur Untersuchung auf Mendelscher Grundlage abgeben würde. Unter der englischen Judenheit sind Mischehen heute etwas ganz Gewöhnliches; man braucht nur eine größere Anzahl solcher Fälle zu verfolgen, um Resultate zu erlangen, die sich mit denen vergleichen lassen, die der genetische Forscher an Pflanzen und Tieren erzielte. Meine Methode war diese: Ich sammelte soviel wie möglich Mischehefälle und bediente mich hierbei der Unterstützung durch zuverlässige Personen, denen ich die Aufgabe zuwies, in ihrem Bekanntschaftskreise die Kinder jüdisch-christlicher Mischehen genau zu betrachten und mir über deren jüdisches oder christliches Aussehen genauen Bericht zu erstatten. Die meisten meiner zur Beobachtung ausgesandten Assistenten kannten weder den Zweck meiner Untersuchung, noch ahnten sie, welche Resultate ich erwartete, und keiner von ihnen war mit der Mendelschen oder einer anderen Vererbungstheorie vertraut. Alle meine Assistenten waren Juden, und ich merkte eine entschiedene Tendenz an ihnen für die von ihnen untersuchten Kinder, wo nur immer möglich, jüdischen Typus zu beanspruchen. Das Resultat ging allerdings in die entgegengesetzte Richtung, und wenn ein Irrtum hierbei unterlaufen ist, kommt er dem jüdischen Gesicht zugute, da, wie gesagt, meine Berichterstatter

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

ein günstiges Vorurteil für dasselbe hatten. Soweit es möglich war, habe ich mir die Kinder selbst angesehen oder mir ihre Photographien verschafft. Doch zur Hälfte mußte ich mich auf meine Berichterstatter verlassen. In diesem Verfahren wurde ich dadurch ermutigt, daß das Vorurteil meiner Assistenten zugunsten des jüdischen Gesichts sie nicht gehindert hat, zu Resultaten zu gelangen, von denen sie arg enttäuscht waren. In allen untersuchten Fällen gehörte der Jude zur aschkenasischen Sekte und der Christ war entweder gebürtiger Engländer oder Nordeuropäer.

Um es kurz zu sagen, lautete das Resultat der Untersuchung wie folgt:

Zahl der Familien	Vater	Mutter	Gesichtszüge der Kinder		
			christlich	jüdisch	halb u. halb
50	Christ	Jüdin	88	15	4
86	Jude	Christin	240	11	4
136			328	26	8

In 50 Familien, wo der Vater Christ und die Mutter Jüdin war, gab es 88 christlich aussehende Kinder, 15 jüdische und 4 von gemischtem Typus; in 86 Familien, wo der Vater Jude und die Mutter Christin war, fanden sich 240 christlich aussehende Kinder, 11 jüdische und 4 vom Mitteltypus; in beiden Fällen sahen aber die letzteren beinahe wie Christen aus. Addieren wir die dritte zur ersten Klasse, so bekommen wir 336 christliche Kinder gegen 26 jüdische oder auf 13 christliche Kinder 1 jüdisches. Dieses Resultat muß den Anthropologen wie den Anhänger Mendels überraschen; den ersteren, weil er Mischung der Züge von Vater und Mutter erwartete, während wir statt solcher Mischung 93% von Kindern, die nur dem Vater oder nur der Mutter ähnlich sind, hier vor uns haben; für den Anhänger Mendels ist es eine Überraschung, daß die „Präpotenz" keine absolute ist; dies kommt zu geringem Teil vielleicht daher, daß meine jüdischen Assistenten ein gewisses Vorurteil zugunsten des jüdischen Gesichts hatten, hauptsächlich aber davon, daß das englische Volk in gewissen Distrikten von jüdischem Blute stark durchdrungen ist. Bei Anstellung dieser Untersuchung traf ich auf einige Fälle, in denen der Vater Jude, die Mutter Christin war. In einer dieser Familien untersuchte ich die Kinder und fand, daß zwei entschieden christlich aussahen, eins aber zweifellos jüdisch. Ich führte ein Gespräch dann mit den Eltern

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

über deren Familiengeschichte und erlangte von ihnen ihren Stammbaum — siehe nachstehende Figur — woraus sich die Tatsache, daß das eine Kind jüdisch aussah, erklärte."

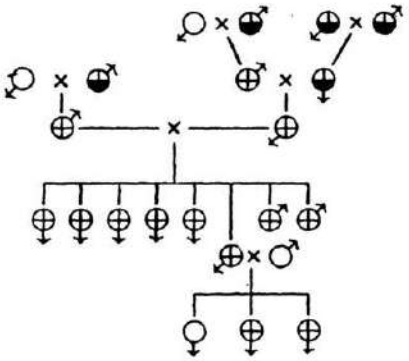


Fig. 1.

○ = Jüdisches Aussehen
⊕ = Christliches Aussehen
◒ = Von Aussehen und Geburt Christ

Dr. Salaman ist überzeugt, daß die Juden eine Rasse darstellen, die sich 4000 Jahre hindurch in absoluter Reinheit erhalten hat; gleichwohl gelangte er zu vorstehender wissenschaftlicher Beobachtung, daß der jüdische Typus — gleichviel, ob man ihn auf anatomischer Basis beruhend sich denkt oder als den Reflex eines eigentümlichen Seelenzustandes in der Gesichtsmuskulatur — ein dem Mendelschen Vererbungsgesetz unterworfenes Charakteristikum ist; ferner daß der jüdische Gesichtstypus nicht dominant ist, sondern im Gegenteil zurücktritt, während der nichtjüdische Typus in Mischung mit jüdischem Blut das dominante oder präpotente, d. h. überwiegende Element ist. Dr. Salaman hebt besonders hervor: Bei Mischung zwischen christlichem und christlich-jüdischem Blut werden — wenn die Mendelsche Theorie richtig ist — nur christlich aussehende Kinder erzeugt; und seine eigene Untersuchung hat dies tatsächlich erwiesen. So fand er in vier Familien, wo der Vater christlich-jüdischer Abstammung und die Mutter christlich war, acht Kinder, die alle christlich

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

aussahen; in einer Familie, wo die Mutter christlich-jüdischer Abkunft und der Vater Christ war, gab es drei, sämtlich christlich aussehende Kinder. In neun Familien, wo der Vater Jude und die Mutter christlich-jüdischer Abstammung war, gab es 25 Kinder, von denen 13 entschieden christlich und 12 zweifellos jüdisch aussahen. In vier Familien, wo der Vater christlich-jüdischer Abkunft und die Mutter Jüdin war, sahen zwei Kinder christlich und fünf jüdisch aus. Diese 13 Familien zusammen hatten 15 christlich und 17 jüdisch aussehende Kinder; nach dem Mendelschen Gesetz sollen die beiden Typen an Zahl ungefähr gleich sein.

So finden wir denn bei gründlicher Analyse, daß auch dieses angebliche Rassenmerkmal des „auserwählten Volkes" — seine „Präpotenz" bei Mischung mit anderem Blute — reine Mythe ist. Das Gegenteil scheint zuzutreffen.

Natürlich lassen sich Salamans Untersuchungen, wenn sie auch bedeutendes Interesse haben, anfechten. Denn vor Eintritt in seine Forschungen hätte er erst zufriedenstellend beweisen müssen, daß die jüdische Physiognomie ein „Einheitsmerkmal" im Mendelschen Sinne ist. Ich halte aus gutem Grunde die jüdische Physiognomie für eine fluktuierende, sich in kleinen Abweichungen vom Typus der Gruppe bewegende, die daher für das Mendelsche Vererbungsgesetz nicht in Betracht kommt. Die jüdische Physiognomie ist außerdem bis zu gewissem Grade ein erworbenes Charakteristikum nur, was daraus erhellt, daß sie unter Kindern sich seltener als unter erwachsenen Juden zeigt, wie man sich leicht aus einem Besuche jüdischer Schulen in westlichen Ländern (d. h. nicht in Ghettos) überzeugen kann*. Mit anderen Worten: die jüdische Physiognomie hängt hauptsächlich von Modifikationen ab, die in ihrem Wesen meist funk-

* Daß der Rassentypus nicht in der Kindheit hervortritt, ist eine wohlbekannte Tatsache, die sich nicht auf die Juden beschränkt. Auch bei anderen ethnischen Gruppen ist sie beobachtet worden. So fand Professor Eugen Fischer neulich bei Untersuchung des „Bastardvolks" in Deutsch-Südwestafrika, der Kreuzung von Weißen mit Hottentotten, daß der Kindertypus mehr nach der reinen Rasse schlägt wie der der Erwachsenen. Kleine Bastardmädchen sind oft sehr hübsch und niedlich und wachsen sich später zu sehr häßlichen Weibern aus, d. h. sie sehen zuerst wie kleine europäische Mädchen aus und werden nachher hottentottenähnlicher. Fischer glaubt nicht, daß in diesem Fall zuerst der Typus der reinen Rasse erscheint und sich dann in den der anderen umwandelt, oder daß man da sogar Folgerungen über phylogenetisches Alter usw. beider Rassen ziehen könnte. In gleicher Weise wurde

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

tionell sind und aus der direkten Rückwirkung zwischen den Körpergeweben und den umgebenden Verhältnissen resultieren. Solche Merkmale sind gewöhnlich in der Organisation der Keimzelle nicht vertreten und werden daher nicht vererbt. Insofern nun die angebliche Präpotenz des jüdischen Typus gerade auf diesem Anspruch beruht, daß bei Mischungen von Juden mit anderen Rassen das jüdische Gesicht im Nachwuchs öfter als der nichtjüdische Typus oder gar ausschließlich wiederkehrt, ist es wichtig, zu vermerken, daß eine auf dieser Grundlage geführte wissenschaftliche Untersuchung die Unhaltbarkeit des Anspruchs jüdischer Präpotenz ergeben hat.

Bei dieser Gelegenheit darf auf die nicht seltene, bemerkenswerte Erscheinung hingewiesen werden, daß die nichtjüdische Gattin eines Juden, wenn sie — wie es oft geschieht — in jüdischem, sozialem Milieu lebt, mit der Zeit eine jüdische Physiognomie annimmt. Ich habe das bei vielen Gelegenheiten beobachtet und durch das Zeugnis anderer bestätigt gefunden. In einem Falle nahm die blonde „arische" Gattin eines brünetten Juden nicht nur die Gewohnheiten, Gepflogenheiten und die Haltung der Durchschnittsjüdin an, sondern auch die Physiognomie, den Gesichtsausdruck, das funkelnde, muntere, lebhafte Auge des „auserwählten Volkes". Niemand wird behaupten wollen, daß die jüdische Atmosphäre diese Rassenveränderung in Temperament und Gesicht unserer „Indogermanin" hervorgebracht habe; es war vielmehr einfach ein Fall von „Mimikry", wie er in Ländern, wo jüdisch-christliche Mischehen an der Tagesordnung sind, nicht selten zutage tritt. Dieses Phänomen verhilft uns zum Verständnis der Tatsache, daß manche Personen, die keines der morphologischen Charakteristika, die angeblich das „jüdische Gesicht" ausmachen, besitzen — also manche echtblonde Personen mit gerader Nase, zarten Lippen usw.

---

in den Vereinigten Staaten beobachtet, daß die Negermerkmale sich im reiferen Alter von Personen entfalten, die in der Kindheit ganz indifferente Züge aufgewiesen hatten. Dies gilt insbesondere von der Hautpigmentierung. In medizinischen Journalen wurde daher schon die Frage ventiliert, ob nicht zuweilen Negerkinder, speziell Mulatten, weiß zur Welt kommen.

Hier haben wir, meines Erachtens, einen dem jüdischen analogen Fall. Die Physiognomie, der Gesichtsausdruck ist ein funktionelles Charakteristikum, das vom Individuum während seiner Lebenslaufbahn erworben wird und zu großem Teil auf „Mimikry" beruht. Daher erscheint das eigentümliche Gesichtscharakteristikum, das wir mit irgendeiner ethnischen Gruppe zu verbinden geneigt sind, bei Erwachsenen nur.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

— trotzdem entschieden wie Juden aussehen, d. h. den psychischen Typus des Juden bekunden. In ähnlicher Weise finden wir oft, daß jüdische Kinder, die in nichtjüdischem Milieu aufwachsen und erzogen werden, keinen jüdischen Gesichtsausdruck aufweisen, später aber, wenn sie als Erwachsene zumeist in jüdischer Umgebung leben, die jüdische Physiognomie annehmen.

Daher vielleicht auch fand Salaman unter den Sprößlingen aus Mischehen in England eine so geringe Anzahl jüdisch aussehender Kinder. Eine ähnliche Untersuchung der Erwachsenen aus dieser Kategorie würde höchstwahrscheinlich ein etwas anderes Resultat ergeben haben.

c) Anthropologische Ansichten über den jüdischen Typus.

Die meisten kompetenten Anthropologen reden von jüdischen Typen und nicht von einem einzigen jüdischen Typus, obwohl über diesen eine umfangreiche Literatur vorhanden ist. Selbst Juden, die aus bekannten Gründen nicht zugeben wollen, daß in den Adern irgendeines vom auserwählten Volke fremdes Blut fließt, scheiden die zeitgenössischen Bekenner des Judentums in zwei Typen: die Aschkenasim und die Sephardim. Auch Karl Vogt spricht in seinen „Vorlesungen über den Menschen" von zwei Judentypen: „Man hat die Juden erwähnt und als Beweis angeführt für die Veränderlichkeit des Stammes, selbst wenn er in so relativ großer Reinheit erhalten ist wie bei diesem Volke. In der Tat findet man hauptsächlich im Norden, in Rußland und in Polen, Deutschland und Böhmen einen jüdischen Stamm mit oft roten Haaren, kurzem Bart, etwas aufgeworfener Stumpfnase, kleinen grauen listigen Augen und von mehr gedrungenem Körperbau, mit rundem Gesicht und meist breiten Backenknochen, der mit manchen slavischen Stämmen namentlich des Nordens viele Ähnlichkeit hat. Im Orient dagegen und in der Umgebung des Mittelmeeres, sowie von dort hinaus nach Portugal und Holland verbreitet, erblicken wir jenen semitischen Stamm mit langem schwarzem Haar und Bart, großen mandelförmig geschlitzten schwarzen Augen und melancholischem Ausdruck; mit länglichen Gesichtern, erhabener Nase; kurz jenen Typus wie wir ihn in Rembrandts Porträts wiederfinden."

Dr. Weisbach spricht ebenfalls von zwei Rassentypen von Juden, indem er bemerkt, daß die Sephardim in Konstantinopel allem An-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

schein nach den echt jüdischen Typus viel reiner bewahrt haben als ihre zwischen den Europäern zerstreut lebenden Brüder. Franz Maurer sagt bei Erwähnung der Sephardim Bosniens ebenfalls, daß in der jüdischen Nation zwei unter sich anatomisch verschiedene Rassen nebeneinander leben. Ikow spricht von den Juden des Ostens und Südeuropas, die den jüdischen Typus bewahrt haben und nur eine kleine Beimischung fremden Blutes aufweisen; sodann meint er, „daß die Juden Westeuropas starke Beweise für ihre Kreuzung mit der eingeborenen Bevölkerung darbieten, während die russischen Juden endgültig aus der Zahl der Semiten ausgeschlossen werden müssen, da sie keine Grundverwandtschaft mit den letzteren haben und zu einer ganz anderen Rasse gehören." Seine Meinung basiert er auf anthropometrische Messungen und physiognomische Beobachtungen, welche die Häufigkeit nichtjüdischer Typen unter den Juden, wie jüdischer Typen unter den anderen, besonders den Armeniern, Afghanen und den Bewohnern des Kaukasus beweisen. Broca, Stieda, Blechmann, Topinard und Deniker kennen ebenfalls mehr als einen physischen Judentypus, während Weißenberg in einem seiner frühesten Werke einen groben und einen feinen jüdischen Typus, ferner einen slavischen, südeuropäischen, nordeuropäischen, kaukasischen, einen mongoloiden und noch manchen anderen Judentypus eingehend geschildert hat. In seiner letzten Arbeit über den „jüdischen Typus" sagt er: „Es ist eine feststehende Tatsache, daß die heutigen europäischen Juden in anthropologischer Beziehung eine kompakte, scharf charakterisierte Masse ausmachen. Doch will ich damit selbstverständlich nicht sagen, daß ein Jude dem anderen gleich sei. Ohne Zweifel haben sich auch die europäischen Juden mit ihren Wirtsvölkern vermischt; der Grad dieser Vermischung genügte aber nicht zur Veränderung ihres Typus." Nach seiner Ansicht sind die afrikanischen Juden, sowie die kaukasischen und arabischen von anthropologisch ganz verschiedenen Typen. Wenn er dann aber sagt: „Wer Gelegenheit gehabt hat, den Trödelmarkt in Amsterdam zu besuchen, wähnte ohne Zweifel, etwa in das Judenviertel von Lemberg oder Odessa versetzt zu sein", so ist darauf zu erwidern, daß er sich in einem Irrtum befindet, in welchen viele Anthropologen und andere Beobachter verfallen. Die ärmeren Judenklassen von Amsterdam haben in ihren Reihen nämlich ein sehr starkes Kontingent von Einwanderern aus Osteuropa, und dieses besteht natürlich aus den Judentypen von Lemberg und Odessa. In ähnlicher Weise erklären

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

manche Reisende die Juden Palästinas für einen mit den russischen und polnischen Juden gleichen Typus; in Wahrheit sind aber jene als palästinische Juden geschilderten Personen lediglich aus Rußland und Polen eingewanderte Juden*.

Man unterscheidet, wie gesagt, zwei Haupttypen unter den Juden: die Anhänger des Aschkenasim- und des Sephardim-Ritus. Einige wollen sogar nicht nur verschiedene Typen in diesen beiden Sekten sehen, sondern zwei Rassen, die sich gemeinsam zur jüdischen Religion bekennen. Die Aschkenasim machen über 90% aller heutigen Juden aus. Der Name Aschkenas kommt zuerst in der Bibel als der eines Enkelsohnes von Noah vor. Im Mittelalter bezeichnete die hebräische Literatur mit diesem Namen Deutschland und die Deutschen — aus welchem Grunde ist unbekannt. Und da die jüdischen Russen und Polen ein arg verdorbenes Deutsch, den „jüdischen Jargon", reden, so gehören zum aschkenasischen Ritus die Juden Rußlands, Polens, Deutschlands und Österreichs, und die größtenteils von dort stammenden Juden Englands und Amerikas, während der sephardische Ritus sich auf die spanischen und portugiesischen Juden, sowie die aus Spanien und Portugal während der letzten fünf Jahrhunderte ausgewanderten Juden erstreckt. Die aus Spanien im Jahre 1492 vertriebenen Israeliten wanderten zum Teil nach Nordafrika aus, zum Teil nach Italien, Frankreich, Holland, England, nach der Türkei, Kleinasien usw., viele auch nach Nord- und Südamerika, wo neben den aschkenasischen Gemeinden und Synagogen auch sephardische noch bestehen. Die Reste dieser heute in den Balkanstaaten (Bosnien, europäische Türkei, Rumänien usw.) lebenden Juden heißen noch Spagnuoli oder Spaniolen, wahrscheinlich wegen ihres spanisch lautenden Dialektes. In den Vereinigten Staaten und England verschwinden die Sephardim allmählich durch Verheiratung mit Nichtjuden, bzw. in geringerem Grade mit

* Irrtümer dieser Art sind nichts Seltenes. Als der große portugiesische Entdecker Vasco de Gama im Jahre 1488 auf der Rückkehr nach Europa die Küste von Malabar verlassen hatte, hielt er an der kleinen Insel Anchediva, 60 Meilen von Goar, an. Dort näherte sich seiner Flotte ein kleines Boot, das außer der aus Eingeborenen bestehenden Mannschaft einen hochgewachsenen Europäer mit wehendem weissem Bart enthielt; es war Gaspard de Gama, aus Posen gebürtig, der in der Welt herumgereist war, bis er in Indien gefangen genommen und in Sklaverei verkauft wurde. Nach Analogie mancher moderner Anthropologen würde man einen derartigen Juden, der auf einer fernen Insel angetroffen wird, als Beweis dafür nehmen, daß die Gesichtszüge der „exotischen" Juden denen der Posener Juden ähnlich sind.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Aschkenasim. Diese beiden jüdischen Gruppen unterscheiden sich nicht nur in ihren religiösen Riten und Zeremonien, sondern auch durch den körperlichen Typus.

d) Der sephardische Judentypus.

Anthropologisch betrachtet, zeigen die gedachten beiden Judensekten allerdings deutliche Unterschiede, aber von zwei verschiedenen „Rassen" zu reden, liegt wahrlich kein Grund vor. Keiner dieser beiden Typen kann auf spezielle Rassenreinheit Anspruch machen. Der sephardische Typus kommt dem idealen jüdischen am nächsten und entspricht dem Typus der sogenannten „mittelländischen" Rasse Ripleys oder der „liberisch-insularen Rasse" Denikers. Im allgemeinen haben sie schwarzes oder braunes Haar, gelegentlich nur rotes und selten blondes, große schwarze oder braune Augen, selten graue, noch seltener blaue; sie haben dunklen Teint, sind von kurzer Statur und entweder lang- oder mittelköpfig. Das Gesicht ist oval; die Stirne tritt zurück; die Augen haben Mandelform mit scharfer Zuspitzung des äußeren Endes; die dunklen Augenbrauen sind am inneren Ende sehr buschig und vereinen sich beinahe über der Nasenwurzel. Die traditionelle semitische Schönheit — bei Frauen namentlich von edlem, vornehmem Eindruck — ist unter den Sephardim ziemlich allgemein; begegnet man dieser Schönheit unter Juden Ost- oder Zentraleuropas, dann ist es immer dieser sephardische Typus. Eine schöne Jüdin, die wie eine Jüdin aussieht, ohne diesen physischen Typus zu zeigen, ist schwer zu denken. Außer der Zartheit und der auffallenden Symmetrie der Züge sind es die glänzenden, strahlenden Augen, die den Sephardim die Reputation von Eleganz und bezauberndem Reiz eingebracht haben. (Tafel 4.) Sagt man doch, daß die spanischen und andalusischen Frauen ihren Reiz den schönen Augen verdanken, die ihren Ursprung in den kleinen Quantitäten semitischen Blutes, das in ihren Adern fließt, haben. Sehr selten sieht man einen spanischen Juden, der vor Höherstehenden oder Vorgesetzten eine servile oder kriecherische Haltung einnimmt, wie man das bei den polnischen und noch vielen deutschen Juden oft beobachtet, wenngleich bei den deutschen Juden seit Ausbruch des zügellosen Antisemitismus vor 25 Jahren sich vieles in dieser Beziehung gebessert hat. Die Sephardim sind sehr stolz, und ihr Würdegefühl bekundet sich in Kleidung und Haltung, der sie

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

strenge Beachtung schenken. Diese Merkmale, die die Sephardim während eines mehrhundertjährigen kastilianischen Milieus erworben haben, übertrugen sie auf ihre Nachkommen von heute; auf ihre deutschen Glaubensgenossen sehen sie etwas von oben herab, denn sie betrachten sich als den Zweig Israels, dem es gelungen ist, sich bis auf den heutigen Tag in ursprünglicher semitischer Reinheit zu erhalten, ohne, wie die Aschkenasim, fremdes Blut in sich aufnehmen. Das stolze Selbstbewußtsein der Sephardim beruht allerdings auf dem Ruhm der Stärke, den ihre Vorfahren in den Zeiten der Glaubensverfolgung bekundet haben; daher betrachten sie sich als eine höhere Klasse, als eine Art von jüdischem Adel; tatsächlich wurden sie auch von den Aschkenasim lange Zeit hindurch in diesem Sinne betrachtet. „Wenn sie mehr als die Aschkenasim gelitten haben", — sagt Leroy Beaulieu — „so sind sie mindestens weniger Demütigungen unterworfen worden. Sie kannten kein Schloß mit einer Zugbrücke, deren Passierung Juden verboten war. Man gestattete ihnen zeitweilig innerhalb der Schloßmauern Waffen zu tragen und oft verkehrten sie mit arabischen Rittern und christlichen Hidalgos. Trotz ihres 400jährigen Exils können wir manchmal etwas an ihnen entdecken, das wie ein Reflex kastilischen Stolzes oder orientalischer Würde aussieht."

Selbst der in früheren Abschnitten von uns mehrfach genannte „Anthropologe" Houston St. Chamberlain ist auf die Sephardim stolz und überzeugt, daß „von allen den Menschen, die wir gewohnt sind als Juden zu bezeichnen, verhältnismäßig wenige von jenen echten großen Hebräern stammen, vielmehr sind es die Nachkommen der Juden aus der Diaspora, Juden, die nicht die letzten großen Kämpfe, ja zum großen Teil nicht einmal die Makkabäerzeit mitgemacht haben". Die Sephardim aber — „das ist Adel im vollsten Sinne des Wortes, echter Rassenadel. Schöne Gestalten, edle Köpfe, Würde in Rede und Gebaren, der Typus ist semitisch in demselben Sinne, wie der gewisser vornehmer syrischer oder arabischer Männer. Daß aus solcher Leute Mitte Propheten und Psalmisten hervorgehen konnten, das verstand ich beim ersten Anblick".

Bis auf den heutigen Tag haben sie sich von ihren aschkenasischen Glaubensgenossen getrennt gehalten; wo sie zahlreich genug sind, haben sie ihre eigene Synagoge, ihren eigenen Begräbnisplatz usw. Mit deutschen und russischen Juden, die ihnen als eine Stufe niedriger gelten, mochten sie sich in der Regel nicht verheiraten. Nach einer alten Tradition, der die Juden im Mittelalter vollen Glauben schenkten,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

kommen die Sephardim vom Stamme Juda her, die Aschkenasim dagegen — die russischen und deutschen Juden — vom Stamme Benjamin. Diese Legende wirkt unter den Sephardim noch immer nach.

Unter den Rembrandtschen Judenporträts findet man nur Sephardim. Rembrandt kannte sie aus Amsterdam, wo viele nach ihrer Vertreibung aus Spanien und Portugal sich niederließen. Man darf indes nicht annehmen, daß die heutigen Sephardim die einzigen Juden sind, die ihre Ahnenschaft auf Spanien und Portugal zurückverfolgen können; viele russische, polnische, deutsche und englische Juden zählen ebenfalls zum Sephardimtypus; denn die aus Spanien und Portugal zu Ende des 15. Jahrhunderts vertriebenen, wie die freiwillig ausgewanderten Juden zerstreuten sich über alle Länder Europas. (Tafel 3 u. 5.)

Erwähnenswert ist auch, daß der sephardische Typus selbst unter den spanischen Juden keine Gleichmäßigkeit und Homogenität aufweist, wie man allgemein annimmt. Viele Sephardim sehen genau wie die Spanier aus, unter denen sie Jahrhunderte hindurch lebten, andere wie die Mauren, die seinerzeit dasselbe Schicksal wie die Juden in Spanien erlitten. So haben denn die Sephardim von heute in verschiedenen europäischen Ländern viele somatologische Merkmale der Rassen und Völker, unter denen sie lebten, angenommen, wie z. B. die Juden in Italien, die kaum von den Italienern ihrer Gegend unterschieden werden können, und das nämliche gilt von den französischen, speziell den südfranzösischen Juden. In Algier, Tunis, Marokko haben die Sephardim viele charakteristische Merkmale der Araber, Berber, Kabylen usw. angenommen, wie aus den in diesem Buche reproduzierten Porträts ersichtlich ist. Der Ausdruck „semitischer oder arabischer Typus", der auf diese Juden angewendet wird, trifft nur auf diejenigen zu, die unter jenen Rassen leben. Die Sephardim von Holland, England usw. haben durch eheliche Vermischung mit Aschkenasim oder mit Christen physisch in gewissem Grade sich verändert*.

*) Diese ehelichen Vermischungen erfolgten öfter mit Christen als mit deutschen Juden. Die Sephardim-Gemeinde in London beschloß z. B. 1776, daß ein Sephardi, der sich mit einer Aschkenasi verehelicht, seines Anspruchs auf Unterstützung in der Not verlustig geht. Im Jahre 1772 wurde einem Sephardi die Erlaubnis, eine deutsche Jüdin zu heiraten, vom Gemeindevorstand versagt. In seiner prachtvollen Skizze „Der Bettlerkönig" erzählt der englische jüdische Novellist Zangwill, wie ein sephardischer Schnorrer die Hand einer reichen Aschkenasi-Frau zurückweist; Aschkenasiblut war ihm zu gemein.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

e) Aschkenasi-Judentypen.

Die Juden Deutschlands, Rußlands, Polens usw. (Aschkenasim) unterscheiden sich von den soeben beschriebenen Sephardim als Typus sehr deutlich. Ihre Züge sind nicht so elegant und graziös wie die der Sephardim. Wie bereits gesagt, gehören die meisten schönen Jüdinnen — gleichviel in welchem Lande man ihnen begegnet — dem sephardischen Typus an. Eine blonde Jüdin — wie reizend sie auch sein mag — entspricht nun einmal der Erwartung nicht, die man von einer schönen Jüdin hat. Allerdings sind die meisten Aschkenasim brünett, aber wie an anderer Stelle bereits gezeigt wurde, 30 % von ihnen blond und 50 % helläugig; sie sind kurzköpfig und im Kaukasus sogar überkurzköpfig. Sie entsprechen im ganzen der „alpinen" Rasse einiger Anthropologen; ihr Gesicht ist rund, mit hervorstehenden Backenknochen und die Nase mittelgroß, breit, mit fleischigen Flügeln, oft an der Wurzel eng und gedrückt, im allgemeinen birnenförmig. Die Adlernase findet sich zu 12—14 % unter diesen Juden, mit Ausnahme der deutschen und speziell der bayerischen. Das Kinn ist schwer, der Mund groß, die Lippen dick, und dies alles gibt der Haltung einen gewichtigen Ausdruck.

Wie (laut voriger Seite) der Typus der spanischen Juden kein einheitlicher ist, so in noch höherem Maße der Typus der deutschen, polnischen und russischen Israeliten. Selbst einem nur oberflächlichen Beobachter fallen außer dem sephardischen oder mittelländischen Typus viele andere jüdische Typen auf, insbesondere der slavische unter den russischen, polnischen, österreichischen, rumänischen und manchen deutschen Juden. Sie haben gewöhnlich graue Augen, die tief in den Höhlen sitzen; ein sehr breites Gesicht, hervorstehende Backenknochen und starken Bart; sie sind von mittlerer Höhe und kurz- oder mittelköpfig. Viele dieser Juden sind von den eigentlichen Slaven, insbesondere, wenn sie das Nationalkostüm derselben tragen, kaum zu unterscheiden. Dies gilt namentlich von den Jüdinnen Polens und Weißrußlands. Eine auffallende Tatsache ist es auch, daß sie gewissen ethnischen Typen dieser Gegend Europas, die von Deniker „orientalische Rasse" und „Weichsel-Rasse" genannt werden, und deren

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Hauptcharakteristika mittlere Statur, runder Kopf, helles oder Flachshaar, viereckiges Gesicht und Stülpnase sind — anthropologisch konform sind. In Galizien sind diese Juden sehr häufig zu finden. (Tafel 6, 7, 10 u. 11.)

Letztgedachtem Typus verwandt ist der turanische, dem man oft unter den Juden Südrußlands, Galiziens, der Bukowina und Rumäniens begegnet. Die Juden dieses Typus sind etwas mehr als mittelgroß, haben ein kurzes, viereckiges Gesicht mit sehr hervorstehenden Backenknochen und etwas eingefallenen Backen. Die Nase ist klein und dick, mit einer tiefen Einbiegung an der Wurzel, gerade, niemals habichtförmig, oft gestülpt. Man hat vermutet, daß dieser Typus seinen Ursprung in den Chasaren hat, einem turanischen Stamme in Südrußland, der im 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zum Judentum übergetreten ist. Ob besagte Juden die einzigen Abkömmlinge der Chasaren sind, ist schwer zu sagen; doch das ist sicher: dieser Typus findet sich auch oft unter der nichtjüdischen Bevölkerung gedachter Gegend.

Der nordeuropäische oder teutonische Typus ist durch die russischen, polnischen, deutschen und englischen Juden zumeist vertreten. Sie haben die gewöhnlichen Merkmale der Nordeuropäer. Sie sind schlank oder über mittlerer Höhe, oft langköpfig, haben blondes Haar und blaue oder graue Augen; das Gesicht ist schmal und oval, die Nase zart, schmal, lang und gerade, selten eine Adlernase; die Lippen sind mittelgroß. Während einige Autoren diesen Typus der jüdischen Mischung mit den Amoritern zuschreiben, die auch Teutonen gewesen sein sollen, begnügen sich andere mit der neuzeitlichen Mischung von Juden und europäischen Christen. Hierbei sollte man aber nicht außer acht lassen, daß blonde Juden in der Regel weder hochgewachsen noch langköpfig sind, sondern durchschnittlich mittelgroß und kurzköpfig gleich der „orientalischen Rasse" Denikers. Dies würde darauf führen, daß die Blondheit der Juden in Europa, während sie unter den europäischen Rassen lebten, erworben wurde. (Tafel 8.)

Der seltsamste Judentypus ist der mongoloide, den man in Rußland, Polen und Deutschland, besonders unter Frauen und Kindern trifft. Die hierauf bezüglichen Porträts, die der Leser in diesem Buch findet, sind gute Illustrationen des Mongoloidentypus unter Juden. Man überzeugt sich dabei, daß ihr Hauptmerkmal langes, glattes, schwarzes, sehr dickes Haar ist. Es wächst sehr lang auf dem Kopf,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Falaſcha (Neger-Jude aus Abeſſinien)

(Nach Originalphotographie von Arthur Ruppin)

Seite 214

Schulkinder in Tunis.

Seite 231 d

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Tafel 30

Syrische Jüdin.

Seite 199

Ungarische Jüdin.

Seite 191, Abs. 1

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

„Animitierte“ Juden.

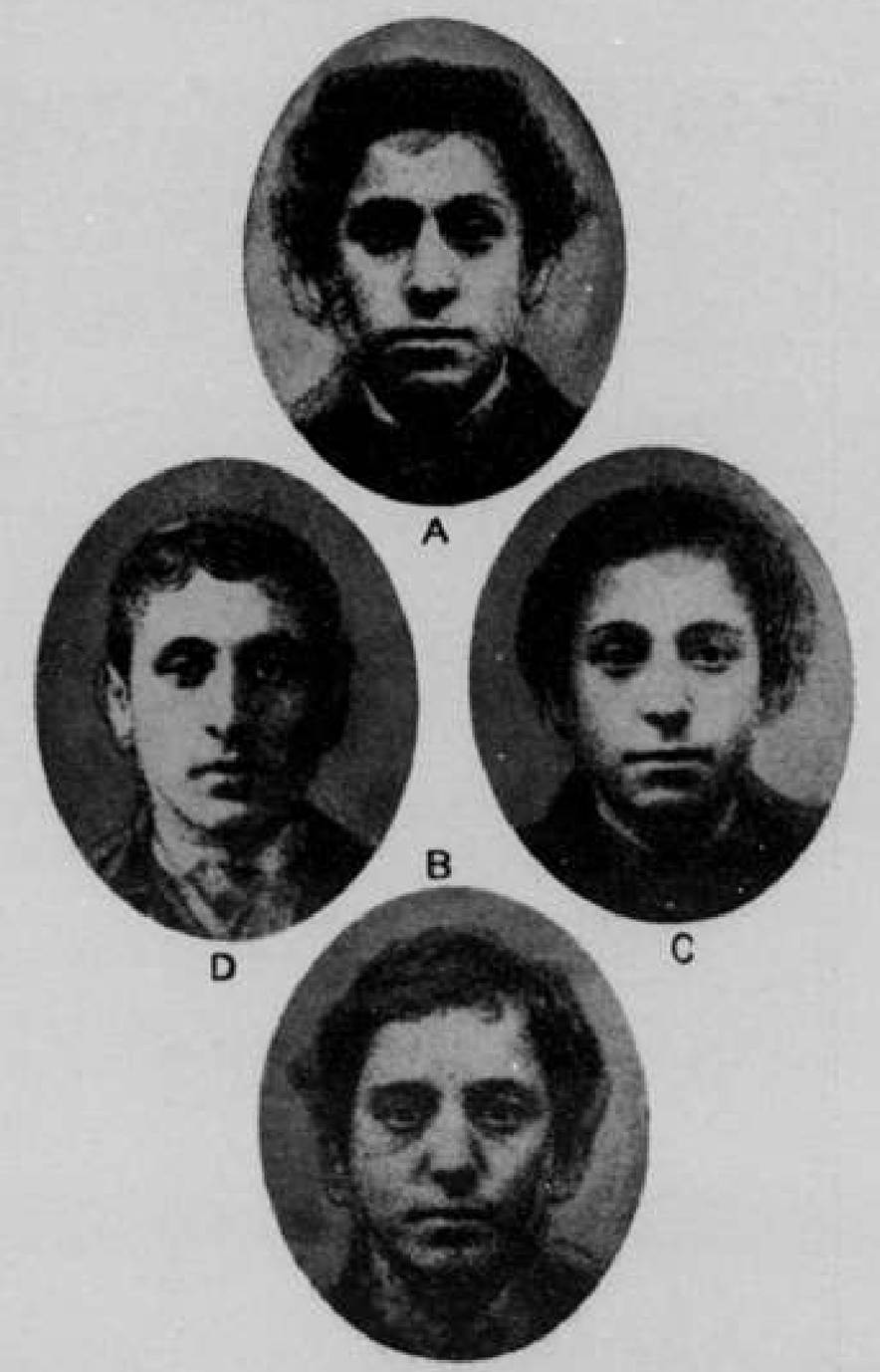
Amerikanischer Jude aus New-York.

Englischer Jude, London.

Skandinavischer Jude.

Russische Jüdin.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



Tafel 32

Kompositionsbilder des „jüdischen" Typus.

A das Kompositionsbild aus den Photographien von prononciert jüdisch aussehenden Knaben der Londoner Jüdischen Freischule (a)

B das Kompositionsbild aus den Photographien 5 anderer Knaben derselben Schule (b)

C das Kompositionsbild aus A und B.

(Photographie von Frances Galton)

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

sehr spärlich aber an Gesicht und Körper. Tatsächlich wird der mongolische Bart unter Juden oft gesehen. Das hervorstechendste Merkmal aber ist das mongolische Auge in seiner schrägen Position, so daß sein äußerer Winkel höher als der innere ist und die Öffnung enger als an den Augen anderer. Statt der Mandelform hat es eher das Aussehen eines Dreiecks. Im allgemeinen ist das Gesicht dieser Leute viereckig, und die Nase klein, an der oberen Hälfte etwas eingedrückt, dagegen breit an der unteren. Eine Jüdin dieses Typus wird leicht für eine Japanerin gehalten. (Tafel 9.)

Die Proportion von Häufigkeit der Mongoloidenmerkmale unter den Jüdinnen Europas ist schwer abzuschätzen. Nach Weißenberg ist die Ziffer ziemlich bedeutend; denn er beobachtete unter 100 erwachsenen Juden 23 mit mehr oder weniger stark hervorstehenden Backenknochen und 13 mit schiefen Augen. Der Epicanthus aber, wahrscheinlich das hervorragendste Zeichen des mongolischen Auges, ist an erwachsenen Juden von ihm nicht beobachtet worden; dafür um so mehr allerdings bei Kindern. Unter den in Neuyork einwandernden Juden, insbesondere bei Frauen und Kindern, ist der Typus häufig zu sehen. In den Schulen auf der Ostseite Neuyorks ist kaum eine Klasse, in der der Verfasser nicht mindestens ein Kind (gewöhnlich mehr als eins) mit mongolischen Gesichtszügen getroffen hat. Die Anhänger der Theorie, daß die alten Hittiten Mongolen waren, nehmen nun an, daß die mongoloiden Juden von heute Beispiele des Atavismus sind, da sie die Merkmale ihrer mit Hittiten verheirateten Ahnen aufweisen. In Anbetracht der großen Anzahl von Ostslaven aber, die mongolisches Blut in ihren Adern haben, ist man geneigt, diesen Typus auf die nämliche Ursache zurückzuführen, die den Ursprung des slavischen Typus unter den Juden gebildet hat: Mischung mit ihren slavischen Nachbarn.

Mit dem Negroidentypus unter den Juden haben wir uns noch zu befassen. Manchmal trifft man einen Juden mit sehr dunkler Haut, schwarzem wolligen Haar, langem Kopfe mit hervorragendem Hinterhaupt, das Gesicht mit vorstehendem Kinn, der Mund wie eine Schnauze herausstehend; mit großen dicken gewölbten Lippen, mit flacher breiter Nase, gewölbten Nasenflügeln, so daß man die Nasenlöcher im Profil sieht. In jeder großen Judenversammlung kann man den Negroidentypus sofort herausgreifen. Man hält diese Negroidenjuden oft irrtümlich für Mulatten. Der Verfasser kennt einen Fall,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

daß ein negroider Jude in einem der nordamerikanischen Staaten außergewöhnlichen Widerwärtigkeiten begegnete*. (Tafel 14.)

Einige Bibelgelehrte wollen den Ursprung der negroiden Juden in der Mischung mit den Kuschiten des biblischen Zeitalters sehen. In der Tat ist es merkwürdig, daß man diesen Typus unter Juden antrifft, die seit Jahrhunderten mit Negern nicht in Berührung gekommen sind, wie z. B. die Juden Osteuropas. Unter den Juden Nordafrikas, Ägyptens usw. sind viele, die wie Mulatten aussehen, doch hier hat die eingeborene Bevölkerung — die der Berber, Araber usw. — eine beträchtliche negroide Infusion und bei den Juden stammt die Mulattenähnlichkeit wahrscheinlich aus derselben Quelle. Hinsichtlich der europäischen Juden gibt es aber keine derartige Erklärung, außer der höchstens, daß negroide Religionsgenossen aus Südeuropa und Nordafrika bei ihnen einwanderten. Unter den aus Spanien und Portugal vertriebenen Juden, die sich über Europa zerstreuten, mögen manche gewesen sein, die durch Mischehe ihrer Ahnen mit Mauren, die bekanntlich eine erhebliche Negerblutinfusion hatten, das negroide Element repräsentierten.

II. Kapitel.

Jüdische Typen in Asien.

a) Juden in Palästina und Kleinasien.

In Palästina und Kleinasien finden wir mehrere anthropologische Typen von Juden. In Jerusalem, Jaffa, Haifa und in den jüdischen Agrikulturkolonien gibt es viele Aschkenasim, die hauptsächlich aus Osteuropa eingewandert sind und zwar: die einen zu keinem anderen Zwecke, als um im heiligen Lande zu sterben und auf dem geweihten Boden Jerusalems begraben zu werden. Ein anderer Teil kam dorthin aus nationalistischen und idealistischen Gründen: sie wollen Landbaukolonien gründen, um ein israelitisches Reich wiedererstehen zu

* Auch der folgende Vorfall zeigt, wie leicht man Neger und Juden bisweilen verwechseln kann. Fräulein Bella Riechel, eine russische Jüdin aus Kokomo, Indiana, reiste einmal in der Louisville-Nashville-Eisenbahn nach dem Süden; der Kondukteur hielt sie für eine Negerin und nötigte sie, den für weiße Passagiere bestimmten Waggon zu verlassen und im Negerwaggon Platz zu nehmen. Sie machte dann bei Gericht Schadenersatzklage anhängig und erhielt von der Jury 3750 Dollar zugesprochen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

lassen. Anthropologisch unterscheiden sie sich von den im vorigen Kapitel geschilderten Juden in keiner Weise. Dann gibt es auch dort Sephardim, Nachkommen der am Ende des 15. Jahrhunderts aus Spanien und Portugal vertriebenen Juden; sie unterscheiden sich von den europäischen Sephardim nicht wesentlich. Wie in Europa verkehren diese beiden Judengruppen nicht intim miteinander, sondern haben ihre separaten Synagogen, Begräbnisplätze usw. und nur selten vermischen sie sich ehelich.

Weißenberg beschreibt den Judaeus primigenius, d. h. die Juden, die in Palästina ununterbrochen seit 2000 Jahren gelebt haben, ohne mit anderen Rassen außerhalb Palästinas und ohne selbst mit außerpalästinischen Juden in intime Berührung gekommen zu sein. „An allen den Orten, so in El-buke'a, Safed und Scheta'amr sind kleinere jüdische Gruppen erhalten, die meist Ackerbau treiben und in Sprache, Tracht und Sitte von den gewöhnlichen Fellachen nicht zu unterscheiden sind. In den unzugänglichen Teilen Galiläas wohnend, scheint unter ihnen noch mancher Judaeus primigenius zu wandeln." „Um Mißverständnissen vorzubeugen," — fügt Weißenberg hinzu — „möchte ich darauf aufmerksam machen, daß ich überall ‚Ureinwohner' im Sinne von Urisraeliten gebrauche, da es doch feststehende Tatsache ist, daß die Hebräer bei ihrer Einwanderung die Kanaaniter in sich aufgenommen und so sich zum Volke Israel umgestaltet haben. Wird es gelingen, den Typus des Urisraeliten festzustellen, so ist damit auch der Typus des eigentlichen Ureinwohners, der in den Israeliten aufgegangen ist, charakterisiert. In manchem der heutigen Fellachen steckt wahrscheinlich ein alter Kanaaniter, der verschiedene Wiedergeburten als Jude, Christ und Mohammedaner durchgemacht und während seines Erdenwandelns mindestens ein halbes Dutzend Sprachen gesprochen hat. Noch weiter zu gehen und den Typus des Präkanaaniters feststellen zu wollen, scheint ein eitles Unternehmen zu sein." (Tafel 15.)

Nach den von Weißenberg vorgenommenen Messungen sind diese Juden von sehr kurzer Statur, im Durchschnitt nur 158 cm groß, demnach die kleinsten Juden, die man kennt. Weißenbergs Durchschnittsmaß muß indes mit einiger Reserve aufgenommen werden, da er im ganzen nur 14 Individuen gemessen hat. Sie sind unterkurzköpfig (Index 79,8), während die Fellachen und Samaritaner mehr langköpfig sind. Ihre Haarfarbe ist ausschließlich schwarz; nur einer unter diesen 14 hatte graue Augen, alle anderen braune oder schwarze.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Alle hatten Adler- oder Semitennase. Aus den von Ruppin aufgenommenen und in diesem Buche reproduzierten Photographien erhellt, daß unter diesen Juden, die niemals im Ghetto gewesen, noch jemals in christlichen Ländern mißhandelt worden sind, der Gesichtsausdruck kein stark prononcierter ist. Sie sehen wie die Muhammedaner aus, unter denen sie seit Jahrhunderten leben, und nicht wie die konventionellen Juden Europas.

b) Die Samaritaner.

Eine andere interessante Judengruppe in Palästina ist die der Samaritaner, einer Sekte, die ehedem sehr zahlreich war, nun aber dermaßen zusammengeschmolzen ist, daß Huxley im Jahre 1901 nur 152 von ihnen in Nablus vorfand, und zwar 55 weibliche und 97 männliche Personen. Die Juden wollen von den Samaritanern nichts wissen, sie verachten sie und erlauben ihren Kindern nicht, sich mit ihnen zu verheiraten, so daß kaum Aussicht vorhanden ist, daß die Samaritaner sich als besondere Gruppe noch lange behaupten werden. Hinsichtlich ihres physischen Typus sind die Berichte sehr verschieden, und dies möge als Beweis dafür dienen, daß die von verschiedenen Autoren gelieferten Beschreibungen „jüdischer Merkmale" mit Vorsicht aufzunehmen sind. So gehört nach Wilhelm Wackernagel die Familie des Hohepriesters in Nablus dem Stamme Levi an, die übrigen werden den Stämmen Ephraim und Manasse zugeteilt. „Doch trägt nur das ersterwähnte Haus den jüdischen Typus, während die Gesichtsbildung der anderen unverkennbar auf nichtsemitische Herkunft hinweist." Andererseits sagt von Orelli, daß der Hohepriester edle Gesichtszüge ohne jüdischen Typus hat. Leroy Beaulieu sagt von den Samaritanern: „Ich muß gestehen, daß ich in den Gesichtern dieser Leute nichts besonders Charakteristisches gefunden habe . . . Sie erscheinen mir größer, kraftvoller, von robusterer Gesundheit als die benachbarten orthodoxen Juden. Vom physischen Gesichtspunkt aus sind die Samaritaner unfraglich ihren feindlichen Brüdern Israels überlegen; vielleicht dadurch, daß ihnen das bittere Exil der anderen erspart geblieben ist, und sie weniger Leiden und Entwürdigung zu erdulden hatten." Huxley, der diese Sekte vom anthropologischen Gesichtspunkt aus studiert hat, findet, daß „der allgemeine Physiognomietypus der Samaritaner entschieden jüdisch ist, die Nase zumal recht deutlich . . . Die Samaritaner haben den alten Typus in seiner Reinheit bewahrt und sind heute die einzigen, wiewohl degenerierten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Vertreter der alten Hebräer." Huxleys Photographien unterstützen diese Behauptung nicht; denn ihr physiognomischer Typus kann den Beschauer zur Meinung veranlassen, daß er nomadische Araber vor sich habe. Die meisten von ihnen scheinen vorstehendes Kinn zu haben, ein Merkmal, das unter europäischen Juden nicht gewöhnlich ist. Die von Huxley vorgenommenen Messungen erweisen auch, daß die Samaritaner vom physischen Typus der europäischen Juden stark abweichen, dagegen dem Typus, den man unter den ihnen benachbarten Syriern antrifft, sich nähern. Sie sind hochgewachsen und messen im Durchschnitt 173 cm; also in der Tat das am höchsten aufgeschossene Volk in Syrien. Sie sind langköpfig, mit einem durchschnittlichen Kopfindex von 78,1, der dem Typus der Beduinen-Nomaden jener Nachbarschaft entspricht. Der Teint ist vorwiegend brünett, doch haben viele blondes und rotes Haar, sowie graue und blaue Augen. (Tafel 15.)

Weißenbergs Messungen ergaben dasselbe Resultat wie die Huxleyschen. Aus den in diesem Buche reproduzierten Samaritaner-Bildnissen wird klar, daß der jüdische Typus bei ihnen nicht stärker hervortritt als bei der nichtjüdischen Bevölkerung Kleinasiens und Palästinas.

c) Die jemenitischen Juden.

Man vermutet, daß in Jemen, Südwestarabien, ungefähr 40 000 Juden leben, die in ihrem physischen Typus, ihren Gewohnheiten und Sitten sich von ihren europäischen Glaubensgenossen erheblich unterscheiden. Aus der Geschichte wissen wir, daß zu Anfang des 3. Jahrhunderts nach Christi Geburt ein selbständiges jüdisch-himjaritisches Königreich in Jemen bestand. Es war zwar nur von kurzer Dauer, aber einer seiner Proselytenkönige, Jussuf Dhu-Nowas, zeichnete sich durch starken religiösen Eifer aus, der ihn sogar zu Christenverfolgungen verleitete. Dies spricht dafür, daß zu jener Zeit entweder in Jemen selbst oder in seiner nächsten Nachbarschaft größere und einflußreiche jüdische Gemeinden zu finden waren. Auch ist es ziemlich sicher erwiesen, daß dort zum Übertritt ins Judentum stark geworben wurde. Nach Ansicht vieler Anthropologen besteht zwischen den jemenitischen Juden und ihren europäischen Glaubensgenossen keine Blutsverwandtschaft. Dieser Ansicht sind die Araber selbst, die

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Borchardt gegenüber äußerten: „Die Juden hier sind gar keine B'né-Israel (Söhne Israels), sondern Araber, die das Judentum angenommen haben." Weißenberg, der einzige, der an diesen Juden anthropometrische Messungen vorgenommen hat, sagt, daß er geneigt ist, die jemenitischen Juden als Nichtjuden zu erklären, da er in ihnen mit gewissem Rechte nur judaisierte Araber sieht, die sich von den Landesbewohnern nur durch kleineren Wuchs unterscheiden. (Tafel 17 u. 22.)

Der erste Reisende, der eine Schilderung der jemenitischen Juden gab, war Herr von Maltzan. Seiner Meinung nach sind es Juden reiner Rasse. „Die seßhafte jüdische Bevölkerung weist heutzutage keine Spuren arabischer Elemente auf. Ihre Physiognomie, Hautfarbe, selbst ihr Gliederbau ist von dem der Südaraber so grundverschieden, daß an eine innigere Vermischung nicht zu denken ist. Ich sah Juden aus allen Teilen Südarabiens und alle zeigten denselben Typus. Die Südaraber sind klein, die Juden selten unter, oft über Mittelgröße; erstere sind mehr gedrungen, letztere schlank, die Hautfarbe der einen ist dunkel, oft fast schwarz, die der anderen stets weiß, oft weißer als die mancher Südeuropäer. Die Züge der Juden sind gedehnt, regelmäßig, die der Südaraber klein und zierlich. Das Haar der Südaraber ist stets kraus, das der Juden leicht gelockt, oft beinahe schlicht, so daß die ‚Paies', die bekannten Hängelocken, welche hier sehr dünn und fein, aber lang getragen werden, nur wenige lockige Windungen zeigen. Ein Südaraber würde gar nicht imstande sein, solche ‚Paies' zu tragen, die das Gesicht einrahmen; sie würden sich bei ihm als krause Büschel um die Schläfen bauen. Im ganzen sind die arabischen Juden ein schöner Menschenschlag, der an Schönheit nur den spanischen Juden nachsteht, aber die polnischen weit übertrifft."

Während aber Maltzans Schilderung nur auf oberflächlichen Beobachtungen beruht, hat Dr. Weißenberg die jemenitischen Juden nach wissenschaftlicher Methode untersucht; seine Schlüsse sind denen von Maltzan direkt entgegengesetzt. Denn er berichtet, daß die jemenitischen Juden von sehr kurzer Statur sind, die mittlere Höhe des Mannes 159,4 cm, die der Frau 146,7 cm beträgt. Sie sind auch die langköpfigsten Juden, welche die anthropologische Literatur kennt; der mittlere Kopfindex beim Manne beträgt 74,3 und beim Weibe 76,7. Das Hinterhaupt des Jemeniten ist mehr oder weniger hervorstehend, was den Eindruck der Langköpfigkeit verstärkt. Die Form des Nasenrückens der von Weißenberg Untersuchten war bei 32 Männern und 13 Frauen gerade; fünf Männer und eine Frau hatten semitische

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

(krumme), außerdem fünf Männer leicht gekrümmte Nasen. Der Prozentsatz der semitischen Nasen ist somit nicht besonders groß; eine echte sogenannte Judennase war nur bei einem einzigen Manne zu finden. Der Farbentypus ist brünett. Alle daraufhin untersuchten 78 Männer und 14 Frauen waren brünett, und zwar im wirklichen Sinne des Wortes. Weißenberg hat keinen blonden jemenitischen Juden gesehen; seine Schlußfolgerung lautet, daß er in der Judenheit selbst eine Gruppe entdeckt hat, die von dem herkömmlichen jüdischen Typus ganz und gar abweicht. Er wirft deshalb die Frage auf, welche der beiden Gruppen — die europäische oder die jemenitische — dem jüdischen Urtypus am nächsten steht. „Warum sollen nicht die jemenitischen Juden, die so viele semitische Züge zeigen und die jahrtausendelang ein streng abgesondertes Leben geführt haben, als wahre Abkömmlinge der alten Hebräer betrachtet werden?"

d) Die Juden in Syrien und Mesopotamien.

Wie in anderen Gegenden Kleinasiens haben wir in Syrien ursprünglich zwei ethnische Gruppen von Juden: eingeborene, die seit undenklichen Zeiten dort leben, und spanische, die Abkömmlinge von im Jahre 1492 aus der iberischen Halbinsel Vertriebenen. Zurzeit läßt sich wenig Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen in Syrien bemerken, da sie dort — im Gegensatz zu anderen Ländern — sich amalgamiert haben, indem die eingeborenen Juden sich ihren spanischen Glaubensgenossen assimilierten, und diese zum allergrößten Teil die kastilianische Sprache aufgaben, sich den syrischen Juden also möglichst intim näherten. Unter den syrischen jüdischen Einwanderern Neuyorks habe ich nicht einen getroffen, der spaniolisch sprach — alle sprechen arabisch. Die Anzahl der Aschkenasim in Syrien ist sehr unbedeutend. Es sind lauter osteuropäische Juden, die erst in der Neuzeit eingewandert sind.

Weißenberg ist der Ansicht, daß Syrien eigentlich nie judenrein war, die dortigen jüdischen Gemeinden auf eine ununterbrochene, jahrtausendelange Existenz Anspruch erheben dürfen. Es sei deshalb mit einem gewissen Rechte vorauszusetzen, daß sich unter der heutigen jüdischen Bevölkerung Syriens noch Elemente aus dem grauen Altertum erhalten haben. Da Syrien an Palästina grenzt, war es nur naturgemäß, daß von den alten Hebräern viele ihren Weg nach Syrien fanden. Nach Josephus war Syrien nächst Palästina und Babylonien das von Israeliten meist bewohnte Land. In Damaskus sollen nach

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

alten Angaben während der großen Insurrektion 10 000 Juden massakriert worden sein, nach einer anderen Version sogar 18 000. Im Mittelalter gab es viele jüdische Gemeinden in diesem Lande; der berühmte jüdische Reisende Benjamin von Tudela berichtet, daß, als er dort war (im 12. Jahrhundert), 3000 jüdische Familien in Damaskus und 1500 in Aleppo lebten. Ein anderer jüdischer Reisender jener Zeit, R. Petachja, schätzte die jüdische Bevölkerung von Damaskus auf 10 000. Meine Beobachtungen über eine verhältnismäßig große Anzahl syrischer Juden, die in den letzten Jahren in die Vereinigten Staaten eingewandert sind, führen mich zum Schluß, daß sie von einem physischen Typus sind, der sich von dem der europäischen Juden radikal unterscheidet. Abgesehen von einigen, die zum sephardischen Typus zu rechnen sind — wahrscheinlich Abkömmlinge spanischer Verbannter — gehört die Masse der syrischen Juden zum physischen Typus der nichtjüdischen Bevölkerung ihres Heimatlandes. Sie sind ziemlich groß gewachsen; 28 von mir gemessene syrische Juden hatten eine Durchschnittshöhe von 167 cm. Ihr Teint ist dunkel, Haut, Haar und meistenteils Augen sind dunkel; unter jenen 28 Individuen hatten 3 helles Haar und 9 helle Augen. Weißenberg fand auch in den jüdischen Schulen von Damaskus einige blondhaarige Kinder. Meine vorgedachten Messungen ergaben, daß die syrischen Juden kurzköpfig sind, mit einem durchschnittlichen Kopfindex von 84,7; Weißenberg aber, der in Jerusalem 30 Juden aus Damaskus und 20 aus Aleppo gemessen, fand, daß die ersteren mehr langköpfig waren als die von Aleppo. Es wäre daher interessant, wenn ermittelt würde, ob die nichtjüdische Bevölkerung jener beiden Städte sich in eben dieser Weise voneinander unterscheidet. Weißenberg glaubt, daß die Differenzen nur in der verschiedenen ethnischen Zusammensetzung der beiden Gruppen zu suchen sind. Seiner Meinung nach wären die Damaszener Juden als weniger gemischte, dem Urtypus näher stehende Gruppe zu betrachten, während die von Aleppo viel fremdes Blut, besonders durch die größere Zuwanderung spanischer Juden, aufgenommen haben.

Die sogenannte semitische Nase findet sich unter den syrischen Juden ziemlich häufig, wie Weißenberg berichtet und ich bestätigen kann, da mehr als die Hälfte der von mir Gesehenen diese Nasenform hat.

Wie schon gesagt, kann der jüdische Typus der syrischen Juden nicht mit dem der europäischen als identisch gelten. Im syrischen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Wohnviertel von Neuyork, wo auch einige Juden ihr Heim aufgeschlagen haben, ist es für mich schwer, oft unmöglich, einen syrischen Juden aus seinen christlichen Landsleuten herauszufinden. Ob wir es im syrischen Juden mit einem Judaeus primigenius, den Weißenberg so unermüdlich in Kleinasien sucht, zu tun haben, ist eine Frage, die sich augenblicklich nicht beantworten läßt.

Ähnlich ergeht es uns mit den modernen Juden in Mesopotamien, das als die zweite Heimat der Juden betrachtet werden kann, da sie nach der Zerstörung ihres Reiches als Gefangene dorthin transportiert wurden. Der Überlieferung nach sind die mesopotamischen Juden die direkten Nachkommen der Hebräer, die Nebuchadnezar nach Babylon und den es umgebenden Städten gebracht hat. Dort wurde der babylonische Talmud zu Beginn des 6. Jahrhunderts redigiert; aus der späteren rabbinischen Literatur erhellt, daß Juden im 8. und 9. Jahrhundert dort gelebt haben. Im 12. Jahrhundert fand Benjamin von Tudela noch 20000 Juden im 20meiligen Umkreise Babylons. Tudela erzählt, daß nach der Überlieferung einige dortige Familien von den Juden der Gefangenschaftsaera abstammten; sie wiesen damals ihre Stammbäume auf und führten ihre Abkunft auf Fürsten und Propheten Judas zurück. Richard Andree glaubt dagegen, daß es, „wenn irgendwo, so bei ihnen und den Juden im Kaukasus am Platze ist, sie für Abkömmlinge der verbannten zehn Stämme zu halten, da ihre Wohnsitze mit jenen der Exilierten zusammenfallen oder denselben benachbart sind". Auch Weißenberg erklärt, „daß sich dort noch bis auf den heutigen Tag Reste der zehn Stämme erhalten haben, ist nicht ganz unmöglich".

Daher ist es ganz interessant, den Typus der in dieser Gegend jetzt lebenden Juden festzustellen und auf diese Weise vielleicht einen Schlüssel zur Lösung der Frage zu erlangen, ob die europäischen Juden den wahren Typus ihrer Ahnen bewahrt haben. Die Beschreibungen der Reisenden sind gewöhnlich nicht ganz zuverlässig oder widersprechen einander; die einen sagen, daß die Juden Mesopotamiens wie die in den europäischen Ghettos aussehen; die anderen aber wie die in den Aktien- und Getreidebörsen von Berlin, Paris und London. Layard beschreibt die nomadischen Juden von Kurdistan — dessen größter Teil das ehemalige Assyrien bildet — als Leute, die keine kurdischen Merkmale an sich haben. „Es sind jüdische Schafhirten und Wanderer. Vielleicht vom Menschenschlag derer, die mit ihrem Hohepriester Hyrcanus im 2. Jahrhundert vor

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

unserer Zeitrechnung von Tigranes als Gefangene aus Jerusalem fortgeführt und in der Stadt Wan nebst Umgegend untergebracht wurden." Weißenberg ist der einzige, der diese Juden vom anthropologischen Standpunkt sorgfältig studiert hat, weil wir, wie er sagt, auch in den mesopotamischen Juden mehr oder weniger unverfälschte Reste der im Altertum dahin versprengten jüdischen Kolonien haben. Er fand, daß sie etwa untermittelgroß sind, einen mäßigen Kopfumfang und einen im ganzen schmalen Kopf mit einem Index von etwa 78 haben. Langköpfigkeit findet sich zu 13,5 % vor und am seltensten in Kurdistan. Das Gesicht ist sehr lang, und am längsten im Wilajet Bagdad; die Nase ist schmal und lang und in Zweidritteln dieser Fälle von sogenannter semitischer Form. Etwa vier Fünftel sind von brünettem Farbentypus; der blonde Typus scheint ein sehr seltener zu sein.

Inwieweit dies dem ursprünglich semitischen Typus entspricht, bin ich außerstande, zu sagen; doch eins ist klar: vom europäischen Judentypus unterscheidet sich dieser ganz und gar.

e) Die Juden in Zentralasien.

Über die zentralasiatischen Juden haben wir mit Ausnahme einiger Reisebeschreibungen über die Bokhara und Schilderungen Turkestaner Juden wenig sichere anthropometrische Angaben in der Literatur. Die Berichte stimmen darin überein, daß die Juden von Zentralasien ein hübscher Menschenschlag, die Frauen besonders reizend sind, was auch die in diesem Buche reproduzierten Photographien vollauf bestätigen. (Tafel 18.) Die Frauen tragen wie die alten Hebräerinnen der biblischen Zeiten Nasenringe aus kostbaren Metallen und Perlen; die Männer rasieren ihr Haupt wie die Mohammedaner des Landes, nur lassen sie zwei Locken an den Schläfen, die sogenannten „Paies"; sie kleiden sich wie die Sarten und Uzbeken, nur daß ihnen gesetzlich verboten ist, einen Turban und Gürtel zu tragen; sie müssen sich als Gurt eines Strickes bedienen und einen mit astrahanischer Krempe besetzten viereckigen schwarzen, kelchförmigen Topfhut tragen. Sie sprechen einen persischen Dialekt, der ihre persische Herkunft verrät. Sie betrachten sich gleichwohl als Abkömmlinge der verschollenen zehn Stämme Israels. Wahrscheinlicher ist es, daß sie (als talmudische Juden) von den babylonischen Israeliten abstammen, die nach der Eroberung Jerusalems durch die Römer ostwärts gewandert sind.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Nach einer Beschreibung der Turkestaner Juden von W. Radloff scheint es, daß „in den Turkestaner Juden der Typus sich vollständig rein erhalten hat; das bezeugen die langen gekrümmten Nasen, die schmalen, edel und fein geschnittenen bleichen Gesichter mit hervorstehenden Lippen. Die Mädchen sind von bewunderungswürdiger Schönheit". Die anthropometrischen Untersuchungen Weißenbergs bestätigen dies ganz und gar nicht. Er sagt vielmehr, daß „die zentralasiatischen Juden dem Beobachter auf den ersten Blick auffallen, und zwar durch ihre besondere jüdische Tracht und durch ihren besonderen jüdischen Typus; es sind meistens gedrungene, kräftige, zu Beleibtheit geneigte Gestalten, deren Gesicht von einem Patriarchenbart umrahmt ist. Unter Berücksichtigung aller körperlichen Merkmale haben wir in den zentralasiatischen Juden nicht eine einheitliche, sondern eine Mischgruppe zu erkennen, wobei die Mischung sich hauptsächlich in den Formen des Kopfes und des Gesichtes äußert".

f) Die persischen Juden.

Seit den frühesten Zeiten leben Juden in Persien. Manche Autoren schildern die dortigen Juden als „echt alttypische, die von den Mohammedanern des Landes leicht unterschieden werden können". Letzteres ist zwar richtig, nicht aber daher, daß die persischen den jüdischen Typus bis auf den heutigen Tag beharrlich bewahrt haben, sondern weil das Staatsgesetz ihnen gewisse Kleiderformen vorschreibt und ihnen verbietet, die persische Kopfbedeckung (Kelah) zu tragen. Weißenbergs Messungen charakterisieren die persischen Juden wie folgt: „Die persischen Juden sind untermittelgroß; sie haben einen verhältnismäßig geringen Kopfumfang und eine geringe Kopfbreite, die die Ursache der Mittelköpfigkeit ist, die Gesichts- und Nasenmaße sind von mittlerer Größe, der Gesichtsindex steht hart an der Grenze der Leptoprosopie; etwa ein Zehntel von ihnen ist langköpfig und ein Drittel hat semitische Nasen; sie scheinen fast durchgehend brünett zu sein. Bei Berücksichtigung der Tatsache, daß die persischen Juden einen viel längeren Kopf haben als die zentralasiatischen, deren Stammväter sie sind, ist anzunehmen, daß die persischen Juden während ihrer Zerstreuung über Zentralasien kurzköpfige Elemente in sich aufgenommen haben. Denn die Perser selbst haben einen länglichen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Kopf, so daß die Umgestaltung des ursprünglich langen jüdischen Kopfes in seine jetzige breite Form entweder durch die umbildende Kraft äußerer Einflüsse oder durch die Vermischung mit kurzköpfigen Völkern erfolgt sein könnte. Da wir für die erstere überhaupt noch keine strikten Beweise in der Anthropologie haben, bleibt die Annahme der letzteren Möglichkeit einstweilen das plausibelste, um so mehr, als die jetzige Bevölkerung Zentralasiens, die zur mongolischen Rasse gehört, ausgesprochen kurzköpfig ist, wie es auch ihre entferntesten Vorfahren waren."

Ich habe viele in die Vereinigten Staaten eingewanderte persische Juden gesehen und 20 von ihnen gemessen. Danach fand ich, daß sie nicht zum physischen Typus ihrer europäischen Glaubensgenossen zu zählen sind. Aus der in diesem Buche reproduzierten Gruppe persischer jüdischer Amerikaeinwanderer ist es einleuchtend, daß sie die „jüdische" Physiognomie nicht in dem auffallenden Grade haben, der ihnen von manchen Autoren zugeschrieben wird. Schwerlich läßt sich von allen sagen, daß sie wie Juden aussehen. (Tafel 17.)

g) Die Juden im Kaukasus.

Im Kaukasus treffen wir mehrere Judentypen. Sehen wir von den in den letzten Jahren aus Rußland und Persien Eingewanderten ab, die zu den anthropologischen Typen, die wir bereits beschrieben haben, gehören, und betrachten wir die eingeborenen Juden, die seit mehr denn zweitausend Jahren dort leben. Sie erheben den Anspruch auf Identität mit den (überall gesuchten und überall vermuteten) verschollenen „zehn Stämmen" Israels und es fehlt nicht an Dilettanten, die zu beweisen versuchen, daß dieser Anspruch wohlbegründet sei. Die vom anthropologischen Gesichtspunkt bedeutendste Gruppe sind die georgianischen (grusischen) und die Gebirgsjuden von Daghestan. Sie unterscheiden sich vom ethnischen Typus der Juden in jedem anderen Lande vollständig. Nach den von Pantiukhow, Erckert, Kurdoff, Weißenberg usw. vorgenommenen Messungen sind diese Juden von mittlerer Höhe, 163—166 cm groß. Wenig Blonde gibt es unter ihnen, nur 2—5 %, 87 % sind brünett, haben Haar und Augen dunkel. Ihre Kopfform ist überkurzköpfig; der durchschnittliche Kopfindex beträgt ungefähr 86; ein langköpfiges Individuum ist etwas äußerst Seltenes unter ihnen. Die jüdische Nase zeigt sich bei ihnen — etwa in 30—40 % — also häufiger als bei den europäischen Juden; das

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Gesicht ist ein ziemlich alltägliches wie bei ihren nichtjüdischen Landesgenossen, den Osseten, Tscherkessen, Aissoren, Georgianern usw., so daß manche Autoren glauben, die gedachten Volkschaften haben denselben ethnischen Ursprung wie die Juden. Kurdoff und Weißenberg sind der Ansicht, daß die kaukasischen Juden allen anderen Judengruppen physisch sehr fern stehen und ethnisch nichts mit ihnen gemein haben; sie sollen das Produkt der Mischung daghestanischer Gebirgsstämme mit anderen Rassen, speziell der kirgisischen Mongolen sein. Diese Juden sind den Nachbarstämmen nicht nur physisch, sondern auch soziologisch assimiliert. Ihre Sprache ist das „Tat" (Tatsche), ein dem persischen eng verwandter iranischer Dialekt. Ihre Kleidung und Manieren sind die der anderen Gebirgsbewohner ihrer Umgebung. Ihre interessante Kleidung wurde von E. N. Adler wie folgt beschrieben: „Alle trugen den hohen schwarzen (nur gelegentlich weißen) astrahanischen Fez, und die Hälfte von ihnen, hauptsächlich die erwachsene Jugend, trug das imposante Nationalkostüm des Kaukasus. Die Leute sahen in ihrem langen grauen Überrock, der an der Taille dicht zusammengezogen war, nett und kriegerisch aus. Ein Dutzend Patronentaschen, alle in einer Reihe über der Brust, Silberschnallen und Patronenbüchsen bildeten die Zierde des Mantels. Sie waren alle übermittelgroß und hatten entschieden angenehme Gesichter. Einer oder zwei von ihnen hätten zu Albrecht Dürers Selbstporträt Modell stehen oder sich als Bluff King Hal (Henry VIII, † 1591) maskieren können." (Tafel 20.)

Alle, die diese Juden zu beobachten Gelegenheit hatten, stimmen darin überein, daß sie zu einem von dem konventionellen jüdischen Typus total verschiedenen gehören, und daß es unmöglich ist, sie von den Mohammedanern ihrer Gegend zu unterscheiden.

h) Die weißen und die schwarzen Juden in Indien.

Der Ursprung der Juden Indiens führt ins Altertum zurück. Ihre Ahnen sollen von Persien, Jemen und Südarabien und einige aus Europa während des Mittelalters eingewandert sein. Die Juden von Cochin an der Malabarküste scheinen die frühesten Ansiedler zu repräsentieren, und die ursprüngliche Kolonie soll nach der Malabarküste aus Jerusalem nach der Zerstörung des zweiten Tempels gekommen sein. In der Präsidentschaft Bombay finden wir eine andere Gruppe eingeborener Juden, die sich „Beni-Israel" nennt; beide Gruppen teilen sich in zwei Klassen, die weißen und die schwarzen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Juden. Die weißen Juden scheinen an die Reinheit der jüdischen Rasse, zum mindesten in ihrem eigenen Lande, nicht zu glauben, da sie von ihren schwarzen Glaubensgenossen sich so fern halten, wie in den Vereinigten Staaten die Weißen von den Negern. Der Ursprung der schwarzen Juden wird auf die jüdisch getauften Sklaven, die einst Eigentum der weißen Juden waren, zurückgeführt. Denn es ist historisch erwiesen, daß die Juden einst ihre Sklaven und Sklavinnen dem Judentum zuführten, wobei die männlichen Sklaven sich der Beschneidung zu unterwerfen hatten.

Unter den mannigfachen Beschreibungen der physischen Typen dieser Juden ist die von Emil Schmidt wohl die kompetenteste. Nach ihm „bewegt sich die Hautfarbe der weißen Juden ganz in den Nuancen der weißen Haut der Süd- und Nordeuropäer. Einzelne von ihnen sind ganz auffallend hell, so daß ihr Teint neben der starken Pigmentierung der dunklen Eingeborenen Südindiens doppelt stark, fast wie krankhaft absticht. Bart und Haar sind meistens schwarz, aber es kommen auch Fälle von blondem Haar, verbunden mit ganz hellbrauner, grauer oder blauer Iris vor. Haar und Bart sind bei den Männern reichlich entwickelt, leicht gekräuselt oder lockig. Meist ist die spezifische Physiognomie der Juden sehr entschieden ausgeprägt. Im allgemeinen kann man, wie auch bei den europäischen Juden, einen plumpen und einen feinen Typus unterscheiden. Den ersteren mit stärkerer Fettentwicklung, breitem Gesicht, dicker Nase, fleischigen Lippen, großen dicken Ohren. Der andere Typus neigt mehr zur Magerkeit; das Gesicht ist von der steil aufsteigenden, gut gebildeten Stirn bis herab zum Kinn schmäler; die Nase tritt, scharf geschnitten, hoch hervor und zeigt meist die eigentümliche, semitische Krümmung des Nasenrückens, sowie die besondere Bildung der Nasenflügel; die Lippen sind schmal und fein geschnitten, der ganze Ausdruck erscheint beweglicher, geistiger, intelligenter". (Tafel 21.)

Die schwarzen Juden in Cochin stellen unzweifelhaft ein Rassengemisch dar. Zwischen den Extremen des hellen europäischen Juden und des ganz dunklen Drawida sind alle Farben und Übergangsformen unter ihnen vertreten. Bisweilen erscheint bei einer Hautfärbung, die um keine Nuance dunkler schattiert ist als die eines Südeuropäers, die spezifische Judenphysiognomie so überraschend ausgeprägt, daß man unvermischtes jüdisches Blut vor sich zu haben glauben würde, wenn nicht die mißachtende Behandlung seitens der weißen Juden und die diesen gegenüber bezeigte

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Unterwürfigkeit bekundete, daß der Betreffende der Gruppe der schwarzen Juden angehört. Umgekehrt kann man wieder andere Mitglieder dieser Gruppe in ihrer körperlichen Erscheinung durchaus nicht von hinduischen Malabarleuten unterscheiden. In der Mehrzahl der Fälle aber hat eine Mischung und Durchdringung der beiderseitigen Merkmale stattgefunden.

Schmidt meint, daß die weißen Juden in Cochin, weil sie nicht unter Verfolgung und Bedrückung zu leiden hatten, keine ausgeprägten Erwerbsinstinkte haben. Sie führen ein bescheidenes, phlegmatisches, schlaffes Dasein; viele sind Grundbesitzer und leben vom Pachtzins, seltener von eigener Bewirtschaftung. Im allgemeinen ist ihr Wohlstand gegen frühere Zeiten zurückgegangen. Die schwarzen Juden sind Taglöhner, Buchbinder, Holzfäller, Maurer, Tischler, Kleinkrämer; ihre Frauen geschickte Spitzenklöpplerinnen und Sticknäherinnen.

Die in diesem Buche enthaltenen Photographien von zwei schwarzen Juden wurden in Neuyork aufgenommen; sie stellen Eingeborene aus Jhelil im Pundjabdistrikt dar. Niemand würde an ihnen jüdischen Gesichtsausdruck entdecken. (Tafel 23 und 38.)

i) Chinesische Juden.

Es ist eine seltsame Tatsache, daß China das einzige Land vielleicht ist, das die Juden gründlich assimiliert hat. Es gab eine Zeit, da die Anzahl der Juden dort ziemlich bedeutend war; nun sind sie beinahe verschwunden. Daß im himmlischen Reiche Juden leben, war seit langer Zeit bekannt. Verschiedene Jesuiten-Missionäre haben im 17. Jahrhundert chinesische Juden besucht und sich mit ihnen unterhalten. Nach Dr. Berthold Laufer, der die Geschichte der chinesischen Juden erforscht hat, leben sie dort seit dem 9. Jahrhundert. Das chinesische Judentum ist nicht älter, wie man früher annahm, sondern jünger als der Islam in China. Die frühere Theorie, daß die Juden zur Zeit der Han-Dynastie im ersten nachchristlichen Jahrhundert über Persien und Zentralasien nach China eingewandert seien, hat man fallen lassen. Laufer ist der Ansicht, daß kein Grund zu einem Zweifel an der Herkunft der chinesischen Juden aus Indien vorhanden ist. Die indische Herkunft der chinesischen Juden steht ferner im besten Einklang mit dem gesamten Gange der Geschichte der Juden in Asien und in China insbesondere. Die indischen Juden sind aus Persien eingewandert, und persischer Einfluß ist in der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Sprache wie in den heiligen Schriften der Juden von K'ai Fong Fu vorhanden.

Bei Beschreibung der chinesischen Juden bietet sich Gelegenheit zum Hinweis darauf, wie unzuverlässig manche Beobachtungen von Reisenden sind, die den physischen Typus einer gewissen Gruppe feststellen wollen, insbesondere, wenn in der Anthropologie unbewanderte Leute vom jüdischen Gesichtsausdruck sprechen; sie finden ihn nämlich überall. Während die meisten Photographien chinesischer Juden bündigst zeigen, daß hier reine Mongolen dargestellt sind, die jedermann für Chinesen halten muß, gibt es Schriftsteller, die von jüdischen „Physiognomien unter den Chinesen reden". Richard Andree sagt: „Einer der zwei chinesischen Juden, die 1851 von K'ai Fung Fu nach Shanghai kamen, zeigte ‚echt jüdische Züge'. Außer ihrer Beschneidung und Religion waren sie aber in Sprache, Tracht, Sitten und Gebräuchen echte Chinesen, führten auch chinesischen Namen. Von den Juden in Tschin-kiang am Jang-tse-kiang erzählt ein Bericht, daß ihre Physiognomie und krumme Nase an die Juden auf den altägyptischen Monumenten erinnerte. Diese Juden haben gelbliche Haut, welche jener der Christen nahe kommt, aber sonst ist ihr Gesicht echt jüdisch." Auch die Äußerung Dr. Martins, daß er in K'ai Fung Fu einen jungen Mann sah, der sich für einen Juden ausgab und dessen Gesicht seine Aussage bestätigte, meint Andree, spricht für echt semitische Abkunft der chinesischen Juden. Die neuen Photographien chinesischer Juden weisen aber keine „jüdischen" Gesichtszüge auf. (Tafel 19.) Es gibt viele Japaner, die man — wie ich gleich zeigen werde — eher für Juden halten könnte. Wer darauf ausgeht, kann jüdischen Gesichtsausdruck in jeder Rasse der Welt finden.

III. Kapitel.

Jüdische Typen in Afrika.

a) Nordafrikanische Juden.

Die Unterschiede in den anthropologischen Typen der Juden in den verschiedenen Ländern sind recht auffallend, wenn man die asiatischen Judentypen mit den afrikanischen vergleicht. Während die ersteren meistenteils dem asiatischen Menschheitstypus zugehören, sind

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Jüdin, Marokko.

Seite 208 a

Jüdin, Ver. Staaten.

Seite 258, Abs. 1

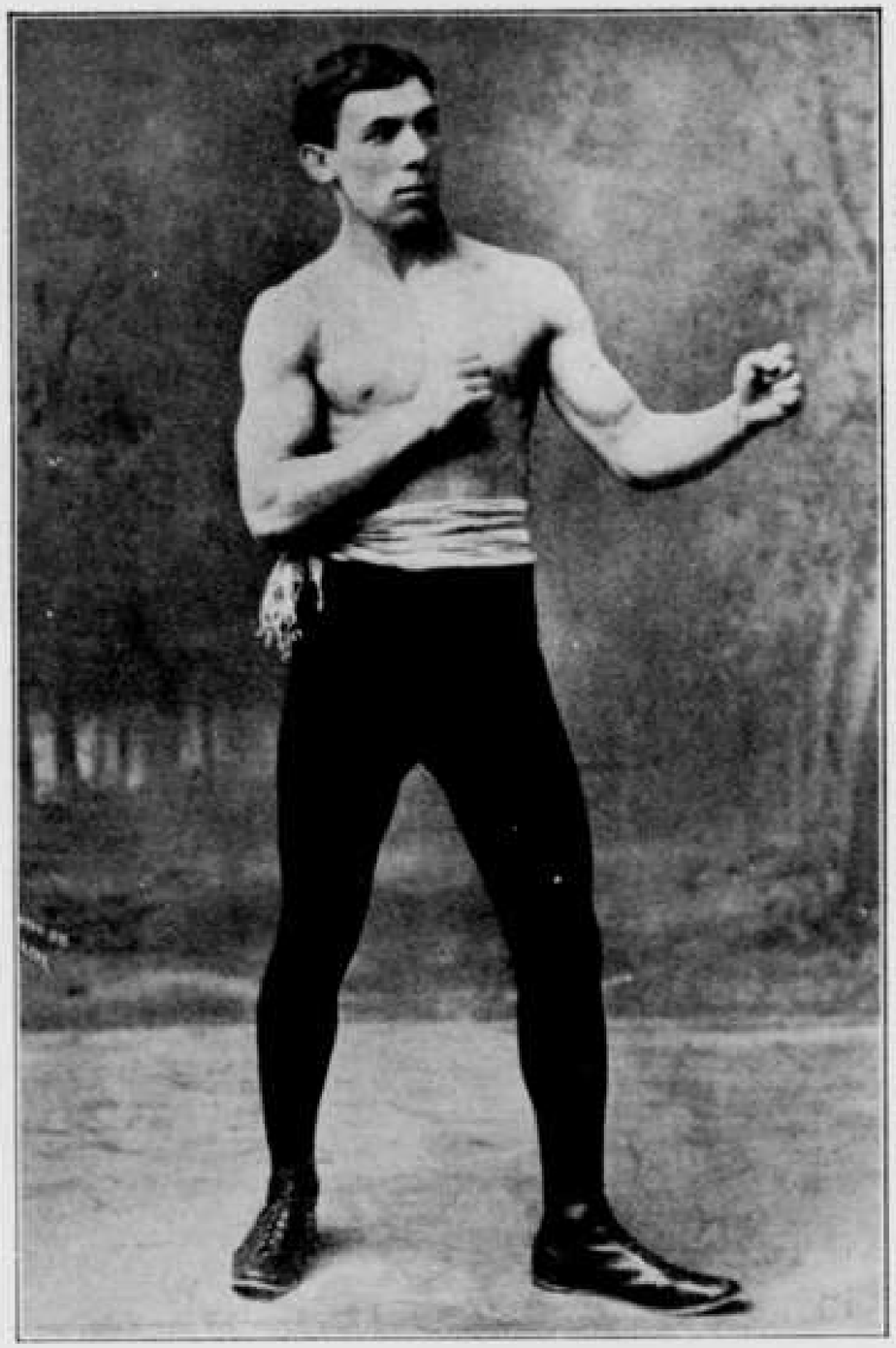
Koräer in der Krim.

(Nach Originalphotographie von Weißenberg)

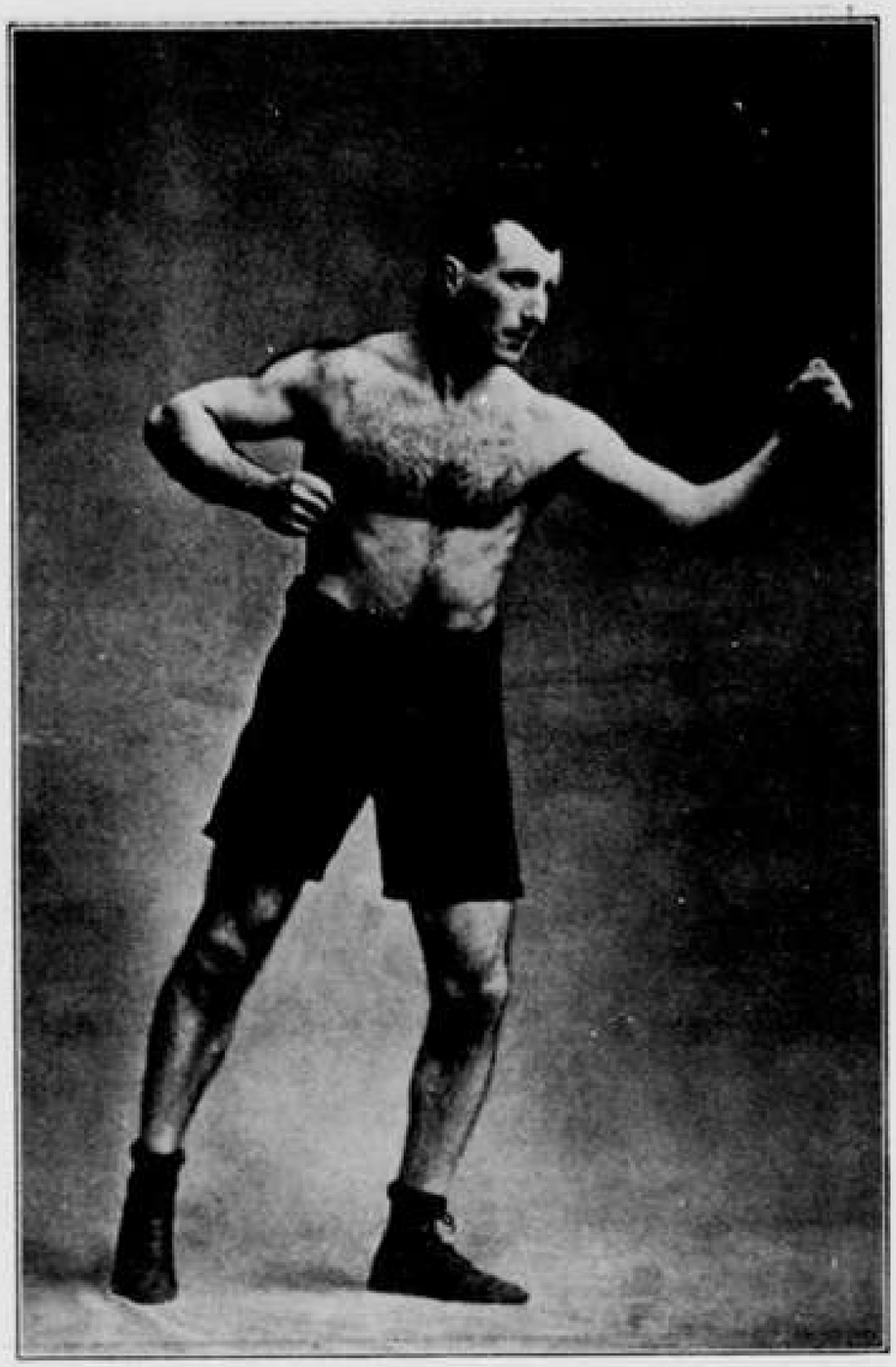
Seite 218

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Tafel 34



Joe Bernstein
„Open to fight any body in the 135 paund in America".



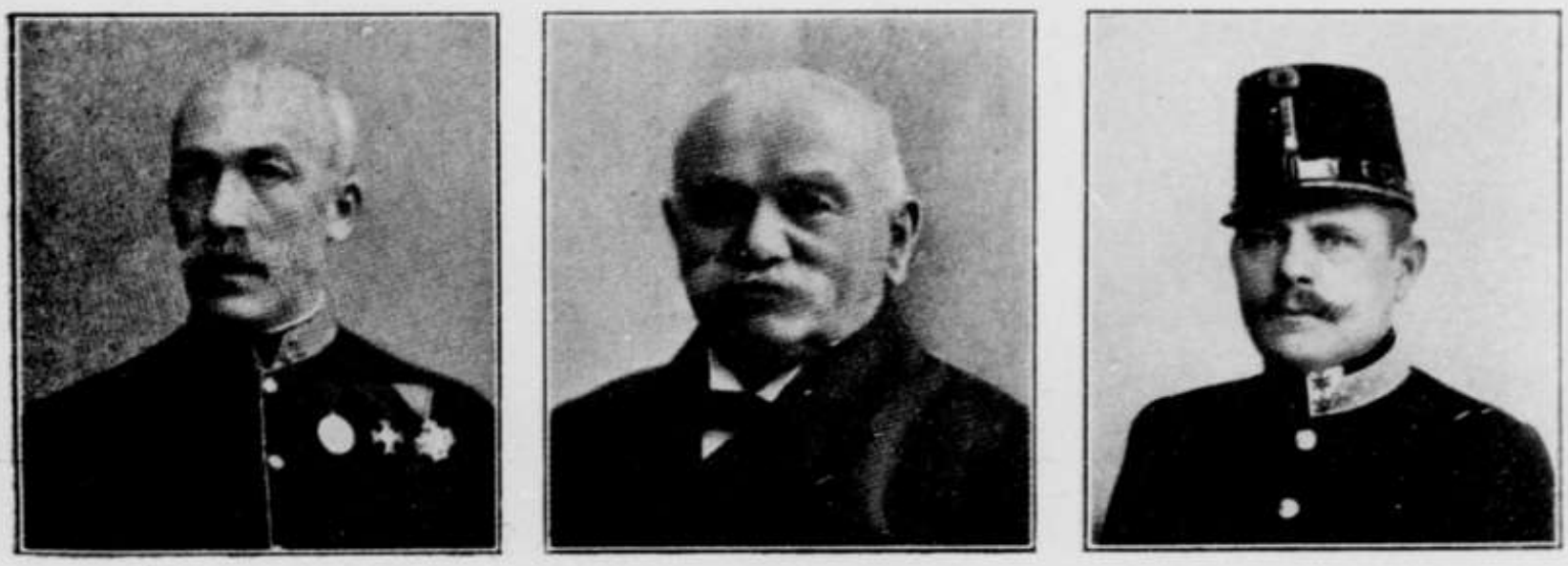
Matt Wells.
Engliſh-jüdiſche „Lightweight" Champion.

Seite 63, Abſ. 1.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

„Es ist nicht immer das Gesicht,
das den Juden verrät".
Nach einer Radierung von Ismael Gentz.
(Aus „Ost und West".)
Seite 227

Jüdischer Matrose.
(Geb. Litauer, Rußland)
Seite 63 oben



Drei jüdische Soldaten
(Major, Hauptmann und Oberstleutnant in der österreichischen Armee.
Seite 63 oben

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Tafel 36

Bakaïri-Indianer (Süd-Amerika) mit jüdiſcher Geſichtsbildung.
(Phot. Ehrenreich.)

Armenierin
mit jüdiſchem Geſichtsausdruck.

Japanerinnen
mit jüdiſcher Phyſiognomie.

Seite 231 d — 233

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

die letzteren im Aussehen entschieden afrikanisch; mit anderen Worten, während in Asien die Söhne Jakobs merklich mongolische Züge tragen, herrscht in Afrika negroide Infusion bei ihnen vor; ihr Teint variiert von weiß in Nordafrika bis schwarz in Abessinien, im ganzen sind ihre Typen denen der Allgemeinbevölkerung verwandt.

Wir begegnen in Nordafrika mehreren Judentypen; da sind zunächst einige in letzter Zeit aus den französischen Kolonien eingewanderte Aschkenasim; ihre Zahl ist unbedeutend; dann ziemlich viele Sephardim, Nachkommen der zu Ende des 15. Jahrhunderts aus Spanien und Portugal Vertriebenen. Von den europäischen Sephardim unterscheiden sie sich nur dadurch, daß sie sehr wenig Blonde in ihren Reihen haben und ihre Hautfarbe eine etwas dunklere Nuance zeigt. Sie leben meistens in Küstenstädten: Algier, Tunis, Oran, Tetuan, Tanger usw.

Die eingeborenen Juden, die dort seit mehr denn zweitausend Jahren leben, unterscheiden sich von den Sephardim europäischen Ursprungs im physischen Typus durch Kleidung, Gewohnheiten und Sitten, die wiederum an verschiedenen Plätzen wechseln. Die Juden in Algier, Konstantine, Biskra, Tunis habe ich in ihren Wohnungen aufgesucht und vom ethnologischen Standpunkt aus sehr interessant gefunden. Sie kleiden sich fast wie die eingeborenen Mohammedaner, nur daß die Farbe ihrer Kleidung etwas verschieden ist und die Jüdinnen keinen Schleier tragen. Ihre Kostüme sind besonders grotesk. In Tunis und Ostalgier tragen die Jüdinnen mit schönen Stickereien versehene weite Hosen von gelber, blauer oder grüner Farbe, um die Taille einen schönen seidenen Gurt, am Sabbat und Feiertag zierliche Marokkolederpantoffel, sonst nur Holzsandalen. Strümpfe sieht man an ihnen in der Regel nicht, dagegen schmücken sie die Füße mit massiven metallenen Knöchelringen. Die tunesischen und algerischen Frauen tragen als Kopfputz mit Silber oder Gold gestickte kegelförmige Kappen; das pechschwarze Haar ist in der Mitte geteilt, am Hinterkopfe zusammengeflochten und mit Goldmünzenketten geschmückt. Reiche Judenfrauen tragen auch mehrere auf die Brust herabhängende goldene Ketten um den Hals. Große Ohrringe, und zwar drei oder vier ineinander und ein halbes Dutzend Armbänder an jedem Arm gehören ebenfalls zum Schmuck oder zur Modetracht der Reichen. Ihre Hände färben sie mit Henna (Lawsonia inermis), in Ostalgier färben sie ihr Haar rot, ihre Augenbrauen schwarz und die Augenlider mit schwarzem Antimonium. Viele Jüdinnen tätowieren

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

auch ihre Hände, sogar ihr Gesicht (Tafel 26) mit verschiedenen grotesken Mustern. Im allgemeinen sind die algerischen und tunesischen Jüdinnen von angenehmem Äußeren, viele kann man sogar als schön bezeichnen. Ihre großen schwarzen Augen sind sehr ausdrucksvoll, ihr langes schwarzes Haar und ihre lebhaften Gesichtszüge verleihen ihrer Erscheinung beträchtlichen Reiz, aber ihr Körperumfang ist wirklich entsetzlich, die meisten von ihnen wiegen mehr als 90 Kilo, sie haben absolut keine Form. Dem orientalischen Begriff von weiblicher Schönheit entspricht dies allerdings; ein Mädchen ohne Fettansatz kann kaum einen Mann finden. (Tafel 24 u. 25.)

Auf Grund meiner eigenen anthropologischen Untersuchungen kann ich sagen, daß diese Juden größer als ihre europäischen Glaubensgenossen sind. Nur etwa 5% haben helles Haar, alle anderen sind entschieden brünett. Sie sind langköpfig, die tunesischen Juden besonders, deren Kopfindex 77,56 beträgt, also dem Kopftypus der Mohammedaner jener Gegend Afrikas entsprechend. Auf den Straßen von Algier, Constantine und Tunis war ich außerstande einen Juden von einem Muhammedaner zu unterscheiden. Es ist bemerkenswert, daß sich unter den nichtjüdischen wie den jüdischen Eingeborenen viele vom Negroiden-Typus befinden — ein Beweis von starker Negerinfusion der dortigen Bevölkerung.

Auf mehreren Oasen der Sahara leben viele Nomadenstämme jüdischen Glaubens oder angeblicher jüdischer Abkunft. Man nennt sie „Berber-Juden" oder „Daggatunen". Sie wohnen in Zelten und ähneln in ihrer Lebensweise, Sprache, Kleidung, in ihren Gewohnheiten und Sitten wesentlich den Tuareg- und anderen Berber-Stämmen, unter denen sie wohnen. Physisch sind sie von ihren mohammedanischen Nachbarn kaum zu unterscheiden, höchstens durch ihre etwas hellere Hautfarbe. Es heißt auch, daß sie sich mit den Tuareg-Stämmen nicht verheiraten, obwohl sie ihnen unterworfen sind. (Tafel 28.) Die Juden in der Oase M'zab, südlich von Algier, sind ein sehr interessanter Typus, da sie seit Jahrhunderten isoliert leben, ohne kaum Beziehungen zu Juden außerhalb dieser Oase gehabt zu haben. Sie leben unter den Berber-Stämmen, kleiden sich wie ihre nichtjüdischen Nachbarn und sind von ihnen nur dadurch zu unterscheiden, daß die Männer Ohrlocken und die Frauen keinen Schleier tragen. Huguet nahm Messungen vor von jüdischen, m'zabitischen, arabischen und Negerkindern dieser Oase. Alle hatten Haare und Augen dunkel; der Kopfindex betrug 72,9 bei den Juden, 75,5 bei den M'zabiten, 77,2 bei

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

den Arabern und 79,3 bei den Negern. Diese Juden sind demnach die langköpfigsten von allen in irgendeinem Teil der Welt gemessenen. Die Statur und Brustmessungen der jüdischen Kinder ergaben eine niedrigere Norm als die aller anderen Gruppen. Der allgemeine Typus der Juden ist von dem der M'zabiten und Araber kaum zu unterscheiden.

Völlig erwiesen ist es, daß die Juden Nordafrikas seit mehr denn zweitausend Jahren dort leben. Ernst von Hesse-Wartegg betrachtet sie als Reste der alten Hebräer, die sich dort einige Jahrhunderte vor Christi Geburt niedergelassen haben; auch ist er der Ansicht, daß viele Berber von Juden, die zum Mohammedanismus übergetreten sind, abstammen. „Das berberische Afrika besaß Juden aus Ägypten, Libyen, Judäa, aus Italien, Spanien und Portugal, und dazu traten die Berber, Römer und Araber, die zum Judentum bekehrt worden waren. Nordafrika hat fünf bestimmte Zuwanderungen von Juden gesehen," schließt v. Hesse-Wartegg, „die sich auf die Zeit von den Pharaonen bis zum 14. Jahrhundert nach Christi Geburt verteilen und deren Einfluß auf die Kultur des Landes mitbestimmend war."

b) Jüdische Troglodyten (Höhlenbewohner).

Ein anderer interessanter Judentypus in Nordafrika findet sich in Tripolis und den an Südtunis grenzenden Distrikten. Aus den Beschreibungen von Slouschz und Hesse-Wartegg erfahren wir, daß in der felsigen Feste von Tripolis und Südosttunis, auf deren Anhängen die Karawanenstraße vom Mittelmeere nach dem Sudan sich hinzieht, viele jüdische Troglodyten leben, und zwar in Höhlen, die Hesse-Wartegg wie folgt beschreibt: „Sie haben sich in die Erde vergraben. Es sind Dörfer und Städte (die drei bis vier Stockwerk unterirdisch liegen, alle bewohnt von jüdischen Troglodyten): Beni Abbas, Yehud Abbas, Dschebel Iffern, Dschebel Nifussia usw. Ich fand auch Dörfer, die zum größeren Teil oberirdisch gebaut sind, mit sehr alten Synagogen und Friedhöfen, die schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung vorhanden waren. Das beweisen die Jahreszahlen der Grabsteine." Sein Besuch in einer unterirdischen Ortschaft ist sehr interessant: „Ich stieg hinab in diese merkwürdige Stadt, statt vom Erdboden nach aufwärts, nach abwärts gebaut, drei bis vier Stockwerke tief, mit Rathaus, Schulen, Kaufläden, Synagogen, Versammlungshallen, alles unter der Erde! Die vermeintlichen Krater sind durchwegs von Menschenhand gegraben, durchschnittlich zehn Meter

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

im Durchmesser, zehn Meter tief, und das mit biblischen Werkzeugen ausgehobene Material liegt rings um das Loch verteilt. Auf dem Grund ihres Kraterloches graben sie in die senkrecht abstürzenden Mergelwände seitliche Höhlen, fünf bis zehn Meter tief, bei drei bis vier Meter Breite und zwei bis drei Meter Höhe, die Decke nicht flach, sondern in einem Spitzbogen zulaufend. An jeder der vier Kraterseiten sind gewöhnlich zwei, manchmal auch drei solcher Höhlen, und darüber als eine Art oberes Stockwerk an einer oder zwei Kraterseiten noch eine zweite, ja eine dritte Reihe von Höhlen, mit unregelmäßigen Eingangslöchern. Das unterste Stockwerk, auf dem Kraterboden, dient als Wohnung für die Familie des Besitzers, mit all seinen Söhnen, Schwiegertöchtern und Enkeln. Jedes Paar hat sein Wohnloch. Die Höhlen des oberen Stockwerks dienen als Vorrats- oder Arbeitsräume. In die senkrechten Wände sind kleine Löcher zum Halt für die Füße gehauen, und von einem Querbalken des oberen Stockwerks hängen Seile herab. Will eine Haustochter hinauf, so faßt sie ein Seil und arbeitet sich, ihre nackten Füße in die Löcher setzend, flink empor . . . Der Kraterboden dient als Empfangssalon, Speisezimmer, Küche, Hühnerstall und Tummelplatz für die vielen Kinder, die zierlich und putzig mit hübschen Gesichtern, prächtigen großen Augen und blühendem Aussehen den besten Beweis liefern, daß es sich in diesen unterirdischen Wohnungen ganz gut (!) leben läßt. Die Wohnhöhlen sind von der primitivsten Einfachheit; Betten, Tische, Stühle gibt es nicht, nicht einmal Truhen, um die geringen Habseligkeiten aufzubewahren."

„Alle, die ich sah," meint Hesse-Wartegg, „auch die Frauen, zeigten ausgesprochen jüdischen Typus, und die Troglodyten sind zweifellos nicht nur Juden der Religion, sondern auch der Abstammung nach. Ich betone dies ausdrücklich, denn ich fand unter den Berbern, besonders im Riff von Nordmarokko, eine ganze Menge, deren Vorfahren schon vor vielen Jahrhunderten zum Judentum bekehrt wurden und es bis auf den heutigen Tag bewahrt haben — Juden mit blondem oder sandfarbenem Haar und blauen Augen, entschieden der Berber-Rasse angehörend."

Nur wenige andere Reisende, die in dieser Gegend gewesen sind, haben den physischen Typus der hier lebenden Juden geschildert. G. Rohlfs sagt, daß diese Juden von hellerer Farbe als die Berber sind. Von den Mohammedanern lassen sie sich übrigens durch ihre Ohrlocken oder „Paies" leicht unterscheiden. Aus den in diesem Buche

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

wiedergegebenen Bildnissen erhellt, daß sie den Berbern ähnlicher sehen als den Durchschnittsjuden der übrigen Welt. (Tafel 28.)

c) Negerjuden.

In Abessinien gibt es eine große Kolonie von Juden, die man Falaschas nennt; sie stellen den reinen afrikanischen Typus dar, obwohl sie behaupten, im Gefolge von Menelik, des Sohnes von König Salomon und der Königin von Seba, dorthin gekommen zu sein. Sie werden als ein hochgewachsenes, muskulöses Volk mit dunkelbrauner Haut, wie die der Abessinier im allgemeinen ist, geschildert. Ihr Haar ist schwarz und kraus oder wollig, ebenso ihr Bart; sie bedienen sich keines Rasiermessers, sondern nur der Schere*. Viele von ihnen sind schwarz, haben dicke aufgeworfene Lippen, geradezu wie Neger. Mit den nichtjüdischen Abessiniern, von denen sie sich nur in der Religion unterscheiden, haben sie die Sprache, die meisten Lebensgewohnheiten und Sitten gemeinsam, auch leben sie in Häusern, die denen der übrigen Bevölkerung ähnlich sind. Als eine höchst seltsame Tatsache ist zu berichten, daß sie nicht nur ihre Knaben beschneiden, sondern auch an ihren Mädchen eine zwecklose, ganz barbarische Operation vornehmen. Der letzte Forschungsreisende, der Studien an ihnen vorgenommen, war M. Faitlovitch, der von der Alliance Israélite Universelle zu Paris ausgesandt wurde, um sie zu besuchen und eingehenden Bericht darüber zu erstatten. Aus seiner Denkschrift zitieren wir folgende, interessante Stelle: „Die Falaschas sagen, daß sie zur jüdischen Rasse gehören und Abkömmlinge von Abraham, Isaak und Jakob sind. Ihre afrikanische Farbe, ihre mehr oder weniger dunkle Haut, scheint diesen Verwandtschaftsanspruch zu widerlegen. Gleichwohl berechtigen hierzu ihre schönen Merkmale: eine starke Intelligenz, die sich in ihrer Physiognomie ausspricht, der hartnäckige Widerstand, den sie Jahrtausende hindurch der umgebenden Bevölkerung entgegensetzten und die andauernde Kraft ihrer religiösen Überzeugung." Unsere

* Auch in der deutschen jüdischen Orthodoxie war bis vor zwei Jahrzehnten das Rasiermesser noch arg verpönt; man behalf sich mit einer feinen „Zwickschere" oder einer brennenden Alaunsalbe. Um den Unbequemlichkeiten dieser beiden Surrogate zu entgehen, trugen eben die meisten strenggläubigen Juden mindestens Backenbart; der traditionelle Rabbiner-Vollbart, der bis in die Neuzeit reicht, findet hieraus ebenfalls seine Erklärung.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Falaschas-Bildnisse erweisen dagegen, daß wir es hier lediglich mit Negern und nichts weiter zu tun haben. Nach den Beschreibungen, die wir besitzen, sind sie zwar dunkel, aber nicht so pechschwarz wie manche afrikanische Neger; ihre Hautfarbe soll der der dunklen Hindus Indiens ähneln. Aber die große dicke Lippe, die vorstehenden Kinnbacken und das krause oder wollige Haar, alles dies deutet auf Negerursprung. M. de Castro, Arzt der italienischen Gesandtschaft zu Addis-Ababa, hat die verschiedenen Rassen Abessiniens untersucht; nach seiner Erklärung haben die Falaschas alle physischen Merkmale der eingeborenen Bevölkerung in solchem Grade, daß man sie mit den Eingeborenen verwechseln kann. (Tafel 29.)

In neuerer Zeit hat M. H. Nahoum, zurzeit Großrabbiner der Türkei, als Vertreter der Alliance Israélite Universelle, diese dunkelhäutigen Israeliten aufgesucht. Seiner Meinung nach sind es Neger, die von einer Gruppe ägyptischer Judenemissäre im zweiten oder dritten Jahrhundert vor Christi Geburt, wahrscheinlich während der Epoche des Ptolemäus Euergetes, zum Mosaismus bekehrt worden sind. Er führt für seine Meinung hinlänglich gute Gründe an. In früheren Zeiten war die Schar dieser Negerjuden sehr zahlreich; seit den zwischen Christen und Muselmännern im 6. Jahrhundert geführten Kriegen haben die schweren Verfolgungen und die Zwangstaufen die Reihen gelichtet, so daß zurzeit nur 7—8000 von ihnen noch vorhanden sind. Nahoum findet die Negerjuden anderen Abessiniern physisch nahe verwandt: von mittlerer Größe, schlank, mit verhältnismäßig langen Extremitäten. Ihre Hautfarbe variiert je nach der Gegendhöhe; in den Gebirgsdistrikten ist sie heller, in den Ebenen dunkler, gleich anderen Abessiniern haben sie krauses Haar. Infolge ihrer Rassenmischung war Nahoum außerstande, den physischen Typus der Falaschas zu definieren. Daß sie reine Neger sind, erhellt aus folgender Tatsache: Als Joseph Halévy aus Dembéya einen Falascha mitbrachte, um ihn in die orientalische Schule der Alliance Israélite zu geben, erhob ein Mitglied der Alliance — ein reicher Mann, der oft im Orient gereist war und wußte, was ein Neger ist — öffentliche Beschuldigung gegen ihn vor der Kommission, daß er sie betrügen wolle; der mitgebrachte Mann sei kein Jude, sondern ein Neger, den Halévy mutmaßlich auf einem Sklavenmarkte im Sudan gekauft habe.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Außerdem gibt es noch Negerjuden an der Loangoküste nahe bei Tschintschoscho; sie bekennen sich zum jüdischen Glauben und werden Mavambu oder Judeos geheißen. A. Bastian schildert sie wie folgt: „Sie sind im ganzen eine wohlaussehende Rasse, ernster und zurückhaltender als die übrigen Neger, und während sie sonst als ausgestoßenes und verachtetes Gesindel betrachtet werden, nehmen sie in Tschintschoscho, wo sie sich durch Handel bereichert haben, eine halbdominierende Stellung ein oder doch eine solche, daß sie von ihren Nachbarn geachtet und zum Teil gefürchtet werden." Bastian glaubt semitische Züge in den Physiognomien dieser Neger erkannt zu haben und andere vermuteten eine Beziehung zur jüdischen Bevölkerung der Insel St. Thomé, wohin 1493 der Gouverneur Alvaro de Caminha 2000 jüdische Kinder unter sieben Jahren brachte, die der König den kastilischen Juden hatte wegnehmen und taufen lassen. Andererseits sagt Pechuel-Lösche in seiner Loango-Expedition-Beschreibung: „Körperlich sind die vielgenannten schwarzen Juden der weißen Kaufleute, die Mavambu, wie sie selbst sich nennen, von den übrigen Einwohnern kaum zu trennen, es wäre denn, daß bei ihnen häufiger als bei jenen, aber bei beiden fast nur unter Männern, semitische Gesichtszüge oder vielmehr Gesichter mit semitischem Ausdruck, denn sie sind typische Bantu, auffielen."

Auch in Madagaskar hat ein Reisender Juden entdeckt. Sibree erwähnt, daß er in Ambohipeno, an der Ostküste der Insel, Eingeborene getroffen hat, die sich „Zafy Ibrahim" oder Nachkommen Abrahams nannten und Juden zu sein behaupteten. „Ich konnte aber zwischen ihnen und dem übrigen Volke der Ostküste keinen Unterschied in der Farbe, in den Gesichtszügen oder im Dialekte entdecken", fügt der Autor hinzu.

Die sonderbarste Klasse von Negerjuden soll in Jamaica und Surinam existiert haben. In Jamaica haben sich spanische und portugiesische Juden mit Negern vielfach verheiratet; so gibt es denn heute eine starke farbige Bevölkerung mit jüdischen Namen; doch haben fast alle ihr Judentum fallen lassen. In der Umgegend von Surinam wurde vor etwa 150 Jahren eine neue Kolonie gegründet; die Kolonisten waren sämtlich Sprößlinge aus Mischehen von Juden und Negern. Sie entwickelten ihre eigene Sprache „Djoe-tongo" oder „Judensprache". Dr. Lotze schildert diesen Dialekt eingehend. Die

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

ersten neuen Ansiedler waren teils Engländer, teils Juden aus Brasilien und Cayenne, die portugiesisch sprachen. Beide redeten mit ihren Sklaven in ihrer Muttersprache, die von den Sklaven natürlich nicht verstanden und im Laufe der Zeit von ihnen arg verhunzt wurde. So entstanden dort zwei neue Sprachen, ein Neger-Englisch und ein Neger-Portugiesisch, welche später zusammenwuchsen. Die jüdischen Neger sprachen zuerst ein mit Hebräisch und Worten der Eingeborenen kombiniertes, korrumpiertes Portugiesisch. Als Dr. Lotze die Kolonie besuchte, wurde diese Sprache noch von einigen Negern auf jüdischen Plantagen gesprochen, doch späterhin durch den negerenglischen Dialekt ersetzt. Wenn nun Dilettanten, die sich keine Mühe geben, Tatsachen auf ihren Grund zu ermitteln, diese Neger-„Juden" besuchten, würden sie in ihnen wahrscheinlich „die Reste der verschollenen zehn Stämme" erblickt oder sie für semitische Neger oder sonst etwas erklärt haben. Hier sehen wir abermals, welche Vorsicht gegen unautoritative Beschreibungen von Juden, die in entlegenen Weltteilen angetroffen werden, anzuwenden ist.

IV. Kapitel.

Pseudojuden und Kryptojuden.

a) Die Karäer.

Man hat die Juden der Welt anthropologisch zu klassifizieren versucht. Einige Autoren (Andree, Jacobs, Zollschan, Ruppin) nehmen drei Klassen an:

1. Juden der Religion und der Rasse nach; hierin sind unter anderen die Aschkenasim, Sephardim und Samaritaner inbegriffen.

2. Juden der Religion, aber nicht der Rasse nach, inklusive der Falaschas, Daggatunen, der schwarzen Juden Indiens, der Negerjuden an der Loangoküste und der Karäer.

3. Juden der Rasse, aber nicht der Religion nach; inbegriffen sind mehrere Gruppen sogenannter Kryptojuden (heimliche Juden), wie die Dönméh in Saloniki, die Chuetas oder Anussim von den Balearen und die G'did al Islam von Khorosan in Zentralasien, die man vor sechzig Jahren gewaltsam zum Mohammedanismus bekehrt hat.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Wissenschaftlich ist diese Klassifizierung unhaltbar, weil wir gar nicht in der Lage sind, genau festzustellen, welche Judenklasse die wahre, reine, ursprüngliche „Rasse" repräsentiert. Manchen Juden und auch dem Herrn Houston St. Chamberlain gelten die Sephardim als der Adel der jüdischen Rasse, und doch gibt es bündige Beweise, daß sie keineswegs sich von der Mischung mit Spaniern und Portugiesen, desgleichen mit den Mauren frei gehalten haben. Wenn andererseits die Aschkenasim als die wahren ethnischen Repräsentanten der jüdischen Rasse angenommen werden, so müssen wir uns erinnern, daß in ihren Reihen je nach der Gegend 10—30 % blondhaarige und noch mehr Personen mit hellen Augen sich befinden; diese müßten dann von der jüdischen Rasse ausgeschlossen und als Juden Nr. 2, d. h. als „Juden der Religion, aber nicht der Rasse nach" gelten. Wenn der langköpfige Typus jüdisch ist, dann müssen die kurzköpfigen und die mittelköpfigen Israeliten „Juden der Religion, aber nicht der Rasse nach" sein usw. Die Verschiedenheit der anthropologischen Typen unter den Juden schließt die Tunlichkeit einer Klassifizierung dieser Art völlig aus.

Obwohl manche die Karäer als „Juden nur der Religion nach" halten, glauben diese selbst, daß sie die wirklichen Abkömmlinge der alten Hebräer sind. Die Karäer-Sekte findet sich heutzutage meistens in Rußland, während früher kleine Kolonien auch in Galizien, in der Türkei und Ägypten existierten. Sie sind Anhänger des reinen Mosaismus, d. h. befolgen nur die Religionsvorschriften der fünf Bücher Moses, nicht aber die des Talmuds. Der Gründer dieser Sekte hieß Anan und lebte gegen Ende des 8. Jahrhunderts. In Rußland genießen die Karäer alle Rechte der Untertanen des Zaren und erdulden nicht die Zurücksetzung der anderen Juden, weil sie erklären: „Seit 2000 Jahren sind wir hier ansässig; unsere Ahnen können also an der Kreuzigung Christi nicht beteiligt gewesen sein." In Wahrheit aber ist diese Sekte erst gegen Ende des 8. Jahrhunderts gegründet worden. Einige vermuteten, daß die meisten Karäer Nachkommen der Chasaren seien, eines turanischen Stammes von Südrußland, der im 8. Jahrhundert zum Judentum übergetreten ist. Aber die Chasaren waren Anhänger des Talmuds, konnten also mit der Karäerlehre nichts zu tun haben; wohl aber mögen viele Chasaren nach der Zerstörung ihres Königreiches das talmudische Bekenntnis aufgegeben und sich den Karäern angeschlossen haben. Anthropologisch steht fest, daß die modernen Karäer eine

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

besondere ethnische Gruppe und den Tatarenstämmen Südostrußlands mehr anverwandt sind als ihren jüdischen talmudischen Nachbarn. Aus den Studien von Jkoff, Weißenberg und Talko-Hryncewicz über die Karäer erhellt, daß sie mehr kurzköpfig als die osteuropäischen Juden sind. Ihr Kopfindex ist ungefähr 85 nach den an Schädeln von lebenden Karäern vorgenommenen Messungen. Sie sind brünett, nur 5 % Blonde fand Weißenberg unter ihnen. (Tafel 33.)

Nach Weißenbergs Ansicht „stellen die Karäer trotz ihrer Abgeschlossenheit keinen reinen Typus dar. Es läßt sich nicht leugnen, daß der physische Habitus der Karäer deutliche Spuren mongolischen Blutes verrät. Dasselbe ist den Mischehen mit den Tataren zuzuschreiben. Nicht selten lassen sich rein semitische, richtiger jüdische Merkmale bei den Karäern finden. So tritt bei ihnen die semitische Nase häufiger auf als bei den Juden, und ein jüdisches Gesicht — und zwar von dem groben Typus — ist keine Seltenheit unter ihnen. Mit den Juden gemein haben sie, im Gegensatz zu den Mongolen, die starke und frühe Behaarung am Gesicht und Körper, was übrigens auch andere stark vermischte Turkvölker, z. B. die Türken und Ungarn zeigen."

b) Kryptojuden.

Jüdische und judenfeindliche Autoren haben oft die Kryptojuden — Juden der Rasse, aber nicht der Religion nach — als Beweis für ihre Behauptung vorgeführt, daß das Judentum lediglich eine Rassensache ist; daß ein Israelit, der zwangsweise seinen Glauben abschwört, Christ oder Mohammedaner wird, dies nur äußerlich bleibt; er und seine Nachkommen werden nach Jahrhunderten noch heimlich die Religion ihrer Ahnen ausüben. Daraus wurde dann geschlossen, daß die Juden niemals sich mit der Bevölkerung, unter der sie leben, assimilieren können, sondern bestimmt sind, ein fremdes Element unter der Bevölkerung des Landes zu bleiben. Viele hebräische Autoren haben über die natürliche Ausdauer von Juden und Judentum unter den ungünstigsten Verhältnissen ihre Befriedigung und ihren Stolz ausgedrückt und gleichzeitig betonten Antisemiten (von der Art Stöckers, Drumonts, Dührings und anderer) aus demselben Grunde, daß Juden niemals in der „arischen" Bevölkerung aufgehen können, selbst wenn sie Rassenselbstmord begehen wollten. In

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

neuerer Zeit haben jüdische Nationalisten dieses Problem wieder aufs Tapet gebracht; sie sagen: „Alle Versuche, die Juden in Europa und Amerika der Gesamtbevölkerung zu assimileren, müssen aus den vorgedachten Ursachen fehlschlagen; deshalb sollten sie dahin streben, in ihrer natürlichen Heimat, Palästina, ihr eigenes Reich zu gründen." Herzl in Wien zwar hielt die Assimilierung für möglich und führte als Beweis die einstmals nach Deutschland geflüchteten Hugenotten an, die im Laufe der Generationen ganz und gar Deutsche geworden sind; doch die meisten Zionisten sind diesem Argument unzugänglich. Max Nordau, einer der Zionistenführer, kennt nur eine Methode, das Judentum zu zerstören: durch Tötung aller Juden. „Wenn die Juden sich stoisch zu einem Volksselbstmord entschließen wollten," meint Nordau, „so würde ihnen diese äußerste Verzweiflungstat nichts nützen. Es würde sich herausstellen, daß sie im Ariertum unlöslich sind. Sie würden nicht mehr Juden, aber sie würden Judenchristen sein . . . Wir können uns auf greifbare geschichtliche Tatsachen berufen. Die Nachkommen der Anhänger Sabbatai Zewis, die vor 250 Jahren in Saloniki zum Islam übergetreten sind, bilden noch heute eine Gemeinde für sich, die von den Türken scharf geschieden ist. Die polnischen Frankisten, die vor mehr als vier Menschenaltern Katholiken wurden, haben bis heute ihre semitische Sonderphysiognomie bewahrt und kein Nationalpole verwechselt sie mit Sarmaten. Wo immer Juden in größerer Zahl sich gleichzeitig zu einem anderen Glauben bekehrten, da blieben sie eine besondere Gruppe, die inmitten ihrer neuen Glaubensgenossen so leicht und sicher kenntlich ist wie das Wasser der großen südamerikanischen Ströme inmitten der Wässer des atlantischen Ozeans. An den Rändern findet allmählich eine geringe Abbröckelung statt, die zur langsamen Verwischung der Scheidelinien führt. Die Mitte aber bleibt unabsehbar lang unverwischt."

Auch Andree sagt hinsichtlich der „Kryptojuden": „Hier ist die Rasse stärker als die Religion und, da keine Blutmischung eintrat, der Jude trotz der Annahme des Christentums der nämliche geblieben." Die historischen Tatsachen bieten für diese Ansicht keine Unterstützung. Die grausamen Judenverfolgungen auf der iberischen Halbinsel während des 14. und 15. Jahrhunderts hatten eine große Anzahl von Judentaufen zur Folge. Zwischen 1391 und 1492 sollen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

der Kirche nahezu 100 000 Juden zugeführt worden sein, und am Schluß der gedachten Periode, zurzeit der schließlichen Vertreibung der Juden aus Spanien, erhöhte sich diese Ziffer um noch 50 000. In Portugal nannte man diese Getauften Christaos Novos (Neue Christen) und in Spanien Conversos (Bekehrte). Die allermeisten wurden durch die allbekannten Methoden der Inquisition zur Taufe genötigt. Sehr viele aber meldeten sich „freiwillig" zum Übertritt, um nicht erst hierzu drangsaliert zu werden, und zwar vornehmlich die reichen und gebildeten Juden und diese assimilierten sich allmählich, wie wir das auch heute in Deutschland, Österreich, Frankreich usw. an den Nachkommen der zum Christentum übergetretenen reichen und gebildeten Juden beobachten können. Die neuen Christen stiegen zu Ämtern und Würden empor; sowohl an den Pfründen des hohen Klerus wie an den oberen Regierungsämtern erlangten sie reichlichen Anteil. Sie nahmen, wie Lea sich ausdrückt, die höchsten Plätze in den Gerichten, an den Universitäten, in der Kirche und im Staate ein. Sie heirateten in die vornehmsten Familien des Landes. Anfänglich empfahl die Geistlichkeit die Ehe von getauften Juden und Christen als das sicherste Mittel, alle Unterschiede zwischen alten und neuen Christen zu verwischen. Solange dieses System andauerte, gab sich kein Anzeichen kund, daß die Fusion von Neuchristen mit der übrigen Bevölkerung zu scheitern drohe.

Ethnologen ist die Tatsache der langen Andauer von Gewohnheiten, Sitten und abergläubischen Ansichten im Volke wohl bekannt. Soziale Merkmale haften einer sozialen Gruppe auch dann noch an, wenn sie ihre Religion, ihre Sprache und selbst die äußere Umgebung, einschließlich des Vaterlandes, gewechselt hat. In jeder Bevölkerungsklasse trifft man Beispiele hiervon im Überfluß an. So haben denn auch jene spanischen Conversos naturgemäß an gewissen Gewohnheiten und Sitten, die ihr kulturelles Erbteil aus Jahrhunderten waren, festgehalten. Lea sagt mit Recht vom rabbinischen oder talmudischen Judentum: „Es ist mit jeder Einzelheit im täglichen Leben des Gläubigen so eng verflochten, und auf die vom rabbinischen Judentum anbefohlenen Observanzen ist so viel Gewicht gelegt, daß es ganzen Gemeinden, die sich plötzlich der christlichen Taufe unterzogen, ganz unmöglich war, die Riten und Gebräuche, die ihnen durch so viele Generationen ein Teil ihres Selbst geworden waren, aufzugeben. Ernstbekehrte

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

hätten vielleicht ihre Kinder als Christen erzogen, so daß die Enkel über die alten jüdischen Gebräuche hinausgewachsen waren. Aber die Conversos jener Zeit konnten keine Ernstbekehrten sein, und so waren ihnen denn die von den Ahnen überkommenen geheiligten Traditionen zu kostbar, als daß sie dieselben sich aus dem Kopfe schlagen konnten." Die Inquisition bemühte sich eifrig, jede Abweichung von der christlichen Regel zu entdecken, und schließlich gelang es ihr, den Staat zu Gesetzen zu veranlassen, die den getauften Juden das Leben weit ärger erschwerten als die Gesetze, die vor den Tagen ihrer sogenannten Bekehrung die Juden bedrückten. Die den Getauften beigelegten Bezeichnungen besagen hinreichend, daß sie in Acht und Bann erklärt waren. „Marrano" wird zwar aus der im Neuen Testament vorkommenden Redensart „marran atha" (unser Herr ist gekommen) abgeleitet; im Spanischen bedeutet es aber „verdammt", „verflucht". In Portugal wurden die Getauften „Chuetas" geheißen, von Chuetas, Deminitivum Chueta, „Schwein"; um nämlich die Christen zu überzeugen, daß sie aufrichtig der Kirche angehören, aßen die Getauften öffentlich Schweinefleisch. Doktor Leo Sofer erwähnt, er habe in einem spanischen Romane gelesen, daß die Marranen einander mit dem Worte „Chitton" (Vorsicht) begrüßten. Seiner Vermutung nach ist das Wort „Chueta" aus „Chitton" entstanden. Daß die Marranen im Ghetto gehalten wurden, ist historisch erwiesen. Man bezeichnete sie daher als die „Individuos de le Calle" (Individuen der Straße, d. h. Ghettoleute). Die Katholiken bekundeten offenen Abscheu gegen die Marranen; diese mußten in der Kirche in abgesonderten Reihen sitzen und ebenso waren den Marranen auf dem Kirchhof besondere Abteilungen zugewiesen. Wenn nun Marranen und Christen sich ehelich nicht vermischten, so lag das nicht an „jüdischer Rassenempfindung", sondern an der katholischen Geistlichkeit, die ihr äußerstes tat, den Kirchenmitgliedern christlicher Abstammung Verheiratung mit Marranen zu verleiden und dieselbe schließlich zu verbieten. Sonderbarerweise haben die Spanier damals die modernen Rassentheoretiker von der Art des Herrn Chamberlain antizipiert — sowohl durch ihre krasse Manie für Blutreinheit (Limpieza) wie durch ihr Verbot ehelicher Verbindung mit Leuten, denen das fatale jüdische Stigma anhaftete. Teils aus Eifer für den Herrn, teils aus Bosheit verfaßte und verbreitete man Bücher unter dem Namen „libro verde" oder „del Becerro": Register von Christen jüdischer Abkunft, datierte sie auch

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

aus noch so alter Zeit*. In den oberen und mittleren Klassen fühlte sich niemand sicher, daß nicht eines Tages eine unglückliche „Mesalliance" seiner Urahnen, von der seine gegenwärtige Familie keine Ahnung hatte, aufgedeckt würde. Nur völlig unbedeutende obskure Personen waren vor solchen Ahnenforschungen sicher. Eine Behauptung aber, wie sie von gewissen modernen Rassentheoretikern aufgestellt wird, daß „katholisches und jüdisches Blut sich nicht vermischen", wurde damals nicht verlautbart.

Jene kirchlichen Verbote von christlich-marranischer Mischehe kamen indes viel zu spät, um die Spanier von jüdischem Blute frei zu halten. Wir wissen, daß manche der stolzesten Häuser, wie die Lunas, Mendozas, Villahermosas und andere „jüdisch angesteckt" waren. Bereits 1449 zählten die getauften Juden von Toledo in einer Petition an den Bischof von Cuenza (Lope de Barrientos) alle die hochadligen Familien Spaniens auf, in welche jüdische Infusion stattgefunden hatte; darunter die Henriquez, von denen später Ferdinand der Katholische (durch seine Mutter Juane Henriques) abstammte. Einige der höchsten Würdenträger der katholischen Kirche waren jüdischer Abstammung, so Santa Maria, Torquemada und der Kardinal von San Sisto, Diego Deza, der zweite General-Inquisitor, auch Bernando de Talavera, Erzbischof von Granada, und viele andere.

Die Verfolgung, speziell die Absonderung der Marranen genügte, um in ihren Reihen gewisse Gebräuche und Sitten der Juden auf unbegrenzte Zeit zu erhalten; einige Autoren sehen nun hierin Beweise von „Rasseneigentümlichkeiten der Semiten". Erst im Jahre 1782, also etwa dreihundert Jahre nach den Massentaufen, erschien ein königliches Dekret, das den Chuetas in Palma gestattete, in irgendeinem Teile der balearischen Inseln oder in irgendeiner Straße der Stadt zu wohnen, und verordnete, daß Conversos nicht mehr als Juden, Hebräer oder Chuetas bezeichnet werden sollen. Drei Jahre später verlieh man ihnen das Recht der Ernennung für öffentliche Ämter und zur Bekleidung von Chargen in Heer und Flotte. Die „Jewisch Encyclopaedia" (das vor zehn Jahren in Neuyork herausgegebene jüdische Konversations-Lexikon), erwähnt auch, daß am 2. Mai 1768 die vorgedachten „Marranenlisten" behördlich unterdrückt wurden, und daß ein Gesetz vom 25. Mai 1773 alle bisherigen Ver-

* Eine Antizipation des deutschen antisemitischen „Semigotha". Siehe Seite 74 und 107.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

ordnungen, die auf Zurücksetzung der Marranen gerichtet waren, aufhob. In verschiedenen Städten Spaniens und Portugals aber führten die Kirchen noch bis in das 19. Jahrhundert hinein Listen der Familien, die von den Getauften des 15. Jahrhunderts abstammten, um fromme Katholiken vor ehelicher Vermischung mit Marranen-Abkömmlingen zu warnen.

Unter diesen Umständen ist es zweifelhaft, ob man berechtigt ist, die Nichtvermischung der Conversos (Neuchristen) mit Altchristen „jüdischen Rassenursachen" zuzuschreiben. Alles scheint vielmehr dahin zu deuten, daß die Neuchristen geneigt waren, unter die Altchristen zu gehen, die Kirche aber alle Fusion hintertrieb und verhinderte, indem sie über jene Unglücklichen Isolierung verhängte. Nur unter solch strenger Abgeschiedenheit konnten Gewohnheiten und Sitten der Juden Generationen überleben. Ziehen wir in Betracht, daß während des 15. Jahrhunderts mehr als 150 000 Juden in Spanien sich notgedrungen taufen ließen, so müßte, wenn sie wirklich an ihrem Glauben hartnäckig festhielten und dessen Traditionen bewahrten, heute eine ungeheuere Anzahl heimlicher Juden in Spanien noch vorhanden sein. Tatsächlich gibt es zurzeit keine mehr im ganzen Lande. In seinem phantasievollen Buch „The Bible in Spain" erwähnt Borrow, daß er einen heimlichen Juden getroffen, der ihm gesagt, er sei nicht der einzige. Noch einige Autoren wollen in Spanien und Portugal etliche heimliche Juden getroffen haben; ihre Schilderungen sind aber durchaus nicht beweiskräftig. Andererseits kam Dr. Kayserling, Verfasser einer „Geschichte der Juden in Spanien", zum Schluß, daß die Zeit alle Unterschiede zwischen den Neuchristen und Altchristen dort verwischt hat. In Bukarest begegnete ich einem Sephardi, hervorragendem Gelehrten, dessen Ahnen als Marranen während des 16. Jahrhunderts nach der Türkei geflohen waren; er zeigte mir Briefe spanischer Verwandten gleicher Abstammung und gleichen Namens mit ihm, welche die Mitteilung enthielten, daß, wenn auch eine gewisse Anzahl von Leuten ihre Herkunft von Marranen mit Sicherheit ableitet, heimliche Juden in Spanien nicht mehr existieren.

Unter der Bezeichnung „Dönméh" leben in der europäischen Türkei heimliche Juden; alles, was man von ihnen weiß, deutet darauf hin, daß sie eine jüdische Sekte sind. Ihre Enthaltung von ehelicher Vermischung mit den Türken ist aber durchaus nicht auf eth-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

nische Ursachen zurückzuführen, denn sie haben sich bis vor ganz kurzem auch nicht mit Juden verheiratet; nicht einmal ineinander heiraten die drei Gruppen, aus denen die „Dönméh" zusammengesetzt sind. Natürlich wird niemand behaupten wollen, daß die drei Gruppen infolge „rassiger Verschiedenheit" sich ehelicher Vermischung enthalten. M. J. Cohen beschrieb sie als eine auf dem Aussterbeetat befindliche Sekte; da ein Türke unter keinen Umständen seinen Kindern erlauben würde, eheliche Verbindung mit einer Person aus dem Kreise der Dönméh einzugehen, sahen sie sich in letzter Zeit genötigt, sich mit den Juden zu vermischen. Die Dönméh sind Nachkömmlinge spanisch-jüdischer Verbannter, die dem falschen Messias Sabbatai-Zewi folgten, als er im 17. Jahrhundert, die Welterlösung verkündend, viele Juden um sich scharte mit der Erklärung, daß er eine Botschaft Gottes an sie zu richten hätte; schließlich trat er mit einigen seiner Anhänger zum Mohammedanismus über. Die Nachkommen dieser Leute bekennen sich noch heute zum Mohammedanismus, halten sich aber von den mohammedanischen Nachbarn möglichst fern, weil sie im geheimen gewisse jüdische Riten beobachten, ja sogar ihre geheimen Synagogen haben sollen.

Adolf Struck, der diese Sekte untersuchte, sagt: „In ethnographischer Beziehung weichen die Dönméh von den Völkern des uralaltaischen Sprachstammes ab; sie kennzeichnen sich als ein unverfälschter Semitenstamm, der die ihm angeborene physische und moralische Frische in seiner ganzen Reinheit bewahrt hat. — Die Männer sind mittelgroß, aber kräftig, mit scharfen ausgeprägten Gesichtszügen, breiter Stirne, leicht gebogener Nase, großen, dunklen, lebhaften Augen; der kräftige Hals sitzt auf stämmigen Schultern; das Haupthaar ist zumeist gekräuselt, selten glatt, von dunkler Färbung, die Barthaare heller und von kräftigem Wuchs. Im schneeweißen Haar haben die Männer einen biederen und ehrwürdigen Ausdruck. Bei den Frauen machen sich auch dieselben Merkmale geltend; sie sind wohl etwas kleiner als die Männer, aber körperlich sehr stark entwickelt, wie dies den Frauen des Orients allgemein eigen ist; die Hautfarbe ist bei den Frauen wesentlich heller als bei den Männern."

Angaben von Schriftstellern über unverfälschte Semitengesichtszüge sind mit großer Vorsicht aufzunehmen. Einige der Staatsmänner der gegenwärtigen Türkei zählen zu den Dönméh, und ihre Bildnisse zeigen meines Erachtens keine deutlichen Anzeichen von

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Syrierin mit jüdischem Gesichtsausdruck.

Beduin mit jüdischem Gesichtsausdruck.

Tafel 37

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Tafel 38

Schwarze Juden aus Indien.

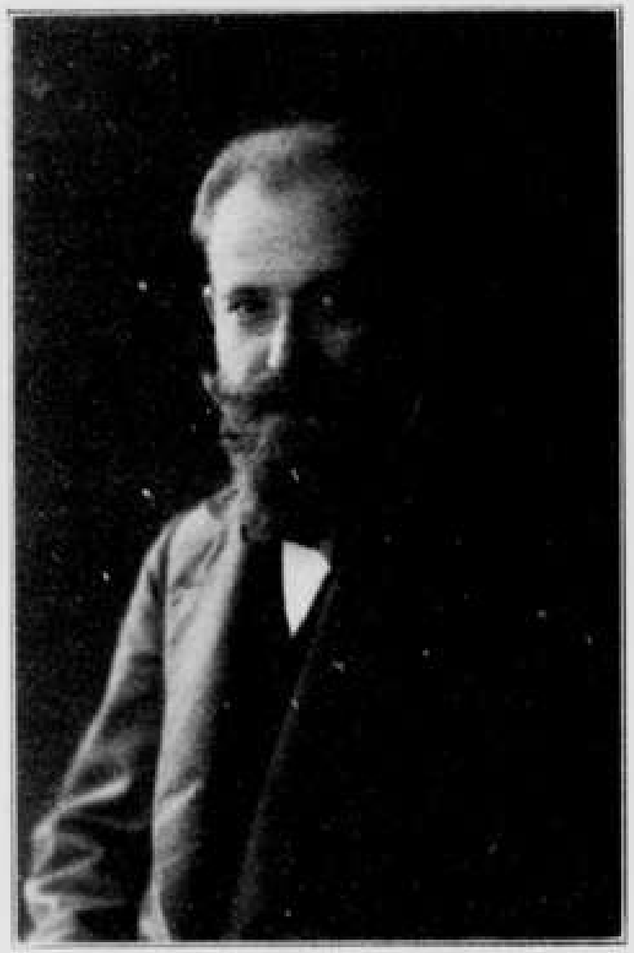
Photogr. in New-York.

Seite 206/7

Jementische Juden (II)

Seite 1?7

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



Deutscher Jude in Posen

Amerikaner;
Jude in den Vereinigten Staaten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Tafel 40

Eine Gruppe von den zum Judentum übergetretenen Kosaken.
Nach Originalphotographie von S. An-ski.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

„Jüdischkeit". Im ganzen liegt der Fall der Dönméh so wie der der Marranen. Sie sind ein Produkt eigentümlicher sozialer Zustände des Orients und mittelalterlicher Trennung religiöser Sekten. Bemerkenswert ist es, daß seit der Revolution kein Dönméh zum Judentum zurückgekehrt ist und, wie ich authentisch erfahre, Mischehen mit Türken bei ihnen nun ziemlich häufig vorkommen.

V. Kapitel.

Analyse des jüdischen Typus.

a) Der soziale Typus der Juden.

Bei Analysierung der jüdischen Gesichtsbildung müssen wir uns erinnern, daß sie zum großen Teil durch Kleidung und Benehmen der Juden in Ländern, in denen sie von der christlichen oder muselmännischen Menschheit isoliert leben, beeinflußt wird. Ein auffallendes Beispiel liefern uns die „Paies", die Seitenhaarlocken der meisten orientalischen und halborientalischen Juden. In Galizien mag der Jude irgendeinem ethnischen Typus zugehören; er mag wie viele andere rein slavisch sein; solange er die Seitenlocken trägt, kann jedermann ihn als Juden herauserkennen, weil andere als Juden keine Seitenlocken tragen. (Tafel 1.) Dasselbe gilt von den Juden in Bokharah, Tripolis, Palästina, Arabien und selbst Indien. Jüdische Frauen lassen sich in ähnlicher Weise durch den falschen Scheitel auf dem Kopfe, den die Frauen keines anderen Volkes in Osteuropa tragen, als solche identifizieren. In mohammedanischen Ländern sind die Jüdinnen daran zu erkennen, daß sie, im Gegensatz zu den muselmännischen Frauen, keinen Schleier tragen; ebenso kann man den polnischen Juden sofort am Kaftan (bis zu den Füßen reichenden Rock) agnoszieren, da die männliche christliche Bevölkerung anders gekleidet geht. Wenn man in Galizien einem Mann begegnet, der unter dem Hut ein kleines Käppchen oder den Hut nach dem Hinterkopf gedrückt trägt und Seitenlocken an den Ohren hat, so kann man sich darauf verlassen, daß es ein Jude ist, gleichviel wie sein Gesicht aussieht und wenn er sich auch, statt im Kaftan, im Frack präsentiert. Rasiert er eines Tags seinen Bart ab, entledigt er sich seiner Haarlocken und kleidet er sich wie die Christen seiner Umgebung, würde die mit ihm vorgegangene Veränderung als eine zauber-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

hafte erscheinen, da alle seine sogenannte „Jüdischkeit" verschwunden wäre, und einer, der den physischen Typus der osteuropäischen Rassen kennt, nichts weiter als einen echten, rechten Slaven in ihm sähe. Am besten zeigt sich das an den in die Vereinigten Staaten eingewanderten osteuropäischen Juden. Hier legen sie alle ihre eigentümliche, heimische Kleidung ab, und mit dieser verschwindet zum großen Teil ihre „Jüdischkeit". Während meiner letzten osteuropäischen Reise vermochte ich in den kleinen Ortschaften Polens, Rußlands und Rumäniens fast jeden Juden an seiner Kleidung und Haltung als solchen zu erkennen. In der Stadt Neuyork würde ein Versuch dieser Art in vielen Fällen mißlingen. Wenn ich in Neuyork als Arzt in ein jüdisches Haus komme, bin ich manchmal im Zweifel, ob das Dienstmädchen, das mir die Tür öffnet, eine Jüdin, Ruthenin oder Polin ist. Das ist keineswegs eine jüdische Besonderheit. Gumplowicz hat hervorgehoben, daß wir die Nationalitäten nicht sowohl durch ihre Physiognomie und Figur, ihren Teint (ausgenommen in extremen Fällen, wie schwarz und weiß) oder durch die Proportionen einzelner Körperteile unterscheiden, denn unser Auge ist nicht sensitiv genug, um all dies ohne Übung und ohne wissenschaftlichen Apparat zu gewahren. Aber was uns zuerst auffällt, ist der Typus, etwas Unaussprechliches und Undefinierbares, die Wirkung sozialen Einflusses, d. h. des Einflusses des sozialen Faktors. Der Typus oder der physiognomische Charakter einer Volkschaft oder sozialen Gruppe ist nicht anthropologisch, sondern sozial. In vielen Fällen, besonders in Galizien, Polen, der Türkei, Persien, Marokko, ist es der soziale Typus des Juden, den die öffentliche Meinung — infolge der Kleidung und des Benehmens der Juden — als eigenartig jüdisch betrachtet; der anthropologische Typus entgeht — wie Gumplowicz gut dargetan hat — unserer Aufmerksamkeit dadurch, daß das Menschliche am Menschen, d. h. die intellektuellen und moralischen Eigenschaften und nicht das Animalische, den Haupteindruck auf uns macht. Wenn nun ein Individuum gewisse äußere Merkmale wie Kleidung, Kopfbedeckung usw., die ihn als Zugehörigen einer Gruppe bezeichnen, an sich hat, wie der Soldat, der Geistliche usw., dann ist der moralische Typus der Gruppe noch auffallender an ihm, und wir schenken dann seinem anthropologischen Typus weniger Beachtung, oder wir täuschen uns über ihn — es sei denn, daß dieser Typus durch auffallende Ungewöhnlichkeit sich auszeichne. Dies ist wesentlich die Ursache, daß

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

man bei Beobachtung der Juden Osteuropas, trotz ihrer anthropologisch verschiedenen Typen, in den irrtümlichen Glauben von der Gleichartigkeit ihrer Physiognomie verfällt.

Nächst der Kleidung und dem Benehmen des unmodernen Juden, besonders in Osteuropa, ist es oft eine eigentümliche Körperhaltung, die für ihn äußerst charakteristisch ist. Die schlimmen hygienischen, ökonomischen und sozialen Zustände, unter denen er im Ghetto zu leben gezwungen war, haben ihr Zeichen an seinem Körper zurückgelassen; er ist oft frühzeitig alt, von verkrüppeltem Wuchs und abgelebt. Er schrumpft sehr früh zusammen; er ist abgemagert, seine Muskeln sind schlaff, er kann das Rückgrat nicht aufrecht halten. Daß diese eigentümliche Haltung des Juden auf seinen Typus großen Einfluß hat, ersieht man aus der auf Tafel 35 wiedergegebenen Zeichnung von Ismael Gentz; sie zeigt uns, daß es nicht immer das Gesicht ist, das im Falle des Osteuropäers dessen religiösen Glauben verrät. Dieser hinfällige Zustand des Körpers ist eins der schlimmsten Stigmas, das von der jahrhundertelangen Einsperrung des Juden im Ghetto herrührt. Es muß also betont werden, daß dies kein ethnischer Zug des Juden, von keiner Eigentümlichkeit anatomischer oder physiologischer Natur abhängig ist; es wird daher als erworbenes Merkmal, das auf ungünstige soziale und ökonomische Zustände zurückzuführen ist, nicht erblich übertragen. Tatsächlich zeigt der Jude eine bemerkenswerte Fähigkeit, diese krampfhaft verzerrte Haltung des Körpers loszuwerden, wenn ihm Gelegenheit zur Wiedergesundung gegeben ist. In Europa sieht man, von Osten nach Westen schreitend, wie nun des Juden Rückgrat aufrecht wird, wie seine Muskeln sich entwickeln, sein Gang elastischer wird; und kommt man nach Frankreich, Belgien und besonders nach England, gewahrt man, daß unter den eingeborenen Juden jenes Merkmal bereits verschwunden ist. Dasselbe gilt hinsichtlich der eingeborenen Juden der Vereinigten Staaten. Auf der Ostseite der Stadt Neuyork findet man noch viele unter den älteren eingewanderten Juden von verkrüppeltem Wuchs und mit mehr oder minder krummen Rücken. Die Kinder aber, die Neuyorks Volksschule besuchten, schreiten in gerader Haltung daher und sind in dieser Beziehung Nichtjuden ebenbürtig. Diese Metamorphose vollzieht sich bereits in der ersten Generation der eingewanderten Juden. Für London gilt das nämliche.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

b) Der psychische Typus des Juden.

Obwohl Kleidung und Benehmen und ebenso die Körperhaltung in vielen Fällen den Typus des Juden bestimmen, kann man häufig Juden als solche herauserkennen, obwohl sie von jenen Eigentümlichkeiten frei sind. Tatsächlich gibt es viele jüdische Individuen, die von den Merkmalen, die wir mit dem jüdischen Typus zu verbinden gewohnt sind, physisch nichts an sich haben — Persönlichkeiten von hoher Statur und ausgezeichneter Muskulatur, mit blondem Haar und blauen Augen, geraden oder selbst Stülpnasen, zarten Lippen und mit glattrasiertem Gesicht — gleichwohl sind sie leicht als Juden zu erkennen. Andererseits begegnen wir oft Persönlichkeiten von kurzer Statur und elender Körperbeschaffenheit, brünett, mit langen krummen Nasen, dicken Lippen und anderen sogenannten „jüdischen" Merkmalen; gleichwohl wird man, ohne einen besonderen Grund für die Behauptung angeben zu können, sagen können: das sind keine Juden. Was ist es nun, das die ersteren als Juden und die anderen als Nichtjuden sogleich markiert? Es ist nicht der Körper, sondern die Seele. Mit anderen Worten, der Typus ist nicht anthropologisch oder physisch, sondern sozial oder psychisch. Es ist nicht der Teint, die Nase, der Kopf, was das Charakteristische ausmacht, es ist die Seele, die den Glauben des religiösen Juden verrät. Jahrhunderte der Absperrung im Ghetto, des sozialen Ostrazismus, die unaufhörlichen Leiden unter dem Banne von Beleidigung und Verfolgung haben einen charakteristischen psychischen Typus erzeugt, der sich in der Gesichtsbildung kund gibt, die man als speziell „jüdisch" betrachtet. Tatsächlich sind die Juden nicht die einzigen, die diesen besonderen Ausdruck haben. Dem Ghettogesicht verwandten Physiognomien begegnet man auch unter anderen Rassen und Völkern, z. B. unter religiösen Minoritäten, die viele Generationen hindurch grausamer Behandlung unterworfen waren. Die Armenier z. B., deren Schicksal nicht besser als das der Juden gewesen ist, sind in ihren Gesichtszügen schwer von Juden zu unterscheiden. Die eingeborenen Christen Ägyptens (die Kopten), auch die Basken in Frankreich und Spanien sollen „wie Juden aussehen". Viele Forscher erwähnen eine spezielle Psychologie religiöser Minoritäten, aber keiner derselben hat die Wirkungen religiöser

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Isolierung (die oft auch soziale Isolierung in sich schließt) an den Gesichtszügen studiert, und doch ist es eine wohlbekannte Tatsache, daß der geistige und seelische Zustand des Menschen seine Gesichtszüge wesentlich beeinflußt. In seinem Buche „English Traits" sagt Emerson: „Jede religiöse Sekte hat ihre bestimmte Physiognomie. Die Methodisten, die Quäker, die Nonnen haben ihr eigenartiges Gesicht. Ein Engländer kann einen Non-Konformisten an dessen Art und Wesen erkennen. Die verschiedenen Erwerbs- und Gelehrtenberufe ziehen ihre eigenen Linien im Gesicht und in den Formen." Bekannt ist es ja, daß die verschiedenartigen Beschäftigungen die Physiognomie erheblich beeinflussen. Wir sagen häufig: der P. P. sieht aus wie ein Fleischer oder wie ein Schneider, wie ein Schuster, wie ein Kellner usw. Jeder Beruf besitzt eine besondere Gesichtsbildung; sie hängt also keineswegs von dem Rassen-Menschenschlag ab, zu dem einer gehört. Man kann sich allerdings in dieser Beziehung auf die Gesichtsbildung allein nicht immer verlassen. Doch einzelne spezielle Varietäten von Gesichtsausdruck gibt es, die den Beruf eines Mannes unfehlbar verraten. Wer kennt nicht z. B. das Schauspieler-, das Künstler-, das Pastoren- und das martialische Gesicht des alten Generals?

Das „Ghettogesicht" ist also nicht die Zusammenfassung des Resultates aus Teint, Statur, Körpergröße, Nasenform, Backenknochen, Lippen und Kinn, sondern ein rein psychisches Gesicht, wie das des Schauspielers, des Geistlichen usw. Am besten beweist dies die Tatsache, daß die von Künstlern zweiten Ranges herrührenden Illustrationen in Büchern über jüdisches Leben gewöhnlich keine wirklich „jüdische" Gesichter zeigen. Nur große Künstler sind imstande, die Seele der von ihnen gezeichneten Personen darzustellen. Daher schaffen mittelmäßige Künstler, wenn sie jüdische Gesichter zeichnen, in der Regel nur Karikaturen. In gleicher Weise läßt sich von dem auf der Bühne dargestellten Juden sagen, daß er im wirklichen Leben sehr selten vorkommt. Sowohl in Europa wie in Amerika hat man sehr weit zu gehen, um einen Typus zu finden, der dem in der Posse und in der humoristischen Presse uns vorgeführten altmodischen Juden entspricht. Die wenigen großen Komiker, die auf deutschen und amerikanischen Bühnen diesen Typus korrekt — ohne durch Übertreibung des Dialekts und der Gebärden, durch falsche Tonfärbung den Humor zu ver-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

derben — darzustellen vermochten, boten menschliche, nicht notwendigerweise jüdische Typen dar.

c) Das jüdische Auge.

Das Auge scheint das charakteristischste Merkmal des Ghettogesichts zu sein, nicht die Nase, denn nur 12 bis 15% von Juden haben die sogenannte jüdische Nase, während sie unter Nichtjuden in schärferer Form mit größerem Haken häufig vorkommt, ohne ihren Besitzer jüdisch aussehend zu machen. Andererseits scheint das Auge des Juden, das von verschiedenen Autoren als glänzend, gedankenvoll, von anderen dagegen als schläfrig, müde, lauernd usw. geschildert wird, für das Ghettogesicht typisch zu sein. Beddoe beschreibt es als gewöhnlich voll und hervorstehend, die Brauen scharf gezeichnet; er bestreitet, daß man das Judenauge an seiner Mandelform erkennt, da diese Form mehreren orientalischen Völkern gemeinsam ist. Der Ausdruck des jüdischen Auges ist nach Beddoe von sinnender Milde, mit einem Grad von Schlauheit oder oft von Furchtsamkeit, letzteres eine Folge jahrhundertelanger Unterdrückung, die ein Volk von großer intellektueller Kraft geduldig auszuhalten hatte. Bei anderen Völkern mit dieser Augenform hat Beddoe dies nicht beobachtet. Die beste Beschreibung des Judenauges hat Ripley geliefert: „Die infolge ihrer dunklen Farbe anscheinend dicken Augenbrauen treffen näher als üblich zusammen, indem sie fast die Nasenlinie überbrücken. Die Lider sind ziemlich voll, die Augen groß, dunkel und glänzend. Ein allgemeiner Eindruck von Schwermut verbindet sich damit; in günstigen Fällen verleiht dies dem Gesichte einen träumerischen, melancholischen oder gedankenvollen Ausdruck; in anderen Fällen degeneriert es in zwinkernden, schläfrigen Typus; bei halbgeschlossenen Augen mag es unterdrückte Schlauheit andeuten. Allerdings hängt die Beurteilung dieses Ausdruckes des Judenauges wesentlich von dem persönlichen Standpunkt des Beobachters ab."

Daß dieses Auge aber ein psychisches Merkmal ist und nicht von anatomischen Eigentümlichkeiten abhängt, ist durch die Tatsache erwiesen, daß man es nur bei den Ghettojuden oder ihren unmittelbaren Sprößlingen findet. Juden, die seit mehreren Generationen vom Ghetto heraus sind, weisen diese Eigentümlichkeit nicht auf. Unter den Juden in den Südstaaten der nordamerikanischen Union oder unter den eingeborenen englischen, italienischen, französischen oder skandinavischen Juden oder unter der jungen Generation der deutschen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Juden trifft man sehr wenige mit diesem Ghettoaugen-Ausdruck. Auch Professor Schleich erwähnt in seiner Beschreibung des jüdischen Typus das Auge des altmodischen Juden als etwas Charakteristisches. „So scheint mir eine größere Tiefe in den Augenhöhlen, der wiederum eine größere Länge namentlich des oberen Augenlides entspricht (was jüdischen Gesichtern oft den Ausdruck des Müden, Schläfrigen, Abgespannten, Lauernden gibt) typisch zu sein. Ihr entspricht ferner ein im allgemeinen kräftiger Wuchs der Brauen und längere Wimpern am langen oberen Lide. Dagegen ist das Fettpolster der Augen schwächer entwickelt als bei arischen Völkern, wodurch bei letzteren der Augapfel weiter hervorsteht und das Auge freier, strahlender, offener erscheint. Dementsprechend sind wieder jüdische Augen umschatteter, mit Ringen umzogen, die eben den pigmentierten Stellen von Fettschwund entsprechen. Die Augenlider bei Juden sind meist mandelförmiger, schlitzförmig, orientalischer." Doch daß dies nicht auf anatomische Unterschiede zwischen Juden und anderen hinweist, gibt Schleich ohne weiteres zu, indem er sagt: „Rassenunterschiede sind vielleicht sämtlich viel mehr funktionell als formativ. Anpassung, selbst Vererbung, kann doch nur etwas Funktionelles sein. Es wird sich also bei einer Betrachtung des jüdischen Rassenkopfes fragen, inwieweit zu seiner konstanten Erscheinungsform die Tätigkeit von Muskeln, Seelenspannungen, Blutgefäßdruck, Füllung der formgebenden Fettpolster, alles Dinge, welche einem steten mimisch-psychischen Wechsel unterworfen sind, eine Rolle zu spielen geeignet sind." Rudolph Virchow sagt bei Besprechung der Verschiedenheit der deutschen, der englischen, der spanischen, der polnischen Juden: „Sie beruht sicherlich nicht allein auf einer vorschreitenden körperlichen Vermischung, obwohl eine solche gewiß auch mitwirkt, sondern vielmehr auf der Nachahmung und Anpassung der Muskelstellung und Muskelbewegung an volkstümliche Vorbilder." Und Ripley meint: „Fortgesetzte Entbehrungen und Leiden, Verfolgungen, ein verzweifelter Kampf gegen ein unerbittliches menschliches wie natürliches Milieu mußte dem Gesichte seine Linien einzeichnen. Der Eindruck einer trübseligen Vergangenheit senkt sich tief in die körperlichen Proportionen, selbstverständlich auch ins Gesicht."

d) Das jüdische Gesicht unter Nichtjuden.

Die sogenannte „jüdische" Gesichtsbildung ist eine Erscheinung, die man nicht ausschließlich unter Juden findet; man trifft sie unter

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

verschiedenen Rassen und Völkern, in vielen Teilen des Erdkreises. Sogenannte jüdische Gesichtsbildung bekundet ebenso unsicher jüdische Abkunft, wie Blondheit germanische Abstammung oder brünetter Teint italienische. Den sogenannten „jüdischen" Typus trifft man an Plätzen, wo man jüdischen Einfluß am allerwenigsten erwartet; er scheint überall zu sein, auch unter Völkern, in deren Ländern niemals Juden gelebt haben. In ihrem Eifer, die „verschollenen zehn Stämme" aufzufinden, haben Bibelforscher, Missionäre und Dilettanten beinahe jede Nation auf dem Erdkreis als Abkömmlinge jener mysteriösen zehn Stämme identifiziert. Nacheinander wollte man entdeckt haben, daß die Engländer, die Irländer, die Sachsen, die Spanier, die Franken, die Hunnen, die Römer, die Griechen, die alten Peruaner und Mexikaner, die ausgestorbenen Völker Zentralamerikas, die Japaner, die Neger und noch viele andere, die Nachkommen derer sind, die einst von Salmaneser in die Gefangenschaft weggeführt worden sind. Viele Bibelstellen wurden zur Identifizierung jedes einzelnen dieser Völker als ursprünglicher Juden angeführt. Neuerdings wurde die Theorie, daß die Japaner von den zehn Stämmen abstammen, wieder aufgewärmt. Man versuchte eine gewisse Ähnlichkeit zwischen dem Judentum und Schintoismus darzutun, Bibelstellen mit japanischen Überlieferungen und Gebräuchen zu vereinbaren und schließlich zu behaupten, daß viele, besonders aristokratische Japaner „wie Juden aussehen". Letzterer Meinung stimmen sogar hervorragende Anthropologen bei.

Ten Kate spricht von semitischen Physiognomien unter den verschiedensten Rassen, bei welchen eine nähere Verwandtschaft mit Semiten absolut ausgeschlossen ist: „Die Japaner, Männer und Frauen, mit semitischen Gesichtszügen — wohl die schönsten Repräsentanten ihrer Völker — erinnern mich oft an die hispano-amerikanischen Kreolen und Spanier von dunklem Typus. Ich fand diese Züge ferner bei nordamerikanischen Indianern, z. B. den Creeks und Choctaws und bei Indonesiern. Bei den Papuas sind sie wiederholt beobachtet worden." Auch Bälz spricht von dem semitischen Typus unter den Japanern; gleichfalls Ranke und andere; sie alle präsentieren zur Bestätigung ihrer Ansichten Photographien. (Tafel 36.) Unter den in den Vereinigten Staaten weilenden Japanern habe ich oft manche, die man für Juden halten könnte, gesehen.

Auch andere Rassen wurden als Sprößlinge der „verschollenen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

zehn Stämme" gehalten, weil sie „wie Juden aussehen"; darunter die Karen von Birma, die amerikanischen Indianer (weil viele von ihnen Adlernasen haben). Es wird auch behauptet, daß viele Negerstämme in Afrika ein jüdisches Gesicht haben. Selbst ein so hervorragender Anthropologe wie Ratzel gelangt trotz zahlreicher vorsichtiger Umschreibungen zur Feststellung des jüdischen Typus in Afrika: „Es trägt dazu bei, der Negerphysiognomie das Fremde zu nehmen, sie unseren gewohnten Vorstellungen näher zu bringen, daß in vielen ihrer Ausprägungen eine Annäherung an den semitischen Typus unzweifelhaft hervortritt, die man geradezu Judenähnlichkeit nennen kann." „Wenn die Judenähnlichkeit der Kaffern häufig übertrieben wird, so kann dies nicht abhalten, einen Kern von Wahrheit darin festzuhalten." Von den Steinen bemerkt: „Eine sonderbare Spezialität des dritten Bakaïridorfes waren ausgeprägt jüdische Physiognomien. Die Abbildung zeigt uns den besten Vertreter dieser Abart, der unserem Reisehumor den Namen ‚Itzig' verdankte und wohl von keinem Unbefangenen für einen Indianer gehalten worden wäre." (Tafel 36.) Deniker fand jüdische Gesichter unter den Todas, und von den Eingeborenen Afghanistans und Beludschistan heißt es bei ihm: „Ihre Physiognomie hat eine auffallende Ähnlichkeit mit der jüdischen. Die Eingeborenen beider Länder weisen entschieden den jüdischen Gesichtsbildungstypus auf." Über die Hindus von Kaschmir wird berichtet: „Die Männer sind breitschultrig und herkulisch gebaut, gut proportioniert und von einem freien Ausdruck, die Frauen frisch aussehend und oft entschieden schön mit fast jüdischer Gesichtsbildung" (Hutchinson). Fennel sagt: „Für die meisten Beobachter hat der Afghane höchst merkwürdige jüdische Gesichtszüge; mitunter, wenn ich mich in unserer Poliklinik nach den Besuchern umsehe und einen alten Graubart von reiner afghanischer Abkunft erblicke, denke ich unwillkürlich: das muß einer der alten jüdischen Patriarchen sein, der aus der Bibelzeit zu uns zurückgekehrt ist."

Daß die Armenier in vielen Fällen für Juden gehalten werden, ist eine altbekannte Sache. Die jüdische Physiognomie ist unter ihnen so häufig wie unter den europäischen Juden anzutreffen. (Tafel 36.) Das letztere gilt auch hinsichtlich der Griechen. Zollschan nahm einige photographische Aufnahmen auf der Insel Cypern gelegentlich eines griechischen Kirchenfestes — also durchaus von Griechen — in einer Schule, und als er sie in Wien vorzeigte, entlockten sie den Ausruf „das seien ja lauter Juden". „Ein Spaziergang in den

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Straßen von Kairo, in denen wir die heute lebenden Menschen sehen, und in den Museen von Kairo, wo wir die Züge der antiken Ägypter studieren können, lehrt uns, daß nicht nur die Physiognomie und der Gliederbau der antiken und der modernen Ägypter die gleichen sind, sondern daß ihre Physiognomie sich auch von der der Araber wenig unterscheidet, und daß ein sehr großer Bruchteil der Juden — allerdings nur ein Bruchteil, nicht alle — den gleichen Typus besitzt" (Zollschan). In Neuyork werden eingewanderte Armenier, Griechen und Sizilianer ziemlich häufig für Juden gehalten. Andererseits wird es aus Palästina und Nordafrika eingewanderten Sephardim mitunter schwer, harmlose Aschkenasim von ihrer Glaubensbrüderschaft zu überzeugen, da man die ersteren häufig für Italiener hält. Es wäre zwecklos, die Beispiele zu vervielfältigen, aus denen hervorgeht, wie weit verbreitet der sogenannte „jüdische Typus" unter Nichtjuden der ganzen Welt ist. „Tatsache ist," sagt Stratz, „daß sich der jüdische Typus unter allen Rassen der Erde bei einzelnen Individuen und Familien findet." „Es gibt unter den Anthropologen (nach dem Ausdruck von G. Fritsch) neben den Mongolensuchern auch die nicht weniger bedenklichen Semitensucher, die hinter jedem einigermaßen jüdisch aussehenden Gesicht sofort den semitischen Blutstropfen wittern, der sich dorthin verirrt hat." Stratz schließt: „Der in Europa als Kennzeichen aufgefaßte Judentypus ist keine Eigentümlichkeit des Juden allein, sondern findet sich mehr oder weniger häufig unter sämtlichen Rassen der Erde. Er ist weder ein Stammes- noch ein Rassencharakter, sondern lediglich eine durch starke jahrhundertlange Inzucht erblich gewordene Anhäufung von individuellen Abweichungen, eine stärkere Hervorhebung der Individualität im Gegensatz zu den allgemeinen Rassenmerkmalen." Er stimmt mit Ten Kate überein, der den jüdischen Typus als Isomorphien im Sinne Lehmann-Nitsches auffaßt, d. h. als körperliche Eigentümlichkeiten, die überall gelegentlich vorkommen und darum kein Rassenmerkmal, sondern eine allen Rassen gemeinsame Bildung darstellen, wie dies u. a. das rote Haar ist. Stratz erwähnt, daß er „aus eigener Erfahrung bezeugen kann, daß er edle jüdische Gesichter nicht nur in javanischen Fürstenfamilien, sondern auch in alten urdeutschen und urfranzösischen Aristokratenfamilien angetroffen hat und ebenso auch in alten niederländischen Patrizierfamilien.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Auch unter den zahlreichen Cäsarenbüsten sind nicht wenige, die den jüdischen Typus zeigen."

e) Die jüdische Physiognomie als Produkt sozialer Auslese.

Ich bin geneigt, in der jüdischen Gesichtsbildung ein Produkt sozialer Auslese zu sehen, die seit Jahrhunderten während der Isolierung der Juden in den Ghettos vor sich gegangen ist. Auch viele andere Volksgruppen, die aus gewissen Gründen Jahrhunderte hindurch isoliert waren, haben eine besondere Gesichtsbildung entwickelt. Die Basken z. B., die, wie Ripley hervorhebt, „durch langandauernde völlige Isolierung und Inzucht — die wiederum erzeugt war durch die Eigentümlichkeit ihrer Sprache — einen vom Typus der Franzosen und Spanier, unter denen sie leben, verschiedenen zutage förderten. Künstliche Auslese in einer isolierten Gesellschaft ist leicht zu verstehen; die Auswahl erfolgt dort in Gemäßheit gewisser Schönheitsnormen, die in jener Lokalität allgemeine Annahme gefunden haben. Das erste Erfordernis ist, Isolierung — materielle, soziale, politische, linguistische und schließlich ethnische." Die Juden waren von den Völkern, unter denen sie lebten, in einer unter zivilisierten Völkern bisher beispiellosen Art abgesondert. Hierzu kommt, daß sie stets ihrer sozialen Individualität voll bewußt waren. Sie wurden isoliert und isolierten sich selbst noch strenger als es ursprünglich verlangt war. Sie hielten sich von den Nichtjuden fern, weil die Ideale derselben nie oder selten zu den jüdischen Normen paßten. Im Grunde genommen war es gar nicht zu erwarten, daß die Juden irgend etwas, das an ihren Quälgeistern charakteristisch war, idealisierten. Im allgemeinen pflegt es ja überall so zu gehen, daß Leute, die Unrecht erleiden, an ihren Unterdrückern die etwaigen guten Eigenschaften derselben nicht zu erkennen vermögen, beziehentlich nicht gelten lassen wollen; Ungerechtigkeit auf der einen Seite trübt zugleich den Gerechtigkeitssinn auf der anderen. Die alten rituellen Juden verabscheuten an anderen Menschen alles, was mit den Idealen ihrer Jüdischkeit nicht im Einklang war. Zu den Gottvertrauens-Grundsätzen der früheren Juden gehörte es unter anderem, das „Schicksal" nicht herauszufordern und die Gefahr nicht heraufzubeschwören; daher ihre Gleichgültigkeit gegen Erziehung zu physischer Kraft und hohem Wagemut, wie sie die Jagd und andere Berufe erforderten. Dem strikt orthodoxen Juden Osteuropas erschien eine muskulöse Person im Charakter von Esau. Im 18. und zu An-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

fang des 19. Jahrhunderts war das männliche Ideal eines dortigen Israeliten ein „seidener junger Mann"; darunter verstand man einen zarten, blassen jungen Menschen mit schlaffen Muskeln und einem jüdischen Gesichtsausdruck. Wer einen gut entwickelten Körper hatte und keine jüdische Visage, sah wie ein „Goi" (Nichtjude) aus und hatte zum Heiraten schlechtere Chancen bei der jungen Jüdin oder ihren Eltern als der „seidene junge Mann". Auf die Chassidimsekte in Galizien und Polen hat dies noch heute Anwendung. Eine derartige Auffassung des Ideals physischer Schönheit in Verbindung mit der Inzucht mußte natürlich jenen jüdischen Typus auf lange Zeit hinaus erhalten. Die Tatsache nun, daß, seitdem die Isolierung der Juden aufgehört hat und damit auch ihr ehemaliges Schönheitsideal dem der allgemeinen Bevölkerung gewichen ist, auch jene eigentümliche Gesichtsbildung allmählich verschwindet, beweist, daß die künstliche Auslese ein bedeutender Faktor ist. In Westeuropa und Amerika gibt es heute viele Juden, die nicht nur nicht jüdisch aussehen, sondern auch stolz darauf sind. „Wenn man", sagt Israel Zangwill, „einem Juden ein Kompliment machen will, sagt man ihm, daß er nicht wie ein Jude aussieht."

Artur Ruppin, der die Juden in Deutschland sehr gut kennt, hebt hervor, daß unter dem auserwählten Volke des Deutschen Reiches eine starke Abneigung gegen den jüdischen Gesichtstypus obwaltet. „Das wird am besten dadurch bewiesen, daß die Juden selbst bereits anfangen, bei der Wahl des Ehegatten den jüdischen Typus zu meiden und den sogenannten ‚arischen' zu bevorzugen. In jüdischen Heiratsannoncen wird oft die blonde Haarfarbe hervorgehoben und sogar die geschmackvolle Bemerkung ‚nicht jüdisch aussehend' ist nicht allzu selten." Für England und Amerika gilt das nämliche. Und wenn soziale Auslese irgendeine Wirkung hat, dürfte die Zukunft der sogenannten jüdischen Gesichtsbildung schwerlich eine dauernde sein.

Bibliographie zum vierten Abschnitt.

Über den jüdischen Typus siehe näheres bei Nott und Cliddon, „Types of Mankind", Philadelphia, 1860; Jacobs, Elkind, Andree usw. Loc. cit. die Bibliographie zum 1. Abschnitt; S. Weißenberg, „Der jüdische Typus", Globus, Bd. XCVII, 1910, p. 309 u. 328; C. H.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Stratz, „Was sind Juden?", Wien, 1903; C. L. Schleich, „Jüdische Rassenköpfe", Ost und West, Bd. VI, 1906, p. 227—239.

Die „Präpotenz" des jüdischen Typus wird behandelt von Andree, Jacobs usw. Loc. cit.; Redcliffe N. Salaman, „Heredity and the Jew", Journal of Genetics, vol. I, 1911, p. 273—292.

Die Sephardim wurden anthropologisch untersucht von Weisbach, „Körpermessungen verschiedener Menschenrassen", Zeitschrift f. Ethnologie, 1877, Ergänzungsband; Weißenberg, „Die Spaniolen", Mitt. anthropol. Ges. Wien, Bd. IX, p. 225—239; L. Glück, „Beitr. zur Anthropologie d. Spaniolen", Wissenschaftliche Mitteil. aus Bosnien u. d. Herzegowina, Bd. IV, 1896, p. 589—592.

Die besten Studien über die jüdischen Typen in Asien sind in folgenden Schriften des unermüdlichen Weißenberg zu finden: „Die zentralasiatischen Juden", Zeitschr. f. Demographie u. Statistik d. Juden, 1909, p. 103—110; „Die autochthone Bevölkerung Palästinas", ibid., p. 129—139; „Pekiin und seine Juden", Globus, Bd. XCVI, 1909, Nr. 3; „Die jemenitischen Juden", Zeitschrift f. Ethnologie, 1909, p. 309—327; „Die mesopotamischen Juden", Archiv f. Anthropologie, Neue Folge, Bd. X, 1911, p. 233—239; „Die syrischen Juden", Zeitschrift f. Ethnologie, 1911, p. 80—90.

Über die Samaritaner siehe H. M. Huxley, „Anthropology of the Samaritans", Jewish Encyclopedia, vol. X, p. 674—676.

Anthropologische Forschungen über die Juden im Kaukasus siehe bei R. v. Erckert, „Der Kaukasus und seine Völker", Leipzig, 1887; I. I. Pantiukhof, „Observations anthropologiques au Caucase" (Russisch), Tiflis, 1893; K. M. Kurdoff, im Russischen anthropologischen Journal, 1907; Weißenberg, „Die kaukasischen Juden", Archiv f. Anthropologie, Neue Folge, Bd. VIII, p. 237—245, 1909.

Die weißen und schwarzen Juden in Indien werden von Emil Schmidt geschildert in seiner „Reise nach Südindien", Leipzig, 1894; „Die Anthropologie Indiens", Globus, Bd. LXI, 1892, p. 17—20.

Über die Geschichte der chinesischen Juden siehe B. Laufer, „Zur Geschichte der chinesischen Juden", Globus, Bd. LXXXVII, 1905, p. 245—247.

Die afrikanischen Juden wurden anthropologisch untersucht von M. Fishberg, „Beiträge zur Anthropologie der nordafrikanischen Juden", Zeitschrift f. Demographie u. Statistik d. Juden, 1905, Nr. 11; „North African Jews"; Boas Anniversary Volume, p. 247—253, 1906; N. Slouschz, „Hebraeo-Phéneciens et Judaeo-Berbers", Archives

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Moroccaines, vol. XIV, 1908; Ernst von Hesse-Wartegg, „Die jüdischen Höhlenbewohner der nordafrikanischen Sahara", Ost und West, vol. X, 1910; H. M. Huguet, „Les Juifs du M'zab", Bull. Soc. d'anthropol., 1902, p. 559; „Recherches sur les habitants du M'zab", Revue de l'école d'anthropologie, vol. XVI, 1906.

Über die Karäer siehe: S. Weißenberg, „Die Karäer der Krim", Globus, Bd. XCIV, 1903, p. 139—143; J. Talko-Hryncewicz, „Karaimi v. Karaici Litewscy", Zarys antropologo-etnologiczny, Kracow, 1903.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

V. Abschnitt.

Historische Beweise für das Proselytentum unter Juden.

a) Einleitendes.

Die volkstümliche Anschauung von der Homogenität des Rassentypus der Juden ist im vorstehenden durch Beweise widerlegt worden, die den Forschungen über die physischen Typen der sich zum Judentum bekennenden Volkschaften entstammen. Wir sahen, daß in verschiedenen Teilen der Welt verschiedene Judentypen existieren: weiße, schwarze und gelbe Juden, hochaufgeschossene, mittelgroße und kleine Juden, rundköpfige, mittelköpfige und langköpfige; Juden mit jüdischen Nasen und Juden mit römischen, griechischen usw. Nasen. Wenn wir den Standpunkt der Mehrheit unserer zeitgenössischen Anthropologen einnehmen — daß somatische Merkmale unter allen Umständen beharrlich und dauernd vom Milieu unbeeinflußt sind —, haben wir hinreichenden Beweis, daß die angebliche Rassenreinheit der Juden (auf welche die Kinder des Ghetto so stolz sind, während ihre Feinde, die Antisemiten, diese angebliche Rassenreinheit als eine Gefahrquelle für europäische Nationen fürchten, die in ihrer Mitte eine Rasse bergen muß, die sich niemals den okzidentalen Verhältnissen anpassen kann) ganz und gar Mythe ist. Daraus erhellt, daß, anthropologisch ausgedrückt, die chauvinistischen Juden und die chauvinistischen Christen in letzter Instanz gleichmäßig im Unrecht sind.

Viele Autoren haben indes die Ansicht propagiert, die Verschiedenheit der jüdischen Typen mag nur beweisen, daß die Verschiedenheit des Milieus, in dem die Juden während der letzten zweitausend Jahre lebten, der Körperbeschaffenheit der Israeliten ihren Aufdruck gegeben hat; so bilden denn die Juden den besten Beweis für die Biegsamkeit und Unfestigkeit gewisser Rassenmerkmale unter der Milieu-Änderung; und somit sei die große Ähnlichkeit von Merkmalen zwischen Juden und Nichtjuden in gewissen Ländern nur ein Ausdruck der Milieu-Ähnlichkeit, in der sie seit vielen Generationen sich

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

befunden haben, weiter nichts; von wirklicher Assimilierung könne keine Rede sein.

Zur Unterstützung letzterer Behauptung wird an die Geschichte appelliert, die angeblich erweisen soll, daß das Judentum immer eine exklusive Religion gewesen ist, die dem Proselytismus und der Mischehe im Wege stand, und die Juden es hierdurch erreicht haben, den Samen Abrahams von Infusion fremden Blutes frei zu halten.

Deshalb ist es fürs Studium der Rassenmerkmale der modernen Juden wichtig, die geschichtlichen Tatsachen zu untersuchen und zu sehen, ob sich Anzeichen von Proselytismus und Mischehe unter den über den Erdkreis zerstreuten Juden vorfinden.

b) Mischehen während der biblischen Periode.

Da die Israeliten eine Volkschaft sind, deren geschriebene Geschichte auf 4000 Jahre zurückreicht, sollte es nicht schwer fallen, das in der Überschrift bezeichnete Problem geschichtlich zu untersuchen. Wenn wir mit den biblischen Traditionen beginnen, wie sie in den ungefähr 400 Jahre vor Christi Geburt redigierten Büchern Mosis sich vorfinden, so erhellt, daß der Stamm Israels bereits in der ersten Periode seiner Formation aus verschiedenen Rassenelementen zusammengesetzt war. Die Ethnologie Kanaans war keine einfache, wie ein Blick auf die Ergebnisse der archäologischen Forschung und der Bibelkritik uns lehrt. Wir finden, daß um jene Zeit in Kleinasien, Syrien und Palästina viele Rassen gelebt haben: die Amoriter, die vermutlich blond, langköpfig und hochgewachsen waren; die Hittiter, eine Rasse von dunklem Teint, wahrscheinlich von mongoloidem Typus; die Kuschiter, eine negroide Rasse und viele andere. Mit all diesen sind die alten Hebräer mindestens bis zur Befestigung des monotheistischen Glaubens — also während ihrer ganzen heidnischen Ära — Mischehen eingegangen. Das ist durch viele Stellen des Alten Testaments, in denen den Israeliten Verheiratung mit Andersgläubigen verboten wird, zu ersehen. Wären diese Mischehen nicht ungemein häufig gewesen, hätten es die Begründer des Monotheismus wohl für überflüssig gehalten, ihr Verbot an so zahlreichen Stellen der Bibel zu wiederholen unter ausdrücklicher Benennung derjenigen Volkschaften, mit denen die Israeliten sich nicht verheiraten sollten: der Hittiter, Girguschiter, Amoriter, Kanaaniter, Perizziter, Hivitter und Jebusiter; „weder sollst Du Dich mit ihnen verheiraten, noch Deine Tochter ihrem Sohne, noch Deinen Sohn ihrer Tochter geben". Wir

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Jüdiſche Mädchenſchule in Tetuan in Marokko.

Seite 208 a in Verbindung mit Seite 183 Anmerkung.

Tripolitaniſche Jüdinen.

Nach Originalphotographie von F. Theilhaber.

Seite 208 a

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Tafel 42

Jemenitiſche Juden (III).

Seite 197

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

sehen also, daß bereits bei Beginn des jüdischen nationalen Lebens nichthebräisches Blut in den Adern des auserwählten Volkes floß. Wer die biblischen Traditionen auch nur für einigermaßen oder in kleinem Prozentsatz für wahr hält, darf das jüdische Volk nicht als „reine Rasse" erklären. Denn nach dem Alten Testamente selbst hatte der Erzvater Jakob zwei Kebsweiber, fremdländische Sklavinnen, Bilha und Zlipa, die ihm vier Söhne gebaren. Wer nun die biblischen Geschichten buchstäblich nimmt, muß zugeben, daß die Bevölkerung der Gebiete der Stämme Dan, Naphtali, Gad und Ascher (eben jener vier Söhne von Bilha und Zlipa) von nichtjüdischen Müttern abstammte, und daß demgemäß mindestens ein volles Drittel des Volkes Israel von damals gemischter Abstammung war.

Laut 1. Buch Mose 17, 27 soll Abraham „alle Männlichen seines Hauses und die von Ausländern Gekauften" beschnitten haben; ferner hatte er ein ägyptisches Kebsweib namens Hagar. Dieses Beispiel Abrahams wurde selbstverständlich von seinen Nachkömmlingen bis zu jener späten Periode des völlig etablierten Monotheismus nachgeahmt. Die Bibelverfasser erzählen uns dann auch von Joseph, daß er ein ägyptisches Weib namens Asenath, die Tochter des On-Priesters Potiferah, heiratete. Selbst der jüdische Gesetzgeber Moses heiratete eine Midianiterin namens Ziporah und war der erste, der für diese Mesalliance getadelt wurde: „Mirjam und Aron sprachen gegen Moses wegen der Äthioperin, die er geheiratet hatte." Sodann wird beim Auszug der Israeliten aus Ägypten berichtet, daß eine gemischte Menge mit den Hebräern Ägypten verlassen habe. Wenn die Erzählung auf Wahrheit beruhte, hätten wir damit einen neuen Fall von Massenmischehen der alten Hebräer. Die im Alten Testamente ausdrücklich benannten Mischehefälle sind so zahlreich, daß sie unmöglich hier alle angeführt werden können. Wir beschränken uns auf einige Zitate: Elimelechs Söhne nahmen Moabiterinnen zu Frauen; Samson heiratete eine Philisterin, obwohl seine Eltern ihn deshalb auszankten, da an schönen Mädchen in Israel kein Mangel; schließlich gaben die Eltern nach und wohnten auch der Hochzeit bei. König David, ein Sohn der Moabiterin Ruth, heiratete Makka, die Tochter des Königs von Gessur. König Salomon, der Sohn einer Hittiterin, wird von der Bibel selbst als das Prototyp eines Allerwelts-Polygamisten geschildert, denn er „liebte viele ausländische Weiber neben der Tochter Pharaos; er liebte moabitische, ammonitische, edomitische, sidonische

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

und hittitische Weiber". Bathscheba heiratete Uria, den Hittiter; die Mutter des Königs Hiram heiratete einen Syrier und König Ahab die sidonische Prinzessin Isebel; diesen Mischehebeispielen folgten viele Hebräer zweifellos, aller Ermahnungen seitens der Propheten oder Führer ungeachtet, ja sogar zur Zeit der Abfassung der fünf Bücher Mosis, also nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft, war es den Hebräern noch ausdrücklich gestattet, im Kriege gefangen genommene Weiber zu ehelichen. Während der babylonischen Gefangenschaft betrachteten sich die Hebräer zwar schon als das Volk Gottes, doch hinderte sie das nicht an der Mischehe; andernfalls wären die Strafreden Esras, „daß sich der heilige Samen mit dem Volke dieser Länder vermischt hat", oder die Worte des Propheten Maleachi über die „Profanität, daß die Söhne Israels Töchter eines fremden Gottes heiraten", nicht zu verstehen. Die von Esra nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft eingeleitete monotheistische Glaubenserweckungs-Bewegung war die erste wohl, in der man den Versuch machte, die Mischehe zu beseitigen. Esra schoß dabei sogar über das Ziel hinaus, indem er die Juden anregte, ihre fremdländischen Weiber und Kinder zu verlassen, um den Samen Abrahams in seiner Reinheit zu erhalten, als ob das überhaupt ein Ding der Möglichkeit noch gewesen wäre, nachdem die Vermischung ungezählte Generationen bereits angedauert hatte. Wie alle ultraradikalen Maßregeln scheiterte auch die von Esra vorgeschlagene am Widerstand von Pflicht und natürlicher, rein menschlicher Liebe. Aus den alttestamentlichen Büchern Jona und Ruth erfahren wir die Ansichten derer, die gegen Esra für ein nichtrassenbegrenztes, allumfassendes Israel plädierten. Daß Mischehen der alten Hebräer mit den ebenso heidnischen Nachbarvölkern sich nicht auf die im Alten Testamente erwähnten Einzelfälle beschränken, beweist unter anderem das im Alten Testament häufig vorkommende Wort „Pilegesch". Dasselbe bedeutet nämlich die aus dem Auslande importierte Frau und beweist, daß die Hebräer Frauen aus dem Ausland zu importieren pflegten. Andree sagt: „Schöne griechische Frauen und Knaben wurden durch den phönizischen Handel nach Palästina geführt. Die hebräische Sprache hat ein merkwürdiges Zeugnis aufbewahrt, welches ebensosehr das hohe Alter als den großen Umfang dieses Handels bezeugt. Die Nebenweiber, welche meistens gekaufte Sklavinnen waren, führen nämlich den schon in den ethnographischen Genealogien der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Genesis vorkommenden Namen Pilegesch, welches genau das griechische παλλακις (Kebsweib, Dirne) ist, aus dem auch das lateinische pellex stammt. Im homerischen Zeitalter werden so die erkauften oder kriegsgefangenen Sklavinnen, welche Nebenweiber waren, genannt; es ist mithin hier nur der gewöhnliche Fall, daß mit der aus der Fremde kommenden Ware auch die Bezeichnung derselben aufgenommen wird. Und die Hebräer, deren Urväter schon nach der Genesis ihre Sklaven um Geld aufkaufen, haben also im Wege des Handels den Namen der Sklavinnen von den Phöniziern erhalten. Damit ist eine Mischung auch mit griechischem Blute dargetan." Das Wort „Pilegesch" wurde offenbar mit dem Gegenstand, den es bezeichnet, importiert, und da es in der Bibel so häufig vorkommt, muß auch der von ihm bezeichnete Gegenstand — die Konkubine hellenischen Ursprungs — in der alten israelitischen Familie etwas sehr Häufiges gewesen sein.

Gleichwohl wird von manchen Anthropologen behauptet, daß die gedachten Mischehen den jüdischen physischen Typus nicht sonderlich beeinflußt haben, da der Unterschied zwischen Juden und anderen Semiten nur ein religiöser, kein rassenmäßiger gewesen sei. Dem widersprechen die Ergebnisse der neueren archäologischen Forschungen. Danach war die Verschiedenheit des physischen Typus der Menschheit in Ägypten, Syrien, Palästina, Mesopotamien usw. mindestens so groß, wie wir ihn heute in Europa finden. Und in Anbetracht der Kleinheit des Territoriums, das hierbei in Frage steht, und der geringen Anzahl seiner Bewohner müssen jene Rassenvermischungen den Typus der Hebräer sehr bedeutend beeinflußt haben. Wir haben uns hierbei zu erinnern, daß folgende Typen in Betracht kommen: die hochgewachsenen, blonden und langköpfigen Amoriter, die negroiden Kuschiter, die Hittiter, die nach Ansicht der einen eine mongoloide, nach anderen eine armenoide Rasse gewesen sein sollen, auf jeden Fall nicht zum semitischen Typus gehörten usw. Undenkbar wäre es, daß Mischehen der alten Hebräer mit allen diesen Volkschaften keine Spuren am jüdischen physischen Typus hinterlassen haben sollen.

c) Vermischung während der griechisch-römischen Periode.

Die stärkste, historisch erwiesene Vermischung der Juden mit anderen hat in der griechisch-römischen Periode der Juden stattgefunden. Obwohl das Judentum sich als eine exklusive Religion pro-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

klamierte, hat es damals Propaganda unter den Heiden gemacht, Emissäre zur Bekehrung zum jüdischen Glauben ausgesandt. Daß es an Erfolgen nicht mangelte, beweist der Übertritt mancher hervorragender Persönlichkeiten jener Zeit, z. B. der Königsfamilie von Adiabene, einer Provinz an den Ufern des Tigris. Ein anderer Fall war der Übertritt von Flavius Clemens und seiner Gattin, Flavia Domitilia; er war ein Vetter des Kaisers Domitian, Mitglied des Senates und Konsul; auch seine Gattin war eine nahe Verwandte des Kaisers. Proselytin war auch die Senatorsgattin Fulvia. Aus Anlaß ihres Übertritts zum Judentum erließ der Senat ein Gesetz, das die Juden aus Rom auswies. Laut Grätz („Geschichte der Juden") haben in den letzten zehn Jahren vor Zerstörung des jüdischen Staatswesens mehr Übertritte zum Judentum stattgefunden, als zu irgendeiner Zeit vorher. Philo († 54 nach Chr. — Alexandria) berichtet, daß in seiner Heimat alle, die zum Judentum übertraten, nicht nur ihre Religion wechselten, sondern ihre ganze Lebensweise änderten, indem sie die vom neuen Glauben gelehrten Gebote der Tugend zu erfüllen strebten. Aus erklärlicher Ursache gewannen die jüdischen Propagandisten mehr Frauen als Männer für den Übertritt. In der Stadt Damaskus war die Anzahl der Proselytinnen auffallend groß, wenn es auch wahrscheinlich übertrieben ist, daß — wie ein Historiker erzählt — „die Mehrzahl der Frauen zum Judentum sich bekehrte". In Palästina rekrutierte sich die Kategorie der Proselytinnen aus den Damen der höheren Stände, so daß die Tannaim (wie die religiösen Häupter dieser Periode genannt wurden) sich veranlaßt fanden, den Status und die Bedingungen der Aufnahme dieser Damen einer speziellen Diskussion, die im Talmud wiedergegeben ist, zu unterziehen. Ein gewisser Judah Ben Ezekiel veranlaßte seinen Sohn, länger Junggeselle zu bleiben als üblich war, weil er fürchtete, er würde eine Proselytin heiraten. Sein Freund Ulla versuchte, dieses Vorurteil wie folgt zu zerstreuen: „Woher weißt du, daß wir selbst nicht von Heiden abstammen, die bei der Belagerung von Jerusalem Töchter Zions vergewaltigten?" Es gab zwei Arten von Proselyten: vollständig- und halbbekehrte. Die letztere Klasse bestand aus Männern und Frauen nichtjüdischer Geburt, die ihre heidnische und polytheistische Religion aufgaben und mit dem Monotheismus die fundamentalen Prinzipien des jüdischen Moralgesetzes annahmen, ohne sich jedoch den jüdischen Ritual- oder Zeremonialgesetzen zu unterwerfen; die Männer

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

dieser Kategorie ließen sich nicht beschneiden. Die Zahl der Halbbekehrten war während der zwei Jahrhunderte vor und nach Christi Geburt sehr bedeutend. Zu den vollständig Bekehrten rechnete man diejenigen, die auch das Ritualgesetz anerkannten und demgemäß sich der Beschneidung unterzogen. Die religiösen Führer der Judenheit — die Rabbis — waren über den Status der beiden Proselytenklassen im jüdischen Gemeinwesen keineswegs einig. Einige wollten die Halbbekehrten überhaupt nicht als Juden anerkennen, während andere mildere Gesinnung bekundeten und allen denjenigen, die sich feierlich zum Aufgeben des Götzendienstes verpflichteten, volle Gleichheit mit den Juden von Geburt zuerkannten. Der mittlere Weg wurde schließlich allgemein vorgezogen, und diese Methode dauerte etwa bis zu Beginn des 3. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, wo das Christentum bereits erstarkt war und man die Halbbekehrten als Verdächtige behandelte. Theodor Reinach, eine der besten Autoritäten über die Geschichte der Juden, sagt von diesen Bekehrungen: „Die Innigkeit, mit der die Neubekehrten dem jüdischen Glauben sich zuwandten, war eins der hervorstechendsten Merkmale des Judentums während der griechisch-römischen Epoche — ein Merkmal, das weder vorher noch nachher in solchem Grade sich gezeigt hat." Er beschreibt dann die Art und Weise der damaligen jüdischen Proselyten-Werbung: „Manchmal erfolgte die Beschneidung durch brutalen Befehl von oben; so ließ Johann Hyrkanus die Idumäer zwangsweise, d. h. durch Befehl, beschneiden und ebenso Aristobulus einen Teil der Ituräer (Galiläer). Die nächst brutalste Form der Proselytenmacherei war die ‚Bekehrung' der Sklaven, sofern sie individuelles Eigentum von Juden waren. Im übrigen erfolgte während der Diaspora die Bekehrung durch legitime moralische Propaganda in Wort und Schrift." Reinach hebt hervor, daß das Judentum jener Zeit seine Proselyten klug und taktvoll behandelte, indem es ihnen nicht sofortige Beobachtung der rituellen Vorschriften zumutete. Man ließ dem Neophyten Zeit, sich in die jüdischen rituellen Gebräuche einzuleben, und war zufrieden, wenn er nur die Hauptgesetze der Religion respektierte. Die zweite Generation der Proselyten stand der Synagoge bereits näher, so daß die Unterschiede zwischen den Juden von Geburt und den Proselyten allmählich verschwanden. Für die dritte Generation sollte (selbst nach dem 5. Buch Mosis 22, 8) keine Diskrimination stattfinden, vorausgesetzt, daß der Proselyten-Enkel nicht aus dem Kanaaniterstamme kam, der zu den „verfluchten" Ge-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

schlechtern gehörte. Reinach sagt weiter: „Es kann nicht bezweifelt werden, daß das Judentum mehrere Jahrhunderte hindurch viele Bekehrungen vollzogen hat. Wir wissen aus der Geschichte, daß zu jener Zeit Proselyten in jedem Lande der Diaspora zahlreich vorhanden waren. Die heidnischen Autoren, denen diese Erscheinung sehr bald auffiel, unterscheiden sorgfältig zwischen Rassen- und bekehrten Juden. Zur Zeit des jüdischen Historikers Josephus trat in Antiochia ein großer Teil der griechischen Bevölkerung zum Judentum über. Diese Leute wandten sich allerdings zur Zeit des Chrysostomus dem Christentum zu, behielten aber gleichwohl manche jüdische Riten bei. Dasselbe gilt von einigen spanischen Distrikten. Paulus traf jüdische Proselyten in Antiochia (in Pisidien), in Thyatrien, in Saloniki und in Athen. In Rom, wo die jüdische Propaganda zur Zeit der Gesandtschaft des Numenius (139 vor Christi Geburt) begann, wurde von ihren Bemühungen und Erfolgen Notiz genommen seitens Horaz, Persius und Juvenal. „Das enorme Wachstum der Juden in Ägypten, Zypern und Zyrene", fährt Reinach fort, „läßt sich nicht anders erklären, als durch reichliche Infusion heidnischen Blutes. Der Proselytismus ergriff die oberen wie die unteren Klassen der Gesellschaft. Das Beispiel der großen Anzahl Juden gewordener Sklaven wirkte allerdings auf die Kameraden mehr als auf die Herren."

Späterhin erschwerte der Staat die Proselytenmacherei, und die Juden selber verloren den Geschmack daran; unter Domitian, Nerva und anderen wurde sie bei Strafe verboten. Mittels des uns zur Verfügung stehenden historischen Beweismaterials gelangen wir zum nämlichen Schluß wie Emil Schurer, einer der gründlichsten und vorurteilslosesten Darsteller der Geschichte der Juden jener Periode; in seiner „Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi" sagt er, daß „gerade die Sorgfalt, mit welcher diese Grenzen gezogen werden, uns zeigt, daß im wesentlichen die Proselyten in bezug auf Pflichten und Rechte doch als den geborenen Israeliten gleichstehend betrachtet wurden". Die Tatsache, daß manche Rabbis jener Periode dem Proselyten eine untergeordnete Stelle im jüdischen Gemeinwesen anweisen wollten, widerspricht dieser Ansicht nicht, denn Tatsache ist, daß die Proselyten zur Mischehe mit allen sozialen Graden außer den höchsten, d. h. priesterlichen, zugelassen wurden. Hierbei ist zu bemerken, daß bedeutende soziale und materielle Unterschiede unter den Hebräern damals nicht existierten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

„Nach allen Andeutungen, die wir haben, darf angenommen werden, daß in der hellenisch-römischen Zeit die Zahl derer, welche den jüdischen Gemeinden in engerer oder freierer Form sich anschlossen, am jüdischen Gottesdienst teilnahmen und die jüdischen Satzungen bald mehr, bald weniger vollkommen beobachteten, eine sehr große war." „Viele der Hellenen" — so rühmt Josephus — „sind zu unseren Gesetzen übergegangen; die einen sind dabei geblieben, andere, welche der Standhaftigkeit nicht fähig sind, wieder abgefallen." (Schurer.)

Allerdings sind später manche Proselyten abgefallen. Damit aber verschwand aus dem Judentum nicht das ihm von vielen anderen infundierte nichtjüdische Blut. Ein jüdischer Theologe drückt sich über die Mischehen jener Zeit folgendermaßen aus: „Mischehen zwischen Juden und anderen wurden bis zur Zeit Esras so häufig geschlossen, daß hierdurch allein ein Anspruch auf Rassenreinheit der Juden abgewiesen werden muß."

d) Mischheirat und Proselytismus während des Mittelalters.

Mit Ausbreitung des Christentums in Europa kam die Kirche dem talmudischen Judentum in seinen Bemühungen, Mischheiraten fern zu halten, entgegen. Die Kirche hat zu allen Zeiten Mischehen zwischen Juden und Christen verabscheut. Sie hatte hinlänglich Macht, die Isolierung der Juden zu erzwingen, sozialen Verkehr zwischen Juden und Christen zu verhindern, zumal die Regierungsform während des Mittelalters im allgemeinen eine theokratische war. Es ist der Kirche aber nicht völlig gelungen, die Mischehe zu unterdrücken, daher mußten in den verschiedenen Konzilien die betreffenden Edikte erneuert werden. Der erste kirchliche Kanon, der freundlichen Verkehr zwischen Christen und Juden verbot, wurde vom kalcedonischen Konzilium der östlichen Kirche im Jahre 388 bekannt gemacht; das Konzil zu Venedig (ungefähr 445) sah sich veranlaßt, auf die Mischehefrage zurückzukommen und abermals die Gläubigen zu ermahnen, sich solch ruchloser Handlungen zu enthalten. Dasselbe wiederholte sich auf späteren Konzilien, und die Regierungen der verschiedenen Staaten Europas, in denen Juden lebten, versäumten niemals, die Beschlüsse der Konzilien zur Ausführung zu bringen. Wenn nun in späterer Zeit die Mischehe seltener wurde, so lag

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

dieser Tatsache nicht „Rassenantipathie" zugrunde, sondern kirchlicher und talmudistischer Eifer.

In Ungarn kamen (nach Grätz) Mischehen zwischen Juden und Christen häufig vor, „da die Kirche noch nicht festen Fuß in diesem Lande gefaßt hatte". „König Ladislaus, der Heilige von Ungarn, verbietet Ehen zwischen Juden und Christen. Sie wiederholen sich aber auch später, denn nach einem Bericht des Erzbischofs Robert von Gran aus dem Jahre 1229 an den Papst lebten damals noch Juden mit christlichen Frauen ungesetzlich in Mischehe, und letztere traten häufig zum Judentum über; christliche Eltern verkaufen ihre Kinder an Juden, manche ließen sich auch aus Gewinnsucht beschneiden, so daß binnen weniger Jahre viele Tausende vom Christentum abfielen" (v. Czörnig).

In Südeuropa, besonders in Spanien, Portugal und Gallien finden wir ebenfalls die Mischehe als ein bedeutendes Moment zur Erklärung des ethnischen Typus der Juden. In Gallien lebten während des 6. Jahrhunderts (sagt Grätz) die Juden mit der Bevölkerung des Landes im besten Einvernehmen und es kamen sogar Ehen zwischen Christen und Juden vor. Desgleichen in Spanien. König Reccared (580) war der erste, der diese Mischehen verbot und gewaltsame Taufe der aus ihnen entstandenen Kinder anbefahl. Ferner erklärte dieses Edikt alle zum Judentum bekehrten, namentlich die beschnittenen Sklaven der Juden als Staatseigentum.

Alle diese Gesetzgebung durch Kirche und Staat hatte aber anscheinend nicht immer den gewünschten Erfolg. Denn die Mischeheverbote mußten vielfach erneuert werden. In Spanien z. B. geriet im 13. Jahrhundert (nach Grätz) das Gesetz soweit in Vergessenheit, daß Juden nicht selten Mischehen mit Christinnen und Mohammedanerinnen eingingen. Ein Rabbi Mose aus Coucy leitete eine Sturmbewegung gegen die Mischehe ein, die er als eine bedenkliche Gefahr für das Judentum erachtete. Er setzte es durch, daß Juden, die eine Mischehe eingegangen waren, dieselbe auflösen, sich von den Frauen trennen mußten. Trotz alledem wiederholte sich das „Übel" sehr bald — trotz aller Macht von Kirche und Staat — so daß wir in König Alfonsos Gesetzkodex dem Mischeheinterdikt, wie dem Verbot, Christen zum Judentum zu bekehren, von neuem begegnen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

e) Die Sklaverei als ein Faktor der Infusion nichtjüdischen Blutes in Israel.

Sklaverei war während des Mittelalters eine der bedeutendsten Quellen für die Inkorporierung fremden Blutes in jüdische Adern. Ein auffallendes Beispiel hierfür bilden die Schwarzen Juden in Indien, die Nachkommen der von Juden geeigneten und zum Judentum bekehrten Hindu-Sklaven. Wegen ihrer schwarzen Hautfarbe werden sie von ihren weißen Glaubensgenossen in Indien repudiiert. In Europa aber, wo die Sklaven Weiße waren, sind sie der Judenheit einverleibt worden, ohne für den oberflächlichen Beobachter eine Spur ihrer Abkunft zurückzulassen. Der Anthropologe, der jetzt verschiedene rassige Typen unter den Juden Europas vorfindet, weiß, daß sie auf dem eben erwähnten Wege ihren Einzug in die Judenheit gehalten haben könnten. In verschiedenen Teilen Europas — besonders in Spanien, Italien und Ungarn — haben Kirche und Staat sich alle erdenkliche Mühe gegeben, die Juden an Bekehrung ihrer Sklaven zum Judentum zu verhindern. Als diese Versuche nicht sonderlich nützten, verbot man schließlich den Juden, Sklaven zu halten. Papst Gregorius beschwerte sich nicht sowohl darüber, daß Juden Sklaven halten, als daß sie christliche Sklaven halten. „Was sind Christen anders als Glieder Christi?" sagt Gregorius; „daher streben wir danach, daß ihr seine treuen Anhänger aus den Händen seiner Feinde befreiet." An einer anderen Stelle erklärt der Papst seine Besorgnis, daß die Juden nur zu leicht ihre Sklaven zum jüdischen Glauben bekehren könnten. Papst Gelasius erlaubte den Juden, Sklaven aus Gallien nach Italien zu bringen, vorausgesetzt, daß die importierten Opfer nicht Christen, sondern Heiden wären.

Der Talmud und die späteren jüdischen Kodices verboten, einen unbeschnittenen Sklaven im Hause zu halten, weil der Jude von einem Sklaven, der dem Gesetze Mosis nicht gehorcht, keinen Vorteil ziehen und der Jude einen von Nichtjuden berührten Wein nicht trinken darf. Die Bekehrung von Sklavinnen war naturgemäß leichter und häufiger. Merkwürdigerweise erließen die Rabbiner des frühen Mittelalters in bezug auf die Sklavin weniger strenge Bestimmungen; so zitiert Israel Abrahams eine rabbinische Autorität des 11. Jahrhunderts wie folgt: „An manchen Plätzen bringen die Sklavenhändler nur ägyptische (Schreibfehler für „muselmännische", durch Verwechslung des Wortes „Nozri", Ausländer, mit „Mizri", Ägypter) Sklavinnen auf den Markt; die Nichtjuden erlauben dem Juden, wie in

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Babylon, diese und keine anderen zu kaufen (in mohammedanischen Ländern war den Juden Ankauf christlicher Sklaven nur erlaubt). Einige dieser Sklavinnen treten sofort zum Judentum über, einige später; manche weigern sich beständig, Proselyten zu werden. Die Juden sind auf die häuslichen Dienstleistungen dieser Sklavinnen dringend angewiesen, sonst müßten ihre eigenen Söhne und Töchter das Wasser auf ihren Schultern von den Quellen heimtragen, und mit den nichtjüdischen Dienerinnen, die von niedrigem Charakter sind, an den Backofen gehen, und das könnte die Töchter Israels in Verruf und Gefahr bringen. In diesen Fällen darf der Jude Sklavinnen, ohne sie zum Judentum zu bekehren, in seinem Dienst haben. Aber er darf auch die Sklavin am Sabbat nicht arbeiten lassen." Abrahams zitiert auch Autoritäten dafür, daß manche Sklavinnen ihren Herrn baten, sie in die Judenheit aufzunehmen, damit sie niemals aus jüdischen Händen kämen. Die jüdischen Sklavenbesitzer behandelten ihre zum Judentum bekehrten Sklavinnen ausgezeichnet, die sehr jungen wie ihre Kinder und erzogen sie. Oft schenkten sie ihnen die Freiheit und bei Verheiratung einer Sklavin nahm sich der Besitzer seines Schützlings wie eines eigenen Kindes an. Vergehungen eines Juden gegen seine Sklavin wurden von den Rabbinern streng gestraft; um solcher Strafe zu entgehen, gab oft der Besitzer der Sklavin die Freiheit und anerkannte ihre Kinder als seinen legitimen Nachwuchs an. Die Nachkommen dieser weißen Sklaven haben sich mit den übrigen Juden vermischt und lassen sich selbstverständlich heutzutage nach so vielen Freiheitsgenerationen nicht herauserkennen. Anders ist es hinsichtlich der Schwarzen Juden in Indien. Dort sieht man deutlich, wie das Judentum durch die Sklaverei sich einem fremden Element einverleibt hat. Die schwarzen Juden dienen als ein vortreffliches Beispiel für die Proselytierungspraktiken der früheren Juden. Wir sind zur Annahme berechtigt, daß, wenn die Unterschiede zwischen den Juden und anderen Volkschaften extreme wären, wir zweifellos heute noch die Nachkommen dieser Sklaven herausfinden könnten, wie sie in Indien erkennbar sind.

f) Andere Vermischungsfaktoren.

Über den Ursprung der Blonden in Deutschland existieren, wie wir in einem früheren Kapitel sahen, verschiedene Theorien. Ich für meinen Teil vermochte niemals der Ansicht zuzustimmen, daß die

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Blondheit deutscher Juden auf Infusion von Amoriterblut in den Urzeiten der Hebräer zurückzuführen sei. Mögen auch die Amoriter „Indogermanen" gewesen sein, ich zweifle, daß sie von modernen Rassentheorien soviel verstanden haben, um mit denjenigen Juden zusammenzugehen, die, nach jahrhundertlangen Wanderungen in verschiedenen Teilen der Welt, schließlich ihren Weg nach Deutschland fanden, und andere Plätze zu meiden, wo viele der minder gescheiten oder der brünetten Glaubensgenossen sich niederließen, wie in Arabien, im Kaukasus, in Afrika usw. Meiner Ansicht nach mag Infusion indogermanischen Blutes in Israel direkt in Europa stattgefunden haben; die jüdische Geschichtsurkundenforschung berechtigt mich vollauf, meine Ansicht zu vertreten; um einige Beispiele anzuführen, sagt Grätz:

„Die Juden in Deutschland sind sicherlich nur als Kolonien der Französischen zu betrachten, mit denen sie in dem von merovingischen Königen unterworfenen Austrasien gleiches Geschick geteilt haben. Nach einer Chronik sollen die ältesten Juden der Rheingegend Nachkommen jener Legionen gewesen sein, welche sich an der Einäscherung des Tempels beteiligt hatten. Die Wangionen hatten sich aus der Anzahl jüdischer Gefangenen schöne Weiber ausgesucht, sie in ihr Standquartier an den Ufern des Rheins und des Mains gebracht und sie zur Befriedigung ihrer Lust gebraucht. Die aus jüdischem und germanischem Blute geborenen Kinder waren von den Müttern im Judentum erzogen worden, weil die Väter sich nicht um sie gekümmert haben. Diese Mischlinge sollen nun die ersten Gründer der jüdischen Gemeinden zwischen Worms und Mainz gewesen sein."

Derartige gewaltsame Infusionen nichtjüdischen Blutes in die Herde Israels waren speziell in slavischen Ländern etwas Häufiges: eine der beliebtesten Methoden der Kosaken, von den Juden Geld zu erpressen, bestand darin, eine große Anzahl von Juden als Gefangene fortzuschleppen, da sie wußten, daß die israelitische Religionsgemeinschaft die Gefangenen auslösen würde.

Daß die Frauen in der Gefangenschaft von diesen halbwilden Stämmen mißbraucht wurden, darf als selbstverständlich angenommen werden. Tatsächlich hatte der rabbinische „Rat der vier Länder" in seiner Wintersession von 1650 davon Kenntnis zu nehmen, daß Frauen nach ihrer Auslösung einem Kinde, das sie in der Gefangen-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

schaft empfangen hatten, das Leben gaben und andere mit einem in der Gefangenschaft gezeugten Kinde zurückkehrten; der rabbinische Rat bemühte sich dann, in der Familie und dem sozialen Leben der Juden wieder Ordnung herzustellen. Während der russischen Judenmassakers in den Jahren 1903—05 wurden an jüdischen Frauen ähnliche Verbrechen begangen. Obwohl dies heutzutage allerdings den Typus der Juden nicht beeinflussen kann, weil dieselben nach Millionen zählen, betrug die jüdische Ziffer im Mittelalter einen kleinen Teil der heutigen; zu jener Zeit verfehlte also Infusion fremden Blutes ihren Eindruck nicht auf den zukünftigen jüdischen Typus der Juden.

g) Proselytismus in Osteuropa.

Als im 8. Jahrhundert die Chasaren zum Judentum übertraten, vollzog sich die bedeutendste Infusion nichtjüdischer Rassenelemente ins osteuropäische Judentum. Diese Chasaren waren turanischen Ursprungs; ihre in Südrußland festetablierte Herrschaft dauerte ungefähr 200 Jahre und galt als eine wirkliche Macht in jener Gegend; schließlich wurde das Chasarenkönigreich von Rußland unterworfen. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte wanderten viele Chasaren nach anderen Teilen Rußlands und anderen Ländern aus. Wir wissen aus der Geschichte, daß die Juden in Südrußland, Ungarn, Rumänien und teilweise in Polen zumeist Abkömmlinge jener Chasaren sind, die sich mit den Juden des betreffenden Landes verheirateten.

Eine Frage, über welche die Historiker nicht übereinstimmen, lautet: „Wie sind die Juden nach Rußland, Polen usw. gekommen?" Die Behauptung mancher Forscher, daß die Juden aus dem Westen, aus Deutschland, gekommen sind, wo sie während der Periode der Kreuzzüge grausam verfolgt wurden, während Polen ihnen ein Asyl anbot, trifft nur zum Teil zu. Denn es ist erwiesen, daß in Südrußland Juden schon vor der Zerstörung des zweiten Tempels lebten. Wir wissen dies aus Inschriften, die an verschiedenen Stellen des nördlichen Ufers des Schwarzen Meeres ausgegraben wurden. Jene Juden kamen dorthin meistens aus dem byzantinischen Reich und vom Kaukasus. Hier lebten sie bereits vor der christlichen Zeitrechnung und vom Kaukasus wanderten dann viele nach Südrußland. Dies gibt der Frage über den Ursprung der jüdischen Typen Osteuropas eine ganz andere Gestalt. Denn die Zahl der aus Deutschland während der Kreuzzüge nach Polen geflüchteten Juden kann nicht so groß ge-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

wesen sein, um das Schwergewichtszentrum der jüdischen Bevölkerung Europas vom rheinischen Frankenland nach Polen zu verlegen; dreiviertel aller Juden der Welt leben in Osteuropa. Es ist also wahrscheinlich, daß der westeuropäische jüdische Einwandererstrom in Polen einer eingeborenen jüdischen Bevölkerung und einem aus dem Osten kommenden Strom begegnete. Diese drei jüdischen Elemente, die sich dann mit den Chasaren nach dem Sturze ihres Königreichs vermischten, haben Osteuropa zum Zentrum der europäischen Judenheit gemacht. Auch fehlte es in Rußland nicht an jüdischen Proselyten. Die beiden russischen Sekten „judaisierende Ketzerei" und „Subotniki" beweisen, daß die Judenheit auch dort auf Proselytenmacherei ausging. Viele jener russischen Sektierer beobachteten den jüdischen Sabbat, leugneten die Gottheit Christi und ließen sich beschneiden. Nach russischen Historikern war der erste, der die Anregung zu dieser Sektiererei gab, ein aus Kiew im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts nach Nowgorod übergesiedelter Jude namens Zacharia. Diese russischen Sektierer wurden in Rußland ebenso grausam behandelt wie die Juden in Europa; es sollen ihrer noch heute zwei Millionen in Zarenreich existieren; viele derselben sind in aller Form Juden geworden*.

Heute allerdings, wo die Judenschaft Rußlands fünf Millionen Seelen beträgt, können einige Konvertiten den Judentypus nicht verändern; vom 15.—18. Jahrhundert aber war die Judenziffer sehr gering und die Anzahl der Proselyten weit größer, demzufolge muß der Proselytismus zu jener Zeit am physischen Typus der Juden seine Spuren hinterlassen haben. Daß die vorgedachten Sektierer mit den Juden sich vermischten, erhellt unter anderem daraus, daß die russische Regierung sich möglichste Mühe gab, die Sektierer von den Juden getrennt zu halten. Es war den Juden nicht gestattet, in

* Noch heute treten mitunter „Subotniki" zum Judentum über. Allerdings müssen sie, ehe das geschieht, Rußland verlassen, weil solcher Übertritt dort als Verbrechen bestraft wird. Ich kenne zwei Familien, die deshalb nach Amerika auswanderten, um in Neuyork Juden zu werden. Hier ließen die Männer und ihre Söhne sich beschneiden etc. Natürlich hatten diese Leute keinen anderen Beweggrund als ihre Überzeugung, daß die jüdische Religion die bessere sei. Viele „Subotniken" wandern zu eben demselben Zwecke nach Palästina aus. Im Jahre 1907 kamen ca. 100 russische Bauernfamilien nach Jemma (Galiläa) und traten dort zum Judentum über. Ihre Kinder besuchen die jüdischen Schulen, lernen Hebräisch und sogar den polnisch-jüdisch-deutschen Jargon (englisch: „Yiddish"). Die Juden nennen Konvertiten nach dem Bibelwort „Gerim" d. h. Fremde.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

den Distrikten, in welchen Sektierer anzutreffen waren, zu wohnen. Und während die Sektierer den Angehörigen der russischen oder griechisch-orthodoxen Kirche gegenüber recht vorsichtig sein mußten, um ihre religiösen Ansichten nicht zu verraten, waren sie den Juden gegenüber sehr mitteilsam. Sie ließen sich von den Juden oft deren Gebetbücher zeigen, deren religiöse Gebräuche erklären usw.

Die Beziehungen der russischen Sektierer zum Judentum sind niemals gründlich untersucht worden. Man weiß nur, daß viele derselben in gewisser Form zum Judentum sich bekennen. Die Juden vermeiden es — wegen der Wachsamkeit der russischen Kirche — offen oder intim mit ihnen zu verkehren. In einem jüngst erschienenen Artikel von Sh. An-ski finde ich einige Details über die Sekte „Judeistwususchtjie" oder „Judengewordenen". Der Verfasser schätzt die Anzahl der Anhänger dieser Sekte auf 100 000 im Zarenreich. In religiöser Beziehung stehen ihr sehr nahe die Sekten der „Molokaner" und der vorhin erwähnten „Subotniki" mit mehreren Millionen von Anhängern. Nach An-ski leben die meisten der „Judengewordenen" nahe der Wolga, wo viele große Dörfer fast ausschließlich von ihnen bewohnt werden; auch im Kaukasus, speziell im Kubandistrikt, gibt es viele dieser Kosakenjuden. Manche von ihnen glauben, Nachkommen der Chasaren zu sein. An-ski besuchte ihre Synagoge in einer gewissen Ortschaft Rußlands und beschreibt im einzelnen ihren Gottesdienst: typisch großrussische Bauern beteten da wie in einer orthodoxen russischen Synagoge aus einem jüdischen, mit russischer Übersetzung versehenen Buche, und die Andächtigen trugen auf dem Kopfe ein Käppchen und waren in den Gebetmantel — Tallis — gehüllt. Auch der Vorbeter war ein stämmiger, breitschultriger Bauer — ein Hüne von Gestalt — mit echtem slavischen Gesicht, breiter Nase, klaren, grauen Augen und dicken, blonden „Paies" usw. Nach An-ski sind diese Leute talmudische Juden und von der russischen Regierung noch grausamer als die ins Ansiedlungsgebiet verwiesenen Juden von Geburt verfolgt worden. (Tafel 40.)

Die Anzahl dieser im Laufe der letzten Jahrhunderte durch den Strom ihrer Überzeugung in die eigentliche Judenheit hineingetriebenen Sektierer muß sehr beträchtlich gewesen sein; die Juden selbst haben aus erklärlichen Gründen hierüber keine dokumentarischen Belege geführt. Einleuchtend aber wird aus den erzählten Tatsachen, daß sie eine der Quellen bilden, aus denen die Juden das an ihnen so oft bemerkte slavische Blut bezogen haben.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Wahrscheinlich stammen die verschiedenen Sektierer — von denen vorhin die Rede war — teilweise von Chasaren ab, die nicht in intime Berührung mit den damaligen Juden gekommen waren; denn letzteren war im eigentlichen Rußland kein Wohnsitz erlaubt, sondern nur in Polen, Kleinrußland, Litauen usw. Welche Propaganda geführt wird und ob auch Juden indirekt daran beteiligt sind, ist unbekannt. Wir haben hier ein Problem vor uns, das sorgfältige Ermittelung verdient.

Aus der Geschichte wissen wir, daß im Süden des russischen Reiches, speziell in Kiew, Juden bereits lebten, ehe solche aus Polen und Deutschland dorthin kamen. Manche Historiker behaupten sogar, daß im 8. Jahrhundert die Mehrheit der Bevölkerung Kiews von Juden chasarischer Abkunft stammte. Viele dieser Juden verzogen sich nach dem Sturze des Chasarenkönigtums im 11. Jahrhundert über das ganze Russenreich und legten so den Grund zur späteren Judenheit von Osteuropa. Als dann deutsche Juden nach Polen flüchteten, vermischten sie sich mit den anderen, und so bestehen aus ihren Nachkommen die Millionen von Juden, die heute in Osteuropa leben.

Die Geschichte bestätigt auf diese Weise die Beobachtung der Anthropologen, daß viele Judentypen jener Gegend kaum von den Menschheitstypen der christlichen Bewohner Osteuropas zu unterscheiden sind.

Bibliographie zum fünften Abschnitt.

Die besten Quellen zum Studium der Kreuzung von Hebräern und Juden mit nichtjüdischen Rassen sind die Bibel und Grätz' „Geschichte der Juden"; ferner Emil Schurers „Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi". Siehe auch E. Renan„ Le Judaïsme comme race et comme Religion", Paris, 1883; M. Alsberg, „Rassenmischung im Judentum", Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, Neue Folge, Heft 116, Hamburg, 1891; Theodore Reinach, Article „Judaei" in Dictionnaire des antiquités", auch den Artikel „Diaspora" in der „Jewish Encyclopedia"; S. Reinach, „La pretendue race juive", in seinem Werk „Cultes, Mythes et Religions", vol. III, p. 457—471, Paris, 1908. Über gegenwärtige Proselyten in Rußland siehe S. An-ski, „Unter Proselyten", Ost und West, 1912, Nr. 6 und 7; F. A. Theilhaber, „Gerim in Palästina", Die Welt, 1907, Nr. 27.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Schlußfolgerungen.

In unserem Bemühen, die Rassenmerkmale der Juden zu ermitteln — Merkmale, die den Juden kennzeichnen und von Völkern anderen Glaubens unterscheiden — sind wir zu einer langen Reihe negativer Resultate gelangt, die oft hervorgehoben und betont worden sind. Es hat sich kein typisches Merkmal gezeigt, das den Nachkommen der alten Hebräer unveränderlich anhaftet oder abgeht. Sorgfältige Erforschung der anthropologischen Charakteristika der Juden hat uns gezeigt, daß es keinen jüdischen Teint gibt, keinen jüdischen Schädeltypus, keine jüdische Statur, keine jüdische Nase, ja nicht einmal ein jüdisches Gesicht. Tatsächlich trifft man viele, angeblich den Juden eigentümliche Charakteristika in verschiedenen Proportionen unter den Völkern verschiedenen ethnischen Menschenschlags; weiter zeigte sich, daß gewisse, anderen Rassen charakteristische Merkmale häufig auch bei Juden anzutreffen sind. Blondheit z. B., ein Charakteristikum der „Indogermanen", ist auch 30% der deutschen Juden zu eigen; zu 20% den englischen Juden und in geringerer Proportion den Juden anderer Teile Europas. Selbst der ideale „indogermanische" Typus, der sich durch die Kombination von Blondheit, hoher Statur und Langköpfigkeit im selben Individuum charakterisiert, ist bei Juden häufig zu sehen. Andererseits trifft man den physischen Typus, den man in Europa als charakteristisch jüdisch zu betrachten beliebt und der in Wahrheit der unterscheidende Typus der „alpinen" und der „mittelländischen" Divisionen der weißen Menschheit ist, unter den „Ariern" in derselben oder gar höheren Proportion, besonders unter den südlichen und osteuropäischen Rassen, wie den Spaniern, Italienern, Griechen, Armeniern usw. Ziehen wir die extremen Judentypen in Erwägung, wie die Schwarzen Juden von Malabar, die Falaschas von Abessinien oder die chinesischen Juden und selbst die Juden in Arabien, Syrien und einigen der Oasen der Sahara, dann sind wir zu dem Schluß gezwungen, daß die „Rassentypus-Homogenität der Juden" nichts als Mythe ist.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Demographisch und pathologisch ergaben unsere Untersuchungen negative Resultate. Die Statistik der Geburten, Ehen und Todesfälle differiert je nach dem Lande oder der Provinz, in der die Juden lebten; sie differiert ferner je nach den sozialen, ökonomischen und kulturellen Umständen, unter denen sie leben, ganz so wie es hinsichtlich der europäischen Bevölkerung im allgemeinen der Fall ist. Auch waren wir außerstande, eine „Judenkrankheit" zu finden, von der die Völker anderen Glaubens verschont sind; ebensowenig irgendein Leiden, gegen welches die Juden dauernd immun sind. Diejenigen pathologischen Unterschiede, die wir zwischen den Juden und ihren nichtjüdischen Mitbewohnern entdeckten, ließen sich auf der Grundlage sozialer Bedingungen erklären; doch kam keine ethnische Basis zum Vorschein, auf welche pathologische Eigentümlichkeiten zurückgeführt werden könnten.

Selbst die physiognomischen Charakteristika, die man für jüdische hält, stellten sich bei genauerer Analyse als negativ heraus. Höchstens konnten wir einen sozialen und psychischen Typus, nicht aber einen anthropologischen erkennen. Wir haben dargetan, daß viele Juden von Deutschen, Slaven, Spaniern, Franzosen, Italienern, Griechen, Armeniern usw. sich nicht unterscheiden lassen. Wir haben aber auch gezeigt, daß in Afrika Juden leben, die anthropologisch zu den Negern gehören, in China solche, die zu den Mongolen zählen, in Indien, die wirkliche Hindu sind usw. In Europa gibt es viele Judentypen, und eine ziemliche Proportion des „auserwählten Volkes" ist anthropologisch von slavischem, indogermanischem, turanischem, mongoloidem, negroidem und anderem Typus.

Um den Ursprung dieser großen Heterogenität der jüdischen Rassentypen zu erklären, versuchten wir, den Einfluß des Milieus auf die Gestaltung der verschiedenen Judentypen in den verschiedenen Weltteilen festzustellen. Unter Berücksichtigung aller möglichen Einwände wurde da ermittelt, daß das Milieu allein für die Heterogenität des physischen Typus nicht gänzlich verantwortlich gehalten werden kann. Allerdings mag die soziale Umgebung den Ausdruck eines Individuums verändern, seine Haltung und sein Benehmen beeinflussen; dies sehen wir in den Vereinigten Staaten, wo die äußere Erscheinung vieler Einwanderer sich dermaßen ändert, daß man dieselben später fast nicht wieder erkennt. Dies kann aber nach dem jetzigen Standpunkt der Wissen-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

schaft den anthropologischen Typus, der unter allen Umständen beharrlich und dauernd ist, nicht verändern. Ein Individuum mit dunklem Teint wird durch Veränderung des Milieus nicht blond; ein Langkopf verwandelt sich nicht in einen Rundkopf, eine Habichtsnase nicht in eine Stülpnase, gerade Augen nicht in schräge (mongolische). Treffen wir viele Juden mit dicken, aufgeworfenen Lippen, hervorstehendem Kinn, gekräuseltem Haar und anderen negroiden Merkmalen; oder finden wir viele Juden in Europa mit schrägen Augen, hervorstehenden Backenknochen, flachen Nasen, dickem, langem, geradem Haar und oft mongolischen Bärten; oder Juden mit allen physischen Merkmalen von Slaven, Deutschen usw., so können wir diese verschiedenen morphologischen Merkmale nicht der Wirkung des Milieus zuschreiben, denn eine derartige Umgestaltung des physischen Typus hat noch niemals in irgendeinem anderen Volke durch das Milieu stattgefunden, wohl aber durch Rassenvermischung.

Unter den obwaltenden Umständen sind wir zu dem Schlusse berechtigt, daß die Juden während ihrer zweitausendjährigen Wanderung in verschiedenen Teilen der Welt fast überall neue Rassenelemente aufgenommen und durch Fusion dem Judenheitskörper einverleibt haben, ebenso wie die christlichen oder mohammedanischen Nationen und Völker fremde Rassenelemente in sich aufnahmen. Man kann also von ethnischer Einheit der modernen Juden oder von einer jüdischen Rasse so wenig wie von ethnischer Einheit der Christen oder Mohammedaner reden oder von einer unitarischen, kalvinistischen oder evangelischen Rasse. Im anthropologischen Typus der Juden des Kaukasus — selbst wenn man sie mit ihren Glaubensgenossen in Tunis vergleicht — sieht man mehr Unterschiede als zwischen jeder dieser Gruppen und den in ihrem Heimatlande lebenden anderen Volkschaften. Ein beträchtlicher Teil der Juden Osteuropas hat in seinen Adern mehr slavisches als sogenanntes jüdisches Blut. In den Adern der Juden Deutschlands, Österreichs und Englands fließt mehr „indogermanisches" Blut (wenn etwas derartiges überhaupt existiert) als in denen der „arischen" Süditaliener, Spanier, Griechen, Armenier und anderer dunkelfarbiger ethnischer Einheiten.

Wir sahen, daß die große Masse der Juden, die seit Jahrhunderten in Afrika lebt, vorwiegend den afrikanischen physischen Typus

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

repräsentiert, wie die in Asien meistenteils asiatischen Typus und die europäischen Juden meistenteils den anthropologischen Typus der europäischen Rasse. Der russische Jude ist seinem Glaubensgenossen im Innern Marokkos weniger verwandt als den Slaven, unter denen er lebt. Die blonden Juden Deutschlands sind dem sogenannten Indogermanen mehr verwandt als ihren Glaubensgenossen in Jemen oder Mesopotamien, unter denen es gar keine Blonden gibt; die kurzköpfigen Juden im Kaukasus stehen in rassiger Hinsicht dem langköpfigen Juden in der algerischen Oase M'zab ferner als die Polen der Provinz Posen den Germanen in Rheinpreußen.

Dieser Punkt kann nicht stark genug betont werden. Denn hierdurch wird nicht nur die Einbildung der altgläubigen Juden, daß sie ein „auserwähltes Volk" seien, welches einzig und allein unter den europäischen Völkern seine Ahnenschaft auf 4000 Jahre zurückverfolgen kann, zerstört, sondern auch die Position ihrer Feinde, der Antisemiten. Letztere haben ihrer Agitation eine pseudowissenschaftliche Grundlage zu geben versucht durch die Theorie, daß die jüdische Rasse einen Zweig der „semitischen Rasse" oder Chamberlains „Homo Syriacus" (?) bilde; die Antisemiten erklärten ferner, daß diese Rasse eine exotische sei, die sich europäischen Normen nicht assimilieren könne; daß die Antipathie zwischen der semitischen und der arischen Rasse eine naturgemäße, daher Fusion dieser beiden fast unmöglich sei und die Schlucht, die sie Jahrhunderte hindurch getrennt, dauernd breit genug bleiben werde, um sie immer auseinander zu halten; da die Unterschiede zwischen der arischen und der jüdischen Rasse natürliche und von ererbten biologischen Besonderheiten abhängig seien, können sie durch Änderung der Umgebung nicht verwischt werden. Diese antisemitischen Anschauungen werden sogar von vielen christlichen entschiedenen Judenfreunden wie Werner Sombart geteilt. In seinem jüngsten Werk „Die Zukunft der Juden" sagt er, er glaube, „daß die Assimilation der Juden im Sinne völliger Verschmelzung während des letzten Menschenalters keine Fortschritte gemacht hat, und daß sich auch in der Zukunft mächtige Hindernisse entgegenstellen werden". Er ist überzeugt, „daß über der Blutmischung der jüdischen Rasse mit den Nordvölkern ein Unstern zu schweben scheint. Es ist fast als ob die Natur die Vereinigung nicht wolle".

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Die Tatsachen sprechen nur zu deutlich dagegen. Hätten die europäischen Rassen in den letzten 1500 Jahren nicht so viele Juden assimiliert, gäbe es jetzt in der Welt nicht nur 12, sondern mindestens dreimal 12 Millionen Juden. In Deutschland, Frankreich, England usw. findet man sehr wenig Juden, die ihre Abkunft auf mehr als drei Generationen zurückführen können. Denn die übergroße Mehrheit der Juden dieser Länder kam erst in der zweiten Hälfte des 18., wo nicht im 19. Jahrhundert aus Osteuropa dorthin. Die früheren Juden sind zum größten Teile von ihren christlichen Nachbarn absorbiert worden. In England und Amerika sind die Sephardim auf dem Aussterbeetat. Samter erzählt uns, daß im Sitzungssaale des Vorstandes der israelitischen Kultusgemeinde zu Wien die Bildnisse der Männer hängen, welche einst Vertreter und Wohltäter der Gemeinde waren; daß ihre Nachkommen aber zumeist Christen sind. Dasselbe gilt auch von anderen Städten in Ost- und Mitteleuropa; die bestbekannten jüdischen Familien aus dem Beginn des letzten Jahrhunderts sind in der christlichen Majorität, in deren Mitte sie lebten, aufgegangen. In vielen aristokratischen Familien Europas lassen sich jüdische Ursprünge entdecken. H. von Bülow behauptet in seiner „Geschichte des Adels", daß es weit über tausend geadelte jüdische Familien (von denen er 480 namentlich aufführt) gibt*. Salomon Reinach bemerkt, daß die Nachkommen getaufter französischer Juden sich vielfach durch Antisemitismus auszeichnen. Man trifft dies wohl auch in Deutschland zuweilen. Jedenfalls sind in den letzten 1800 Jahren Millionen zum Christentum übergetreten, deren Sprößlinge heute nicht mehr als Judenabkömmlinge zu erkennen sind.

Lombroso hatte Recht, als er einst meinte, wenn alle Juden sich taufen ließen, würden in zwei oder drei Generationen ihre Nachkommen wahrscheinlich keine Besonderheiten oder Eigentümlichkeiten aufweisen. Nicht nur haben Zweige von Juden auf ihrer Wanderung über den Erdkreis sich mit anderen Rassen assimiliert und den Glauben der Völker, unter denen sie wohnten, angenommen, sondern auch umgekehrt Infusion fremden Blutes in ihre Reihen teils zwangsweise

* Der „Semigotha" führt zwar die mehrfache Anzahl christlicher, adliger, freiherrlicher und gräflicher Familien jüdischer Abkunft auf — neben den im Judentum verbliebenen Geadelten — aber dieses Buch kann nach den von uns auf Seite 74 und 107 gegebenen Proben — keinen Anspruch auf Zuverlässigkeit erheben.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

erduldet, teils gern gesehen, letzteres ungeachtet dessen, daß das Judentum eine „exklusive" Religion ist. Unverständlich bleibt es, wie die jüdische Orthodoxie, der die Bibel als das zuverlässigste Kriterium gilt, an dem Irrtum, daß die Juden eine „reine Rasse" seien, festhalten kann; denn das Alte Testament selbst belehrt uns an zahlreichen Stellen, deren wir mehrere zitiert haben, daß die alten Hebräer keineswegs ein einheitlicher ethnischer Menschenschlag waren, sondern mit allen Rassen und Volkschaften naher und ferner Umgebung sich vermischten: mit Ägyptern, Palästinern, Syriern, Mesopotamiern usw.; aus der nachbiblischen Zeit haben wir historische Beweise über Vermischung der Juden mit Griechen und Römern, und aus dem Mittelalter über weitere Infusionen mit gallischem, slavischem, germanischem und anderem Blute.

Die Wirkungen jener Infusionen — zu jener Zeit namentlich, da die Anzahl der Juden sehr gering war — dürfen nicht unterschätzt werden. Im 12. Jahrhundert wurde die Judenziffer der Welt auf dreiviertel Millionen, im 16. Jahrhundert auf ungefähr eine Million vermutet. Selbst um die Mitte des 18. Jahrhunderts war diese Million, von der eine Hälfte nur in Europa lebte, nicht stark überschritten. Daß diese Ziffer nicht zu niedrig gegriffen ist, läßt sich daraus ersehen, daß die Juden fast ausschließlich, wie heute, Städtebewohner waren. Sie verteilten sich auf Gemeinden von 500—2000 jüdischen Seelen; in nur einigen Städten lebten sie in Anzahl von 6—10 000 oder mehr. Infusion fremden Blutes in so kleine Menschenscharen mußte naturgemäß merkbare Spuren am physischen Typus der Nachkommen zurücklassen. Wenn nun in den letzten 150 Jahren die Judenziffer sich vervielfacht hat, so haben auch die durch Mischehe oder Übertritt zum Judentum erworbenen Elemente in demselben Maße wie der ursprüngliche jüdische Menschenschlag sich vervielfacht. Da die europäische Judenziffer vor 150 Jahren 500 000 betrug, während sie heute das 20fache ausmacht, mithin die erworbenen fremden Elemente sich seitdem ebenfalls vermehrt haben müssen, so ist es fraglich, ob heute irgendein Jude „Reinheit" seiner Abkunft behaupten kann.

Es klingt absurd, wenn man von „reinblütigen" Juden spricht, die ihre Ahnenschaft auf 4000 Jahre zurückführen; denn eine einfache mathematische Berechnung zeigt, daß in einer Bevölkerung, in der zwei Menschheitstypen sich vermischen und in der beide Typen gleichmäßig häufig vorkommen, in der vierten Generation weniger

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

als eine Person unter tausend reinen Ursprungs ist. Stellt sich die Proportion der zwei ursprünglichen Typen wie 9:1, dann gibt es unter dem zahlreicheren Teile der Bevölkerung in der vierten Generation nur 18 unter tausend, die reines Blut haben (Boas); weder also kann infolge der jüdischen Mischehen und des Übertritts von Christen zum Judentum von „reinblütigen" Juden die Rede sein, noch vermögen, da Millionen von Juden im Laufe der Jahrhunderte sich taufen ließen, viele christliche Familien zu beanspruchen, frei von jüdischem Blute zu sein.

Über das Problem vom „reinen" Blute ist noch folgendes zu sagen. Die Zahl der Ahnen einer einzigen Person vermehrt sich rasch, wenn wir die Ahnenschaft zurückverfolgen: A. hat ein Elternpaar; die beiderseitigen Großeltern machen vier Personen aus, Urgroßeltern hat er acht; die theoretische Ahnenziffer auf 20 Generationen zurückverfolgt ergibt die Zahl 1048576, 20 Generationen repräsentieren ungefähr 700 Jahre.

Wenn nun auch der heutige Jude — weil seine Vorfahren mitunter in der Verwandtschaft heirateten — viel weniger als eine Million Ahnen während der letzten 700 Jahre hatte, so kann er doch nicht annehmen, daß auf den vielen Wanderungen derselben ihre Genealogie stetig „jüdisch" geblieben sei, unter den einigen Hunderttausend Ahnen kein Nichtjude gewesen sei.

Das Judentum war und ist eine Religion — aber niemals eine Rasse.

Das ist die aus unserer Studie sich ergebende Schlußfolgerung.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Personen-Verzeichnis

Abraham, „Erzvater" 241
Abrahams, Israel 249
Adachi 108
Adler, E. N. 205
Alsberg 11, 255
Alvara de Caminna 215
Ammon, Otto 18, 29, 41, 50, 63
Anan 217
Andree, Richard 8, 9, 59, 66, 72, 77, 81, 108, 177, 178, 201, 206, 216, 219, 236, 237, 242
An-ski 254, 255
Anutschin 41
Aristobulos 245
Auerbach, E. 23, 93, 97, 99, 101, 119, 139, 145f, 174
Bälz 232
Barazhnikoff 124
Bastian, A. 215
Baxter 87
Beadles, C. F. 155, 157, 174
Beaulieu, Leroy 8, 147, 189, 196
Beddoe, 18, 19, 56, 87, 177, 230
Behring 132
Benedikt 38
Bertillon, Jaques 81, 95, 117, 118
Blechmann 29, 59, 186
Blumenbach 9
Boas, Franz 6ff, 29, 35, 39, 40, 41, 44, 58, 63, 75, 237, 262
Borchardt 198
Bordier 105, 137
Borrow 223
Boudin 81, 123f
Braithwaite, James 115, 116
Broca 9, 11, 24, 186
Brosius 174
Bülow, H. v. 260
Buschan, A. 38, 52, 58, 86, 88, 105, 111, 124, 140, 172, 174
Calmette 132
Castro, M. de 214
Chamberlain, Houston Stewart 8, 9, 10, 18, 57, 58, 74, 189, 217, 259
Chantre 26
Charcot 92, 140, 145
Cheinisse 174
Cliddon 9f, 236
Cohen, M. J. 224
Cohn, Hermann 113
Cohn, Posen 128
Consalvi, Cardinal 107
Custine 108
Czörnig, v. 248
Darwin 22
David, König 241
Davis 27
Degner 14
Delbet 118
Deniker 3, 17, 30, 47, 51, 186, 188, 191, 192, 233
Deutsch, G. 121
Dobson 94
Domitian 246
Drummont 218
Durkheim, E. 163
Dühring 218
Eichholz 103
Einsler 111
Eisemann 121
Elkind, Vorw., 9, 18, 19, 29, 44, 47, 50, 59, 174, 177, 236
Ellis, Havelock 159
Emerson 229
Engelmann 65
Engländer, M. 174
Erb, W 143, 172
Erckert, R. v. 204, 237
Esra 241ff, 247
Faithlowitch, M. 213
Felkin 81
Fennel 233
Féré 92
Finot, Jean 58,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Fischer Eugen 58, 183
Fischkin 109
Fishberg, M. 18, 19, 29, 40, 41, 59, 83, 174, 237
Flavius Clemens und Flavia Domitilia 244
Fracastor 120
Fritsch, G. 234
Frerichs 93
Fulvia 244
Gajkiewicz 142
Gaspard de Gama aus Posen 187
Gelasius, Papst 249
Gentz, Ismael 227
Gerster, Arpad G. 99
Gesenius 18
Giltschenko 37
Glatter 127
Glück, L. 17, 19, 29, 41, 237
Gobineau 58
Grätz, H. 121, 244, 248, 251, 255
Gregorius 249
Grünspan, A. 117
Gumplowicz 226
Hall 103
Halévy, Joseph 214
Hamy 27
Hanauer 134
Hardy 109
Hartmann, Ed. v. 73
Häser 121, 123
Hellwald, Fr. v. 178
Hepner, Adolf Vorw., 115, 144, 169
Hertz 58
Herzl 219
Hesse-Wartegg, Ernst v. 211, 238
Higier 143
Himmel 41, 47
Hirsch 123
Hirschl 155
Hoppe, H. 174
Horaz 246
Hough, Jan Stockton 120
Houzé 58
Hryncewicz, Talko 18, 19, 29, 41, 44, 54, 218, 238
Huguet, H. M. 29, 210, 238
Hutchison 233
Huxley, H. M. 28, 29, 76, 78, 196, 197, 237
Hyde 155, 156
Hyrkanus, Johann 245
Jhering 75
Ikow 9, 11, 27, 186, 218
Isaac ben Mordechai 178
Ivanowski 47
Jacob, „Erzvater" 241
Jacobs, Joseph 8, 9, 17, 19, 29, 34, 41, 47, 56, 59, 114, 177, 178, 216, 236, 237
Jäger, Gustav 106, 107
Jakowenko 18, 19, 44
Joseph in Egypten 241
Josephus 200, 246, 247
Juda ben Ezekiel 244
Juda Halevy 178
Judt, J. M 8, 9, 12, 59, 177
Juvenal 246
Kahn, Gebr. 107
Kajewnikoff 156
Kalgut 118
Kayserling 223
Kirby 156
Kirschner, H. 116
Kohl 108
Konijnenburg 117
Kowarski 103
Keans 76
Kerr, Norman 90
Kleen 96
Kohlbrügge, J. F. H. 80, 82, 83, 87
Kollmann, J 4, 27, 58
Kopernicki 17, 18, 29, 41, 47, 49, 54, 59, 61, 63
Körösi 16, 19, 59, 97, 98, 99, 100, 101, 103, 127
Krafft-Ebing 143
Külz 94
Kurdoff, K. M. 18, 28, 29, 41, 48, 204, 205, 237
Ladislaus d. Heilige 248
La Fontaine 109
Lancereaux 92
Lagneau 11, 105, 174
Lapouze, V. de 58, 73
Laufer, Berthold 207, 237
Layard 201

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Lea 220
Lebrun 64
Lehmann-Nitsche 234
Loeb 9, 11
Lombroso, C. 11, 17, 19, 26, 29, 37, 41, 47, 59, 97, 98, 115, 129, 144, 146, 200
Lotze 215
Luschan, Fr. 11, 23, 52, 55, 59
Majer 18, 29, 41, 47, 49, 54, 59, 61, 63, 64
Maltzan, v. 198
Manouvrier 1
Marchand, v. 37
Marly 155
Martin 208
Mattiegka 87
Maurer, Franz 186
Mayr, 19, 149, 165
Mendel 179 ff
Miner 141, 142, 143, 145, 156, 174
Mopother 123
Morselli 163, 164
Moses, Gesetzgeber 241
Mose aus Coucy 248
Müller, Max 4
Nahoum M. H. 214
Nerva 246
Niclucho 38
Noorden, Karl v. 94 f
Nordau, Max 219
Nott 9, 10, 236
Oppenheim, H. 64, 104, 140, 144, 171, 174
Orelli, v. 196
Ottolonghi 114
Pantiukhof, J. 18, 28, 29, 41, 47, 48, 50, 204, 237
Paulus 246
Pechuel-Lösche 215
Perles, A. 39
Persius 246
Petachja, R. 200
Philo 244
Pilcz 145, 150, 155, 157, 161, 174
Pittard 47
Pius IX 107
Pollatschek, Arnold 94
Pruner Bey 27
Quatrefages 27
Radloff, W. 203
Ramazzini 121
Ranke 40, 41, 54, 232
Ratzel 75, 233
Rau 121
Raymond 140
Recared 248
Reibmayr 135
Reid, Archibald 90
Reinach, S. 9, 11, 59, 255, 260
Reinach, Th. 245, 246, 255
Reincke, J. J. 124
Rembrandt 185, 189
Remlinger 130, 131, 175
Renan 9, 11, 59, 255
Retzius 38
Ridgeway 5
Riechel, Bella 194
Ripley 3, 9, 11, 23, 31, 40, 43, 56, 59, 173, 188, 230, 231, 235
Rohlfs, G. 76 f, 212
Rolle 94
Röse 6
Rosenfeld 96, 97, 99, 101, 103, 122, 127, 128, 139, 145, 146, 164, 174
Rudisch 94
Ruppin, Artur Vorw., 73, 84, 196, 216, 236
Sabbathai-Zewi 219, 224
Sack 63
Salaman, Redcliffe 177, 180, 182, 185, 237
Salomo, König 241
Samter 260
Savage 156, 157, 164
Scalzi 123
Scheiber 41, 47
Schellong 81
Schimmer 16, 19, 59, 66
Schleich, C. L. 57, 231, 237
Schmidt, Emil 206, 237
Schurer, Emil 211, 246, 247, 255
Schwartz, J. 121, 134
See 95
Segall, Jacob 71
Senn, Nicolaus 111
Sibree 215
Sichel 112, 145, 154, 156, 157, 159, 161, 162, 174

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Singer 93, 112, 161, 174
Slouschz, N. 237
Smith, Eustace 103
Snigireff 41, 44, 46, 47, 61
Sofer, Leo 118, 174, 221
Sokolewski, A. v. 175
Sombart, Werner 179, 259
Spielmann 41, 59
Steinen, von den 233
Steinheim 115
Stern, H. 94
Stern, Bernhard 108
Stieda 186
Stöcker 218
Stokvis 126
Stratz, C. H. 179, 234, 237
Struck, Ad. 224
Subrilin 122
Swiderski 48
Ten Kate 232, 234
Theilhaber, Felix A. 64, 84, 88, 115, 116, 255
Thom, J. 150
Thomas 94
Thon 96, 128, 150, 154
Tobler 140
Tolwinski 47
Topinard 17, 52, 186
Torquemada 222
Tostivint 130, 131, 175
Trenga 157
Tschudi 120
Tudela, Benjamin v. 200, 201
Ulla 244
Vasco de Gama 187
Verneuil 118
Virchow, Rudolf 16, 19, 20, 21, 59, 80, 81, 231
Vogt, Carl 9, 11, 185
Vorobyeff 50
Wackernagel, W 196
Wachsmann, Siegfried, Vorwort
Wallace, A. R. 81, 83
Wallach 93
Wassermann 166
Wateff 16, 19, 20, 59
Weber 64
Weinberg 37, 38, 110, 174
Weisbach 37, 50, 185, 237
Weissenberg, S., Vorw., 8, 9, 12, 17, 18, 19, 20, 22, 28, 29, 34, 37, 39, 41, 42, 44, 47, 59, 64, 82, 122, 124, 174, 177, 186, 193, 195, 198, 202, 203, 204, 205, 218, 236, 237, 238
Weldler, W. 159
Wermel, S. 124, 137
Wieth-Knudsen 73
Willis 94
Wolf in London 123
Woltmann, L 57, 58
Woodruff 87
Worms 145
Zacharia in Kiew 253
Zakrzewski 42, 46
Zangwill, Israel 190, 136
Ziemssen, v. 140
Zollschan, Ignatz 9, 10, 12, 34, 59, 216, 233, 234
Zombacco 111

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Sach-Register

Abstammung von Juden: wie vielen Volkschaften der Erde man A v. J. andichtet 232 f
Abstinenz, völlige, sehr selten unter Juden 91
Akklimatisierungsfähigkeit der Juden 80 ff; wie sie — aber nicht durch „Rassenmerkmale" — zu erklären ist 82/3
Alkoholismus; Vorteile der Juden durch ihre Mäßigkeit im Alkoholgenuß: größere Lebensfähigkeit der Kinder 42; Akklimatisierungsfähigkeit in den Tropen 81/83; größere Chance zum Überleben in Cholera- und anderen Epidemien; ferner bei Lungenentzündung 90/2, 123/25; bei Tuberkulose 133; geringere Epilepsierate 146; leichteres Ertragen von Diabetes 95
Anthroposoziologie 1
Anthropologie der Juden; Theorien, derselben 8 ff
Anthropologische jüdische Typen 176 ff
Anthropologische Ansichten über den jüdischen Typus 185 ff
„Arischer" Typus unter den Juden 49 ff
Arzt von Juden rascher aufgesucht als von anderen aus derselben sozialen Schicht, besonders bei Kinderkrankheiten, in denen rasche Hilfe den Ausschlag gibt 102/3, 128, 139
Aschkenasim, die 185, 187/8; ihr Typus 191
Athleten, jüdische 63
Auge, das jüdische 230 f
Badeort- und Sanatorien-Statistiken über Juden irreführend und wieso? 94
Beduinen-Araber 55
Berber-Juden 210
Beruf, Nachteile der Juden durch ihre meistens sitzend auszuführende Berufsarbeit 42
Beschneidung, die, schützt nur gegen minder wesentliche, nicht gegen schwere geschlechtliche Ansteckung wie Syphilis 99, 110; Beschneidung und Hämophilie 100
Bildende Kunst-Mangel an jüdischen Meistern d. b. K. und die Erklärung hiefür 114/5
Bismarck über christlich-jüdische Mischehe 74
Blonde, brünette und gemischte Typen; Proportion derselben unter den Juden 19 ff; blonde Aschkenasi-Juden 191
Blondheit; Ursprung des blonden Elements unter den Juden 21 ff
Boas' Theorie über Änderung der Rassenmerkmale durch Milieuveränderung 6 ff
Brustumfang der Juden geringer als bei allen anderen Volkschaften 61 ff
Brust, paralytische B. der Juden 63
Bühnenkunst unter Juden 80
Chasaren, die 100, 252
Chassidim 236
„Cheder", der 62
Chuetas, die 221 f
Conversos, die 220
Daggatunen 210
Deutschland, Ursprung der Juden in D. 254

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Diabetes, eine „Judenkrankheit"? 93 ff
Diaspora 10, 246
Dönméh, die 223/5
Falaschas, die 213 f
Fellachen 194 ff
„Foetor Judaicus", Entstehung der Legende vom F. J. 106
Fruchtbarkeit, jüdische 65 ff, 73
Geburtsrate, jüdische 65/70
Geheimsekten, jüdische in Rußland 253/4
Geisteskrankheiten, jüdische 161 f
Gesicht, das jüdische 176 ff
Gesicht, das jüdische unter Nichtjuden 231 f
Gesichtsausdruck, der jüdische 177 f
Ghetto, das 63, 79, 91, 115, 122. 125, 133/4, 221, 227/8
Ghettogesicht, das 229; das Ghettoauge 231
Haar- und Augenfarbe der Juden 16 f, 18 (Tafel)
Hautfarbe der Juden 15 f
Hethiten oder Hittiten 52, 54
Hirngewicht der Juden 37
Homogenität der Juden eine Mythe 256 ff
Hygiene 68
Immunitäten, relative, der Juden gegen Krankheiten und deren Ursachen: Mäßigkeit im Alkoholgenuß 84/92; fälschlich vermutete Immunität 122, 125, 134, 139
„Indogermanische" Juden 21, 49
Infusion fremden Blutes in Israel 239/55
Inquisition 221
Isolierung der Juden 235 ff
Jargon, jüdisch-deutscher, d. h. polnischer oder russischer 79
Jude, der, auf der Possenbühne und in der Karrikaturzeichnung 229
Judaeus primigenius 195
Judeistwususchtjie 254
Judenähnliche Typen unter fast allen Nationen der Welt 232
Jüdinnen in Afrika 209; ohne Schleier 210, 225; mit falschem Scheitel 225
Kaftan, der 225
Karäer, die 111, 216 f
Kindersterblichkeit bei Juden geringer als bei anderen aus derselben sozialen Schicht 101; die Ursachen 102/3, 139
Knabenüberschuß bei Juden — eine Fabel 73
Kopf, Messungen jüdischer Köpfe 36
Kopfform der in Amerika kurz nach Einwanderung der Eltern geborenen Kinder 6 ff
Kopfform der modernen Juden 28
Kopfform-Verschiedenheit unter Juden 32; Ursprung derselben 33 f
Kopfform, Einfluß des Milieus auf die Kopfform 6 ff
Kopfindex der Juden 25 ff; in gewissen Ländern 29 (Tabelle)
Körpergröße moderner Juden 39; in verschiedenen Ländern 41 (Tabelle); Einfluß des Milieus auf die Körpergröße 40

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Körperhaltung der modernen Juden 227
Krankheitsveranlagungen der Juden 92 ff
Kreuzung der Juden mit anderen Volkschaften 24
Kryptojuden (heimliche Juden) 218 ff
Kultus und Ritus der orthodoxen Juden als teilweise Ursache der heutigen ererbten Nervosität und Hysterie der Juden 142, Anmerkung
Kürschnerei und Schneiderei die von Juden bevorzugten Handwerke 97
Kuschiten 54, 194
Landleben; Nachteile der Juden durch Nichtbetrieb von Landwirtschaft; S. Stadtbewohner
Legenden über „jüdische Gebrechen" 105 ff
Lehrerinnen, jüdische an New-Yorks Volksschulen 80
Libro verde 221
Marranen, die (zwangsweise getaufte Juden in Spanien oder „Scheinchristen") 221 ff
Mavambu, die 215
Menstruation; frühe Reife der Jüdinnen; die Ursache 64/5
Mendelsches Gesetz 179 ff
Milieuveränderung und ihr Einfluß auf Rassenmerkmale 6 ff
„Mimikry" christlicher Gattinnen von Juden 184 ff
Mischheiraten 69, 72/5; Verbote von Mischheiraten 222/3, durch die Kirche 247 f, auf Betreiben von Juden 248
Mischehen der Israeliten während der biblischen Periode 240 ff, während der griechisch-römischen Periode 243, während des Mittelalters 247, mit ihren Sklavinnen 249, andere Vermischungsfaktoren 250 ff
Mischnah-Stellen über Körpergröße der alten Juden 39
Moltkes Judennase 57
Mongoloider Judentypus 192/3
Morphiumsucht und Kokaingenuß an schmerzhaften Krankheiten leidender Juden 161
Mortarafall 107
Mulatten; Juden von Mulatten-Aussehen 194
Muskeln; mangelhafte Ausbildung derselben unter den unmodernen Juden Europas 60 ff
Nase; jüdische Nase außerhalb des Judentums 51/4; unter den spanischen Juden 200; unter den Krakauer Juden 204
Nase; jüdische Proportion an den 4 Hauptnasen der Welt, speziell an der „jüdischen Nase" 52 ff
Nase, jüdische; die Karrikatur der jüdischen Nase 38
Nase, jüdische, deutscher Rassentheoretiker 37
Negerjuden s. Falaschas
Negroide Merkmale unter Juden 54, 193/4, 210
Neomalthasianismus auch bei russischen Juden der Neuzeit 69
Nervenleiden der Juden 90, 92 140 ff; ihre Ursachen 142, 147 ff
Nomadische Juden in Kurdistan 201, in der Sahara 210
Nosophobie der Juden 141
Ohr- oder Seitenlocken, s. Paies
Ökonomische und soziale Bedingungen, unter denen die Juden bisher lebten, von teils günstigem, teils schädlichem Einfluß auf sie 6, 71, 100/3, 132, 137, 227 und überhaupt im Abschnitt „Pathologische Merkmale"

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

„Pathologische jüdische Merkmale". Die in diesem Abschnitt Seite 85 bis 175 besonders behandelten Gegenstände:
Ansteckende Krankheiten 120/136; Augenkrankheiten 112ff; Aussatz 110/1; Aneurisma 99, Arterienverkalkung 99; Asthma 97; Athritismus 92; Basedowsche Krankheit 104/5; Beingeschwüre 100; Blindheit Neugeborener 113; Blindenrate, jüdische 113; Blöd- und Schwachsinn 149ff; Brechdurchfall 101; Brightsche Nierenkrankheit 104/5; Bronchitis 97; Brustfellentzündung 97; Brustkrebs 119; Cholera 123ff; Cirrhosis 104; Darmstörungen 104; Diphteritis 126ff, 139; Endemische Krankheiten 125ff; Englische Krankheit 103; Epidemien 120ff; Epilepsie 145; Ekzema 100, 109; Farbenblindheit 113/4; Favus 110; Gebärmutterkrebs 119; Gebärmutterhalskrebs 116; Gelenkrheumatismus 96; Grüner Star 112; Hämophilie 99; Hämorrhoiden 100; Harnruhr 93ff; Hautkrankheiten 105ff; Herpetismus 92; Herzkrankheiten 98; Hysterie 140ff; Irrsinn 145, 153ff, 172ff; Irrsinnsarten unter Juden 155ff; alkoholischer Irrsinn 161; Differenzen zwischen Juden und Christen hinsichtlich der Irrsinnsarten, sowie zwischen den Juden von West- und Osteuropa 159; Keuchhusten 127; Kinderdiarrhö 101/4, 125; Krampfadern 99/100, 109; Krätze 109; Krebs 104/5, 115/20; Kropf 105; Krupp 126; Kurzsichtigkeit 114, Anmerkung, 115; Leberleiden 104; Lokomotor Ataxia 142; Lungenemphysem 97; Lungenentzündung 97; Masern 127; Nervenleiden 142/8; Neurasthenie 140f; Paralyse 154f; Pest 121; Pocken 128; Rheumatismus 96; Ruhr 127; Sarkom 119; Scharlachfieber 127; Schlagfluß 146; Skrofeln 103; Syphilis 99, 110, 133, 141/2, 146, 156; Taubstummheit 151, Trachom 112ff; Tuberkulose 129ff; Typhus 121; Verdauungsschwäche 104; Weichselzopf 109; Zuckerkrankheit 93ff

Paies 202, 210, 212, 225

Physiognomie, die, ein Produkt der sozialen Auslese 235

Pilegesch, das Kebsweib der biblischen Kinder Israel 242

Pogroms, die, und ihre neurotischen Folgen 148, 169

Polen 50

Präpotenz, angebliche, des jüdischen Gesichtsausdrucks in den Sprossen der Mischehe 177ff

Preisfechter, jüdische in England und Amerika 63

Proselyten im Judentum zu allen früheren Zeiten 239, 244, 245, 249, 252

Psychische Insulte, ein Merkmal des jüdischen Gesichts und Habitus 168ff

Rasse; der Begriff „reine Rasse" 1ff

Rasse als biologischer Begriff 1ff

Rasse „arische" 4

Rasse und Milieu 4ff, 85ff

Rasse, Unterschied zwischen Rasse und Varietät 2ff

Rasse, Die Juden keine reine Rasse 8ff, 239

Rassenmerkmal; das hauptsächlichste Rassenmerkmal ist Typus-Gleichartigkeit 2ff

Rassenmerkmal, Beharrlichkeit des Rassenmerkmals 4ff

Rassenmerkmale, primitive und sekundäre 5

Rassenprobleme; Übertreibung der Bedeutung der Rassenprobleme in unserer Zeit 1ff

Rassenvermischung 4ff, 8ff

Rassenverschiedenheit der Juden 48 (Schlußfolgerungen) und der ganze fünfte Abschnitt

Rassige Gerüche 106/9

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main

Rembrandtsche Judenporträts 185. 190
Rothaarigkeit unter Juden 17
Samaritaner 195
Schädel der Juden 26
Schwarze Juden in Cochin, Malabar 82, 205 ff, 249
Selbstmord unter Juden 162/73
„Semigotha", der, 74, 107, 222
Sephardim, die, 73, 168; ihr schöner Typus 187/8. 194; ihre Vermischung mit den Marranen 290
Sklaven der Juden im Altertum 245; im Mittelalter 205/6, 249 ff
Sklaverei, die, als Faktor der Infusion fremden Blutes in Israel, ebenda
Slavische Infusion in Israel 50/1, 82; slavischer Typus im Judentum 191
Spanischer Hochadel und hoher Klerus jüdischer Abkunft 222
Spaniolen, die, 79, 187
Sprachfähigkeit der Juden 75/80
Stadtbewohner; Nachteile der Juden aus ihrer fast ausschließlichen Stadtzugehörigkeit 42 ff, 95, 104/5, 135, 147 ff, 173 ff
Staturunterschiede zwischen Arm und Reich 6
Sterberate, jüdische 67/8
Stubenhocken; Nachteile der Juden durch ihre vornehmlich ans Zimmer gebundene Berufstätigkeit 42 ff 133
Subotniki, die 253
Talmud 25/6, 100, 244, 249
„Tat" oder Tatsche 205
Teutonischer Judentypus 192
Totgeburten, Proportion jüdischer 71
Traumatismus, jüdischer 168 ff
Troglodyten, jüdische 211 ff
Tropenklima; wieso die Juden es besser als andere ertragen 81/83
Turanischer Typus der Juden 192 ff
Typus-Verschiedenheiten der Juden 8 ff
Typus, der soziale Typus der Juden 228 ff
Typus, der unterdrückten Minoritäten 228
Umformung menschlicher Typen durch das Milieu, s. Boas' Theorie
Verschwinden des Judentums als Religion durch die Mischehe 75
Verschwinden jüdischen Bluts in der Christenheit 260
Verwandtenheiraten unter Juden 112, 148, 152, 172
Vitalität der jüdischen Neugebornen und ihre Ursachen 71, 101/3
Wachstum der Juden 63/4
Weißrussen, die 50/1
Widerstandsfähigkeit der Juden gegen gewisse Krankheiten, s. Immunität
„Yiddish" 75; „Yiddish" Theater in Amerika 168
Zafy Ibrahim auf Madagaskar 215
Zionismus 75

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Beobachtungen und Bemerkungen — anthropologische, physiologische, pathologische, historische, statistische, über die Juden in

Abessinien 213: Aegypten 54, 184, 246; Afrika 208: Nordafrika 41, 54, 184, 208; Alexandria 118; Algier 67, 117, 123, 209; Amsterdam 117, 126; Arabien 82, 225; Asien 194; Zentralasien 202; Baden 41, 50; Bayern 39, 41, 49, 54/5, 67, 71; Berlin 72, 118/9, 150/1, 154; Biskra 209; Bokhara 225; Bosnien 41; 187; Breslau 68, 113; Budapest 93, 96/7, 101, 117/9, 123, 126, 128; 145; in der Bukowina 39, 41, 45, 67; in China 82, 207 ff; Cochin, Malabar 205, 256; Constantine 209; Daghestan 41, 204; Damaskus 200; 244; Deutschland 64, 73 151/2; England 63, 73, 91, 100, 103; Frankfurt a. M. 93, 146, 154, 159; Frankreich 54; Galizien 41, 61, 225, 236; Gallien 248; Grusien 41; Haifa 194; Hamburg 72, 124; Hannover 149; Holland 72, 152; Indien 82, 205; Italien 54, 114; Jaffa 194; Jamaica 215; Jemen 41, 54, 197 ff; Jerusalem 41, 194; im Kaukasus 201, 204; in Kiew 255; Kleinasien 55, 194 ff; Konstantinopel 41, 111, 186; Krakau 122, 145; Kurdistan 201/2; Lemberg 122, 145; Litauen 41, 49, 79; an der Loangoküste 215; in London 41, 102, 113/4, 116, 119, 123; Madagaskar 215; Marokko 111; Mesopotamien 41, 199, 201; Moskau 145; München 72, 116; Nablus 196; Neuyork 41, 50, 65, 80, 101, 119, 126, 145, 155/6, 193, 200; Nürnberg 116; in der Oase M'zab 210; in Odessa 41, 50, 124; Osteuropa 51, 113, 130, 164; Österreich 54, 67, 71, 73, 154, 159/61; Palästina 194 ff, 225; Paris 145; Persien 203; Polen 39, 41, 49 f, 123/4; Portugal 187, 219 ff, 248; Posen 128; Preußen 67, 93, 149/50, 153/8; Rumänien 41, 45, 69, 187; Rußland 54, 124, 159; Kleinrußland 39, 41; Südrußland 41, 49/50, 64, 124; in der Sahara 210; in Skandinavien 72; Spanien 187, 219 ff, 248; St. Petersburg 64, 125; Surinam 82, 215; Syrien 41, 199; Tripolis 211, 225; Tunis 49, 130, 209; Turin 41, 49; in der Türkei 187; Turkestan 202/3; Ungarn 39, 41, 54, 68, 72, 113; in den Ver. Staaten 63, 69, 73, 93, 119, 122; in Verona 97; Wien 97, 101, 118, 121, 130, 145/6 150, 154; Wilna 103; Worms 121.

Gedruckt bei M. Müller & Sohn in München.

4004/16

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main